

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Unter beratender Mitarbeit von

H. Aptheker (USA), J. Bouvier (Frankreich), E. Hobsbawm (Großbritannien), L. Jeleček (ČSSR),
J. Kuczynski (DDR), W. Kula (VR Polen), G. Mori (Italien), H. Mottek (DDR), E. Niederhauser (UVR),
Z. P. Pach (UVR), J. Purš (ČSSR), Ju. A. Tichonow (UdSSR), J. Tomaszewski (VR Polen)

Redaktionskollegium

Hermann Lehmann (Chefredakteur), Ingrid Kresse (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Siegfried Epperlein, Renate Günther (Redakteur), Wolfgang Jonas, Parviz Khalatbari, Fedor Kretschmar (Redakteur), Hans Müller, Hans-Heinrich Müller, Peter Musiolek, Helga Nussbaum, Jan Peters, Hans Radandt, Siegfried Richter, Waldtraut Schmidt, Renate Scholze (Redakteur), Alfred Schröter, Ingrid Thümmeler (Redaktionssekretär)

Arbeitsgruppe Literaturkritik

Ingrid Kresse (Leiter), Horst Handke, Hans-Heinrich Müller, Jörg Roesler, Martina Schattkowsky, Reinhard Schumacher

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE 1985/4

Petra Opitz

Monopolkapitalismus und Entwicklung der Gesamtwirtschaft in Deutschland von 1800/10 bis 1918/19

Kurt H. Rautmann/
Hans-Joachim Rost

Industrielle Revolution, Finanzkapital und Monopole in England und Deutschland 18. Jhd. Chicago bis 2. November 1884 in Berlin

V. Ja. Laver'jak

Staatsmonopolistischer Kapitalismus im vorrevolutionären Rußland

V. L. Boykin

Organisationsformen des Monopolkapitalismus in Rußland, Industrie und Handel vor dem Ende des 18. Jhd. bis zum Beginn des 20. Jhd.

A. P. Koroliz

Die Ursachen der Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland 18. Jhd.

Karin Lehmann

Die Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland 18. Jhd.

DISKUSSIONEN

Technik



Berichtigung

Durch ein technisches Versehen sind im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1985/3 die Seiten 101 und 102 miteinander vertauscht worden.

Wir bitten unsere Leser, diesen Fehler zu entschuldigen.

ISSN 0075 - 2800

Anschrift der Redaktion:

DDR-1100 Berlin, Prenzlauer Promenade 149 - 152

Erschienen im Akademie-Verlag Berlin, DDR-1086 Berlin, Leipziger Str. 3 - 4

© Akademie-Verlag Berlin 1985

Lizenznummer: 202 . 100/78/85

Printed in the German Democratic Republic

Offsetdruck: VEB Kongreß- und Werbedruck, 9273 Oberlungwitz

Redaktionsschluß: 15. 3. 1985

LSV 0305

Bestellnummer: 754 A 83 0 (2103/85/4)

01800

Mitteilung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1984 8

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Jörg Roesler	Die Beziehungen zwischen wirtschaftsleitenden Organen und Industriebetrieben im Osten Deutschlands von der Befreiung vom Faschismus bis zur Gründung der DDR (1945 - 1949)	BA 20 278 9
Petra Opitz	Die Kategorie Arbeitsproduktivität in der politischen Ökonomie der DDR von 1945 bis Ende der 70er Jahre	3122 25
Monopolkapitalismus und Entwicklung der Produktivkräfte in Rußland und Deutschland von 1860/70 bis 1917/18		
Karsten Reimann/ Hans-Joachim Rook	Industrielle Revolution, Finanzkapital und Monopole in Rußland und Deutschland (30. Oktober bis 2. November 1984 in Berlin)	CC BA 47
V. Ja. Laveryšev	Staatsmonopolistischer Kapitalismus im vorrevolutionären Rußland	57
V. I. Bovykin	Organisationsformen des Finanzkapitals in Rußland. Industrie und Banken vom Ende des 19. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh.	69
A. P. Korelin	Die Banken und die Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland Ende des 19./Anfang des 20. Jh.	83
Karin Lehmann	Staatshaushalt und staatsmonopolistische Eingriffe in den Kreditmarkt in Deutschland und Großbritannien während der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932/33	B 95
DISKUSSIONEN		
Harald Michel	Zur zeitlichen Fixierung der Bevölkerungsexplosion in Mecklenburg-Schwerin im 19. Jh.	8 113

N. E. Bekmachanova

CC 715
116

Probleme der sozialökonomischen Geschichte Kasachstans im 18. und 19. Jh. Ein historiographischer Abriß über die sowjetische Literatur der 70er und 80er Jahre

117

LITERATURKRITIK

Klaus Leciejewski

Eine materialreiche Untersuchung zur sowjetischen Geld- und Kreditpolitik von 1917 bis 1933 (Ulrich Weißenburger, Monetärer Sektor und Industrialisierung der Sowjetunion (1917 - 1933))

131

Jürgen Kuczynski

Arbeiteralltag (Stefan Bajohr, Vom bitteren Los der kleinen Leute)

135

Hermann Lehmann

Ökonomisches in Rosa Luxemburgs Briefen (Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe)

139

Peter Hoffmann

Geld- und Kreditmanipulationen in Rußland in der Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus (Klaus Heller, Die Geld- und Kreditpolitik des Russischen Reiches in der Zeit der Assignaten /1768-1839/43/)

145

Gerhard Heitz

Dienste und Abgaben feudalabhängiger Bauern im territorialen Vergleich (Hans Christian Steinborn, Abgaben und Dienste holsteinischer Bauern im 18. Jahrhundert; Walter Achilles, Die Lage der hannoverschen Landbevölkerung im späten 18. Jahrhundert)

149

Hagen Fischer

Kolonien und Kolonienwirtschaft vor dem Kolonat (Klaus-Peter Johne/Jens Köhn/Volker Weber, Die Kolonen in Italien und den westlichen Provinzen des Römischen Reiches)

167

Bernd Florath

Neue Quellen und Überlegungen zur Theorie der asiatischen Produktionsweise (Fritjof Tichelman, Marx and Indonesia; Irfan Habib, Marx's perceptions of India)

177

Karin Lehmann	Andrej Gromyko, Die Außenexpansion des Kapitals	183
Klaus Leciejewski	Lothar Hübl/Walter Schepers, Strukturwandel und Strukturpolitik	184
Traute Scholz	Sozialforschung und Verwaltungsdaten	185
Dorle Zilch	Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 10	188
Ernst Barth/ Fedor Kretschmar	Fritz Blaich, Amerikanische Firmen in Deutschland 1890 - 1918	189
Thomas Kuczynski	Gottfried Plumpe, Die württembergische Eisenindustrie im 19. Jahrhundert	191
Karl Lärmer	Allgemeine Geschichte der Technik von den Anfängen bis 1870	192
Martin Dube	Michael Heidelberger/Sigrun Thiessen, Natur und Erfahrung	194
Heidrun Wozel	Helga Schultz, Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus	195
Siegfried Hoyer	Aufstände, Revolten, Prozesse	197
Martina Schattkowsky	Marc Bloch, Die Feudalgesellschaft	199
Reinhard Schumacher	Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit	201

BETRIEBSGESCHICHTE

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik (20. Fortsetzung) (Renate Günther)		203
--	--	-----

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Ulrich van der Heyden	Zum Kampf der Völker Afrikas für sozialen Fortschritt (6. bis 8. Februar 1985 in Berlin)	207
-----------------------	--	-----

BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR, 27. Lieferung (Dieter Müller)		213
---	--	-----

Autorenverzeichnis		229
--------------------	--	-----

Содержание, Contents, Contenu, Sumario		230
--	--	-----

Mitteilung

über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1984

Das Kuratorium zur Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" beschloß am 12. 4. 1985, den Preis für den wissenschaftlich wertvollsten Beitrag des Jahrgangs 1984 des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte zu vergeben an

Wilfried Strenz,
Gerhard Narweleit,
Hans-Joachim Rook,
Heinzpeter Thümmler

für ihren Artikel "Zu den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Umwelt von der Industriellen Revolution bis zum Übergang zum Imperialismus" (1984, Teil 1).

Das Kuratorium beschloß ferner, den "René-Kuczynski-Preis für jüngere Wissenschaftler" an

Karin Zachmann

für ihren Artikel "Die Moellendorffsche Gemeinwirtschaftskonzeption in der Textilindustrie von 1917 bis 1923. Realisierungsbedingungen und -effekte eines Reformprogramms zur Restauration des imperialistischen Systems" (1984, Teil 3)

zu vergeben.

Den "René-Kuczynski-Preis für den besten literaturkritischen Beitrag" erhielt

Karl Lärmer

für seine Rezension "Sachsen - Pionierland der Industriellen Revolution in Deutschland" (1984, Teil 1).

Zusammensetzung des Kuratoriums gemäß der Ordnung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises": Rudolf Berthold, Hermann Lehmann (Sekretär), Peter Musiolek, Helga Nussbaum (Vorsitzende), Siegfried Richter, Jörg Roesler, Alfred Schröter.

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Die Beziehungen zwischen wirtschaftsleitenden Organen und Industriebetrieben im Osten Deutschlands von der Befreiung vom Faschismus bis zur Gründung der DDR (1945 bis 1949)

von Jörg Roesler

0. Einleitung

1. Wirtschaftsleitung und Treuhandbetriebe
2. Wirtschaftsleitung und landeseigene Betriebe
3. Wirtschaftsleitung und volkseigene Betriebe
4. Zusammenfassung

0. Einleitung

Der im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte veröffentlichte Forschungsbericht von Wolfgang Mühlfriedel zur Entwicklung der Industrie in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung¹ zeichnet gewissenhaft die in den 70er Jahren erzielten Erfolge bei der wirtschaftshistorischen Aufarbeitung der Nachkriegsjahre auf. Zugleich weist er auch auf z. T. noch beträchtliche Forschungslücken hin. Sie bestehen u. a. auch auf dem Gebiet der Leitung und Planung der Industrie. So ist nach Mühlfriedel "über die Bestrebungen des wirtschaftslenkenden Apparates in den Ländern und Provinzen, die unter Treuhand stehenden Industriebetriebe zu leiten und zu organisieren, außerordentlich wenig bekannt".²

Der vorliegende Beitrag soll zum Prozeß der Herausbildung einer den Erfordernissen der Volkswirtschaftsplanung angepaßten Organisationsstruktur in der Literatur Verstreutes zusammenfassen und Neues vermitteln, um so Lücken in der Darstellung schließen zu helfen. Dabei wurde der bisher in den wirtschaftshistorischen Veröffentlichungen häufig vernachlässigten Stellung der Betriebe in der Leitungspyramide besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Wenn im folgenden vor allem von der Entwicklung der Organisationsformen die Rede sein wird, so ist einleitend darauf hinzuweisen, daß der Aufbau und die Vervollkommnung einer einheitlichen Organisationsstruktur für die Industrie nicht Selbstzweck waren, sondern Bestandteil der Bemühungen um den Aufbau einer effektiven Wirtschaftsplanung. Dieser kam in der Wirtschaftspolitik der KPD/SED zur Durchführung und Sicherung der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung besondere Bedeutung zu.³

1 Mühlfriedel, W., Die Industrie in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung. Ein Bericht über Stand und Probleme der Forschungen zur Industriegeschichte, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 1/1981, S. 151 ff.

2 Ebenda, S. 156.

3 Zur Wirtschaftspolitik der SED, Bd. 1: 1945 - 1949, Berlin 1984, S. 7 f.

Der Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945 enthielt bereits die Grundzüge eines Wirtschaftsprogramms der Partei der Arbeiterklasse für die Nachkriegszeit. Die KPD sagte Hunger, Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit den Kampf an, versprach den Werktätigen Schutz gegen Unternehmerwillkür, verlangte die Übergabe des Vermögens der Nazis und Kriegsverbrecher in die Hände des Volkes sowie die Anerkennung der Pflicht zur Wiedergutmachung.⁴ Auf ihren Wirtschaftskonferenzen vom Januar und März 1946 präziserte und ergänzte die KPD ihr Programm insbesondere hinsichtlich einer "sinnvoll gesteuerten, den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und den Bedürfnissen des ganzen Volkes angepaßten Wirtschaftsplanung"⁵. Die positive Haltung zur Wirtschaftsplanung spiegelte sich auch in den im April 1946 vom Vereinigungsparteitag von SPD und KPD beschlossenen "Grundsätzen und Zielen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands"⁶ wider, die die Aufgaben der Partei der Arbeiterklasse auf politischem und ökonomischem Gebiet für einen längeren Zeitraum umrissen.

1. Wirtschaftsleitung und Treuhandbetriebe

Die politische Situation Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg brachte es mit sich, daß der zur Verwirklichung der Zielstellung der SED notwendige Aufbau einer der Wirtschaftsplanung dienenden Organisationsstruktur der Industrie sich unter sehr komplizierten Bedingungen vollzog. Auf der Potsdamer Konferenz hatten die Alliierten im Juli 1945 beschlossen, die oberste Regierungsgewalt in Deutschland zu übernehmen. Ein Kontrollrat sollte alle Deutschland als Ganzes betreffenden Fragen regeln.⁷ Das Potsdamer Abkommen bildete auch die Grundlage für die Errichtung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Sie übte als sozialistische Militärregierung die oberste Gewalt in der sowjetischen Besatzungszone aus. Alle die gesamte Zone berührenden Wirtschaftsfragen von Bedeutung wurden von der SMAD entschieden: im zweiten Halbjahr 1945 vom Chef der Wirtschaftsverwaltung der SMAD, ab 1946 vom Stellvertreter des obersten Chefs der SMAD für Wirtschaftsfragen und dann immer stärker von der planökonomischen Abteilung der SMAD.⁸

Das Potsdamer Abkommen hatte die Alliierten verpflichtet, unter der obersten Regierungsgewalt der obersten Befehlshaber der Besatzungsmächte die "Verwaltung Deutschlands ... in Richtung auf eine Dezentralisation der politischen Struktur und die Entwicklung einer örtlichen Selbstverwaltung" durchzuführen.⁹ Die Bildung von Selbstverwaltungsorganen auf Gemeinde- und Kreisebene vollzog sich im Osten Deutschlands in den ersten Tagen und Wochen nach der Befreiung. Im Juni/Juli 1945 wurden regionale Organe der Selbstverwaltung in

4 Vgl. Zur ökonomischen Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1955, S. 12 ff.

5 Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe III, Bd. 1, Berlin 1959, S. 388.

6 Zur ökonomischen Politik ..., S. 28 ff.

7 Das Potsdamer Abkommen und andere Dokumente, Berlin 1957, S. 71 f.

8 Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates der DDR 1945 - 1949, Berlin 1983, S. 62.

9 Das Potsdamer Abkommen ..., S. 74.

Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen gebildet.¹⁰ Die Landesämter für Wirtschaft bzw. (später) Wirtschaftsministerien übten für ihren Bereich auch die wirtschaftlich-organisatorische Funktion aus. Grundlage ihrer Tätigkeit waren Befehle und Weisungen der SMAD.

Der Befehl Nr. 9 vom Juli 1945 über die Wiedereingangsbringung der Industrieproduktion in der sowjetischen Besatzungszone¹¹ erteilte den wirtschaftsleitenden Organen der Länder die Aufgabe, für die wichtigsten Wirtschaftszweige einen Produktionsplan aufzustellen. Die Länder erhielten den Auftrag, die von ihren Besitzern verlassenen Betriebe zu übernehmen und treuhänderisch zu verwalten. Zu den "herrenlosen" Betrieben zählten sowohl Unternehmen, deren Eigentümer geflüchtet waren, als auch Betriebe der Nazi- und anderer faschistischer Organisationen. Als herrenlos bezeichnet wurden auch staatskapitalistische Unternehmen, da der Nazistaat faktisch aufgehört hatte zu existieren.¹² Unternehmen der öffentlichen Hand¹³ hatten bis zum Ende des zweiten Weltkrieges in der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung eine wichtige Rolle gespielt und waren auch im Erz- und Kalibergbau sowie in der chemischen Industrie vertreten.¹⁴ Die Übernahme der Betriebe wurde zwischen Juli und September 1945 in den einzelnen Ländern der sowjetischen Besatzungszone mit recht unterschiedlicher Intensität durchgeführt.¹⁴ Je nach ihrer Bedeutung und spezifischen Erzeugnisstruktur wurden die Betriebe direkt der Landesverwaltung unterstellt oder den Städten und Gemeinden zur Nutzung übergeben. Diejenigen privaten Industriebetriebe, deren Besitzer weder Nazis noch Kriegsverbrecher waren und die sich am Wiederaufbau beteiligten, behielten das uneingeschränkte Eigentumsrecht an ihren Unternehmen. Wie die beschlagnahmten Betriebe unterstanden sie beim Wiederaufbau der Weisungsbefugnis der wirtschaftsleitenden Organe der Länder.¹⁵

Die SMAD-Befehle Nr. 124 und Nr. 126 vom Oktober 1945 schufen einheitliche, für die gesamte sowjetische Besatzungszone gültige Bestimmungen über die Beschlagnahme des Eigentums der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten.¹⁶ Als "herrenloses Eigentum" kamen nunmehr neben Unternehmen des Nazistaates und von ihren Besitzern verlassenen Betrieben auch alle Aktiengesellschaften unter Sequester, da diese im Sinne des geltenden Rechts als aktionsunfähig angesehen wurden, sowie Werke, deren Besitzer sich nicht bzw. ungenügend um die Ingangsetzung der Produktion bemüht hatten.¹⁷ Die beschlagnahmten Betriebe übergab die SMAD den Ländern zur treuhänderischen Verwaltung. Dies entsprach deren Funktion als wichtigste deutsche Verwaltungen, solange zentrale deutsche Organe fehlten.

10 Bis zur Auflösung des preußischen Staates durch Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom Februar 1947 bezeichneten sich Brandenburg und Sachsen-Anhalt als Provinzen (Provinz Mark Brandenburg, Provinz Sachsen), Mecklenburg als Mecklenburg-Vorpommern. (Vgl. Vom Werden unseres Staates. Eine Chronik, Bd. 1: 1945 - 1949, Berlin 1966, S. 177, 180.)

11 Vgl. 30 Jahre volkseigene Betriebe, Dokumente und Materialien zum 30. Jahrestag des Volksentscheids in Sachsen, Berlin 1976, S. 34 ff.

12 Errichtung des Arbeiter- und Bauern-Staates ..., S. 155.

13 Vgl. Nussbaum, M., Wirtschaft und Staat in Deutschland während der Weimarer Republik, Berlin 1978, S. 196.

14 Vgl. Geschichte des Staates und des Rechts der DDR. Dokumente 1945 - 1949, Berlin 1984, S. 194 ff.

15 Vgl. Leuschner, B., Ökonomie und Klassenkampf. Ausgewählte Reden und Aufsätze 1945 - 1965, Berlin 1984, S. 16.

16 Vgl. 30 Jahre volkseigene Betriebe, S. 54 ff.; Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, Berlin 1968, S. 194 ff.

17 Errichtung des Arbeiter- und Bauern-Staates ..., S. 159.

Im Potsdamer Abkommen war vorgesehen, zur Einführung und Unterstützung der wirtschaftlichen Kontrolle durch den Kontrollrat einen deutschen Verwaltungsapparat zu schaffen.¹⁸ Die SMAD ließ sich bei der Realisierung des Potsdamer Abkommens von dieser Zielsetzung leiten, als sie 11 Zentralverwaltungen zeitlich parallel zur Bildung von Landes- und Provinzialverwaltungen im Juli 1945 errichtete. Von ihnen hatten sich 5, darunter die Deutsche Zentralverwaltung für Industrie (DZV), mit Wirtschaftsaufgaben zu befassen. Die im Oktober 1945 hinzukommende Zentralverwaltung für Statistik sollte für die Anfänge der Wirtschaftsplanung besondere Bedeutung erlangen.¹⁹

Die Leitung und Planung der Wirtschaft wurde in der sowjetischen Besatzungszone also von drei verschiedenen Organisationsträgern ausgeübt. Sollte die wirtschaftlich-organisatorische Tätigkeit dieser Organe erfolgreich sein, mußten ihre Handlungen aufeinander abgestimmt werden. Die SMAD organisierte dies, indem sie die komplexe territoriale Verantwortung für die Wiedereingangssetzung der Produktion und die ersten Schritte zur Wirtschaftsplanung auf die Länder übertrug. Zu diesem Zweck erhielten diese von der SMAD im Oktober 1945 das Recht, Gesetze und Verordnungen zu erlassen.²⁰

Die unmittelbare Leitung der sequestrierten Betriebe wurde ebenfalls den Ländern übertragen. Sie bildeten zu diesem Zweck besondere Vermögensverwaltungsstellen, z. B. das "Amt für Betriebsneuordnung" in Sachsen und die "Thüringische Verwaltungsgesellschaft (GmbH)". Die Rechtsform bürgerlicher Handelsgesellschaften wurde in einigen Fällen gewählt, um auf diese Weise Leitungsaufgaben zu lösen, ohne die noch ausstehende Entscheidung über die Eigentumsformen der unterstellten Wirtschaftseinheiten vorwegzunehmen.²¹ Die Deutsche Zentralverwaltung für Industrie verfügte im Unterschied zu den Ländern über keine ihr nachgeordneten Wirtschaftseinheiten.²² Den deutschen Zentralverwaltungen wurden von der SMAD fachspezifische und aufgabenbezogene differenzierte Lenkungs-, Beratungs- und Kontrollbefugnisse zugewiesen, die eine einheitliche Durchsetzung der Befehle der SMAD gewährleisten sollten. Zu diesem Zweck arbeitete z. B. die DZV mit den für die Leitung der Industrie zuständigen Wirtschaftsministerien der Länder zusammen. Um eine einheitliche Anleitung im Territorium zu gewährleisten, erhielten die Zentralverwaltungen keine gesetzgeberischen Befugnisse.²³ Das Schwergewicht der wirtschaftsorganisatorischen Tätigkeit lag somit in den ersten beiden Jahren bei den Ländern. Sie vollzogen mit der Industriereform unter Anleitung und Kontrolle der sowjetischen Besatzungsmacht jene tiefgreifende Umwälzung, die die sozialökonomische Basis der Wirtschaftsplanung und -leitung schuf.²⁴

18 Das Potsdamer Abkommen ..., S. 62.

19 Staats- und Rechtsgeschichte der DDR. Grundriß, Berlin 1983, S. 38 f.

20 Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 63.

21 So z. B. später auch in Berlin. (Kuba, K. H., Skizze zur Rolle der Deutschen Treuhandverwaltung bei der Leitung der sequestrierten Betriebe in Berlin 1947 - 1949, in: Beiträge, Dokumente, Informationen des Archivs der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, 2/1965, S. 92.)

22 Das traf nicht generell auf alle Zentralverwaltungen zu. Einen Überblick enthält Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 59 f.

23 Die beiden Ausnahmen waren die Deutsche Verwaltung für Land- und Forstwirtschaft und die Deutsche Verwaltung für Interzonenhandel. (Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 63 f.)

24 Vgl. dazu Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Abriß, Berlin 1978, S. 135 ff.; Leuschner, S. 58.

Auf Länderebene fiel auch die Entscheidung über die von der SMAD beschlagnahmten Unternehmen. Für die Zukunft der sequestrierten Betriebe hatte der Volksentscheid in Sachsen entscheidende Bedeutung. Nachdem in diesem Land, das den größten Anteil an der Industrie der sowjetischen Besatzungszone besaß, im Juni 1945 fast 78 % der Wahlberechtigten für die Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten gestimmt hatten²⁵, wurde der überwiegende Teil der unter Sequester stehenden Industriebetriebe Sachsens durch Gesetz Landeseigentum.²⁶ Entsprechende rechtliche Regelungen wurden im Juli in Thüringen und Sachsen-Anhalt und im August in Brandenburg und Mecklenburg²⁷ von den Ländern verabschiedet. In Berlin beschloß die Stadtverordnetenversammlung die Enteignung der Kriegs- und Naziverbrecher im Februar und März 1947. Der amerikanische Stadtkommandant verhinderte jedoch die Durchführung der beiden Gesetze, indem er ihnen in der Alliierten Kommandantur die Bestätigung versagte.²⁸ Für Berlin verlängerte sich damit die Phase der Treuhandverwaltung des auf der Grundlage der SMAD-Befehle Nr. 124 und Nr. 126 beschlagnahmten Vermögens. Im Unterschied dazu waren in den Ländern der sowjetischen Besatzungszone nunmehr die rechtlichen Voraussetzungen für die Überführung der Mehrzahl der Treuhand- in landeseigene Betriebe gegeben.

Bei den sofort überführten Unternehmen handelte es sich um jene Betriebe, deren Besitzern Schuld an Kriegs- und Naziverbrechen nachgewiesen war (Betriebe der Liste A). Noch zu klärende Fälle blieben - maximal bis zur Beendigung der Arbeit der Sequesterkommissionen durch den SMAD-Befehl Nr. 64 vom April 1948 - in Treuhandverwaltung (Betriebe der Liste C).²⁹ Die Liste B enthielt jene beschlagnahmten Firmen, die ihren Besitzern zurückgegeben wurden. Im Lande Sachsen-Anhalt waren von 4 200 nach dem Kriege noch vorhandenen Industrieunternehmen 1 284 (30,6 %) beschlagnahmt worden. Von diesen wurden (bis Ende 1946) 705 (54,9 %) meist größere Betriebe entschädigungslos enteignet und 452 (35,2 %) den Besitzern zurückgegeben. Weitere 127 Betriebe (9,9 %) blieben vorerst noch in treuhänderischer Verwaltung.³⁰

2. Wirtschaftsleitung und landeseigene Betriebe

Die Länder hatten für die Leitung ihrer Betriebe, die zunächst zwar ihre alte Firmenbezeichnung behielten, aus deren Namen nunmehr jedoch Hinweise auf bürgerliche gesellschaftliche Organisationsformen wie OHG, KG, AG oder GmbH entfernt wurden, einen geeigneten Organisationsaufbau zu schaffen.³¹

25 Vgl. Schröder, O., Der Kampf der SED in der Vorbereitung und Durchführung des Volksentscheids in Sachsen, Februar bis 30. Juni 1946, Berlin 1961.

26 Vgl. Geschichte des Staates und des Rechts der DDR, S. 202.

27 Vgl. Regierungsblatt für das Land Thüringen, 1946, T. I, S. 111; Verordnungsblatt der Provinz Sachsen, 1946, S. 351; Verordnungsblatt der Provinz Mark Brandenburg, 1946, S. 235; Verordnungsblatt der Landesverwaltung Mecklenburg-Vorpommern, 1946, S. 198. - Das Gesetz für Mecklenburg ist wiedergegeben in Geschichte des Staates und des Rechts der DDR, S. 203 ff.

28 Kuba, S. 63.

29 Vgl. Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, S. 620 ff.

30 Die Wirtschaft, 1/1947, S. 4.

31 Woltz, J., Namen der Wirtschaftseinheiten - Funktionen - Gestaltung - rechtliche Konsequenzen, Berlin 1982, S. 15; Leuschner, S. 47; vgl. auch Zentrales Staatsarchiv (ZStA) Potsdam, G-408, Nr. 50.

Dabei wurde generell die Verwaltung sehr kleiner Betriebe von rein örtlicher Bedeutung den Kreisen oder Städten übertragen (in Sachsen-Anhalt 7,2 % aller landeseigenen Unternehmen).³² Die Leitung der landeseigenen Betriebe im engeren Sinne (LEB) erfolgte (entsprechend dem Stand vom Frühjahr 1948) durch Hauptverwaltungen (Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg), Hauptabteilungen (Thüringen) bzw. Industrierwerke (Sachsen-Anhalt). Diese Institutionen wurden von branchenmäßig gegliederten Industrieverwaltungen (Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg), Industriedirektionen (Thüringen) bzw. Industriegruppen (Sachsen-Anhalt) geleitet.³³ Dem Unterschied in der Benennung der wirtschaftsleitenden Organe lagen oftmals differierende Organisationsprinzipien zugrunde. Sie sollen durch eine Gegenüberstellung der Wirtschaftsverwaltung der landeseigenen Betriebe Sachsens und Thüringens veranschaulicht werden.

Oberstes Organ zur Lenkung der Staatsbetriebe in Sachsen war ab August 1946 die "Hauptverwaltung landeseigener Betriebe Sachsens" beim Ministerium für Wirtschaft und Wirtschaftsplanung. Der Hauptverwaltung unterstanden 65 fachlich und regional gegliederte Industrieverwaltungen, jede als in sich geschlossenes wirtschaftliches Unternehmen organisiert. Die Industrieverwaltungen wurden nach dem Kollegialprinzip durch ein dreiköpfiges Direktorium geleitet. In jedem Industriezweig existierte ein Verwaltungsrat, der aus je einem oder zwei Vertretern der Betriebsräte der ihnen unterstellten Zweigbetriebe bestand und beträchtliche Rechte auf dem Gebiet der Mitbestimmung besaß. Die Industrieverwaltungen waren an die Weisungen der Hauptverwaltung gebunden. Die in den Verwaltungen zusammengeschlossenen Betriebe galten als deren Zweigniederlassungen. Sie waren juristisch und ökonomisch unselbständig. Die Mitwirkung der Arbeiter und Angestellten an der Leitung des Betriebes wurde durch die Mitbestimmungsrechte des Betriebsrates sowie durch Planungsausschüsse, die in ihrer Mehrheit aus Vertretern der Gewerkschaft bestanden, gesichert.³⁴

Das Land Thüringen schuf zur einheitlichen Lenkung des staatlichen Sektors eine Hauptverwaltung landeseigener Betriebe und unterstellte sie dem Landesamt für Wirtschaft. Zum Zwecke einer betriebsnahen Lenkung und Leitung wurden entsprechend dem Branchenprinzip Industriegruppen gebildet. Sie arbeiteten nach den Weisungen der Hauptverwaltung. Die Betriebe blieben juristisch und ökonomisch selbständig.³⁵ Dem Betriebsleiter stand als beratendes und kontrollierendes Organ ein nach parlamentarischen Prinzipien arbeitender Verwaltungsausschuß aus Vertretern der Kommunal- und Staatsverwaltung, der Parteien, der Betriebsleitung, des Betriebsrates und des FDGB zur Seite, der eine im Vergleich zu Sachsen nur beschränkte gewerkschaftliche Mitbestimmung sicherte. Obwohl der Betriebsleiter von der Hauptverwaltung ernannt wurde und ihr rechenschaftspflichtig war, blieb sein Einfluß auf die Wirtschaftstätigkeit der Betriebe beschränkt.³⁶

32 Die Wirtschaft, 1/1947, S. 4.
33 Ebenda, 10/1947, S. 341 f. - Vgl. auch Wirtschaftsprobleme der Besatzungszonen, Berlin 1948, S. 236 f.
34 Krause, W., Die Entstehung des Volkseigentums in der Industrie der DDR, Berlin 1958, S. 130 ff.

35 Wiegand, K., Die Konstituierung des volkseigenen Sektors in der Industrie Thüringens 1946 - 1948, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 19, Weimar 1982, S. 45 ff.

36 Die Wirtschaft, 10/1947, S. 341.

Die Schaffung einer funktionstüchtigen Industrieleitung in Berlin wurde durch die noch ungeklärten Eigentumsverhältnisse sowie eine zunehmend prokapitalistische Haltung der Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung und im Magistrat behindert. Der Befehl Nr. 27 des Militärkommandanten des Sowjetischen Sektors von Berlin vom April 1947 über die Bildung einer "Deutschen Treuhandstelle zur Verwaltung des sequestrierten und beschlagnahmten Vermögens im Sowjetischen Besatzungssektor der Stadt Berlin" (DTV) ermöglichte für den Ostteil der Stadt im begrenzten Maße organisatorische Umgestaltungen, die - bei Beachtung des Treuhandstatus - eine gewisse Angleichung an die Organisation der Industrie in den Ländern der sowjetischen Besatzungszone erkennen ließen.³⁷ So wurde innerhalb der DTV Ende 1947 eine planökonomische Abteilung gebildet. Im Januar 1948 entstanden branchenmäßig gegliederte Industriegruppen. Sie waren als Verwaltungsgesellschaften in Form von GmbHs organisiert.³⁸

Insgesamt wiesen die Leitungsstrukturen der LEB zwischen 1946 und 1948 noch ein beträchtliches Maß an Instabilität auf. Das war einerseits darauf zurückzuführen, daß verschiedene Varianten der Leitungstätigkeit erprobt wurden, um Erfahrungen zu sammeln. Andererseits veränderten sich Zahl und branchenmäßige Zusammensetzung der unterstellten Wirtschaftseinheiten durch Zugänge aus dem Bereich der Treuhandbetriebe infolge des Abschlusses von Sequesterverfahren sowie durch die 1947 erfolgte Übergabe von 74 SAG-Betrieben (auf die noch zurückzukommen sein wird).

Gemessen an ihrem Anteil an der Industrieproduktion, war der Zuwachs, den die landeseigenen Betriebe im Sommer 1947 durch Nationalisierungen auf der Grundlage der Länderverfassungen³⁹ erhielten, von geringer Bedeutung. Im Sommer 1947 beschlossen die Länder, alle Bodenschätze, alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte sowie die zu ihrer Nutzbarmachung bestimmten Betriebe des Kohle- und Erzbergbaus, der Eisen- und Stahlerzeugung und der Energiewirtschaft - soweit sie sich noch in Privateigentum befanden - in Landeseigentum zu überführen. An die Besitzer der ausschließlich kleinen und mittleren Unternehmen wurden teilweise Entschädigungen ausgezahlt.⁴⁰ Bis zum Beginn des Jahres 1948 erweiterte sich der Anteil der landeseigenen Betriebe an der industriellen Gesamtproduktion der sowjetischen Besatzungszone auf ca. 40 %. Er war überdurchschnittlich hoch in Mecklenburg und Sachsen-Anhalt (48 % bzw. 45 %) und lag unter dem Durchschnitt in Brandenburg (35 %), Sachsen (29 %) und Thüringen (27 %).⁴¹

Treuhandbetriebe waren nach Abschluß der Sequesterverfahren teilweise auch an die private Industrie zurückgegangen. Der Anteil der in Privathand befindlichen Betriebe an der industriellen Bruttoproduktion der sowjetischen Besatzungszone belief sich 1947 auf 43,7 % und 1948 auf 39,0 %.⁴² Die Einbeziehung der Privatbetriebe in die Bewirtschaftung und Wirtschaftsplanung erfolgte

37 Kuba, S. 64.

38 Ebenda, S. 82 ff.

39 Vgl. Staats- und Rechtsgeschichte der DDR, S. 60 ff.

40 Doernberg, S., Die Geburt eines neuen Deutschland 1945 - 1949. Die anti-faschistisch-demokratische Umwälzung und die Entstehung der DDR, Berlin 1959, S. 410.

41 Wirtschaftsprobleme der Besatzungszonen, S. 247.

42 Krause, Tab. 14 gegenüber S. 108.

durch die Wirtschaftsministerien der Länder unter Einschaltung der Ende 1945/Anfang 1946 gebildeten Industrie- und Handelskammern, deren Mitgliedschaft sich bis 1948 sowohl auf private als auch landeseigene Betriebe erstreckte.⁴³

Etwa ein Fünftel (1947: 19,5 %; 1948: 22 %) der Industrieproduktion entfiel seit 1946 auf Betriebe sowjetischen Eigentums.⁴⁴ Die SAG-Betriebe waren im Laufe des 2. Halbjahres 1946 entstanden. Der SMAD-Befehl Nr. 167 vom Juli 1946 regelte das Verfahren. Die in Frage kommenden Werke wurden aus der Liste der unter Sequester stehenden Betriebe gestrichen und zu staatlichem sowjetischem Eigentum erklärt. Im Jahre 1947 erfolgte die entsprechende Eintragung bei den deutschen Gerichten in die Grundbücher.⁴⁵ Bei den übereigneten Unternehmen handelte es sich um etwa 200 Betriebe der Rüstungsindustrie, die nach den Bestimmungen des auf den Beschlüssen des Potsdamer Abkommens basierenden Reparations- und Industriepfandes, auf den sich die Alliierten im März 1946 geeinigt hatten, demontiert werden sollten. Durch die Übernahme dieser Betriebe in sowjetisches Eigentum entfiel die Verpflichtung zur Demontage. Die sowjetischen Betriebe wurden in 28 branchenmäßig organisierten Aktiengesellschaften zusammengefaßt. Für sie war wie für die später gegründeten Vereinigungen Volkseigener Betriebe (VVB) die horizontale Gliederung charakteristisch. Doch wurden die engen vertikalen Verflechtungsbeziehungen zwischen einzelnen Produktionsstätten der Grundstoffindustrie insofern berücksichtigt, als eine Reihe von Unternehmen zu Kombinatzen zusammengeschlossen wurde.⁴⁶

Die SAG waren der "Verwaltung für Angelegenheiten der sowjetischen Aktiengesellschaften in Deutschland" mit Sitz in Berlin-Weißensee, einem Organ der "Hauptverwaltung für sowjetisches Eigentum im Ausland beim Ministerrat der UdSSR", unterstellt. Die Planung der SAG und ihrer Betriebe war in der Zeit zwischen 1946 und 1948 ausschließlich Angelegenheit der genannten Verwaltung. Bei der Aufschlüsselung, Durchführung und täglichen Kontrolle der Erfüllung des Betriebsplanes sammelten die deutschen Angehörigen der Werkleitung in einer allmählich vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den sowjetischen Wirtschaftsoffizieren wertvolle Hinweise auf dem Gebiet der Planung.⁴⁷

Die Entwicklung und Festigung der landeseigenen Betriebe 1946 bis 1948 konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich nur durch eine einheitliche Leitung im Maßstab der sowjetischen Besatzungszone die Probleme des Neuaufbaus der Wirtschaft und der Wiederherstellung des Vorkriegsniveaus der Industrieproduktion lösen ließen. Mängel und Mißverständnisse über den Planungsprozeß, ungeklärte Verantwortungsabgrenzungen sowie Ressortinteressen der verschiedenen Zentralverwaltungen und partikularistische Tendenzen der fünf Länder trugen dazu bei, daß die Planaufgabe zwischen 1946 und 1948 oftmals nur Produktionsorientierung blieb.⁴⁸

43 Bruno Leuschner bezeichnete sie einmal als "beratende Wirtschaftsorgane" (Leuschner, S. 32, 56); Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 91 f. - Über die Zusammenarbeit der Industrie- und Handelskammern mit den staatlichen wirtschaftsleitenden Organen vgl. auch Die Wirtschaft, 2/1946, S. 37 f.; ebenda, 7/1946, S. 201 f.

44 Krause, Tab. 14 gegenüber S. 108.

45 Mühlfriedel, SAG-Betriebe - Schulen des Sozialismus, in: JWG, 4/1980, S. 164 ff.

46 Vgl. Roesler, J., Kombinate in der Geschichte der DDR. Von den ersten VVB bis zur durchgängigen Kombinatbildung, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 31, 1984, S. 233.

47 Mühlfriedel, SAG-Betriebe ..., S. 166.

48 ZStA Potsdam, E-1, Nr. 86.

Um zu einer wirksamen zentralen Planung und Leitung der Wirtschaft der Sowjetischen Besatzungszone zu kommen, forderte die KPD bereits im November 1945, die Zentralverwaltungen unter einer Leitung zusammenzufassen.⁴⁹ Im Interesse der Errichtung der im Potsdamer Abkommen vorgesehenen (gesamtdeutschen) Zentralverwaltungen und der Festigung der antifaschistisch-demokratischen Verwaltungen in den Ländern mußte von diesem naheliegenden Schritt jedoch abgesehen werden. Von der KPD bzw. SED wurde deshalb auf eine engere Zusammenarbeit zwischen Zentral- und Landesverwaltung orientiert. Der Prozeß der gegenseitigen Abstimmung verlief sehr kompliziert und wurde erst unter dem Druck der wirtschaftlichen Katastrophensituation des sehr strengen Winters 1946/47 zu einem gewissen Abschluß gebracht.⁵⁰ Die "Vereinbarung über die Zusammenarbeit zwischen den Landes- und Provinzialregierungen und den deutschen Zentralverwaltungen für Industrie, Brennstoff und Energie sowie Handel und Versorgung in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands",⁵¹ an der das Zentralsekretariat der SED wesentlichen Anteil hatte, wurde im Februar 1947 getroffen und im April des gleichen Jahres in Kraft gesetzt. Zur gleichen Zeit übergab die SMAD bisher von ihr ausgeübte Funktionen der Wirtschaftsleitung an die deutschen Organe. Vom I. Quartal 1947 an übernahmen die Zentralverwaltungen und Länderregierungen volle Verantwortung für die Leitung und Planung der chemischen sowie der Leicht- und Lebensmittelindustrie. Nach dem II. Quartal 1947 wurden ihnen die gleichen Befugnisse auch für die übrigen Industriezweige übertragen, Wesentliche Koordinierungsaufgaben erhielt die im Juli 1947 aufgrund der Vereinbarung vom Februar entstandene Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) unter Leitung Heinrich Raus.⁵² Bei ihr handelte es sich um eine ständige Einrichtung, bestehend aus den Präsidenten der für Wirtschaftsfragen verantwortlichen Zentralverwaltungen und einer dazugehörigen Wirtschaftsabteilung mit einem Personalbestand von ca. 100 Personen. Die "Abteilung für Wirtschaftsfragen" war das Arbeitsorgan der DWK. Sie war im System der zentralen deutschen Staatsorgane das der planökonomischen Abteilung der SMAD entsprechende Organ.⁵³ Die SED maß der Abteilung Wirtschaftsfragen besondere Bedeutung bei. In ihrem Auftrag übernahm der Leiter der Abteilung Wirtschaft im Zentralsekretariat der SED, Bruno Leuschner, deren Leitung mit der Maßgabe, den Ausbau der zentralen Planung personell und strukturell vorzubereiten.⁵⁴

Der II. Parteitag der SED vom September 1947 unterstrich, daß die Partei die zentrale Wirtschaftsplanung zum Schwerpunkt ihrer Wirtschaftspolitik gemacht hatte.

49 Ebenda, Nr. 284.

50 Merker, W., Deutsche Zentralverwaltungen und die Herausbildung der antifaschistisch-demokratischen Staatsmacht (1945 - 1947), in: Staat und Recht, 4/1982, S. 342 f.

51 Vgl. Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, S. 380 ff.

52 Vgl. Rau, H., Rolle und Aufgaben der Deutschen Wirtschaftskommission, in: derselbe, Für die Arbeiter- und Bauernmacht. Ausgewählte Reden und Aufsätze 1922 - 1961, Berlin 1984, S. 198 ff.

53 Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 79 f.

54 Vgl. Weißleder, W., Die Gründung der Deutschen Wirtschaftskommission: Zentrale Staatsorgane der antifaschistisch-demokratischen Ordnung auf dem Weg zum Zweijahrplan, in: JWG, 4/1977, S. 56 f.

Weiteren Fortschritten stand jedoch entgegen, daß die im ersten Halbjahr 1947 unternommenen Zentralisierungsschritte die staatsrechtliche Stellung der Länder unangetastet ließen und diese gegenüber der sich herausbildenden zentralstaatlichen Position der DWK Vorbehalte hatten. Die Situation veränderte sich grundlegend mit dem Befehl Nr. 32 der SMAD vom Februar 1948 über die "Zusammensetzung und Vollmachten der Deutschen Wirtschaftskommission". Der DWK wurde das Recht eingeräumt, "Verfügungen und Instruktionen, die für alle deutschen Organe im Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone im Einklang mit der von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland festgelegten Ordnung verbindlich sind, zu beschließen und zu erlassen sowie deren Durchführung zu prüfen".⁵⁵ Die deutschen Zentralverwaltungen wirtschaftsleitenden Charakters wurden in die DWK eingegliedert. Die DWK verkörperte nunmehr die höchste deutsche staatliche Autorität für Wirtschaftsfragen in der sowjetischen Besatzungszone. Die Einheitlichkeit der staatlichen Wirtschaftsorganisation war damit hergestellt.⁵⁶

3. Wirtschaftsleitung und volkseigene Betriebe

Mit den notwendigen Vollmachten ausgestattet, war die DWK nunmehr in der Lage, die Forderung des II. Parteitages der SED nach einem längerfristigen Aufbauplan⁵⁷ zu erfüllen. Ende Juni 1948 beschloß die 11. Tagung des Parteivorstandes der SED den Zweijahres-Wirtschaftsplan für 1949/50 und einen Halbjahrplan für 1948.⁵⁸ Damit diese Pläne nicht nur wirtschaftspolitische Orientierungen blieben, wurde es notwendig, die Organisationsstruktur der Industrie entsprechend den Anforderungen des demokratischen Zentralismus grundlegend umzugestalten. Das geschah durch eine im SMAD-Befehl Nr. 64 vom April 1948 festgelegte Reorganisation der Industrie.⁵⁹ Die volkseigenen Industriebetriebe teilte man in drei Gruppen ein. Insgesamt 1 764 Betriebe von überregionaler Bedeutung mit durchschnittlich 355 Beschäftigten pro Betrieb wurden der DWK direkt unterstellt. Die Deutsche Wirtschaftskommission faßte sie nach dem Branchenprinzip in "Vereinigungen Volkseigener Betriebe" zusammen. Die insgesamt 75 Vereinigungen waren ökonomisch und juristisch selbständig. Sie setzten sich überwiegend aus Betrieben mit gleichem oder ähnlichem Produktionsprozeß auf einer Produktionsstufe zusammen, waren also horizontal gegliedert. Die VVB waren Adressaten des zentralen Plans, den die DWK aufstellte und über ihre Hauptverwaltungen auf die VVB aufschlüsselte.⁶⁰ Sie hatten Aufwand und Ergebnis ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit zu bilanzieren und damit Elemente der

⁵⁵ Vgl. Um ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland, S. 585 f.

⁵⁶ Das galt genau genommen nur für die deutschen Betriebe in der sowjetischen Besatzungszone. Auf die Beziehungen der DWK zu den Berliner und den SAG-Betrieben wird noch näher eingegangen.

⁵⁷ Vgl. Zur Wirtschaftspolitik der SED, S. 163.

⁵⁸ Diskussion und Planvorschlag sind veröffentlicht in: Der deutsche Zweijahresplan für 1949 - 1950, o. O., o. J., S. 7 ff.

⁵⁹ Vgl. 30 Jahre volkseigene Betriebe, S. 155 ff. - Für den Ablauf der Reorganisation vgl. die "Anordnung der DWK zur Durchführung der Neuorganisation der volkseigenen Betriebe" vom Mai 1948, wiedergegeben in: Geschichte des Staates und des Rechts der DDR, S. 207.

⁶⁰ Krause, S. 142.

wirtschaftlichen Rechnungsführung zu entwickeln.⁶¹ Die VVB wurden unter ihrem Namen ins Handelsregister eingetragen.⁶² Sie waren damit zugleich große Wirtschaftseinheiten und (gegenüber den ihnen zugeordneten Betrieben) wirtschaftsleitende Organe.

Die zentralen VVB orientierten sich in Aufbau und Arbeitsweise stark am Beispiel der sächsischen Industrieverwaltung, die sich von den Wirtschaftsorganisationen der Länder als die zweckmäßigste erwiesen hatte. Das betraf ebenso die Rechtsstellung der VVB-Betriebe. Sie galten als Zweigniederlassungen der VVB, sie hatten anteilig die Planaufgabe der VVB mit zu erfüllen. Die VVB übte auch über die von den Betrieben erarbeiteten finanziellen Überschüsse Kontrolle aus bzw. deckte deren Verluste ab. Die volkseigenen Betriebe waren keine juristischen Personen.⁶³ Die Rechtslage spiegelte sich auch im Namen der Betriebe wider, in dem die Bezeichnung der jeweiligen Vereinigung, der sie angehörten, zum Ausdruck kam.⁶⁴ Die VVB beantragten die Löschung ihrer Betriebe als eigenständige juristische Personen im Handelsregister.⁶⁵

Abweichend vom sächsischen Muster leitete die VVB nicht ein dreiköpfiges Direktorium, sondern der Hauptdirektor. Damit löste die Einzelleitung, ein wesentliches Moment der Durchsetzung des demokratischen Zentralismus, das bisher nur in den deutschen Zentralverwaltungen eine Rolle gespielt hatte, in den wirtschaftsleitenden Organen die Kollegialleitung ab. Die Bildung des Verwaltungsrates, der Vertretung der Gewerkschaften, erfolgte mit gewissen Abweichungen vom sächsischen Beispiel. In bewußter Abwendung vom "Betriebsparlamentarismus" galten seine Mitglieder zwar als Vertreter der Werktätigen des Wirtschaftsbereichs der VVB, nicht aber als Vertreter derjenigen VVB-Betriebe, aus denen sie unmittelbar kamen.⁶⁶ Mit diesen Regelungen fand der demokratische Zentralismus, der bisher nur in den deutschen Zentralverwaltungen und in gewissem Umfang bei der Leitung landeseigener Betriebe Sachsens Anwendung gefunden hatte, in der Leitung der Industrie generelle Verbreitung.

Zunächst jedoch mußten die im Frühjahr 1948 beschlossenen Organisationsprinzipien für die zentralgeleitete Industrie in die Tat umgesetzt werden. Die VVB nahmen zwischen Sommer und Herbst 1948 die Arbeit auf und setzten in den folgenden Monaten allmählich ihre Autorität gegenüber den bisher in der Regel größere Freiheiten gewohnten Betrieben durch.⁶⁷ Auch für die Realisierung der Einzelleitung war angesichts der Gewohnheit der Werkleiter, die Verantwortung für Beschlüsse und ihre Erfüllung auf mehrere Personen zu verteilen, ein längerer Zeitabschnitt notwendig.⁶⁸

61 Vgl. Jonuscheit, K. H., Die wirtschaftliche Rechnungsführung. Entstehung, Entwicklung und Vervollkommnung im neuen ökonomischen System, Berlin 1966, S. 23 f.

62 Woltz, S. 15.

63 Vgl. Mussler, W., Die volkseigenen Betriebe. Entstehung, Organisation, Aufgaben, Berlin 1948, S. 66 f.

64 Vgl. Verzeichnis der Industriebetriebe der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, T. I: Volkseigene Betriebe unter Leitung der Hauptverwaltungen der DWK - VEB(Z), o. O., o. J.

65 Woltz, S. 15 f.

66 Mussler, S. 67.

67 Vgl. ZStA Potsdam, G-3 II, Nr. 0301; ebenda, G-414, Nr. 03610.

68 Vgl. Roesler, J., Aufsicht und Kontrolle in den volkseigenen Industriebetrieben der DDR 1945 bis Anfang der sechziger Jahre, in: JWG, 4/1982, S. 17 f.

Die gleichen Grundsätze wie in der zentralgeleiteten Industrie-Zusammenfassung der 3 064 ökonomisch und juristisch unselbständigen Betriebe mittlerer Größe (durchschnittlich 73 Beschäftigte) in branchenorientierten Vereinigungen von regionaler Bedeutung (VVB/L/) setzten sich in der weiterhin landesgeleiteten Industrie nur mit deutlichem Zeitverzug zu den VVB(Z) durch.⁶⁹

Eine zweite Gruppe von nicht zentralgeleiteten volkseigenen Betrieben waren die im November 1948 in "Kommunalwirtschaftsunternehmen" (KWU) zusammengefaßten 2 068 kommunalen VEB.⁷⁰ Auch sie stellten grundsätzlich Vereinigungen volkseigener Betriebe dar. Allerdings unterschieden sich die KWU, die nur von lokaler Bedeutung waren, neben ihrer geringen Wirtschaftskraft in einigen weiteren Merkmalen von den auf zentraler bzw. Landesebene gebildeten Vereinigungen: Die Zusammenfassung der Betriebe in KWU erfolgte nicht nach branchenmäßigen, sondern nach territorialen Gesichtspunkten (im Einklang mit den Verwaltungsgebieten der Kommunalorgane). Das KWU erfaßte neben industriellen auch andere wirtschaftliche Unternehmungen. Es wurde von einem Direktorium nach dem Kollegialprinzip geleitet. Die Richtlinien für seine Tätigkeit erhielt das Direktorium vom Verwaltungsrat. Dieser setzte sich zu je einem Drittel aus Ratsmitgliedern des Kreises oder der Gemeinde, Mitgliedern der Gemeindevertretung sowie aus Gewerkschafts- bzw. Belegschaftsvertretern der angeschlossenen Betriebe zusammen. Die Vertreter der Kommunalorgane wurden nach dem Stärkeverhältnis der politischen Parteien benannt. Der Verwaltungsrat der KWU war nicht nur seiner Zusammensetzung, sondern auch seiner Funktion nach eine parlamentsähnliche Körperschaft. Das Direktorium der KWU war faktisch sein geschäftsführendes Organ.⁷¹

Die neue Organisationsstruktur der volkseigenen Industrie erlaubte dem zentralen Planungsorgan, der Hauptverwaltung Wirtschaftsplanung des DWK, die Produktionseinheiten - mit gewissen Abstrichen bei den KWU, deren Entscheidungen in wichtigen Fragen von der Zustimmung der Gemeindevertretungen abhängig waren - unmittelbar in die Planung einzubeziehen. Der Anteil der volkseigenen Industrie an der Industrieproduktion belief sich 1948 auf 39,0 % und 1949 auf 46,6 %.⁷²

Der wachsende Anteil der volkseigenen Industrie war in erster Linie auf eine rasche Steigerung der Produktion und der Arbeitsproduktivität in den volkseigenen Betrieben zurückzuführen. Zu einem geringen Teil war er das Ergebnis des Aufkaufs privater Unternehmen. Im Herbst 1948 wurden auf Anweisung der DWK die privaten Anteile bei solchen Betrieben, die nur z. T. in Volkseigentum übergegangen waren, den Besitzern abgekauft, d. h. gegen Entschädigung nationalisiert.⁷³ Die Zahl dieser Betriebe belief sich auf 557. Um etwa die gleiche Anzahl (580 Betriebe) erhöhte sich der volkseigene Sektor im Sommer und Herbst 1948 durch die Eingliederung "vergessener" Zweig- oder Tochterunternehmen. Die Durchführung der Sequesterverfahren auf Landesebene hatte es mit sich gebracht, daß nur der Haupt- oder Stammbetrieb enteignet worden war, die im benachbarten Land gelegene Zweigniederlassung dem Unternehmer dagegen erhalten blieb.⁷⁴

69 Kühne, L., Die Wirtschaftspolitik der SED zur Vorbereitung der zentralen Wirtschaftsplanung (Anfang bis Mitte 1948), in: JWG, 3/1978, S. 25.

70 Ebenda.

71 Krause, S. 143. Die neue Organisationsstruktur setzte sich auf Gemeindeebene relativ langsam durch. Mitte 1949 waren die kommunalen VEB teilweise noch als GmbHs, AGs, Anstalten und Stiftungen organisiert. (Vgl. Die Wirtschaft, 7/1949, S. 224).

72 Krause, Tab. 14 gegenüber S. 108.

73 Doernberg, S. 410.

74 Ebenda.

Nicht nationalisiert wurden Betriebe ausländischen Eigentums, soweit ihre Eigentümer in Ländern lebten, die entweder der Antihitlerkoalition angehört hatten oder im zweiten Weltkrieg neutral geblieben waren. Diese Bestimmung des Befehls Nr. 124 traf auf fast alle ganz oder überwiegend Ausländern gehörenden Unternehmen zu. Die ausländischen Betriebe wurden auch weiterhin treuhänderisch verwaltet. Bis zur Gründung der DDR unterstanden sie der SMAD. Ihre Zahl war klein. Insgesamt handelte es sich (1951) um 168 Unternehmen (0,7 % aller Betriebe) mit 31 000 Arbeitern und Angestellten (= 1,3 % aller in der Industrie Beschäftigten). Die Unternehmen mit ausländischem Kapital waren Mittel- und Großbetriebe mit durchschnittlich 185 Beschäftigten.⁷⁵ Die Unternehmen mit ausländischem Kapital wurden nach der Gründung der DDR je nach ihrer Größe und gemäß ihrer Fertigungsstruktur den VVB(Z) bzw. VVB(L) zugeordnet. Treuhänder war der jeweilige Hauptdirektor der VVB.⁷⁶ Die Zuordnung zu einer VVB geschah unter Wahrung des besonderen Status der ausländischen Unternehmen. Sie behielten ihren Eigennamen bei.⁷⁷ Die Auslandsbetriebe bilanzierten selbständig. Erwirtschafteten sie Gewinn, so wurde er entweder im Betrieb investiert oder auf ein Sonderkonto eingezahlt.⁷⁸ Für die Anlage von Kapital galten die gesetzlichen Regelungen für Investitionen in der Privatwirtschaft. In allen anderen Fragen der Planung und wirtschaftlichen Rechnungsführung waren die Betriebe mit ausländischem Kapital den VEB gleichgestellt.⁷⁹

Außerhalb des unmittelbaren Einflußbereiches der zentralen Planungsorgane blieben im Herbst 1948 zwei größere Gruppen von Industriebetrieben der sowjetischen Besatzungszone: die ca. 33 000 Privatbetriebe⁸⁰ mit einem Anteil an der industriellen Bruttoproduktion von 39 % und die Betriebe der sowjetischen Aktiengesellschaften (Anteil 22 %).⁸¹ Die Privatindustrie - überwiegend Klein- und Mittelbetriebe mit (1950) durchschnittlich 31 Beschäftigten⁸² - wurde seit 1949 indirekt in die Volkswirtschaftsplanung einbezogen. Das geschah mit Hilfe der "Anordnung über die Regelung der Vertragsbeziehungen zwischen privaten Betrieben und volkseigenen sowie genossenschaftlichen Betrieben und anderen Organisationen"⁸³ vom Mai 1949. Das Vertragsgesetz bestimmte, daß ein privater Industriebetrieb erst dann das für die Produktion benötigte Material aus den zentralen Fonds erhielt, wenn ein amtlich bestätigter Vertrag dieses Unternehmens mit einem Auftraggeber vorlag, dessen Erfüllung eine bedarfsgerechte Zulieferung an die sozialistische, aber auch an die private Industrie gewährleistete. Mit der Durchsetzung des Vertragssystems für die private Wirtschaft wurden die neugeschaffenen staatlichen Vertragskontore be-

75 Berechnet nach Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik 1955, Berlin 1956, S. 125; Doernberg, S. 249 f.

76 ZStA Potsdam, E-1, Nr. 149.

77 Vgl. Verzeichnis der Industriebetriebe ...

78 Von 26 untersuchten Treuhandbetrieben des allgemeinen Maschinenbaus, die Aussagen zur Gewinn- und Verlustrechnung zuließen, waren (1951) 14 Verlustbetriebe bzw. machten keinen Gewinn. Von 12 Betrieben, die Gewinn machten, investierten ihn 5 im Betrieb. In 7 Fällen wurde der Gewinn auf Sonderkonto eingezahlt. (Vgl. ZStA Potsdam, E-1, Nr. 149.)

79 Die Bestimmungen zur Verwaltung von überwiegend oder vollständig im Besitz von Ausländern befindlichen Betrieben wurden im September 1951 in der "Verordnung über die Verwaltung und den Schutz ausländischen Eigentums in der Deutschen Demokratischen Republik" zusammengefaßt. (Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik /GBI./, 1951, S. 839.)

80 Berechnet nach: Der deutsche Zweijahrplan ..., S. 155; Doernberg, S. 250; Kühne, S. 25.

81 Krause, Tab. 14 gegenüber S. 108.

82 Ebenda.

83 Zentralverordnungsblatt 1949, S. 385.

traut. Die Kontore waren den Wirtschaftsministerien der Länder abrechnungspflichtig. Sie hatten gegenüber den Privatbetrieben das Recht, eine den Zielen des Volkswirtschaftsplanes entsprechende Verwendung des Materials und die Einhaltung der mit den Vertragspartnern vereinbarten Lieferbedingungen zu kontrollieren.⁸⁴

Das Vertragssystem erwies sich während des Zweijahrplanes als geeignetes Instrument, die Kooperationsbeziehungen zwischen privaten und volkseigenen Betrieben zu organisieren, den privaten Sektor in die Volkswirtschaftsplanung einzubeziehen und somit die Einheitlichkeit der staatlichen Wirtschaftsorganisation unabhängig von den Eigentumsformen zu gewährleisten.

Arbeitsteilige Verflechtungen der volkseigenen Industrie existierten nicht nur mit den privaten Unternehmen, sondern auch mit den SAG-Betrieben. Als die DWK dazu überging, die Volkswirtschaft der DDR umfassend zu planen, konnten die Beziehungen zwischen den SAG und den VEB nicht mehr wie bisher der individuellen Koordinierung zwischen sowjetischen und deutschen Betrieben überlassen bleiben. Nach gegenseitigen Konsultationen zwischen der DWK und der "Verwaltung für Angelegenheiten der sowjetischen Aktiengesellschaften in Deutschland" erfolgten für den Halbjahr- und den Zweijahrplan Abstimmungen. Der Bedarf, die Produktion und der Absatz der SAG-Betriebe fanden, soweit das zur Sicherung der planmäßigen Kooperation mit den VEB notwendig war, Aufnahme in den Plandokumenten der DWK. Die Produktionsentwicklung der SAG wurde auch von den Erfordernissen der sowjetischen Besatzungszone zunehmend bestimmt.⁸⁵

Um die Volkswirtschaft durch die DWK umfassender planen zu können, mußte auch das Industriepotential des Sowjetischen Sektors von Berlin in die Planung einbezogen werden. Bis in das Jahr 1948 besaß die DWK auf den östlichen Teil Berlins kaum direkten Einfluß.⁸⁶ Erst im Juli 1948 konnte gegen den Widerstand des von restaurativen Kräften dominierten Magistrats auf Vorschlag der SED eine "Verbindungsstelle Berlin der DWK" geschaffen werden. Zwar war die DWK auch weiterhin gegenüber der DTV nur begrenzt weisungsberechtigt, jedoch ging die Treuhandverwaltung immer stärker dazu über, die Anordnungen und Verfügungen der DWK unter Berücksichtigung der Rechtslage der Treuhandbetriebe sinngemäß in Berlin anzuwenden.⁸⁷ Eine neue Rechtslage entstand, als der Befehl Nr. 12 der Sowjetischen Stadtkommandantur vom Februar 1949 auch für Berlin die Sequester aufhob. Der Stadtkommandant unterstellte die DTV dem im November 1948 gebildeten demokratischen Magistrat von Groß-Berlin.

Durch die Magistratsbeschlüsse Nr. 91 und 92 wurden die bereits 1947 für Berlin beschlossenen Gesetze zur Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten in Kraft gesetzt. 50 der 465 durch das Gesetz in Volkseigentum überführten Betriebe ordnete der Magistrat den zonalen VVB zu. Die übrigen 415 Betriebe von örtlicher Bedeutung wurden in sieben branchenmäßig gegliederten Vereinigungen Volkseigener Betriebe Berlins (VVBB) zusammengefaßt, die in Orga-

⁸⁴ Vgl. Mussler, W., Der kapitalistische Sektor der Industrie als Problem der Übergangsperiode zum Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1959, S. 50.

⁸⁵ Mühlfriedel, SAG-Betriebe ..., S. 164 ff.

⁸⁶ Kuba, S. 75.

⁸⁷ Ebenda, S. 76.

nisation und Arbeitsweise den VVB(L) vergleichbar waren. Damit hatte der Sowjetische Sektor hinsichtlich der Entwicklung der Organisationsstruktur seiner Industrie den 1946/47 eingetretenen Rückstand gegenüber der sowjetischen Besatzungszone aufgeholt.⁸⁸

Der 1948 geschaffene Organisationsaufbau für die volkseigene Industrie trug dank der indirekten Einbeziehung der privaten Industrie in den Volkswirtschaftsplan und der planmäßigen Abstimmung der Produktion mit den SAG-Betrieben neben der Entfaltung der Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung wesentlich dazu bei, die Hauptziele des Zweijahrplanes - die Wiedererreicherung des Produktionsvolumens der Industrie aus der Vorkriegszeit und die vorrangige Entwicklung des volkseigenen Sektors - zu realisieren.⁸⁹ Bereits Ende 1949 konnten die im Juni 1948 vom Parteivorstand der SED beschlossenen Ziele heraufgesetzt werden - von 95 % auf 103 % des Niveaus von 1936. Tatsächlich wurde auch das nach oben revidierte Zweijahrplanziel beträchtlich überboten und das Vorkriegsniveau bis Ende 1950 um 10,6 % überschritten. Im Jahre 1949 wurde die Industrieproduktion insgesamt um 21 % erhöht, davon im volkseigenen Sektor (einschließlich SAG) um 35 %. Auch im Jahre 1950 entwickelte sich der volkseigene Sektor (einschließlich SAG) vorrangig. Seine Produktion stieg um 38 % bei einem durchschnittlichen Wachstum der Industrieproduktion von 25 %.⁹⁰ Die Produktion der privaten Industrie stagnierte 1949 und 1950.

Die Erfüllung und Übererfüllung des Zweijahrplanes schuf günstige ökonomische Startbedingungen für die am 7. Oktober 1949 gegründete Deutsche Demokratische Republik.⁹¹ Mit der Gründung der DDR entwickelten sich die in den ersten Nachkriegsjahren geschaffenen antifaschistisch-demokratischen Staatsorgane zu Organen eines sozialistischen Staates der Diktatur des Proletariats.

Für die Kontinuität in diesem Entwicklungsprozeß war erstens charakteristisch, daß die Organisationsformen auf Betriebs- und Industriezweigebene bestehen blieben. Zweitens übernahm die DDR-Regierung die Organisationsstruktur der zentralen Wirtschaftsleitung, wie sie sich bis 1949 herausgebildet hatte, und entwickelte sie weiter. Das ging sehr deutlich aus dem "Gesetz zur Überleitung der Verwaltung" vom 12. Oktober 1949 hervor.⁹² Die DWK als Gremium wurde zwar aufgelöst, aber ihr gesamter Apparat blieb im wesentlichen erhalten und ging in den neuen zentralen Regierungsapparat ein. Das traf auch für die wirtschaftsleitenden Betriebe der DWK zu. Aus der Hauptverwaltung Planung und der Hauptverwaltung Wissenschaft und Technik sowie dem Statistischen Zentralamt entstand das Ministerium für Planung. Die in der DWK für die Leitung von Industriebereichen verantwortlichen acht Hauptverwaltungen wurden zu Hauptabteilungen des Ministeriums für Industrie. Die Umgestaltung bedeutete die systematische Vervollkommnung des demokratischen Zentralismus und seiner rechtlichen Ausgestaltung.⁹³

88 Ebenda, S. 85 ff.

89 Vgl. Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1981, S. 104 ff.; Leuschner, S. 94.

90 Krause, S. 151, 160; Krubke, E., Wirtschaftspolitik zwischen Gestern und Morgen. Die Stellungnahme der CDU zur Herausbildung der sozialistischen Planwirtschaft in der DDR in Gestalt des Zweijahrplanes 1949/1950 und des ersten Fünfjahrplanes 1951/1955, Berlin 1977, S. 47.

91 Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik, S. 128 f.

92 GBl. 1949, Nr. 2, §. 17.

93 Errichtung des Arbeiter-und-Bauern-Staates ..., S. 270 ff.

Betrachten wir die Entwicklung der Organisationsstruktur der Industrie von 1945 bis 1949 als Prozeß, so läßt sich als Grundzug eine Tendenz zur Vereinheitlichung erkennen. Diese Tendenz wurde durch die Erfordernisse der Wirtschaftsplanung hervorgerufen. Sie vollzog sich auf allen Leitungsebenen.

Auf der Ebene der wirtschaftsleitenden Organe war sie durch ein effektiveres Zusammenwirken der SMAD, der Länder und der Deutschen Zentralverwaltungen gekennzeichnet. Als Hauptweg der Vereinheitlichung erwies sich die Übertragung von Kompetenzen der beiden anderen wirtschaftsleitenden Organe an die Deutschen Zentralverwaltungen bzw. an die 1947 gegründete DWK. Diese Entwicklung hat speziell in den bereits erwähnten 1983/84 erschienenen Publikationen gebührende Berücksichtigung gefunden.

Weniger Beachtung fand dagegen bis heute die Vereinheitlichung der Organisationsstruktur auf Industriebereichsebene; das Ausmaß der Differenziertheit der Industriebereichsleitung in den Ländern wurde bisher noch nicht ausreichend erforscht. Die Vereinheitlichung auf Industriebereichsebene vollzog sich vor allem durch die Herausnahme der Großbetriebe aus der Verfügungsgewalt der Länder und durch ihre Eingliederung in zonale VVB(Z). Sie realisierte sich aber auch in der - von der Wirtschaftsgeschichtsschreibung bisher kaum beachteten - Umgestaltung der weiter existierenden Branchenleitungen der Länder in VVB(L).

Auf Betriebsebene bildete die Ausdehnung des staatlichen Sektors in der Industrie die Grundlage für die Vereinheitlichung des Status der Betriebe im System der Wirtschaftsleitung. Die Rechte und Pflichten der verstaatlichten Unternehmen waren jedoch in den einzelnen Ländern zunächst recht unterschiedlich festgelegt. Die Vereinheitlichung erfolgte in Zusammenarbeit mit der Schaffung von Vereinigungen, wobei die VEB(Z) und die VEB(L) grundsätzlich über die gleichen Positionen in der Leitungspyramide verfügten, während die KWU ihnen gegenüber eine Sonderstellung einnahmen.

Die Verwirklichung der Leitung auf Betriebsebene vollzog sich weiterhin auf der Grundlage verbesserter Regelungen für das Zusammenwirken der Betriebe unterschiedlichen Eigentums (Volkseigentum, sowjetisches Eigentum auf der einen, privatkapitalistisches und ausländisches privatkapitalistisches Eigentum in Treuhandverwaltung auf der anderen Seite). Die Forschungen zum Status der volkseigenen und übrigen Betriebe müssen noch weit intensiver betrieben werden, um den Vereinheitlichungsprozeß der Organisationsstruktur auf Betriebsebene differenzierter darzustellen. Die enge Zusammenarbeit von wirtschaftshistorischer und betriebsgeschichtlicher Forschung ist dafür eine notwendige Voraussetzung.

Die Kategorie Arbeitsproduktivität in der politischen Ökonomie der DDR von 1945 bis Ende der 70er Jahre

von Petra Opitz

Bei der Erkenntnisentwicklung über das Wesen der Produktivität der Arbeit als einer Grundkategorie der politischen Ökonomie des Sozialismus hat die Diskussion um lebendige und vergegenständlichte Arbeit einen breiten Raum eingenommen. Sie brachte die wesentlichen Momente der Erkenntnisentwicklung zum Ausdruck und läßt sich von Anbeginn an bis in die Gegenwart verfolgen.

Die Herausbildung der Erkenntnisse der Kategorie Arbeitsproduktivität in der DDR knüpft an das theoretische Erbe der Klassiker des Marxismus-Leninismus und die Sowjetwissenschaft an und ist zugleich ein Prozeß, der zutiefst mit den historischen Entwicklungsetappen der sozialistischen Volkswirtschaft verbunden ist. So kann von einem doppelten Ausgangspunkt der theoretischen Erkenntnisentwicklung gesprochen werden.

1. Erkenntnisentwicklung von 1945 bis Mitte der 60er Jahre

Das Herangehen an die Kategorie Arbeitsproduktivität erfolgte über ihre Rolle bei der Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums, der die materielle Grundlage der Bedürfnisbefriedigung bildet und Ziel der sozialistischen Produktion ist. Es gibt zwei Möglichkeiten, den gesellschaftlichen Reichtum zu vergrößern: erstens durch die Erhöhung der Zahl der in der materiellen Produktion Beschäftigten und zweitens durch die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit. Da der quantitativen Ausdehnung der Arbeitskräftezahl objektive Grenzen gesetzt sind, kommt der Erhöhung der Arbeitsproduktivität die entscheidende Bedeutung zu.

In der Phase des Wiederaufbaus, die vorwiegend durch extensives Produktionswachstum gekennzeichnet war, spielte diese Erkenntnis noch nicht die ihr gebührende Rolle. Produktionswachstum und Produktivitätssteigerung wurden oftmals gleichgesetzt, das Verständnis von intensiver und extensiver Entwicklung war kaum ausgebildet.

Die Forderungen nach schnellstmöglichem Wiederaufbau der Wirtschaft in der sowjetischen Besatzungszone, die Notwendigkeit eines beschleunigten Wirtschaftswachstums zur Stabilisierung der innen- und außenpolitischen Lage fanden ihren Niederschlag im Befehl Nr. 234 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland vom 7. Oktober 1947 über Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur weiteren Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter und Angestellten in der Industrie und im Verkehrswesen. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität wurde darin neben der Entfaltung der bewußten eigenen Initiative der Werktätigen als Hauptbindeglied im System der Volkswirtschaft, als Schlüssel zur Lösung aller anderen wirtschaftlichen Probleme und damit als Hauptaufgabe betrachtet.¹

1 Vgl. Befehl Nr. 234, Berlin 1947, S. 6.

Nachdem 1949 auf der 1. Parteikonferenz der SED die realistische Forderung nach der Erreichung des Vorkriegsstands in der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion gestellt worden war, erhob die 2. Parteikonferenz 1952 - der Aufbau des Sozialismus war nunmehr grundlegende Aufgabe - bereits die Forderung, bis 1955 die Lebenshaltung der Bevölkerung in den kapitalistischen Ländern zu übertreffen.² Für die Formulierung dieser Aufgabenstellung bildete die allgemeine These von der höheren Produktivität der neuen Gesellschaftsordnung einen wesentlichen Ausgangspunkt, ohne daß die theoretischen Zusammenhänge näher analysiert wurden. In der Anfangsphase des Aufbaus des Sozialismus waren die vereinfachte Sicht auf die Faktoren der Produktivitätssteigerung, die Annahme eines gewissen Automatismus in der Wechselbeziehung von sozialistischem Eigentum an den Produktionsmitteln und neuer Einstellung zur Arbeit, Verantwortung für die Produktion und Identität von gesellschaftlichen und privaten Interessen bei der Masse der Werktätigen verständlich.³ Zugleich führten damals in der Sowjetunion angestellte Vergleiche der Wachstumsraten der UdSSR und der USA (wobei vor allem die Bedeutung des jeweiligen Ausgangsniveaus für Gegenüberstellungen solch relativer Zahlen wie Wachstumstempi unbeachtet blieb) und eine Überbewertung des mit revolutionären Umbruchs- und Aufbauphasen einhergehenden Arbeitsenthusiasmus, der sich aber, wie Lenin feststellte, später nicht von selbst aufrechterhält, sondern durch Stimulierung der persönlichen Interessen aufrechterhalten werden muß,⁴ zu einer solchen zeitlich zu kurz gefaßten Aufgabenstellung, die später von der Partei präzisiert wurde.

Die Entwicklung von Wirtschaft und ökonomischer Theorie in der DDR führte zum tieferen Eindringen in Begriffe, Kategorien und Gesetze der politischen Ökonomie. Die wirtschaftspolitische Aufgabe, das Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums zu beschleunigen, bewirkte eine detaillierte Untersuchung der Wachstumsmechanismen und -faktoren. Kategorien wie Lohn, Selbstkosten, Arbeitsnormen und -organisation wurden in Beziehung zur Arbeitsproduktivität gesetzt. Die Faktoren zur Steigerung der Arbeitsproduktivität wurden analysiert und diskutiert. Gleichzeitig verstärkte sich die Forderung nach Meßbarkeit und Abrechenbarkeit dieser Kategorie, d. h. nach der Ausarbeitung einer exakten Meßmethode. Ohne eine wissenschaftliche Erforschung der gesamten ökonomischen Beziehungen waren diese Probleme nicht zu bewältigen.

Neben den allgemeinen Ausgangspositionen, die vor allem für propagandistische Publikationen zur Arbeitsproduktivität charakteristisch waren, gab es an der Schwelle zu den 50er Jahren bereits - wenngleich zunächst in geringem Umfang - wissenschaftliche Publikationen marxistisch geschulter Ökonomen, die diese Kategorie in ihren theoretischen Zusammenhängen untersuchten. Auf die Theorieentwicklung in der DDR zu dieser Zeit hatten die Publikationen solcher sowjetischer Ökonomen wie A. J. Rotstein, D. W. Sawinski und M. P. Romanow⁵ großen Einfluß. Unter den vielen Beiträgen in der DDR-Literatur, die sich mit Fragen der Produktivität befaßten, gab es nur wenige, die von der Zielstellung ausgingen, diese Kategorie umfassend zu betrachten und in das System der

2 Protokoll der II. Parteikonferenz der SED, Berlin 1952, S. 56.

3 Vgl. u. a. Behrens, F., Die Arbeitsproduktivität, 2. Aufl., Leipzig 1953, S. 89, 108; Ullmann, E., Lohnsystem und Arbeitsproduktivität im Sozialismus, in: Einheit, 7/1949; Rotstein, A. J., Die Arbeitsproduktivität, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Abt., 2/1950, S. 28, 30 f.

4 Vgl. Lenin, W. I., Zum IV. Jahrestag der Oktoberrevolution, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 33, S. 38.

5 Rotstein, Die Arbeitsproduktivität; Sawinski, D. W., Die Statistik der Arbeitsproduktivität, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Abt., 4/1951; Romanov, M. P., Statistika mukomol'no-krupnajoj promyšlennosti, Moskva 1949.

politischen Ökonomie des Sozialismus einzuordnen. Hervorzuheben sind zunächst Fritz Behrens' Buch "Die Arbeitsproduktivität" (1. Aufl. Leipzig 1952) und später Gerhard Richters "Grundlagen der Arbeitsproduktivität und ihrer Messung" (Berlin 1956).

In der DDR stellte Behrens als erster grundlegende Betrachtungen zur Produktivität der Arbeit im Sozialismus an. Ausgehend von Marx bestimmte er die produktive Arbeit allgemein als "zweckmäßige menschliche Tätigkeit zur Erzeugung materieller Güter",⁶ von Gebrauchswerten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Im gleichen Sinne wie Rotstein - dessen Artikel für die Diskussion in der DDR große Bedeutung hatte - stellte er die Arbeitsproduktivität als das Verhältnis der produzierten Menge an Gebrauchswerten zur produktiven Arbeit, d. h. der Gebrauchswertmenge je produktiven Arbeiter oder je Arbeitsstunde, dar.⁷

Obwohl Behrens die Marxsche Äußerung, daß unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozeß zu verstehen ist, "wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird",⁸ mehrfach zitierte, reduzierte er die von Marx hier verwandte Formulierung der gesellschaftlich erheischten Arbeitszeit auf l e b e n d i g e A r b e i t. Als Arbeitsproduktivität definierte er den Wirkungsgrad, später Nutzeffekt, der produktiven, lebendigen Arbeit.⁹

Mit seiner Einschränkung der Kategorie auf lebendige Arbeit befand er sich gleichzeitig im Widerspruch zu eigenen Darlegungen, in denen er die Materialersparung als Arbeitsproduktivitätssteigerung - weil Verringerung des Gesamtquantums an Arbeit - betrachtete und Auffassungen, daß Steigerung der Arbeitsproduktivität nur die lebendige Arbeit, den Neuwert betrafte, als "irrtümlich" beurteilte.¹⁰

Ursache dafür war folgendes Gedankenschema, von dem Behrens bei der Wesensbestimmung der Produktivität der Arbeit ausging und das den Konflikt der Diskussion bereits widerspiegelt:

1. Nur lebendige Arbeit kann produktiv sein. Wenn die Arbeitsproduktivität der Wirkungsgrad der produktiven Arbeit ist, kann sie demzufolge nur Wirkungsgrad der lebendigen Arbeit sein.¹¹
2. Ausgehend von der Zweiseitigkeit des Produktionsprozesses (Arbeits- und Wertbildungsprozeß) auch unter den Bedingungen der sozialistischen Warenproduktion bestehe die Notwendigkeit der Übertragung des Doppelcharakters der Arbeit auch auf die Arbeitsproduktivität.¹²

In seinen Äußerungen zu Beginn der 50er Jahre verband Behrens diese Kategorie, obwohl er sie als dem Arbeitsprozeß angehörig charakterisierte, aufgrund ihrer Wirkung auf die Wertentwicklung je Produkt mit dem Wertbildungsprozeß.

6 Behrens, S. 16.

7 Vgl. ebenda, S. 20; Rotstein, S. 25.

8 Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 333; Behrens, S. 16.

9 Vgl. Behrens, S. 20.

10 Vgl. u. a. ebenda, S. 155; derselbe, Die Bedeutung der Arbeitsproduktivität für den Feldzug für strenge Sparsamkeit, in: Diskussionsbeiträge zu Wirtschaftsfragen, 8/1953, S. 13.

11 Marx spricht im Zusammenhang mit der Produktivität der Arbeit immer nur von konkreter und produktiver Arbeit, wobei er auf die historische Spezifik der letzteren verweist.

12 Behrens, Die Arbeitsproduktivität, S. 24.

"Die nützliche oder konkrete Arbeit kann sich daher in der Warenproduktion je nach ihrem Wirkungsgrad in sehr verschiedenen Warenwerten ausdrücken, und ... in sehr verschiedenem Mehrwert."¹³ In späteren Veröffentlichungen betrachtete er diese Wirkung differenzierter, blieb aber immer diesem Bezug des Doppelcharakters der lebendigen Arbeit auf die Arbeitsproduktivität verhaftet.

Behrens gelangte also einerseits zu der richtigen Erkenntnis, daß ein notwendiger Zusammenhang mit dem Wertbildungsprozeß vorhanden sei, zog aber eine fehlerhafte Schlußfolgerung, das Wesen der Arbeitsproduktivität betreffend.

Die Erkenntnis, daß der Arbeitsprozeß eine Kombination von vergangener und lebendiger Arbeit darstellt und daß es unabdingbar für eine tatsächliche Ökonomie der Zeit ist, die Veränderung des Quantum angewandter vergegenständlichter Arbeit zu kennen, führte ihn Anfang der 60er Jahre zur Definition des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit. Letzteren unterteilte er in den Nutzeffekt der lebendigen und den Nutzeffekt der vergegenständlichten Arbeit. Der Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit kommt in zwei Kennziffern zum Ausdruck: als Arbeitsproduktivität (A_p = Summe der je Einheit der lebendigen Arbeit produzierten Gebrauchswerte) und als Wert (w = Summe der je Gebrauchswerteinheit verbrauchten gesellschaftlichen, lebendigen und vergegenständlichten Arbeit).¹⁴ Dieser Konzeption zufolge kann die Arbeitsproduktivität in Zeiteinheiten lebendiger produktiver Arbeit zum Ausdruck gebracht und gemessen werden.¹⁵ Um jedoch die tatsächliche Steigerung der Arbeitsproduktivität festzustellen, ist die Veränderung des Gesamtquantums aufgewandter Arbeit in Form der Selbstkostenrechnung zu ermitteln. Die Inkonsequenz, die Behrens verschiedentlich zu vertreten einer anderen Auffassung vorgeworfen wurde, besteht also darin, eine dieserart definierte Kategorie erst auf dem Umweg über außerhalb ihres Wesens liegende Begriffe nachzuweisen.

13 Ebenda.

14 Vgl. derselbe, Probleme der Messung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit, in: Wirtschaftswissenschaft, 8/1961, S. 1167; Keller, W./Tuchscherer, G., Die Kategorie Arbeitsproduktivität und die Zeitsummenmethode, in: ebenda, 3/1963, S. 411.

15 Behrens, F., Die Messung der Arbeitsproduktivität, in: Diskussionsbeiträge zu Wirtschaftsfragen, 1/1953. - Behrens war gemeinsam mit Richter einer der Hauptinitiatoren der Entwicklung der Zeitsummenmethode in der DDR. In dieser Arbeit ging er bereits von der Vergleichbarmachung unterschiedlicher Gebrauchswerte durch den tatsächlichen Arbeitsaufwand aus und entwickelte die Berechnung des Index der Arbeitsproduktivität auf dieser Basis (ebenda, S. 41):

$$I_n = \frac{Gw_p \cdot az_0}{Az_n} : \frac{Gw_0 \cdot az_0}{Az_0}$$

Richter, G., Grundfragen der Messung der Arbeitsproduktivität, in: Diskussionsbeiträge zu Wirtschaftsfragen, 4/1953, S. 24. - Hier publizierte Richter die Methode der Zeitsumme nach festen Zeiten (ebenda, S. 35):

$$\frac{q_1 \cdot t_0}{q_0 \cdot t_0}$$

Noch ein anderer Gedankengang lag dieser Herangehensweise zugrunde, der erst später explizit zum Ausdruck kam und auf der Vermischung verschiedener kategorialer Ebenen beruhte. Die Arbeitsproduktivität auf der Basis lebendiger konkreter Arbeit (wobei lebendige und konkrete Arbeit als identisch angesehen wurden) sei ein Ausdruck des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit in *Naturalform*; unter den Bedingungen der Warenproduktion habe die naturale Form des Nutzeffekts zugleich eine *ökonomische Seite*, die durch die abstrakte Arbeit gekennzeichnet sei und den Aufwand an lebendiger und vergegenständlichter Arbeit beinhalte.¹⁶

Bei dieser fehlerhaften Logik blieb unbeachtet, daß die dargestellten zwei Seiten (naturale und ökonomische Form) einer gleichen Sache (Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit) verschiedene stoffliche Inhalte besitzen und dadurch nicht den gleichen Sachverhalt zum Ausdruck bringen. Zum anderen deutete sich hier eine irrtümliche Auffassung von der Arbeitsproduktivität als nicht-ökonomischer Kategorie an.

Die Logik der Behrensschen Auffassung wurde insofern unterstützt, als die vergegenständlichte Arbeit in Natural-, d. h. in Zeitform, nicht meßbar war und auch bestimmte wirtschaftspolitische Realitäten (in der Rekonstruktion der Volkswirtschaft bei vorwiegend extensivem Produktionswachstum und gleichbleibendem bzw. abnehmendem Arbeitskräftepotential wurde der Schwerpunkt auf die Senkung des Aufwands an lebendiger Arbeit gelegt) diese Denkweise durch eine einseitige Sicht der Rolle der lebendigen Arbeit förderten. Ebenfalls zog die überschwengliche Betonung der Bedeutung der menschlichen Arbeitskraft aufgrund eines neuen Bewußtseins und höherer Arbeitsdisziplin (in Abkehr von den Produktionsverhältnissen und dem Technizismus im Kapitalismus) die Überbewertung des Lohnanteils bei der Senkung der Selbstkosten und die Erfassung nur des Neuwerts und der lebendigen Arbeit in Planung und Buchhaltung nach sich.¹⁷

Die Behrenssche Konzeption von Arbeitsproduktivität und Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit war ein Schritt zur Anerkennung wirtschaftlicher Realitäten und wirtschaftspolitischer Forderungen nach Einbeziehung auch der vergegenständlichten Arbeit. Nur band Behrens auf diese Weise einen allgemeinen Wesenszug der Kategorie, den Einschluß von lebendiger und vergegenständlichter Arbeit, an eine spezifische Form der Produktion. Ausgehend von Behrens' Definition, würde somit nach Aufhebung der Warenproduktion die vergegenständlichte Arbeit bezüglich der Arbeitsproduktivität aus der Rechnung herausfallen, denn "solange Warenproduktion herrscht und die Arbeit daher Doppelcharakter als konkrete und abstrakte Arbeit hat, muß neben der Arbeitsproduktivität als Nutzeffekt der lebendigen Arbeit der Wert je Produkt als Nutzeffekt der gesamten gesellschaftlichen Arbeit gemessen werden".¹⁸

Das vorgetragene Schema dieser Auffassung zur Arbeitsproduktivität, dem viele Ökonomen folgten - man könnte durchaus von einer Behrensschen Schule sprechen -, legt nur die wesentlichen Züge dar. Im einzelnen widerspiegelt sich in dieser Konzeption ein Prozeß der Erkenntnisentwicklung, der nicht frei von Widersprüchen, aber gleichzeitig durch die Bereitschaft gekennzeichnet ist, Erkenntnisse anderer Ökonomen anzunehmen und eigene Fehler öffentlich zu korrigieren.

16 Vgl. Die Verteidigung einer Habilitationsschrift vor dem Arbeitskreis "Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit" (Bericht von H. Seickert), in: *Wirtschaftswissenschaft*, 12/1966, S. 2062.

17 Vgl. u. a. Behrens, *Die Arbeitsproduktivität*, S. 145 ff.; Oelßner, F., *Über die wirtschaftliche Rechnungsführung*, Berlin 1952, S. 19.

18 Behrens, F., *Ökonomie der Zeit*, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf, in: *Schriften der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, H. 69, Berlin 1960, S. 9.

Behrens hatte einen bedeutenden Anteil an der Produktivitätsforschung in der DDR sowohl in den 50er Jahren, als er die Forschung an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig aufbaute, als auch in den 60er Jahren, als er Forschungskollektive leitete. Hervorzuheben ist insbesondere seine wissenschaftliche Leistung als Leiter des bisher umfangreichsten Forschungsprojektes zur Produktivitätsforschung im Arbeitskreis "Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit" beim Beirat für ökonomische Forschung der Staatlichen Plankommission in den Jahren 1963 bis 1967. Unter seiner Leitung wurde neben der Theorieentwicklung vor allem eine starke Praxisbezogenheit der Forschungen sowie die Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Planung und die Messung der Arbeitsproduktivität gefördert.

Obwohl bereits in den 50er Jahren die Rolle der Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände für die Steigerung der Arbeitsproduktivität erkannt und in den Parteibeschlüssen die Forderung nach Materialökonomie und Anwendung neuer Technik erhoben wurde,¹⁹ blieb die Wesensbestimmung der Arbeitsproduktivität allein durch lebendige Arbeit vorherrschend.

In der theoretischen Diskussion wurden der Meinung Behrens', wenn auch zunächst nur vereinzelt, andere Auffassungen entgegengestellt, die die Notwendigkeit der Einbeziehung der vergangenen Arbeit in die Betrachtung der Arbeitsproduktivität unterstrichen.

Bereits 1952 hatte Fred Oelßner im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die wirtschaftliche Rechnungsführung darauf hingewiesen, daß es ein Fehler sei, nur die lebendige Arbeit zu sehen. Dieser Fehler habe bereits in der Geschichte der politischen Ökonomie (z. B. bei Adam Smith) eine besondere Bedeutung gehabt. Aufgrund der Feststellung, daß die Produktivitätssteigerung zur Wertminderung des Produkts führt, forderte er die Einbeziehung des Aufwands an vergegenständlicher Arbeit in die Arbeitsproduktivität.²⁰

Richter trat 1953 auf der Konferenz der Karl-Marx-Universität zu der Thematik "Bedeutung und Möglichkeiten der Kontrolle der Entwicklung der Arbeitsproduktivität" in gleichem Sinne auf. Er verwies auf die Marx'sche Erkenntnis, daß bei Steigerung der Arbeitsproduktivität der Anteil der lebendigen Arbeit vermindert und der der vergangenen vermehrt wird, aber so, daß das Gesamtquantum an aufgewandter Arbeit abnimmt.²¹ Bei den bisherigen Meß- und Erfassungsmethoden der Arbeitsproduktivität wurde die Dynamik des Verbrauchs an vergangener Arbeit außer acht gelassen. Diese zweifellos einseitige Betrachtung verwehrt den Einblick in wichtige ökonomische Entwicklungen²² und leistete auf volkswirtschaftlicher Ebene Fehleinschätzungen Vorschub.²³

19 Vgl. 6. Plenum des ZK der SED. Entschluß über neue Methoden zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität, in: Dokumente der SED, Bd. 3, Berlin 1951, S. 20.

20 Vgl. Oelßner, S. 19, 55 f.

21 Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. 3, in: MEW, Bd. 25, S. 271.

22 Vgl. Richter, S. 24 f.

23 Wenn z. B. lebendige Arbeit durch Maschinen ersetzt wird, kann eine Produktivitätssteigerung auf Basis der Einsparung lebendiger Arbeit ausgewiesen werden, die aber, wenn durch das gleiche oder ein größeres Quantum an vergegenständlicher Arbeit erzielt, in Wirklichkeit keine Steigerung der Produktivität bedeutet.

Wie bereits erwähnt, wandte man sich jedoch zunächst der Untersuchung der lebendigen Arbeit und ihrer Messung zu - vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß die Diskussionen um die Einbeziehung der vergangenen Arbeit kein Ergebnis zeitigen würden, solange ungelöst bliebe, wie sie zu erfassen sei. Als Umweg bzw. ergänzendes Kriterium wählte man die Selbstkostenrechnung. Dennoch wurde in der Folgezeit mit Nachdruck betont - unter Hinweis auf Oelßners Ausführungen zur wirtschaftlichen Rechnungsführung -, daß es in der Perspektive unbedingt notwendig sei, die vergangene Arbeit in die Ermittlung der Arbeitsproduktivität einzubeziehen,²⁴ da sie ein wesentlicher Bestandteil dieser Kategorie sei.

Mit dem Gesetz über den Siebenjahrplan beschloß die Partei die Arbeitsproduktivitätssteigerung durch schnelle Erreichung des wissenschaftlichen Höchststandes und Erhöhung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit als Hauptaufgabe.²⁵ In der theoretischen Diskussion spiegelte sich diese Schwerpunktverlagerung insofern wider, als gegen Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre das Problem der Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit an Bedeutung gewann. Der noch immer währende Meinungsstreit um die Einbeziehung der lebendigen und der vergegenständlichten Arbeit in den Begriff der Arbeitsproduktivität löste sich aus dem unmittelbaren Zusammenhang mit der Meßproblematik und wurde als theoretische Diskussion weitergeführt.

Die Konzeption der Einbeziehung der vergegenständlichten Arbeit in das Wesen der Arbeitsproduktivität (deren Ansatz u. a. auf S. Strumilin zurückzuführen ist) definierte die Arbeitsproduktivität als Wirkungsgrad der konkreten, nützlichen Arbeit.²⁶ Sie ging von einer "Gesamtfunktion" der konkreten, nützlichen Arbeit aus, die sowohl im Zusetzen neuer Arbeit als auch im Übertragen vergangener Arbeit beim Prozeß der Gebrauchswertschaffung besteht. Alle vergangene Arbeit ist in einer vorgelagerten Produktionsstufe verausgabte lebendige Arbeit. Für die Produktivität des Gesamtprozesses ist die bereits verausgabte lebendige Arbeit von ausschlaggebender Bedeutung. Aus dieser Überlegung heraus begründete sich die Unterscheidung in Stufenproduktivität und Gesamtproduktivität, die Erkenntnis des Stufeneffekts.²⁷ Diese Erkenntnis wurde von Behrens aufgegriffen und fand als Stufeneffekt der Arbeitsproduktivität in der Konzeption der Ermittlung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit ihren Niederschlag.²⁸

Richter hatte bereits 1953 für die Arbeitsproduktivität auf der Basis lebendiger und vergegenständlichter Arbeit den Begriff der Nettoproduktivität geprägt. Diese bringe im Gegensatz zur Bruttonettoproduktivität die physische Veränderung der Nettoproduktion je angewandte Arbeitseinheit (einschließlich der vergegenständlichten Arbeit) zum Ausdruck.²⁹ In den 60er Jahren wurde dieser theoretische Ansatz noch detaillierter ausgeführt und vervollkommenet.

24 Vgl. Richter, G., Zur Statistik der Arbeitsproduktivität, in: Wirtschaftswissenschaft, 6/1954, S. 698.

25 Gesetz über den Siebenjahrplan der Entwicklung der Volkswirtschaft, in: Ulbricht, W., Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks, Berlin 1959, S. 157 ff.

26 Vgl. u. a. Strumilin, S., Die gesellschaftliche Produktivität der Arbeit und die Methoden ihrer Messung, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge, 12/1960, S. 1310.

27 Vgl. Richter, G., Die Arbeitsproduktivität in Theorie und Praxis, in: Diskussionsbeiträge zu Wirtschaftsfragen, 33/1958, S. 26 ff.

28 Vgl. Behrens, F., Zur Theorie der Messung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit, in: Schriften des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, 13/1963, S. 73 ff.

29 Vgl. u. a. Richter, Grundfragen der Messung der Arbeitsproduktivität, S. 24 f.

Eine Steigerung der Produktivität der Arbeit ist dann gegeben, wenn

$$-(t_1 - t_0) > s_1 - s_0.$$

t = lebendige Arbeit; s = vergegenständlichte Arbeit.

In einer anderen Schreibweise dieser Formel wird sichtbar, daß diese Veränderung letztlich auf die lebendige Arbeit bezogen ist³⁰:

$$\frac{t_0 + s_0 - s_1}{t_1} > 1$$

Damit setzten sich die Vertreter dieser Auffassung auch gegen den Vorwurf zur Wehr, sie gingen von der Produktivität der vergegenständlichten Arbeit aus und befänden sich in der Nähe der bürgerlichen Theorie von der Produktivität des Kapitals.³¹ Dieser Vorwurf war unbegründet, da sich die Marxsche Kritik der Auffassungen von der Produktivität des Kapitals auf eine angebliche wertschöpfende Funktion des Kapitals bezieht und die Vertreter der Einbeziehung der Gesamtarbeit sich lediglich auf das von Marx als Hauptkriterium der Produktivitätssteigerung bezeichnete Vermindern des in die Ware eingehenden Gesamtarbeitsquantums beziehen.³² Um die Relevanz der vergegenständlichten Arbeit für die Arbeitsproduktivität zu verdeutlichen, analysierten sie die unterschiedlichen Wirkungen der verschiedenen Teile der vergegenständlichten Arbeit und die Veränderung ihres Anteils an der Gesamtarbeit.³³

Diese Konzeption unterschied sich nicht von der Behrensschen Konzeption hinsichtlich der Grundgedanken zur effektiven Gestaltung der volkswirtschaftlichen Aufwendungen und Ergebnisse, sondern in der Bindung dieser Beziehungen an das Wesen der Produktivkraft der Arbeit, eine der grundlegenden Kategorien der sozialistischen Gesellschaft.

Obwohl in der wirtschaftlichen Entwicklung und vor allem mit der Einführung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung (NÖS) die Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit ständig an Bedeutung gewann und auch durch Veränderung der Formulierung in der dritten Auflage des Lehrbuchs "Politische Ökonomie" von 1959 die ursprüngliche Trennung von lebendiger und vergangener Arbeit für die Arbeitsproduktivität aufgehoben war,³⁴ konnte keine Annäherung der beiden Standpunkte zu dieser Grundfrage erzielt werden.

Zur gleichen Zeit hatte sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer umfassenden, komplexen Betrachtung des gesamten gesellschaftlichen Arbeitsaufwands immer mehr durchgesetzt. Dem sollte durch die Entwicklung des Begriffs Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit Rechnung getragen werden. Um diese Erkenntnis praxiswirksam zu machen, wurde 1963 beim Beirat für ökonomische Forschung der Staatlichen Plankommission der Arbeitskreis "Nutzeffekt

30 Richter, G., Arbeitswerttheorie und Arbeitsproduktivität, in: Wirtschaftswissenschaft, 6/1960, S. 866.

31 Vgl. Behrens, Probleme der Messung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit, S. 1170 - 1173.

32 Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. 3, S. 271.

33 Vgl. Richter, Grundfragen der Arbeitsproduktivität und ihrer Messung, in: Diskussionsbeiträge zu Wirtschaftsfragen, 26/1956, S. 15.

34 Vgl. Politische Ökonomie, Lehrbuch, 3. Aufl., 1959, S. 560. - Mit der Formulierung, daß "das Wachstum der Arbeitsproduktivität Einsparung sowohl lebendiger als auch vergegenständlichter Arbeit im Maßstab der gesamten Gesellschaft" bedeute, widerfuhr diesem Gedanken eine "offizielle" Bestätigung.

der gesellschaftlichen Arbeit" unter Leitung von Behrens gebildet.³⁵ Hauptaufgabe dieses Arbeitskreises, in dem mehr als 160 Ökonomen, Mathematiker und Ingenieure aus Betrieben und wissenschaftlichen Einrichtungen mitarbeiteten, war es, im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des NÖS ein einheitliches Kennziffersystem für die Planung und Abrechnung der Arbeitsproduktivität und des Gesamtaufwands an Arbeit vom Betrieb bis in die Ebene der gesamten Volkswirtschaft zu schaffen.³⁶ Daraus wurden zwei Aufgabenkomplexe abgeleitet:

1. die Erforschung und Erprobung bestimmter Wege und Methoden, um die Entwicklung der Arbeitsproduktivität exakt messen, planen und analysieren zu können,
2. die Erforschung der Beziehungen der Arbeitsproduktivität zu anderen ökonomischen Kategorien, um die Rolle der Arbeitsproduktivität in den grundlegenden ökonomischen Prozessen aufzudecken, zu interpretieren und sie in einem umfassenden und geschlossenen Kennziffersystem darzustellen. Dabei ist die differenzierte Analyse der produktivitätswirksamen Faktoren besonders wichtig.³⁷

Mit dieser Konzentration an Forschungspotential erhielt die gesamte Produktivitätsforschung Auftrieb. Es wurde ein großes Ausmaß an praktischen Experimenten und Forschungen bewältigt. Die theoretische Grundfrage wurde damit zunächst - als zugunsten der lebendigen Arbeit entschieden - beiseitegestellt. Es galt, den Nutzeffekt der Gesamtarbeit zu untersuchen, von dem die Arbeitsproduktivität nur einen Teil darstellte. Indirekt jedoch, besonders bei der Untersuchung der Faktoren zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, wurde die Betrachtung vergegenständlichter Arbeit in Form von Produktionsmitteln in Relevanz zur Kategorie selbst unumgänglich. Obwohl auch die Vertreter der Richterschen Konzeption die Zeitsummenmethode und damit die Beschränkung auf lebendige Arbeit für die Messung nicht ablehnten und sie als eine unter den gegebenen Bedingungen notwendige und mögliche Methode bezeichneten, blieb die grundlegende Differenz der Auffassungen über die Bestimmung des Wesens der Arbeitsproduktivität bestehen. Von einigen Ökonomen wurden auch Versuche zur Erarbeitung von Methoden der Berechnung des Gesamtaufwands in Zeit bezüglich der Produktivität unternommen.³⁸ Diese bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen führenden DDR-Ökonomen führten teilweise zu Desorientierungen und zur Diskrepanz zwischen der Praxis der Messung und der Theorie.

35 Vgl. Seickert, H., Aus der Forschungsarbeit des Arbeitskreises "Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit", in: Arbeitsökonomik, 5/1965, S. 385. - Dieser Arbeitskreis ging aus der ehemaligen Forschungsgemeinschaft "Arbeitsproduktivität und Lohn" bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hervor; vgl. dazu auch Behrens, F./Seickert, H., Zur Forschungsarbeit des Arbeitskreises "Nutzeffekt der sozialistischen gesellschaftlichen Arbeit", in: Mitteilungsblatt 2/1964 des Beirates für ökonomische Forschung bei der Leitung der Staatlichen Plankommission.

36 Vgl. ebenda, S. 45.

37 Ebenda, S. 46.

38 Vgl. Marschall, W., Produktivitätsberechnung nach der Zeitsummenmethode unter Berücksichtigung des Aufwandes an vergegenständlichter Arbeit, in: Wirtschaftswissenschaft, 2/1964, S. 210 ff. - Er erkennt die Zeitsummenmethode für bestimmte Ermittlungen an, erweitert sie aber auch im Hinblick auf zukünftige Möglichkeiten um die vergegenständlichte Arbeit.

Für die weitere Entwicklung war es notwendig, eine klare und eindeutige Begriffsbestimmung der Arbeitsproduktivität zu erarbeiten. Die Forderung wurde sowohl seitens der Wirtschaftspraxis (Ausarbeitung der Grundlagen des NÖS, Forderung nach exakter Planung und Abrechnung der Arbeitsproduktivität bis in die untersten Produktionseinheiten) als auch in der Theorie erhoben. Hier ergaben sich aus der Auswertung des XX. Parteitages der KPdSU auch für die Wirtschaftswissenschaften Konsequenzen. Es galt, nicht nur Dogmatismus und Bürokratismus zu überwinden, sondern die politische Ökonomie zu einer Wissenschaft mit exakten Begriffen zu machen, üblich gewordene Deklarationen und Kommentare wieder durch qualitative und quantitative Analysen zu ersetzen, vom Streit um Worte abzukommen.³⁹

Um diesen Forderungen zu entsprechen, gab es Versuche, Klarheit in der Begriffsbestimmung herbeizuführen. Große Resonanz, besonders an den Hochschulen, fand ein diesbezüglicher Artikel von Oelßner.⁴⁰ Darin faßte er die divergierenden Standpunkte in ihrem Wesen noch einmal zusammen und setzte sich eingehend mit ihnen auseinander. Er ging von der Einbeziehung der vergegenständlichten Arbeit in den Begriff der Produktivität aus und konstatierte einen inneren logischen Bruch in der Behrens'schen Konzeption, für welche die Steigerung der Arbeitsproduktivität und die Senkung der Selbstkosten einerseits zwei Seiten derselben Sache seien, in der Betrachtung der Arbeitsproduktivität aber als Nutzeffekt der lebendigen Arbeit und der Selbstkosten als vergegenständlichte und lebendige Arbeit zwei verschiedene Sachen seien.⁴¹ Somit waren zwei Kennziffern zu berechnen, eine für die lebendige und eine für die gesamte Arbeit, um erstere real nachzuweisen. In diesem Zusammenhang verwendete man bereits den Begriff *E f f e k t i v i t ä t* der Gesamtarbeit⁴² und auch Effektivität bestimmter Teile der vergegenständlichten Arbeit, wie beispielsweise Effektivität der Akkumulation.

Oelßner begründete seinen Standpunkt hinsichtlich der Einbeziehung der vergegenständlichten Arbeit nicht nur mit den Feststellungen von Marx über die notwendige Verringerung der Gesamtarbeitsmenge, sondern auch direkt aus dem Marxschen Arbeitsbegriff. Aus dem Zusammenhang von Produktion und Reproduktion wird der Begriff der koexistierenden Arbeit abgeleitet. Diese Arbeit produziert die verschiedenen Phasen des Produktes gleichzeitig, während es seine Metamorphosen durchläuft. "Was sich als effect der antecedent labour darstellt, wenn ich den Produktionsprozeß der einzelnen Ware betrachte, stellt sich zugleich als Wirkung der coexisting labour dar, wenn ich ihren *R e p r o d u k t i o n s p r o z e ß* betrachte, also ihren Produktionsprozeß in seinem Fluß und der Breite seiner Bedingungen, nicht nur in einem isolierten Akt betrachte oder in beschränktem Raum."⁴³ Diese Darstellung deckte sich inhaltlich mit den Auffassungen vom Stufeneffekt.

39 Vgl. Koziolik, H., Die Lehre der politischen Ökonomie des Sozialismus, in: Wirtschaftswissenschaft, 7/1960; Behrens, F., Zur Systematisierung der Begriffe produktive Arbeit und Arbeitsproduktivität, in: Probleme der politischen Ökonomie, Bd. 8, Berlin 1965, S. 27.

40 Oelßner, F., Was ist Arbeitsproduktivität?, in: Einheit, 3/1963.

41 Ebenda, S. 137.

42 Vgl. Marx, K., Theorien über den Mehrwert, T. 3, in: MEW, Bd. 26.3, S. 275.

43 Vgl. Behrens, F./Franke, A./Domin, E., Die Zeitsummenmethode, Berlin 1961, S. 39.

43 Marx, K., Theorien über den Mehrwert, T. 3, in: MEW, Bd. 26.3, S. 275.

In diesen Ausführungen ging Oelßner noch weiter und stellte die These von der Produktivität der Produktionsmittel auf. Vergegenständlichte Arbeit ist in einer vorgelagerten Produktionsstufe verausgabte lebendige Arbeit. Somit, folgerte Oelßner, sei "die Produktivität der Maschine die Produktivität der vergangenen nützlichen Arbeit, die sich in der Maschine vergegenständlicht hat. Sie ist also genauso Produktivität der Arbeit, wie die der lebendigen Arbeit. Indem die konkrete nützliche Arbeit einen Gebrauchswert in Form von Produktionsmitteln (also Produktivkräften) hervorbringt, überträgt sie die ihr eigene Produktivität auf ihr Produkt, diese erscheint dann als Produktivität der Maschinerie."⁴⁴ Wenngleich die Ansicht von der Produktivität der Maschinen nicht widerspruchsfrei ist (zweifellos ist die lebendige Arbeit die einzig schöpferische Arbeit und Verursacher des ökonomischen Fortschritts), so traf doch der Hinweis Oelßners, daß sich Marx' Kritik an der Auffassung von der Produktivität des Kapitals auf die wertschöpferische Funktion des Kapitals beziehe, einen wichtigen Angriffspunkt in der Diskussion: die bürgerlichen Produktionsfaktorentheorie. Der Vorwurf, Vertreter einer bürgerlichen Theorie zu sein, den man den Verfechtern der notwendigen Einbeziehung auch der vergegenständlichten Arbeit in die Kategorie mehrfach machte, war u. a. auch ein Faktor, der die Durchsetzung dieser Auffassung längere Zeit behinderte.

Um die praktischen Fragen der Messung nicht weiterhin mit der Fortführung des theoretischen Meinungsstreits zu belasten, verfaßten Behrens und Richter einen gemeinsamen Artikel. Sie wandten sich darin verschiedenen Möglichkeiten der Messung zu, die bestimmten wirtschaftlichen Erfordernissen entsprachen, und stellten ihre teilweise unterschiedlichen Standpunkte als "nicht wesentlich", "akademisch" und nur Terminologie und Verfahren betreffend zurück.⁴⁵ Damit war zunächst die Diskussion zu einem gewissen Abschluß gekommen.

Die Entwicklung der Theorie vom Nutzeffekt der gesamten gesellschaftlichen Arbeit, über die lebendige Arbeit hinausgehend, hatte auch noch einen anderen Aspekt, eine andere gedanklich-logische Quelle: das Problem der gesellschaftlichen und der volkswirtschaftlichen Arbeitsproduktivität.

Bereits in den 50er Jahren hatte Rotstein auf die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität hingewiesen. Dieser Aspekt spielte jedoch anfangs in der Diskussion keine wesentliche Rolle, was u. a. darauf zurückzuführen war, daß die unmittelbaren ökonomischen und wirtschaftspolitischen Zielstellungen und Anstrengungen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zum Produktionswachstum die wissenschaftliche Produktivitätsforschung und ihre Richtung beeinflussten. Die konkrete Ermittlung der Arbeitsproduktivität und der Faktoren zu ihrer Erhöhung war oberste Notwendigkeit.

Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre reichte dieses Herangehen, wie bereits erwähnt, nicht mehr aus, das Gesetz der Ökonomie der Zeit in Produktion und Reproduktion in seinem ganzen Umfang zu erfassen und zu beherrschen. Bereits auf seiner 5. Tagung im Jahre 1959 hatte das ZK der SED die Industrie verstärkt auf intensive Wachstumsfaktoren orientiert.⁴⁶ Der Begriff der Ar-

44 Oelßner, Was ist Arbeitsproduktivität?, S. 142.

45 Vgl. Behrens, F./Richter, G., Theorie und Praxis der Messung des Nutzeffekts der Arbeit, in: Einheit, 2/1964, S. 49, 51 f.

46 Vgl. Entschließung der 5. Tagung des ZK der SED, abgedr. in: Apel, E., Durch sozialistische Rekonstruktion und Erhöhung der Arbeitsproduktivität zur Erfüllung des Siebenjahresplanes, Berlin 1959, S. 84 f.

beitsproduktivität wurde in einen erweiterten Rahmen gestellt. Neben der Unterscheidung individueller, betrieblicher und volkswirtschaftlicher Arbeitsproduktivität untersuchte man auch den Begriff der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität.

Aus den konkreten, in der Praxis gewonnenen Meßergebnissen wurde ersichtlich, daß sich die Arbeitsproduktivität auf den verschiedenen Stufen der Produktion unterscheidet, ausgehend von den unterschiedlichen sie beeinflussenden Faktoren. Die Produktivität der jeweils höheren volkswirtschaftlichen Stufe ergibt sich nicht aus dem Durchschnitt der untergeordneten Stufen, da Faktoren wirksam werden, die auf letzteren nicht in Erscheinung treten (Strukturveränderungen).

Wie die volkswirtschaftliche, so ist auch die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität ein Begriff, der die Steigerung der Arbeitsproduktivität über den Rahmen des unmittelbar konkreten Arbeitsprozesses hinaus beinhaltet. An die Feststellungen sowjetischer Ökonomen wie Rotstein und Tschermensky anknüpfend, äußerte sich Richter ausführlich zu dieser Fragestellung.⁴⁷

Im Unterschied zur volkswirtschaftlichen geht die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität von der gesamten Gesellschaft als Bezugsbasis aus, von der Verteilung der gesamten der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Arbeit (sowohl des produktiven als auch des nichtproduktiven Bereiches) entsprechend dem Ziel der Gesellschaft. Das heißt, "daß der erzeugten Menge an Gebrauchswerten nicht die effektive; sondern die potentielle Arbeitszeit der Gesellschaft gegenübergestellt wird".⁴⁸ Die gesellschaftliche Arbeitsproduktivität ist somit überragend Ausdruck des Gesetzes der Ökonomie der Zeit. Behrens dagegen setzte gesellschaftliche Arbeitsproduktivität der volkswirtschaftlichen gleich. Des weiteren unterschied er individuelle und gesellschaftliche Arbeitsproduktivität, wobei unter individueller Arbeitsproduktivität die Produktivkraft eines individuellen Arbeiters oder eines durch Arbeitsteilung verbundenen Gesamtarbeiters zu verstehen sei. Gesellschaftliche Arbeitsproduktivität sei dagegen der Komplex individueller Arbeitsproduktivitäten, die Produktivkraft der Arbeit eines Produktionszweiges oder der ganzen Volkswirtschaft.⁴⁹

Außer dieser Unterscheidung wurde entsprechend dem Wesen der die Arbeitsproduktivität beeinflussenden Faktoren eine Differenzierung zwischen isolierter und komplexer Arbeitsproduktivität vorgenommen.⁵⁰

Die Vielfalt von Faktoren, die die Arbeitsproduktivität auf unterschiedlichen Ebenen beeinflussen, hatten zu einer größeren Anzahl von Produktivitätsbe-

47 Vgl. u. a. Richter, Die Arbeitsproduktivität in Theorie und Praxis, S. 30 - 33.

48 Ebenda, S. 31; vgl. derselbe, Grundfragen der Arbeitsproduktivität und ihrer Messung. - Die Gesellschaft wird als ein einziger Gesamtarbeiter betrachtet, "innerhalb dessen die unproduktive Tätigkeit Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist, so kann man auch bei einer Einschränkung der sachlichen und persönlichen Aufwendungen für unproduktive Tätigkeit von einer Produktivitätssteigerung dieses gesellschaftlichen Gesamtarbeiters sprechen." (Ebenda, S. 25.)

49 Vgl. Behrens, F., Der Einfluß der Qualität und der bedarfsgerechten Struktur der Produktion auf die Entwicklung der Arbeitsproduktivität, in: Arbeitsökonomie und Arbeitsschutz, 4/1962, S. 313.

50 Vgl. ebenda, S. 314. - Die isolierte Arbeitsproduktivität wird dabei durch Faktoren des unmittelbaren Arbeitsprozesses beeinflusst, die komplexe hingegen von Faktoren ("Effekten") außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, wie Strukturveränderungen und Qualität.

griffen geführt (z. B. individuelle und gesellschaftliche Gesamtarbeitsproduktivität, individuelle Arbeitsproduktivität, individuell-betriebliche Arbeitsproduktivität usw.), die man zu systematisieren versuchte.⁵¹ Diese verschiedenen Begriffe bezogen jeweils unterschiedliche relevante Faktoren ein und wurden unüberschaubar und unpraktikabel.

In der Vielfalt der Produktivitätsbegriffe spiegelte sich der im realen Sozialismus noch ungelöste Widerspruch zwischen gesamtgesellschaftlichen und betrieblichen Interessen wider. So berühren aus volkswirtschaftlicher Sicht notwendige produktivitätswirksame Strukturveränderungen die auf der wirtschaftlichen Rechnungsführung und dem System der Planabrechnung basierenden Interessen des Einzelbetriebes nicht unmittelbar. Mit den Begriffen gesellschaftliche (vom gesellschaftlichen Gesamtpotential ausgehend), volkswirtschaftliche und individuelle Arbeitsproduktivität versuchte man, berechnete und notwendige Fragen nach dem Wirkungsgrad der Arbeit auf verschiedenen Ebenen des volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozesses zu beantworten. In den 70er Jahren fanden diese Fragestellungen ihren Ausdruck in unterschiedlichen Effektivitätsbegriffen.

Dieses Phänomen charakterisiert einen bestimmten Reifegrad der sozialistischen Produktionsweise und auch der politischen Ökonomie. Die charakteristischen Erscheinungen der Produktionsweise müssen ihre adäquate Widerspiegelung im Kategoriensystem der Theorie finden.

Mitte der 60er Jahre traten die bestehenden Meinungsverschiedenheiten über das Wesen der Arbeitsproduktivität hinsichtlich der Einbeziehung lebendiger und vergegenständlichter Arbeit noch einmal offen zutage. Anlaß war das internationale Kolloquium des Instituts für Wirtschaftswissenschaften der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Systematisierung der Begriffe "produktive Arbeit" und "Arbeitsproduktivität" im Jahre 1964.

In der von Behrens erarbeiteten Vorlage hieß es: "Die Arbeitsproduktivität ist ein spezifischer Nutzeffekt; der Nutzeffekt der produktiven Arbeit in ihrer konkreten, nützlichen Form als lebendige Arbeit im Arbeitsprozeß. Nutzeffekt ganz allgemein ist ein Verhältnis, das sich ergibt, wenn man das ökonomische Ergebnis eines Prozesses auf den für seine Erzielung erforderlichen Aufwand bezieht."⁵² Die Unzulänglichkeit der Definition für die realen Erfordernisse klang jedoch selbst bei Verfechtern dieser Theorie an. So wurden Vorschläge zu einer eindeutigeren Trennung der Begriffe in "1. Nutzeffekt der lebendigen Arbeit = Arbeitsproduktivität; 2. Nutzeffekt der vergegenständlichten Arbeit = Effektivität; 3. Nutzeffekt der lebendigen und vergegenständlichten Arbeit = Produktiveffektivität"⁵³ unterbreitet.

Dieses Konzept lief im Endeffekt darauf hinaus, die Arbeitsproduktivität als einen Teil des Komplexes der Ökonomie der Zeit zu betrachten, neben dem es noch andere Kettenglieder wie die Kapazitätsauslastung, Materialeinsparung und Umschlagsbeschleunigung gäbe⁵⁴. (Es sei hier angefügt, daß zum anderen bei der Analyse der Faktoren zur Steigerung der Arbeitsproduktivität all diese Kettenglieder aber als Faktoren aufgeführt wurden.) Diese Konzeption rief den Widerspruch von Ökonomen hervor, die Klarheit in der wissenschaftlichen Definition forderten und Kompromisse in der Theorie um der praktischen Arbeit

51 Bericht über die Diskussion zum internationalen Kolloquium des Instituts für Wirtschaftswissenschaften der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Systematisierung der Begriffe "produktive Arbeit" und "Arbeitsproduktivität", Diskussionsbeitrag von E. Förster, in: Arbeitsökonomik und Arbeitsschutz, 3/1965, S. 265 - 268.

52 Zit. von Förster in: ebenda, S. 265.

53 Kopp, K., Zum Begriff der Arbeitsproduktivität, in: Arbeitsökonomik, 1/1965, S. 84.

54 Vgl. u. a. Frenzel, K./Mieth, G., Ökonomie der Zeit und Arbeitsproduktivität, in: Einheit, 6/1966, S. 780 ff.

wollen als nicht zum Erfolg führend ablehnten (unter anderem Harry Nick, Erhard Förster, Karl Bichtler).⁵⁵ Sie gingen von den durch die wissenschaftlich-technische Revolution hervorgerufenen qualitativen Veränderungen in der Dynamik der organischen Zusammensetzung der Produktionsfonds aus. Der Anteil der Einsparung vergegenständlichter Arbeit an der Verringerung des Gesamtaufwandes sei derzeit bereits größer als der Anteil der Einsparung lebendiger Arbeit und werde somit zur Hauptquelle.⁵⁶

Vor allem Nick wies auf die Bedeutung der vorgeschossenen Fonds für die Produktivitätsentwicklung hin. Die bisher in der politischen Ökonomie des Sozialismus vorherrschende These, daß der absolute Aufwand an vergegenständlichter Arbeit zwar in der Tendenz sinke, aber nur in relativ langen Zeiträumen, treffe nicht mehr in dieser Absolutheit zu. Während in der Vergangenheit die Erhöhung der Arbeitsproduktivität ausschließlich eine Funktion der Fondsausstattung je Beschäftigter gewesen sei, trete jetzt eine neue Tendenz, eine sinkende Fondsintensität, auf.⁵⁷ Er forderte, die Beziehungen zwischen vergegenständlichter und lebendiger Arbeit neu zu durchdenken und das Wesen der Arbeitsproduktivität aus beiden Komponenten abzuleiten.

Der VI. Parteitag der SED 1963 und die darauf folgende Wirtschaftskonferenz hatten die Notwendigkeit unterstrichen, "die Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit mit dem ganzen ihr zukommenden Gewicht in das NÖS einzubeziehen".⁵⁸ Kritisch wurde darauf hingewiesen, daß die Interpretation der Arbeitsproduktivität als Nutzeffekt nur der lebendigen Arbeit in der Wirtschaftstätigkeit eine relative Vernachlässigung der Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit begünstigt hatte.⁵⁹

Viele Ökonomen erkannten, daß, wenn man die Arbeitsproduktivität als Hauptfaktor des ökonomischen Fortschritts, als das entscheidende Kriterium für den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung anerkennt, diese Kategorie nicht auf den Aufwand an lebendiger Arbeit allein bezogen werden darf.

Zusammenfassend seien hier noch einmal praktische, theoretische und ideologische Bedingungen genannt, die bis Mitte der 60er Jahre zu einer Dominanz der auf die lebendige Arbeit begrenzten Produktivitätsauffassung beitrugen:

- Betrachtung des Menschen mit seinem durch die sozialistischen Produktionsverhältnisse veränderten Bewußtsein als Hauptproduktivkraft;
- ökonomische Unterbewertung der vergegenständlichten Arbeit durch niedrige Grundmittelpreise;
- vorwiegende Orientierung auf Einsparung lebendiger Arbeit unter den Bedingungen der Rekonstruktion der Wirtschaft und der Industrialisierung;
- die theoretische Prämisse, daß nur lebendige Arbeit produktiv sein kann, führte teilweise dazu, Vertretern der erweiterten Konzeption eine Verteidigung der bürgerlichen Produktionsfaktorentheorie zu unterstellen.

55 Vgl. Arbeitsökonomik und Arbeitsschutz, 6/1964, S. 563 f.; Arbeitsökonomik, 3/1965, S. 265 f.; ebenda, 4/1965, S. 375.

56 Nick, H., Arbeitsproduktivität und Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit, in: Arbeitsökonomik, 1/1966, S. 82; Richter, G., Arbeitsproduktivität, Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit und Nationaleinkommen, in: Arbeitsökonomik, 4/1966, S. 291 f.

57 Nick, S. 80, 82.

58 Richtlinie für das Neue Ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft, Berlin 1963, S. 64 f.

59 Kalweit, W., Über die theoretischen Grundlagen der Messung des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit, in: Einheit, 7/1966, S. 936; Heyde, S., Gegen die Unterschätzung der vergegenständlichten Arbeit, in: ebenda, 3/1966, S. 408 ff.

- Fehlen realer Möglichkeiten der Messung des Aufwandes an vergegenständlichter Arbeit in Zeit;
- noch nicht ausreichende theoretische Reflexion des Problems der Auswirkung der doppelten Bestimmtheit des Produktionsprozesses im Sozialismus durch Arbeits- und Wertbildungsprozeß auf die historische Spezifik der Kategorie Arbeitsproduktivität.

2. Die weitere Entwicklung der theoretischen Erkenntnis ab Mitte der 60er bis Ende der 70er Jahre

In der 2. Hälfte der 60er Jahre begannen andere Tendenzen dieses Erkenntnisprozesses, deren Grundlagen sich bereits in den ersten Jahren dieses Jahrzehnts entwickelt hatten, verstärkt wirksam zu werden. Sie waren verbunden mit der durch das neue ökonomische System eingeleiteten Politik des effektiveren Wirtschaftens. Mit den bis Mitte der 60er Jahre realisierten Maßnahmen der Wirtschaftsreform waren erste Schritte zum Übergang von der überwiegend extensiv zur überwiegend intensiv erweiterten Reproduktion zurückgelegt worden. Effektivitätskriterien gewannen zunehmend an Bedeutung. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt wurde immer mehr zum entscheidenden Moment der wirtschaftlichen Entwicklung. Der VII. Parteitag der SED legte den Schwerpunkt auf ein hohes Wachstum auf der Grundlage des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der die ökonomischen Voraussetzungen des Übergangs zur komplexeren Anwendung automatisch gesteuerter und geregelter Systeme schaffen sollte.⁶⁰ Wachstumstheoretische Gedanken wurden entwickelt, die später in die sozialistische Reproduktionstheorie Eingang fanden.

1967 wurde im Zusammenhang mit der geplanten generellen Neuordnung der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung der Arbeitskreis "Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit" aufgelöst. Zur gleichen Zeit vollzog sich auch die Auflösung der Arbeitsgruppe "Arbeitsproduktivität" am Institut für Wirtschaftswissenschaften. Die jeweiligen Mitarbeiter gingen an andere Institute bzw. in andere Bereiche der ökonomischen Forschung.

Bei der Gründung des Wissenschaftlichen Rates für die wirtschaftswissenschaftliche Forschung bei der Akademie der Wissenschaften der DDR im Jahre 1972 ging man davon aus, daß die Fragen der Produktivität alle Bereiche durchdringen und sie aus diesem Grunde von jedem Bereich speziell entsprechend den Fragen seines Verantwortungsbereiches behandelt werden sollten. Es gab somit keine zentrale Stelle mehr, die sich auf die Produktivitätsforschung konzentrierte. Subjektive Gründe, die mit Behrens' Person zusammenhängen, waren für diese Entscheidung ebenfalls nicht unerheblich.

Da sich die Arbeit des Behrens'schen Arbeitskreises zu stark auf Fragen der Arbeitsproduktivitätsmessung (Zeitsummen- und Kostensummenmethode) konzentriert hatte, entsprechend dem zu engen Konzept von der Arbeitsproduktivität die vergegenständlichte Arbeit, gemessen an ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung, vernachlässigt worden war und, verglichen mit internationalen Maßstäben, nur wenige Mitarbeiter neben ihrer eigentlichen Arbeitstätigkeit wirksam werden konnten, blieben die Ergebnisse des Arbeitskreises hinter den Erfordernissen der Volkswirtschaft zurück. Eine weitere Ursache für dieses Zurückbleiben war auch eine vorwiegend maßnahmegebundene Betrachtung der Produktivitätssteigerung, die für das nunmehr notwendige volkswirtschaftliche Herangehen nicht mehr ausreichte. Wie bereits erwähnt, wurde daraus als Konsequenz eine den jeweiligen Forschungsschwerpunkten zugeordnete Be-

⁶⁰ Protokoll des VII. Parteitages der SED, Berlin 1967, S. 111.

Handlung der Fragen der Produktivität abgeleitet, obwohl bereits damals auf die entscheidenden Nachteile dieser Konzeption von maßgeblichen Wirtschaftswissenschaftlern hingewiesen wurde.

Ungeachtet aller gezeigten Mängel hatte die Forschung dieses Arbeitskreises einen wesentlichen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt geleistet, z. B. insofern, als der Nachweis der notwendigen Erfassung der Gesamtarbeit für die Ermittlung des Nutzeffekts der Arbeit erbracht worden war. Auch die Untersuchungen zur Ermittlung des Gesamtarbeitsaufwandes hatten, wenngleich der Versuch der Zeitmessung scheitern mußte, zum Resultat, daß das Denken hinsichtlich der Minimierung des Gesamtaufwandes immer mehr Fuß faßte. Ausdruck dessen war sowohl das Hervorheben der ökonomischen Rationalität als wesentlichen Inhalts des Wachstumsprozesses als auch - in anderer Form - die Suche nach einheitlichen Nutzeffekts- bzw. Effektivitätskriterien. Neben den genannten äußeren objektiven und subjektiven Bedingungen spielten für die Anerkennung der erweiterten, die vergegenständlichte Arbeit einbeziehenden Konzeption in der 2. Hälfte der 60er Jahre folgende wirtschaftspraktische und theoretische Anforderungen eine Rolle:

- Die Notwendigkeit der Ökonomisierung der vergegenständlichten Arbeit und ihre Einbeziehung in die Wirtschaftlichkeitsbetrachtung war unumgänglich geworden, gleichzeitig wurde durch die Umbewertung der Grundmittel gewonnen, praktische Voraussetzungen dafür zu schaffen.
- Zwischen der Messung der Arbeitsproduktivität auf der Basis nur der lebendigen Arbeit und dem Nachweis der Realität der Steigerung auf einem Umweg über die Wertminderung bestand ein Widerspruch, der gelöst werden mußte.
- Den Widerspruch, daß die Faktoren der Ökonomisierung der vergegenständlichten Arbeit einerseits als wesentlich für die Steigerung der Arbeitsproduktivität anerkannt wurden, andererseits aus dem Wesen der Kategorie ausgeschlossen wurden, mußte man lösen.
- Durch die von der wissenschaftlich-technischen Revolution hervorgerufenen qualitativen Veränderungen in der Dynamik der organischen Zusammensetzung der Produktionsfonds wuchs der Anteil der Einsparung vergegenständlichter Arbeit an der Verringerung des Gesamtaufwandes und wurde zur Hauptquelle der Einsparung.
- Die Kategorie Arbeitsproduktivität ist im Marxschen und Leninschen Sinne ein Kriterium des gesellschaftlichen Fortschritts. Sie kann dieser Bedeutung nicht gerecht werden, wenn ihre Betrachtung auf einen Teilaspekt des Produktionsprozesses, beispielsweise die lebendige Arbeit, beschränkt wird.
- Theoretische Klarstellung, daß sich die Marxsche Kritik an der bürgerlichen Produktionsfaktorentheorie auf die wertschöpfende Funktion der Arbeit bezieht, d. h. die vergegenständlichte Arbeit insofern nicht produktiv ist, als sie nicht wertschöpfend ist, für den Arbeitsprozeß jedoch die vergegenständlichte Arbeit als lebendige Arbeit einer durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung zeitlich und räumlich verschiedenen Stufe der Produktion anzusehen ist.

Probleme und Schwierigkeiten entstanden durch Unklarheiten über die Zusammenhänge der Begriffe Effektivität, Nutzeffekt und Arbeitsproduktivität. Die Meinungsverschiedenheiten reichten von expliziter über inhaltliche Identifikation dieser Kategorien bis dahin, die Arbeitsproduktivität als Teileffektivität zu betrachten. Die Grundlage für diese unterschiedlichen Auffassungen bildete eine differenzierte Sicht auf die Dialektik von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit. Begrifflich wurde der Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit zunehmend durch die Effektivität ersetzt. Für beide bildete die gesellschaftliche Gesamtarbeit die inhaltliche Grundlage.

Im weiteren muß die Handhabung des Begriffs der Effektivität unterschieden werden. Zum einen gebrauchte man ihn im Sinne der sozialen Effektivität (produktive und unproduktive Arbeit einschließend), zum anderen im Sinne von ökonomischer Effektivität (bezogen auf die produktive Arbeit). Es wurde aber auch von Effektivität der Produktionsmittel, Effektivität der Investitionen, Ef-

ektivität des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und auch von der Effektivität der lebendigen Arbeit gesprochen. Effektivität - immer verstanden als Verhältnis eines bestimmten Ergebnisses zu einem bestimmten Aufwand. Dieses Herangehen verlieh dem Bestreben Ausdruck, die Entwicklung aller Produktionsfaktoren, nicht nur der lebendigen Arbeit, durch das Prisma von Aufwand und Ergebnis, von Ökonomie der Zeit zu betrachten.

Die Diskussion um das Verhältnis von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit wurde um einen neuen Gesichtspunkt erweitert: die Einbeziehung oder Nichteinbeziehung des einmalig vorgeschossenen Aufwands in den Begriff der Arbeitsproduktivität. Hervorgerufen wurde die Diskussion zum einen durch die Notwendigkeit der Ökonomisierung des vorgeschossenen Aufwands, die durch die wissenschaftlich-technische Revolution neue Dimensionen erhielt, und seiner Effektivitätsermittlung, zum anderen durch die Zweideutigkeit des Begriffs der Gesamtarbeit. Gesamtarbeit wurde einmal verstanden als laufender Aufwand, dem Wert der Ware entsprechend, und einmal als gesamter zur Produktion einer Ware notwendiger Aufwand, einschließlich der vorgeschossenen Fonds. Dieses Unterschiedes innerhalb des Begriffes der Gesamtarbeit war man sich bisher nicht bewußt geworden, und er war dementsprechend auch nicht reflektiert worden.

Erst etwa Mitte der 60er Jahre begann unter den Wirtschaftswissenschaftlern der DDR eine Diskussion über den einmalig vorgeschossenen Aufwand als politökonomische Kategorie. Von wesentlicher Bedeutung waren hierbei die Untersuchungen von Nick⁶¹, der der weitverbreiteten Meinung entgegentrat, daß sich der einmalig vorgeschossene Aufwand ökonomisch als laufender Aufwand realisiere und deshalb keiner gesonderten politökonomischen Betrachtung bedürfe. Er wies nach, daß dabei den ökonomischen Besonderheiten des einmaligen Aufwands nicht im notwendigen Maße Rechnung getragen wurde. In der Diskussion zeigte sich, daß eine reale Wirtschaftlichkeitsbetrachtung, und somit auch das Effektivitätskriterium, die Fondsökonomie unbedingt einbeziehen muß.⁶²

Es entwickelten sich unterschiedliche Vorstellungen zu einem Effektivitätskriterium. Teilweise erhielten die Konzeptionen von einem einheitlichen, zentralen Effektivitätskriterium Zustimmung, zum Teil aber auch die, welche von einem Kennziffernsystem ausgingen.

Die Divergenz der verschiedenen Konzeptionen für ein einheitliches Effektivitätskriterium bestand in der unterschiedlichen Art der Zusammenführung von Ökonomie der lebendigen und der vergegenständlichten Arbeit.

Die Ökonomen, die Vorschläge für ein synthetisches Effektivitätskriterium unterbreiteten (Gerhard Köhler, Horst Steeger, Klaus Steinitz, Herbert Neumann⁶³) bezogen in ihren Konzeptionen die Arbeitsproduktivität ausnahmslos in die Ef-

61 Vgl. u. a. Nick, H., Die zunehmende ökonomische Bedeutung der vergegenständlichten Arbeit, der produktiven Fonds im besonderen, die qualitative Bestimmung des Fondsvorschusses als spezifische Aufwandsart, Thesen zur Habilitationsschrift, Berlin 1965; derselbe, Probleme der Ökonomie der vergegenständlichten Arbeit, in: Wirtschaftswissenschaft, 2/1965.

62 Vgl. ebenda; Richter, G., Arbeitsproduktivität, Gewinn, Nationaleinkommen, Berlin 1969, S. 104 - 114.

63 Vgl. Köhler, G./Steeger, H./Steinitz, K., Kriterium zur Bestimmung der ökonomischen Effektivität der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft und der einzelnen Zweige im Perspektivplan, in: Wirtschaftswissenschaft, 3/1966; Neumann, H., Inhalt und Aufbau einer synthetischen Kennziffer der Grundfondseffektivität, in: ebenda, 1/1967.

Effektivitätsbestimmung als Kennziffer des Aufwands an lebendiger Arbeit ein, als Effektivität eines Produktionsfaktors. In gewissem Sinne lehnten sich diese Auffassungen an A. I. Notkin an, der bereits 1961 eine Konzeption entwickelt hatte, die von der Bestimmbarkeit der Effektivität der einzelnen isoliert betrachteten Produktionsfaktoren (Fonds und lebendige Arbeit) ausging.⁶⁴

Eine Reihe von Ökonomen wandte sich gegen ein hochaggregiertes Effektivitätskriterium, einesseits auf Zweifel an der Möglichkeit einer Effektivitätsermittlung isolierter Größen (z. B. Ottomar Kratsch⁶⁵), andererseits weil sie der Meinung waren, daß die vorhandenen Varianten rechnerischer Verbindung zwischen zwei Größen unterschiedlichen ökonomischen Inhalts (einmaliger und laufender Aufwand) die realen Beziehungen inadäquat widerspiegeln (u. a. Anneliese Braun⁶⁶).

In diesen Konzeptionen, die von einem Kennziffersystem ausgingen (Fondsausstattung, Fondsintensität und Arbeitsproduktivität), wurde die Arbeitsproduktivität auf den laufenden Aufwand bezogen. "Diese beiden Kennziffern (Arbeitsproduktivität und Fondsintensität - P. O.) sind hier nicht als Ausdruck von Teileffektivitäten - die Arbeitsproduktivität etwa als Effektivität der Produktionsfonds - aufzufassen, sondern die Fondsintensität gilt als Kriterium für die volkswirtschaftliche Effektivität des notwendigen Gesamteinsatzes (Vorschusses) an Produktionsfaktoren, während die Arbeitsproduktivität die Effektivität des laufenden Aufwands (Verbrauchs) an Produktionsfaktoren widerspiegelt."⁶⁷

Auf der wirtschaftswissenschaftlichen Konferenz 1978 zum Thema "Hauptwege zur Steigerung der Arbeitsproduktivität" wurde die Einschränkung der Arbeitsproduktivität auf die lebendige Arbeit definitiv abgelehnt. Zugleich charakterisierte man die Arbeitsproduktivität als Ökonomisierung des laufenden Aufwands, die in der Abnahme der Gesamtsumme der in der Ware steckenden Arbeit zum Ausdruck komme.⁶⁸ Neben der Einsparung lebendiger Arbeit gehörten zur Steigerung der Arbeitsproduktivität weiterhin

- die Senkung des spezifischen Verbrauchs an Energie, Rohstoffen und Material pro Stufenprodukt und ihr voller Aufwand, bezogen auf das Endprodukt,
- die rationellere Nutzung der Grundfonds, die bewirkt, daß der Wertübergang (Amortisationen) sich auf eine größere Erzeugnismenge verteilt,
- die Verbesserung der Qualität der Erzeugnisse und eine höhere Bedarfsgerechtigkeit, die geeignet sind, mit einem geringen Aufwand an lebendiger Arbeit einen höheren Grad der Bedürfnisbefriedigung zu erreichen."⁶⁹

64 Vgl. Notkin, A. I., Temp i proporcija socialističeskogo vosproizvodstvo, Moskva 1961, S. 86.

65 Vgl. Kratsch, O., Volkswirtschaftliche Effektivität und Fondsintensität, in: Wirtschaftswissenschaft, 9/1967.

66 Vgl. Braun, A., Probleme der Messung der volkswirtschaftlichen Effektivität mit Hilfe einer synthetischen Kennziffer des Nutzeffekts der gesellschaftlichen Arbeit, in: ebenda, 6/1968.

67 Kratsch, S. 1521.

68 Vgl. Hauptwege zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, Arbeitsmaterial zur Wirtschaftswissenschaftlichen Konferenz der DDR am 21./22. 4. 1978, in: Abhandlungen der AdW der DDR, 8/1978, S. 20.

69 Ebenda, S. 21.

Da in der Steigerung der Arbeitsproduktivität der Zusammenhang zwischen einmaligem und laufendem Aufwand nicht zum Ausdruck komme, wurde ihr die Effektivität der gesellschaftlichen Produktion übergeordnet, die als Ausdrucksform des Gesetzes der Ökonomie der Zeit, die Ökonomie des laufenden und einmaligen Aufwands unter Berücksichtigung des Zeitfaktors erfasse.⁷⁰

Bereits seit der 2. Hälfte der 60er Jahre entwickelten sich auch Auffassungen, die den obengenannten Darstellungen der Arbeitsproduktivität als Kategorie, bezogen entweder auf die lebendige Arbeit (welche Ende der 70er Jahre als überwunden angesehen werden konnte) oder auf den laufenden Aufwand, entgegenstanden und letztlich von einer gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität, einer Arbeitsproduktivität im eigentlichen, umfassenden Sinne, als oberstem Kriterium ausgingen.

Braun betrachtete in ihrer Konzeption einerseits die Arbeitsproduktivität als Kennziffer der lebendigen Arbeit und bezog sie als quasi "Teileffektivität", als "Teilkriterium der Effektivität", in die Betrachtungen der Wechselbeziehungen mit der Grundfondsintensität ein, andererseits verwahrte sie sich gegen ein Aufspalten in "Teileffektivitäten" oder "partielle Produktivitäten"⁷¹ und strebte eine letztlich "synthetische Erfassung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit"⁷² an. An anderer Stelle wies sie neben den Größen Arbeitsproduktivität, Fondsintensität auch eine Größe gesellschaftliche Arbeitsproduktivität aus,⁷³ die aus den erstgenannten Größen ermittelt wurde. Die Einschränkung der Arbeitsproduktivität auf den laufenden Aufwand führte zu Erscheinungen der Steigerung der Arbeitsproduktivität mittels hohem Fondsvorschub, die auf die Dauer - bei sinkender Fondsquote - volkswirtschaftlich negative Auswirkungen haben. Wenn das Wachstum der Arbeitsproduktivität, gleichbleibende Steigerungsraten zunächst vorausgesetzt, durch hohen Fondsvorschub teurer werde, müsse sich auf die Dauer auch die Dynamik der Produktivitätssteigerung verlangsamen, und dieses extensive Wachstum der Produktivität sei im Grunde ein Paradoxon.⁷⁴

Auch in den Ausführungen anderer DDR-Ökonomen wurde deutlich, daß eine Einsparung an laufendem Aufwand auf Kosten hoher einmaliger Aufwendungen eigentlich keine Steigerung der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität ist. Bei ihren Untersuchungen zur Substitution lebendiger Arbeit durch Fonds stellte Braun fest, daß eine einfache Substitution lebendiger Arbeit durch Fonds - von Ausnahmerecheinungen abgesehen - ökonomisch sinnlos ist und erst eine Einsparung von gesellschaftlicher Arbeit über die einfache Substitution hinaus zu einer "realen Steigerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit" führt.⁷⁵

Die Bezugnahme auf den gesamten Reproduktionsprozeß und die Berücksichtigung der unmittelbaren Wirkung der Fondsökonomie auf die Senkung des laufenden Aufwands bringt Nicks Konzeption der Produktivität der Arbeit zum Ausdruck. Fondsintensität und Fondsausstattung stellten seiner Meinung nach Grundfaktoren der

70 Vgl. ebenda, S. 20.

71 Braun, S. 931.

72 Ebenda, S. 929.

73 Vgl. dieselbe, Maximale Steigerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit und optimale Proportionen zwischen Akkumulation und Konsumtion, in: Wirtschaftswissenschaften, 8/1969, S. 1141.

74 Dieselbe, Wechselbeziehungen zwischen Ökonomie lebendiger und vergegenständlichter Arbeit beim Übergang zur Intensivierung, in: Ökonomische Effektivität und gesellschaftliche Produktion im entwickelten Sozialismus, Berlin 1980, S. 135, 142 ff.; vgl. auch Cheinman, S., XXIV s"ezd KPSS i povyšenie effektivnosti proizvodstva, in: Kommunist, 9/1972, S. 38.

75 Vgl. Braun, Probleme der Messung der volkswirtschaftlichen Effektivität ..., S. 942.

Arbeitsproduktivität, einer Kategorie, die lebendige und vergegenständlichte Arbeit einschließt, dar, die er als synthetischen Ausdruck der Effektivität betrachtete.⁷⁶ In seinen Ausführungen ging Nick davon aus, daß die Arbeitsproduktivität "im eigentlichen Sinne - und nur in diesem Sinne wird der Begriff der Arbeitsproduktivität seinem wesentlichen Inhalt gerecht - ... Ausdruck des Nutzeffekts schlechthin (im materiellen Bereich)"⁷⁷ ist. Dabei hob er die letztlich entscheidende Rolle der lebendigen Arbeit als einzig schöpferisches Moment im Produktionsprozeß hervor und betonte, daß ein Ausschluß der vergegenständlichten Arbeit aus der Arbeitsproduktivität die Rolle der lebendigen Arbeit herabsetze.⁷⁸

In der Diskussion um die Rolle der Fonds und der Arbeitsproduktivität kam der Hervorhebung der Funktion der lebendigen Arbeit insofern eine besondere Bedeutung zu, als es verschiedentlich bei der Bewertung von Auswirkungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu Überbewertungen der Rolle der Grundfonds gekommen war⁷⁹ bzw. die Rolle der lebendigen Arbeit nur aus ihrem Anteil am Aufwand abgeleitet wurde. Diese Auffassungen wurden teilweise nach kurzer Zeit korrigiert, zum anderen trat dieser theoretische Ansatz auch später immer wieder in Erscheinung.⁸⁰ Unter sowjetischen Ökonomen gab es beispielsweise Auffassungen, daß die Arbeitsproduktivität ihre führende Rolle eingebüßt hätte, d. h., daß sie historisch zunächst das Hauptkriterium der Effektivität sei, aber in späteren Perioden durch die Fondsquote abgelöst würde.⁸¹ Solche und ähnliche Konzeptionen waren Ansatzpunkte für technokratische Auffas-

76 Vgl. Nick, H., Technische Revolution und Ökonomie der Produktionsfonds, Berlin 1967, S. 76.

77 Nick, H., Intensivierung und wissenschaftlich-technischer Fortschritt, Berlin 1974, S. 59. - Nick ging von der Produktivität der Arbeit im weiteren und im engeren Sinne aus. Dabei wird unter Arbeitsproduktivität im engeren Sinne der Kennziffer Arbeitsproduktivität auf die lebendige Arbeit bezogen verstanden, die nicht ausreicht, die entscheidenden ökonomischen Prozesse widerzuspiegeln. Unter Arbeitsproduktivität im weiteren Sinne wird die eigentliche Arbeitsproduktivität, wie oben dargelegt, verstanden. Eine ähnliche Position vertrat auch P. A. Chromow. Seiner Meinung nach reicht die Produktivität im engeren Sinne (der lebendigen Arbeit) nicht als Gradmesser für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt aus. Die Ökonomie der Gesamtarbeit sei der verallgemeinerte Ausdruck für den technischen Fortschritt. (Vgl. Chromow, P. A., Diskussionsbeitrag auf der gemeinsamen Arbeitsberatung des ZIW der AdW zu Berlin und des Instituts für Ökonomie der AdW der UdSSR 1971, in: Wirtschaftswissenschaft, 7/1971, S. 1030.)

78 Vgl. Nick, Intensivierung und wissenschaftlich-technischer Fortschritt, S. 63.

79 Vgl. u. a. Drechsel, E./Langendorf, G., Fondsquote und Entwicklung der organischen Zusammensetzung, in: Wirtschaftswissenschaft, 12/1970, S. 71.

80 Vgl. Behrens, F., Wissenschaft und technische Revolution im Kommunismus - Bemerkungen zu einem Artikel von Jürgen Kuczynski, in: ebenda, 7/1973, S. 1057.

81 Vgl. u. a. Vichljaev, V. A., Rost effektivnosti proizvodstva i izmenenie porcij, Moskva 1973, S. 81 ff.

sungen, die von einer Überbewertung der Technik ausgingen und die inhaltlich neue Funktion des subjektiven Faktors in der wissenschaftlich-technischen Revolution nicht erkannten. Ausdruck dafür ist u. a. die wertmäßige Unterbewertung der Arbeitskraft.

Zur Problematik von Effektivität und Produktivität, die bis in die Gegenwart Diskussionsgegenstand ist, lassen sich die vorhandenen Auffassungen in zwei wesentliche Standpunkte zusammenfassen:

erste Konzeption: Die Arbeitsproduktivität wird als Kategorie des laufenden Aufwands aufgefaßt. Ihr wird die ökonomische Effektivität, den Gesamtaufwand umfassend, übergeordnet. Diese Konzeption stützt sich im wesentlichen auf die Marx'sche Äußerung, daß die Verringerung des in die Ware eingehenden Gesamt-arbeitsquantums das wesentliche Kennzeichen gesteigerter Produktivkraft der Arbeit sei.

zweite Konzeption: Sie geht von der Arbeitsproduktivität als oberstem Kriterium aus und mißt die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit nicht allein an der Einsparung des laufenden Aufwands, sondern an der Ökonomisierung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, d. h. einschließlich der Einsparung an Fonds. Sie bezieht sich dabei auf die Marx'sche Konzeption von der arbeitsteilig verbundenen gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Fondseffektivität und Produktivität der lebendigen Arbeit stellen sich als zwei Seiten einer gestiegenen Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit dar.

Beide Konzeptionen stimmen letztlich darin überein, daß der gesellschaftliche Fortschritt durch eine Ökonomisierung von laufendem u n d einmaligem Aufwand gekennzeichnet sein muß, ordnen diesen Sachverhalt jedoch unterschiedlichen Begriffen zu.

Die Lösung dieser Fragestellung im Sinne eines einheitlichen Konzepts der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit bleibt weiterhin Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung.

Die Industrialisierung in Russland. Dazu gehörten Fragen der Produktivität und des zeitlichen Ablaufs der industriellen Revolution sowie der unterschiedlichen Herausforderung innerhalb der einzelnen Zweige und deren ungleichzeitiger räumlicher Ausbreitung in Rußland. Dreyer sagte mit ihren Überlegungen, wie der deutsche Erfinder Rudolf Diesel im Zusammenhang mit dem russischen Erfindungsopferaten Nikolai nicht nur Unterweisung für die Produktion des von ihm entwickelten Schwachmotors zu erhalten hoffte, sondern zugleich auch versuchte, über das Hindernis, daß zum Einbruch des Unternehmers aufzukommen. Lärner untersucht die Beziehungen zwischen der Produktivität und dem Monopol in Deutschland. Dabei greift gleichermaßen um die herrschende bzw. wachsende Einfluss des Monopols auf die Produktivitätsentwicklung wie um Wechselbeziehungen zwischen Monopolisierung, Produktiv- und Destruktivkräften.

In der sehr lebhaft geführten Diskussion begriffte Dreyer die Industrialisierung in Rußland, wobei gab er jedoch zu bedenken, ob nicht schon für die Zeit vor Beginn der 1890er Jahren die Ausbreitung der Lebensgemeinschaft von einer kapitalistischen Entwicklung in Rußland gesprochen werden könne. Auch sei zu überlegen, ob die industrielle Revolution nicht Ende der 18. Jh. bereits erst 1897 ihren Abschluß gefunden habe. Er begründete die im Befragt geäußerte Feststellung, daß das Proletariat Zentrum und Kern des kapitalistischen Wirtschaftssystems sei, auch wenn es damals noch nicht die Mehrheit der Bevölkerung gebildet habe. Lärner verweist auf die Überbewertung der Technologie als Indikator für die industrielle Revolution in Rußland. Dadurch werde die entscheidende Rolle der Arbeitsgemeinschaft als Auslöser der industriellen Revolution verdrängt. Auch der habe in der Anfangszeit die Wasserkraft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung besessen. In der Darstellung der Industriearbeit wurde weniger die progressive Seite bei der Durchsetzung des gesellschaftlichen Fortschritts als vielmehr ihre Stellung als Ausbeuterklasse hervorgehoben. Auch für

Monopolkapitalismus und Entwicklung der Produktivkräfte in Rußland und Deutschland von 1860/70 bis 1917/18

Industrielle Revolution, Finanzkapital und Monopole
in Rußland und Deutschland

(30. Oktober bis 2. November 1984 in Berlin)

Das vom Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR im Zusammenwirken mit Fachkollegen aus dem Moskauer Institut für Geschichte der UdSSR der Akademie der Wissenschaften der UdSSR durchgeführte mehrtägige Kolloquium, zu dem von den sowjetischen Fachkollegen 5, von den DDR-Wissenschaftlern 6 Referate schriftlich als Diskussionsgrundlage vorlagen, befaßte sich mit 4 Problemkreisen:

Industrielle Revolution - Produktivkräfte - Monopole; Industriekapital - Bankkapital - Finanzkapital; Monopole - Staat - staatsmonopolistischer Kapitalismus; Landwirtschaft - Finanzierung - Monopole.

Zum ersten Problemkreis lagen folgende Referate vor: A. M. Solov'eva (Moskau): Die Industrielle Revolution in Rußland; I. A. D'jakonova (Moskau): Rudolf Diesel und das russische Erdöl; Karl Lärmer (Berlin): Produktivkräfte und Monopole in Deutschland 1870 bis 1914.

Im Mittelpunkt des Referates von Solov'eva standen Kriterien zum inhaltlichen und strukturellen Verlauf der Industriellen Revolution in Rußland. Dazu gehörten Fragen der Periodisierung und des zeitlichen Ablaufs der Industriellen Revolution sowie der unterschiedlichen Herausbildung innerhalb der einzelnen Zweige und deren ungleichmäßiger räumlicher Ausbreitung in Rußland. D'jakonova zeigte mit ihren Darlegungen, wie der deutsche Erfinder Rudolf Diesel im Zusammengehen mit dem russischen Erdölmonopolisten Nobel nicht nur Unterstützung für die Produktion des von ihm entwickelten Schwerölmotors zu erhalten hoffte, sondern zugleich auch versuchte, über das Erdölgeschäft zum einflußreichen Unternehmer aufzusteigen. Lärmer untersuchte die Beziehungen zwischen den Produktivkräften und dem Monopol in Deutschland. Dabei ging es gleichermaßen um die hemmenden bzw. fördernden Einflüsse des Monopols auf die Produktivkraftentwicklung wie um Wechselbeziehungen zwischen Monopolisierung, Produktiv- und Destruktivkräften.

In der sehr lebhaft geführten Diskussion begrüßte Jürgen Kuczynski (Berlin) die genauere Terminierung des Verlaufs der Industriellen Revolution in Rußland. Dabei gab er jedoch zu bedenken, ob nicht schon für die Zeit vor Beginn der 1861 erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft von einer kapitalistischen Entwicklung in Rußland gesprochen werden könne. Auch sei zu überlegen, ob die Industrielle Revolution nicht Ende des 19. Jh., sondern erst 1917 ihren Abschluß gefunden habe. Er bekräftigte die im Referat getroffene Feststellung, daß das Proletariat Zentrum und Nerv des kapitalistischen Wirtschaftssystems sei, auch wenn es damals noch nicht die Mehrheit der Werktätigen gebildet habe. Lärmer verwies auf die Überbetonung der Dampfkraft als Indikator für die Industrielle Revolution in Rußland. Dadurch werde die entscheidende Rolle der Arbeitsmaschine als Auslöser der Industriellen Revolution verwischt. Außerdem habe in der Anfangszeit die Wasserkraft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung besessen. In der Darstellung der Industriebourgeoisie werde weniger ihre progressive Seite bei der Durchsetzung des gesellschaftlichen Fortschritts als vielmehr ihre Stellung als Ausbeuterklasse hervorgehoben. Auch für Hans-

Heinrich Müller (Berlin) war die Werkzeugmaschine und nicht die Dampfmaschine für den durch die Industrielle Revolution eingeleiteten Prozeß der Industrialisierung ausschlaggebend. Müller betonte - wie nachfolgend auch Rudolf Berthold (Berlin) - den nicht unwesentlichen Einfluß der Wasserkraft während der Anfangszeit der Industrialisierung. Zugleich habe sich mit der Dampfmaschine jedoch eine neue energetische Basis durchgesetzt. Lothar Baar (Berlin) erinnerte an die Feststellung von Marx, daß die Industrie ohne Dampfkraft zwerghaft geblieben wäre.¹

V. I. Bovykin (Moskau) hob hervor, daß mit Beginn der Industriellen Revolution im Weltmaßstab die Dampfkraft in Rußland eine größere Rolle als die Wasserkraft gespielt habe. Helga Nussbaum (Berlin) lenkte die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der Industriellen Revolution im klassischen Land England und in Rußland. Der Prozeß der Industriellen Revolution in Rußland habe auf einem höheren internationalen technischen Niveau eingesetzt. Zugleich bat sie um Erläuterung der im Referat benutzten Begriffe große Industrie, Großindustrie und Fabrikindustrie. Bedenken äußerte Thomas Kuczynski (Berlin), ob es angesichts der wesentypischen Strukturierung der Industriellen Revolution sowie des ihr historisch zugewiesenen Platzes möglich sei, sie zeitlich unbegrenzt bis einschließlich in die Gegenwart zu verlängern! Er meinte, daß mit der Krise 1857 eine industriell fundierte Weltwirtschaft vorhanden gewesen sei.

In Beantwortung der zahlreichen aufgeworfenen Probleme erklärte Solov'eva, daß auch unter sowjetischen Historikern Fragen zur Industriellen Revolution lange Zeit diskutiert worden seien. Es habe sich aber gezeigt, daß die Industrielle Revolution, die sich auch in Rußland auf der Basis der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Industrialisierung entwickelte, dennoch hier eigene Züge aufwies. Neben dem dominierenden Einsatz der Dampfkraft und dem Bau von Eisenbahnen sei für den Prozeß der Industriellen Revolution die maschinelle Großproduktion charakteristisch gewesen. Als Schwerpunkte der Industriellen Revolution hätten sich in Rußland die großen Städte erwiesen. Gegenüber Deutschland und den USA sei für Rußland die Konzentration der Industriellen Revolution in den Großbetrieben typisch gewesen. Nach der russischen Statistik habe es sich um Betriebe mit 100 und mehr Beschäftigten gehandelt. Davon hätten Betriebe ab 1 000 Beschäftigte als sog. Riesenbetriebe gegolten. Die 2. Hälfte des 19. Jh. als Zeitraum für die Industrielle Revolution in Rußland sei von einer hohen Dynamik und einer stürmisch voranschreitenden Vergesellschaftung der industriellen Produktion gekennzeichnet gewesen. In diesem Prozeß habe sich zugleich das Proletariat als Triebkraft und Träger des gesellschaftlichen Fortschritts entwickelt. Als Ende der Industriellen Revolution nannte Solov'eva die Herausbildung des Industrieproletariats als führende gesellschaftliche Kraft.

Ergänzend fügte V. Ja. Laveryčev (Moskau) hinzu, daß für den Beginn des Prozesses der Industriellen Revolution in Rußland die Einführung der Dampfkraft entscheidend gewesen sei. Außer England als dem unmittelbaren Auslöser der Industriellen Revolution hätten alle Länder in unterschiedlichem Maße die mit der Industriellen Revolution verbundenen Errungenschaften übernommen. Nicht befriedigen würden ihn die für das Ende der Industriellen Revolution in Deutschland gegebenen Kriterien. In seiner Entgegnung faßte Lärmer für den Abschluß der Industriellen Revolution in Deutschland gegen Ende der 60er Jahre des 19. Jh. 5 Kriterien zusammen:

1. In den wichtigsten Industriezweigen dominiert Maschinenarbeit.
2. Bourgeoisie und Proletariat konstituierten und organisierten sich als Klassen.

¹ Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 403.

3. Die Gesetze des Kapitalismus der freien Konkurrenz sind voll wirksam. Erste zyklische Krise 1857.
4. Die Möglichkeit für den Übergang zur zweiten Industrialisierungsphase ist vorhanden.
5. Die Herausbildung der Abteilungen I und II (Produktionsgüterproduktion und Konsumgüterproduktion) als materiell-technische Basis des Kapitalismus ist abgeschlossen.

Eine breit geführte Diskussion beherrschte die Aussprache zur Produktivkraftentwicklung und zu den Monopolen. Th. Kuczynski begrüßte ausdrücklich das biografische Element im Referat von D'jakonova, zeige sich doch dadurch, daß die Monopole nicht von Sachen, sondern von Menschen gemacht werden. Horst Benneckenstein (Erfurt) demonstrierte an zusätzlichen Fakten das Bemühen der deutschen Bourgeoisie, mit Hilfe des russischen Erdöls den amerikanischen Petroleumkönig Rockefeller vom deutschen Markt zu verdrängen. Der Gedanke eines Reichspetroleum-Monopols sei ohne Kalkül des russischen Erdöls nicht möglich gewesen. Der These von Horst Handke (Berlin), daß die Erfinder - dabei bezugnehmend auf Rudolf Diesel - gegen Ende des 19. Jh. zunehmend von Geldgebern abhängen und nicht mehr in der Lage gewesen seien, eigene Betriebe zu gründen und damit ins Unternehmertum aufzusteigen, widersprach Hans Radandt (Berlin) unter Hinweis auf den Unternehmer und Flugzeugkonstrukteur Hugo Junkers. Radandt räumte jedoch ein, daß Junckers die Ausnahme und nicht die Regel gewesen sei, da dieser sich durch eigene Erfindungen und Patente eine selbständige finanzielle Basis habe schaffen können.

Im Zusammenhang mit den Wechselbeziehungen zwischen Produktivkräften und Monopolen wurde insbesondere die Problematik eines hemmenden Einflusses durch das Monopol diskutiert. Th. Kuczynski warnte vor einer Verallgemeinerung der hemmenden Wirkung der Monopole, eingedenk der Feststellung Lenins in "Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus"², daß der technische Fortschritt schwindelerregend sei. Überdies könne bei einem hemmenden Einfluß der Monopole die These sich verschärfender Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht aufrechterhalten werden. Deshalb müsse das Wechselverhältnis zwischen Produktivkraftentwicklung und Monopol differenzierter betrachtet werden. Diese Forderung unterstützte Bovykin. Bei der Analyse dieses Problems müsse das Element Konkurrenz unbedingt berücksichtigt werden. Wenngleich mit der Monopolbildung versucht worden sei, die Konkurrenz zu überwinden, bliebe dennoch ein Grundwiderspruch erhalten: Neben dem Monopol habe weiterhin die Konkurrenz bestanden. Deshalb müsse die Entwicklung der Produktivkräfte auch im Prozeß des Widerspruchs von Konkurrenz und Monopol untersucht werden. Die dabei auftretenden unterschiedlichen Kräfteverhältnisse hätten die Entwicklung der Produktivkräfte beeinflußt und entweder hemmend oder fördernd gewirkt.

Nussbaum bekräftigte die Ausführungen Bovykins. Der konkrete Geschichtsverlauf liefere eindeutige Beweise sehr differenzierter Konstellationen im Wechselspiel von Monopol und Konkurrenz. Eine wirkliche Hemmung könne allenfalls bei einer absoluten Marktbeherrschung durch ein Kartell oder ein Syndikat auftreten. Mehrere Monopole innerhalb eines Zweiges - die häufigste Konstellation auf dem Weltmarkt - würden demgegenüber ein Konkurrenzverhalten fördern. Da sich in der historischen Entwicklung der Konzern als die sicherste Form der Profitrealisierung erwiesen habe und dadurch zur monopolistischen Hauptform avanciert sei, sei zugleich die Dialektik von Konkurrenz und Monopol erheblich verstärkt worden.

² Lenin, W. I., Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 22, S. 245.

Eingehend auf Fragestellungen von Bovykin und Nussbaum nach Abhängigkeiten der Monopolisierung vom Entwicklungsstand der Produktivkräfte, erwiderte Lärmer, daß sich in bezug auf Deutschland die Monopolbildung im Bergbau, in der Eisen- und Stahlproduktion sowie in der chemischen und elektrochemischen Industrie auf dem höchsten Niveau des Produktivkräftestandes vollzogen habe. Daneben habe es eine Vielzahl von Monopolen gegeben, deren Hauptaufgabe es gewesen sei, sich mehr vor der Konkurrenz zu schützen als zur Entwicklung der Produktivkräfte beizutragen (so bei Tabak und Baustoffen). Im übrigen bekräftigte Lärmer die Ausführungen zum Verhältnis von Monopol und Konkurrenz. Zugleich begrüßte er die darin enthaltenen internationalen Vergleiche. Die weiterbestehende Konkurrenz sei ein wichtiger Hebel für die Entwicklung der technischen Seite der Produktivkräfte. Ebenso wie Nussbaum verwies auch Lärmer auf die historische und die gegenwärtige Entwicklung. Zugleich hätten aber auch hemmende Faktoren gewirkt. Als Beispiele nannte Lärmer die Vertreibung des unmittelbaren Produzenten aus dem Arbeitsprozeß durch Arbeitslosigkeit, eine sich phasenweise verstärkende Massenarbeitslosigkeit, die Lahmlegung von Produktionskapazitäten in Krisenzeiten, die Vergeudung ungeheurer Mittel zur Produktion von Destruktivkräften.

Zum zweiten Problemkreis der Rolle des Finanzkapitals am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. bildeten folgende Referate die Diskussionsgrundlage:

V. I. B o v y k i n : Organisationsformen des Finanzkapitals in Rußland. Industrie und Banken (Ende des 19./Beginn des 20. Jh.); K a r i n L e h m a n n (Berlin): Industrie und Banken in Deutschland (Ende des 19./Beginn des 20. Jh.).

Bovykin konnte an zahlreichen Beispielen die mit der Konzentration von Produktion und Kapital einsetzenden engen Verbindungen zwischen Banken und Industrieunternehmungen nachweisen, die zu einem komplizierten Netz gegenseitiger Verflechtungen führten. Dieser Prozeß schwer durchschaubarer gegenseitiger Abhängigkeiten sei durch den Einfluß ausländischen Kapitals verstärkt worden. Die Herausbildung des Systems des russischen Finanzkapitals habe vor Beginn des ersten Weltkrieges ihren Abschluß gefunden. Für Lehmann war es ein wichtiges Anliegen, den bei der Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital auftretenden, entscheidenden Qualitätssprung in der Entwicklung der Beziehungen von Industrie- und Bankkapital herauszuarbeiten. Dabei galt der Entstehung der Finanzoligarchie sowie deren ökonomischer und politischer Herrschaft ihre besondere Aufmerksamkeit. Die sich im Prozeß der Herausbildung des Finanzkapitals vollziehenden entscheidenden Veränderungen im Kreditssystem hätten sich darin gezeigt, daß der Hauptanteil im Kreditgeschäft vom hochkonzentrierten Bankkapital getätigt worden sei.

Die sich anschließende Diskussion wurde von Fragen der Gemeinsamkeiten und der Unterschiede bei der Entwicklung des Finanzkapitals, der Rolle der Banken bei der Finanzierung der industriellen Entwicklung sowie des Wechselverhältnisses von Banken und Industrie beherrscht.

Nussbaum unterstützte den Wunsch von Bovykin nach vergleichenden Forschungen über den behandelten Problemkreis. In diesem Zusammenhang sei die Tatsache bemerkenswert, daß - wie Bovykin dargelegt habe - die Banken in Rußland nach 1900 eine größere Rolle bei der Finanzierung der Industrie spielten, während Lehmann für die gleiche Zeit in Deutschland ein etwas ausgewogeneres Kräfteverhältnis zwischen Industrie und Banken konstatiert habe. Diese Erscheinung wertete Nussbaum als eine mögliche Phasenverschiebung, da in Deutschland der Einfluß der Banken auf Industrie Gründungen früher als in Rußland eingesetzt habe. Überrascht zeigte sich Nussbaum über den starken Einfluß der Krise 1901/03 auf das russische Bankwesen. Während die Krise in Deutschland vor allem in der Produktionssphäre durch Drosselung der Industrieproduktion und Konkurse erhebliche Einbrüche verursacht habe, sei das Bankwesen weniger in den Jahren 1901/03 als vielmehr 1873 und in den 30er Jahren des 20. Jh. von den Auswirkungen der zyklischen Krisen betrof-

fen worden. Ungeachtet dessen habe die Krise 1901/03 auch in Deutschland sowohl die Prozesse der Konzentration als auch die der Monopolisierung beschleunigt.

Im Zusammenhang mit den von Lehmann geäußerten Zweifeln an der Richtigkeit der These von einer Dominanz des Bankkapitals über das Industriekapital bei der Verschmelzung zum Finanzkapital warnte Th. Kuczynski davor, bei diesem Verschmelzungsprozeß von Bank- und Industriekapital nach einer Dominanz zu suchen. Unbestritten sei für Deutschland der führende Einfluß der Banken zu Beginn des imperialistischen Verschmelzungsprozesses. Daraus aber eine Dominanz ableiten zu wollen, das sei sehr problematisch, vor allem wenn man bedenke, daß dies letztlich auch eine Dominanz der Zirkulation über die Produktion bedeuten würde.

Laveryčev erklärte, daß die Beziehungen zwischen Industriebetrieben und Banken Wechselverhältnisse seien. Als entscheidend nannte er die Kriterienbewertung, um feststellen zu können, wann eine über die normale Zusammenarbeit hinausgehende Unterordnung beginne und wann ein normales Funktionieren der Zusammenarbeit bestehen bleibe. Während die Banken früher die Industrie nur kreditiert hätten, fügte Bovykin hinzu, hätten sie in Rußland im Prozeß der Herausbildung des Finanzkapitals die Kontrolle über Industriebetriebe übernommen. So sei die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder erhöht worden. Die Industrie sei nur noch in enger Verbindung mit den Banken existenzfähig gewesen. Bankgruppen seien in Rußland entstanden, denen auch Industrieunternehmungen angehört hätten. Die Entstehung von Bankgruppen bestätigte Lehmann auch für Deutschland.

Inge Baumgart (Weimar) unterstrich, daß nach 1900 in Deutschland der Bankeinfluß auf die Industrie tendenziell geringer geworden sei. Sie wandte sich aber gegen eine Verabsolutierung dieses Trends angesichts einer zunehmenden Beteiligung deutscher Banken einschließlich ihrer Tochtergesellschaften an Gründungen innerhalb der damals jungen Erdölindustrie.

Unter Hinweis auf die Entwicklung des russischen Finanzkapitals verwies Randant auf die enge Zusammenarbeit mit ausländischen Kapitalgebern. Dabei sei nicht nur deutsches Kapital nach Rußland geflossen, sondern deutsche Konzerne seien auch durch viele indirekte Vertreter (russische Strohmänner) vornehmlich in den Aufsichtsräten der Banken repräsentiert gewesen. Bei diesen Prozessen stelle sich für ihn die Frage, ob es sich dabei weniger um russische als vielmehr um die Herausbildung internationalen Finanzkapitals gehandelt habe.

Die Beteiligung deutscher Banken an russischen, entgegnete Bovykin, sei unbestritten. Doch sei ihr Anteil gering geblieben. Mit ihren Kapitaleinlagen hätten die deutschen Monopole nicht die Majorität in den russischen Aufsichtsräten angestrebt. Wichtiger sei die Erzielung von Monopolprofiten gewesen, was sich mit Hilfe russischer Direktoren besser als mit direktem Einfluß erreichen ließ. Ergänzend erklärte Laveryčev, daß das deutsche Kapital in Rußland sehr zersplittert angelegt worden sei. Der generell geringe Anteil habe sich indirekt an den niedrigen Entschädigungsforderungen gezeigt, die Deutschland im Zusammenhang mit dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk erhoben habe.

Heinz Lemke (Berlin) bekräftigte die Auffassung, daß der Einfluß des deutschen Kapitals in Rußland geringer gewesen sei, als man ursprünglich angenommen habe.

Zur Frage nach dem Verbleib des in Rußland in der unproduktiven Sphäre angelegten Kapitals erklärte Bovykin, daß es sich dabei hauptsächlich um Staatsanleihen gehandelt habe, mit deren Hilfe der in seiner Produktivität zurückgebliebene Großgrundbesitz und nicht vorrangig die junge expandierende Industrie finanziert worden sei. Das habe jedoch eine Unterstützung des Staates für solche Zweige nicht ausgeschlossen, an denen der Zarismus ganz besonderes Interesse hatte, wie vor allem den Eisenbahnbau. Im übrigen hätten sich die zaristischen Verhältnisse insgesamt hemmend auf die Entwicklung eines

kapitalistischen Bankwesens in Rußland ausgewirkt. Resümierend konnte Bovykin beim Problemkreis Finanzkapital eine Ähnlichkeit der in Deutschland und Rußland verlaufenden Entwicklungsprozesse feststellen. Das betreffe sowohl die Hauptetappe als auch die Organisationsformen. Hauptunterschied war für ihn die spätere Entwicklung eines engen Wechselverhältnisses von Banken und Industrie in Rußland gegenüber Deutschland. Der Prozeß der Herausbildung des Finanzkapitals sei in Rußland nicht nur jüngeren Datums, sondern auch schneller als in Deutschland verlaufen. Lehmann, die sich in ähnlichem Sinne äußerte, forderte, bei den Untersuchungen zum Finanzkapital neben der Rolle der Banken zugleich auch stärker als bisher den Einfluß der Industrie zu analysieren.

Zum dritten Problemkreis, der Herausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland und Rußland, lagen folgende Referate vor:

V. Ja. L a v e r y č e v : Staatsmonopolistischer Kapitalismus im vorrevolutionären Rußland; H. N u s s b a u m : Monopole und Staat in Deutschland 1870 bis 1914; D i e t e r B a u d i s (Berlin): Monopole und Staat in Deutschland im ersten Weltkrieg.

Im Mittelpunkt der Ausführungen von Laveryčev standen eine Charakteristik der Entwicklungsetappen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Rußland sowie eine Darstellung der wichtigsten Gesetzmäßigkeiten und Besonderheiten. Dabei wurde der Nachweis erbracht, daß mit der weiteren Konzentration und Zentralisation von Produktion und Kapital sowie der Herausbildung und Stärkung der staatsmonopolistischen Institutionen in Rußland die für die sozialistische Umwälzung notwendigen materiellen Voraussetzungen geschaffen worden waren.

Das Schwergewicht der Ausführungen von Nussbaum lag auf den allgemeinen Tendenzen der Monopolbildung und -entwicklung in den wichtigsten Industriezweigen sowie auf den wechselseitigen Beziehungen von Staat und Wirtschaft unter dem Einfluß fortschreitender Monopolisierung. Ausgehend von den konkreten Entwicklungsprozessen in Deutschland, wurden zugleich auch theoretische Probleme im Verhalten des Staates zur kapitalistischen Ökonomik dargelegt und kritisch beleuchtet.

Baudis zeigte am Verlauf des ersten Weltkrieges, wie sich in Deutschland infolge der durch den Krieg selbst veränderten objektiven Bedingungen neue Formen der Kooperation und Verflechtung von Monopolen und Staatsapparat herausbildeten. Damit sei Deutschland der erste Staat gewesen, in dem auf der Grundlage einer relativ fortgeschrittenen Entwicklung staatsmonopolistischer Elemente qualitativ neue Formen und Methoden des staatsmonopolistischen Kapitalismus entstanden seien.

Schwerpunkte der Diskussion waren die Auswirkungen staatlicher Maßnahmen auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes, das Wechselverhältnis von Staat und Monopolen sowie die staatsmonopolistischen Entwicklungstendenzen während des ersten Weltkrieges.

Den Ausgangspunkt der Diskussion bildete der Einfluß staatlicher Steuerungsmaßnahmen als hemmende oder fördernde Faktoren für eine kapitalistische wirtschaftliche Entwicklung. Dabei verwiesen Nussbaum und Bovykin auf die Widersprüchlichkeit der Zollpolitik einschließlich ihrer Auswirkungen in Deutschland und Rußland. Sie betonten, daß eine Hauptfunktion der junkerlich-bürgerlichen Staatsmacht in der Sicherung der Ausbeutungsverhältnisse bestanden habe. Dennoch, so unterstrich Nussbaum, müsse herausgefunden werden, durch welche Maßnahmen die kapitalistische Entwicklung gefördert oder gehemmt worden sei. Die protektionistische Politik, führte Bovykin aus, habe zwar zunächst die nationalwirtschaftliche Entwicklung unterstützt. In der Perspektive habe aber zunehmend die reaktionäre Seite zu überwiegen begonnen. Das zeigte sich in Rußland letztlich daran, daß die zaristische Regierung immer auf der Seite

der Großgrundbesitzer gestanden und damit auch eine deren Interessen entsprechende Zollpolitik durchgesetzt habe. In Deutschland, meinte Nussbaum, seien einerseits nach der Jahrhundertwende mit der Herausbildung einer monopolistischen Schwerindustrie z. B. die Eisenzölle zu Aggressivzöllen nach außen geworden. Andererseits sollte in die Überlegungen mit einbezogen werden, daß früher als schädlich eingeschätzte Maßnahmen aus heutiger Sicht möglicherweise auch günstigere Einflüsse gehabt hätten. Als Beispiel nannte sie die Agrarzölle. Diese tendenziell zum Schutz der junkerlichen Produktion eingeführten Zölle hätten sich auch auf größere Bauernwirtschaften vorteilhaft ausgewirkt.

Dem widersprach Berthold mit dem Hinweis, daß durch den Zollschutz u. a. die Mechanisierung der Großbetriebe hinter dem internationalen Standard zurückgeblieben und die hauptsächlich mittelbäuerlichen Veredlungsbetriebe gezwungen worden seien, teure Futtermittel einzukaufen. Überdies habe sich das Hauptnahrungsmittel, das Brot, verteuert. Die deutsche Sozialdemokratie habe sich negativ zu den Agrarzöllen ausgesprochen.

Den besonderen Einfluß des Protektionismus beim Übergang zum staatsmonopolistischen Kapitalismus hob Laverycev hervor. Im Interesse der Monopole hätten sich die jeweiligen Staaten mit hohen Zollmauern umgeben, um andere Länder dadurch wieder rücksichtsloser ausbeuten zu können.

Auf eine aktivere Rolle des Staates in Deutschland und damit auf ein den staatsmonopolistischen Kapitalismus vorantreibendes Element verwies Handke. Als mögliche Ursache nannte er die soziale Umstrukturierung innerhalb der höheren Beamtenschaft, die nicht mehr eindeutig auf die Großgrundbesitzer und den Adel orientiert, sondern schon relativ früh von Gruppen mit einem stärkeren Interesse für die industrielle Entwicklung durchsetzt gewesen sei. Vor etwaigen Fehlschlüssen zum Einfluß des Staates auf die Wirtschaft warnte A. P. K o r e l i n (Moskau), solange nur einzelne Faktoren zur Rolle des Staates untersucht werden. Es müsse ein Gesamtkriterium gefunden werden. Entscheidend sei für ihn der Staatshaushalt. Demgegenüber betonte Lehmann, daß der Staatshaushalt, der auch für sie zweifellos ein sehr wichtiger Indikator sei, in den einzelnen Ländern beim Übergang zum staatsmonopolistischen Kapitalismus eine unterschiedliche Rolle gespielt habe.

Ähnlichkeiten bei der weiteren Herausbildung des staatsmonopolistischen Kapitalismus während des ersten Weltkrieges in Deutschland und Rußland konnte Baudis feststellen. Dazu zählte er einen starken Einfluß von Adel und Großgrundbesitz, das planlose Entstehen von staatsmonopolistischen Einrichtungen sowie monopolistische Organisationen, die staatliche Regulierungsfunktionen übernommen hätten. Zur Rolle der rechten Sozialdemokratie vertrat Baudis die Auffassung, daß in Krisenzeiten die rechte Sozialdemokratie in die vereinigte Macht der Monopole und des Staates zur Rettung des imperialistischen Herrschaftssystems miteinbezogen worden sei. Dabei könne er eine Abstufung bei der Intensität der Einbeziehung von West- nach Osteuropa feststellen. Zu dieser These erklärte Laverycev, daß in Rußland der Einfluß der Opportunisten geringer als in Westeuropa gewesen sei. Deshalb sei auch das Interesse der russischen Bourgeoisie - nicht zuletzt mangels materieller Mittel - geringer gewesen, die Opportunisten für ihre Zwecke zur ideologischen Unterwanderung der Arbeiterklasse auszunutzen. Hinzu komme, daß Lenin im ganzen Land entschieden den Opportunismus bekämpft habe.

Dem vierten Problemkreis, Fragen der Kreditwirtschaft und der Monopolentwicklung in der Landwirtschaft, lagen folgende Referate für die Diskussion zugrunde:

A. P. Korelin: Die Banken und die Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland Ende 19./Anfang 20. Jh.; H.-H. Müller: Landwirtschaftliche Nebenindustrien und Monopolbildung in Deutschland 1870 bis 1914; Helga Berndt (Berlin): Monopolbildungsversuch deutscher Großagrarien in der chilenischen Salpeterindustrie mit Hilfe des preußischen Landwirtschaftsministeriums (1902 bis 1905).

Korelin behandelte in seinen Ausführungen Struktur, Form und Methoden des Kreditgeschäftes im agrarischen Bereich Rußlands. Dabei widerspiegelten die landwirtschaftlichen Kreditformen das vielschichtige und widersprüchliche Bild der sozialökonomischen Entwicklung des russischen Dorfes. Dennoch habe sich das Kreditgeschäft in der Grundtendenz als ein die Durchsetzung des Agrarkapitalismus in Rußland positiv beeinflussendes Element erwiesen.

Bei seinen Darlegungen zur Monopolbildung innerhalb der landwirtschaftlichen Verarbeitungsindustrie legte Müller das Schwergewicht auf die Entwicklung innerhalb der Spiritusproduktion (neben der Entwicklung der Zuckerindustrie). Er wies nach, daß das Spirituskartell letztlich einer zahlenmäßig kleinen Gruppe von privilegierten ostelbischen Guts- und Junkerbetrieben zur Bewahrung und Durchsetzung ihrer ökonomischen Vorteile diene.

Berndt schilderte in ihren Ausführungen den Versuch deutscher Großagrarier und Großkaufleute, mit Hilfe staatlicher Institutionen ein Monopol zur Gewinnung von Chilesalpeter - einschließlich Transport und Verkauf - für den deutschen Markt zu bilden. Aus dem Monopolunternehmen Deutsche Salpeter-Werke AG, das sich zum zweitgrößten Produzenten in Chile entwickelte, konnten schließlich alle an seinem Zustandekommen beteiligten Klassenkräfte ihren ökonomischen Nutzen ziehen.

In der Diskussion wurde vor allem zum Einfluß der Kredite auf Produktion, Produktivität und sozialstrukturelle Prozesse im agraren Bereich sowie zur Herausbildung der Monopole innerhalb der landwirtschaftlichen Verarbeitungsindustrie einschließlich des Verhältnisses von Genossenschaften und Monopolen Stellung genommen.

Müller und Handke hoben die Wichtigkeit der Ausführungen von Korelin hervor. Zugleich bedauerten sie, daß diese Problematik in der wirtschaftshistorischen Forschung der DDR bisher sehr vernachlässigt worden sei. Wie Handke verwiesen auch Lehmann und Nussbaum auf die unterschiedlichen Auswirkungen der Kreditformen und der Kreditpolitik auf die wirtschaftliche Entwicklung in der Landwirtschaft. Auch für Deutschland, betonte Nussbaum, treffe die widersprüchliche Wirkung des Agrarkredits zu: z. T. Konservierung der Agrarstruktur, aber auch Förderung der Entwicklung von Mittel- und Großbauern in kapitalistische Richtung. Dadurch seien diese nun wiederum in starkem Maße an das reaktionäre System gebunden worden und hätten so zu dessen Stabilität beigetragen. Als Ursachen dieser Widersprüche nannte Nussbaum subjektive (konservative Ideologie, die Landwirtschaft dürfe keine Schulden haben) ebenso wie objektive Faktoren (geringe Kreditwürdigkeit bäuerlicher Wirtschaften). Ergänzend erklärte Korelin, daß die wichtige Form des Hypothekarkredits einerseits zunächst die Mobilität des adligen Grundeigentums und die Beseitigung der feudalen Ständeordnung gehemmt und der Befriedigung reiner Konsumtionsbedürfnisse der Gutsbesitzer oder der Investition in nichtagrare Bereiche gedient habe. Andererseits habe der Hypothekarkredit die Entwicklung des Agrarkapitalismus und, wenn auch begrenzt, die Erweiterung der Agrarproduktion gefördert. Diese Kreditform habe im weiteren Verlauf der Entwicklung die Mobilität des Grundeigentums beschleunigt, die Konzentration der Produktion auf die stärksten Produzenten begünstigt und bei der Aushöhlung der feudalen Klassenbasis des Landbesitzes mitgeholfen.

Bovykin empfahl für künftige Untersuchungen, bei den Auswirkungen der landwirtschaftlichen Kredite stärker zwischen Krediten mit ökonomischen Zielen sowie Krediten mit politischen und sozialen Absichten zu differenzieren. In Rußland hätte die letztgenannte Art zunehmend an Bedeutung gewonnen. Mit ihrer sozialen Ausrichtung zur Stützung der alten Klassenstrukturen hätten diese Kredite aber einen ausgesprochen reaktionären Charakter getragen.

Im Zusammenhang mit den sozialen Auswirkungen des Agrarkredits wies Berthold darauf hin, daß man als Grundlage für Untersuchungen nicht nur die Zeit um die Jahrhundertwende nehmen müsse, sondern die der gesamten Formation

des Kapitalismus. Denn die in Deutschland unter kapitalistischen Verhältnissen typische Betriebsgröße und Sozialstruktur hätten sich durch sensationelle Veränderungen zwischen 1807 und 1860 herausgebildet, während sie dann bis 1945 in den Grundzügen unverändert erhalten seien. Der Agrarkredit sei dabei nur ein Faktor gewesen, der die Erhaltung gewisser beständiger Elemente in der Agrarstruktur gefördert habe.

Zum Verhältnis des Entwicklungstempos in Industrie und Landwirtschaft erhob Müller Bedenken gegen die von Korelin vertretene Auffassung, daß die Aussage Lenins³, die Landwirtschaft in der kapitalistischen Entwicklung bleibe stets und überall hinter Handel und Industrie zurück, eine allgemeine Gesetzmäßigkeit wiedergebe. So sei in den USA die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft zeitweise schneller angestiegen als in der Industrie. Handke verwies darauf, daß mit der Industriellen Revolution nicht nur höhere Anforderungen an die Landwirtschaft gestellt (Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung), sondern diese auch von der Landwirtschaft realisiert worden seien.

Korelin unterstrich, daß der Grad der Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft niedriger als in der Industrie gewesen sei. Im 19. Jh. habe sich die materiell-technische Basis der Landwirtschaft nicht grundlegend geändert. Auch Bovykin betonte, daß die Entwicklung der Industrie Ergebnis der kapitalistischen Revolution der Landwirtschaft gewesen sei und Lenin sich auf die Zeit Ende des 19./Anfang des 20. Jh. bezogen habe. Das bedeute, daß sich die Tendenz des Zurückbleibens der Landwirtschaft nicht immer und überall zeigen müsse. Unter den Bedingungen der steigenden Arbeitsteilung im Weltmaßstab hätten sich z. B. bestimmte Gebiete auf die Agrarproduktion spezialisiert.

Hinsichtlich der Monopolbildungen in der landwirtschaftlichen Verarbeitungsindustrie verwiesen Laveryčev und Bovykin auf ähnliche Erscheinungen in Rußland. Der Staat habe eine wichtige Rolle bei der Monopolisierung in der Zucker- und Spiritproduktion gespielt, erklärte Bovykin. Dabei habe der russische Staat besonders die Interessen kleinerer Unternehmer vertreten. So sei es nach der Errichtung eines staatlichen Branntweinmonopols zu einer gewissen Dezentralisierung gekommen. Auf Prozesse mit monopolistischem Charakter bei der Mehl- und Butterproduktion verwies Laveryčev. In Rußland habe es Produktions- und Absatzgenossenschaften gegeben, die wie der Verein sibirischer Butterproduzenten Agenturen in Europa betrieben und großen Einfluß ausgeübt hätten. Hierbei hätten sich genossenschaftliche Organisationen mit kapitalistischen vereinigt, und diese Organisationen seien vom Staat unterstützt worden. Müller verwies darauf, daß es in Deutschland kaum monopolistische Ansätze bei Genossenschaften gegeben habe, wobei diese ohnehin recht klein gewesen seien und auf dem Lokalprinzip beruht hätten. Dachverbände hätten zwar existiert. Sie seien aber nur Einrichtungen zur Revision gewesen.

Als interessanten Aspekt wirtschaftshistorischer Entwicklung bezeichnete Laveryčev die Beteiligung landwirtschaftlicher Genossenschaften an der Bildung industrieller Monopole, die Berndt am Beispiel des deutschen Salpeter-Monopols demonstriert habe. Als Hintergrund für diesen speziellen Entwicklungsprozeß nannte Berndt den ökonomischen Konkurrenzkampf zwischen Deutschland und Großbritannien - Deutschland sei auch im Hinblick auf den Chilesalpeter zu spät gekommen - und das aus Angst vor Monopolpreisen anderer resultierende Streben nach günstiger langfristiger Sicherung von Salpeter. Der Salpeter sei nicht nur hochwertiger Dünger besonders für ostelbische Großagrarien, sondern auch für einen zukünftigen Krieg wichtiger Rohstoff (Sprengstoffherstellung)

3 Derselbe, Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik, in: ebenda, Bd. 2, S. 206.

gewesen. Den ursprünglichen Plan, das Projekt aus Reichsmitteln zu finanzieren, hätten die Junker in den Auseinandersetzungen mit Bourgeoisie und Staatsbürokratie nicht realisieren können.

Die lebhafteste, z. T. kontrovers geführte Diskussion erstreckte sich auf die Einschätzung der Rolle der beteiligten Gruppen und der hinter ihnen stehenden sozialen Kräfte. Auf die unterschiedliche Haltung einzelner Teile des Staatsapparates verwies **Berthold Puchert** (Berlin). Nach Auffassung von Radandt hätten sich Handelskapitalisten auf Kosten des Agrarkapitals bereichert. Demgegenüber erklärte Berndt, daß die Junker zwar außerstande gewesen seien, ihre Ziele voll durchzusetzen, aber doch große Vorteile aus dem Projekt gezogen hätten.

In ihren einschätzenden Schlußbemerkungen dankten Bovykin und Nussbaum allen Beteiligten für ihren Beitrag zum Erfolg des Kolloquiums. Als positiv werteten sie den offenen und freimütigen Gedankenaustausch angesichts unterschiedlicher Meinungen. Zugleich bewiese dieser Meinungsstreit, daß Probleme vorhanden seien, die einer Lösung harren. Das nächste Kolloquium 1987 in Moskau zum Thema "Das Verhältnis zwischen Industrie- und Agrarbourgeoisie" werde dazu Gelegenheit bieten.

Karsten Reimann/Hans-Joachim Rook

Staatsmonopolistischer Kapitalismus im vorrevolutionären Rußland

von V. Ja. Laveryčev

Bereits vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution arbeitete W. I. Lenin die wissenschaftlich begründete Theorie vom staatsmonopolistischen Kapitalismus als sozialökonomische Erscheinung heraus und bestimmte exakt dessen Bedeutung und historischen Platz.¹ In seiner Arbeit "Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll" charakterisiert er den staatsmonopolistischen Kapitalismus als "die vollständige materielle Vorbereitung des Sozialismus, seine unmittelbare Vorstufe ... , denn auf der historischen Stufenleiter gibt es zwischen dieser Stufe und derjenigen, die Sozialismus heißt, keinerlei Zwischenstufen mehr". Nach Lenin ist die historische Perspektive derart, daß der objektive Gang der Entwicklung vom staatsmonopolistischen Kapitalismus zum Sozialismus führt. Dieser qualitative Sprung kann allerdings nur vollzogen werden, wenn das Proletariat die Staatsmacht erobert.²

In den letzten 25 bis 30 Jahren unternahmen sowjetische Historiker große Anstrengungen bei der Bearbeitung von Problemen der Geschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Rußland. In der allgemeinen Schlußfolgerung, daß die staatsmonopolistischen Organe innerhalb Rußlands eine bedeutende Entwicklung erreicht hatten und bestimmte materielle Voraussetzungen für die sozialistische Revolution herangereift waren, stimmen sie überein. Eine Anzahl von wesentlichen Fragen rief jedoch eine lebhaftige Polemik hervor.³ Die Lösung dieser Fragen ist nur im Ergebnis gründlicher Forschungsarbeit möglich.

Im vorliegenden Beitrag, der sich nicht nur auf vorhandene Forschungsergebnisse stützt, sondern darüber hinaus wichtige Archivmaterialien auswertet, beabsichtigt der Autor erstens, die Entwicklungsetappen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Rußland zu skizzieren, und zweitens, dessen wesentliche Gesetzmäßigkeiten und Besonderheiten zu kennzeichnen.

1 Siehe ausführlicher Lawjeritschew, W. J., Die objektiven Voraussetzungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 10/1977, S. 1009 - 1021.

2 Lenin, W. I., Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 25, S. 369 f.

3 Siehe u. a. Progrebinskij, A. P., Gosudarstvenno-monopolističeskij kapitalizm v Rossii. Očerki istorii, Moskva 1959; Bovykin, V. I./Gindin, I. F./Tarnovskij, K. N., Gosudarstvenno-monopolističeskij kapitalizm v Rossii. K voprosu o predposylkach socialističeskoj revoljucii v Rossii, in: Istorija SSSR, 3/1959; Livšin, Ja. I., Monopolii v ekonomike Rossii. Ekonomičeskie organizacii i politika monopolističeskogo kapitala, Moskva 1961; Ob osobennostjach imperializma v Rossii, Moskva 1963.

Die Entstehung und Entwicklung staatsmonopolistischer Tendenzen ist organisch verbunden mit der Konsolidierung der kapitalistischen Monopole in der Industrie und im Finanzsystem sowie im Transportwesen als einem Faktor, der das wirtschaftliche Leben des Landes bestimmt. Die während des ersten Weltkrieges entstandenen außerordentlichen Bedingungen beschleunigten in Rußland wie auch in anderen kapitalistischen Ländern den Übergang des monopolistischen in den staatsmonopolistischen Kapitalismus ungewöhnlich stark.⁴ Aber bereits in den Vorkriegsjahren hatten sich bei einer Reihe von Wirtschaftszweigen ziemlich stabile staatsmonopolistische Institutionen herausgebildet.

Obwohl wesentliche Überbleibsel der feudalen Leibeigenschaftsverhältnisse erhalten geblieben waren, geriet das zaristische Rußland nach 1861 immer mehr auf das Gleis der kapitalistischen Entwicklung, die sich entsprechend den grundlegenden ökonomischen Gesetzen des Kapitalismus vollzog. Rußland war zu Beginn des 20. Jh. einer der größten imperialistischen Staaten der Welt. Das rückständigste Dorf war mit dem fortgeschrittensten Industrie- und Finanzkapitalismus verbunden.⁵ Im Ergebnis dieser kapitalistischen Entwicklung besaß Rußland am Vorabend des ersten Weltkrieges ein für jene Zeit beachtliches Industriepotential. Es nahm bei der Steinkohlengewinnung den 6., bei der Roheisen- und Stahlerzeugung den 5. und beim Maschinenbau den 4. Platz in der Welt ein.⁶

Bereits in den 80er und 90er Jahren des 19. Jh. existierten Dutzende von monopolistischen Übereinkommen, vorwiegend vom Typ des Kartells.⁷ Während der Krisenjahre zu Beginn des 20. Jh. (1900 bis 1903) fanden in den führenden Industriezweigen (Metallurgie, Maschinenbau u. a.) die Syndikate Verbreitung; in der Leichtindustrie gab es Kartellvereinbarungen. Die Monopole, deren Anzahl nach der Revolution von 1905 bis 1907 stark anwuchs, wurden zu einer der Grundlagen des Wirtschaftslebens im Lande. Vor dem ersten Weltkrieg bestanden in der russischen Industrie bereits mindestens 150 bis 200 bedeutende monopolistische Vereinigungen, vorwiegend Kartelle und Syndikate.⁸

In diesen Jahren bildete sich in Rußland auch das Finanzkapital heraus. In den größten Banken des Landes konzentrierte sich der überwiegende Teil des Bankkapitals, das für Kredite genutzt wurde.⁹ Schon im 19. Jh. hatten die Banken der Finanzierung der Industrie besondere Aufmerksamkeit gewidmet und mit der Ausübung der Kontrolle über einzelne Unternehmen begonnen. Aus jener Zeit sind 96 Fälle der Verflechtung von Unternehmen der Schwerindustrie mit Banken bekannt.¹⁰ Für das 20. Jh. war diese Erscheinung typisch. Im Ergebnis der Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital kontrollierte die Finanzoligarchie die größten Unternehmen der führenden Industriezweige.¹¹

4 Vgl. Lenin, Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll.

5 Derselbe, Politische Notizen, in: Werke, Bd. 13, S. 448 f.

6 Vgl. Maevskij, I., Ėkonomika russkoj promyšlennosti v uslovijach pervoj mirovoj vojny, Moskva 1957, S. 8.

7 Vgl. Bovykin, V. I., Zaroždenie finansovogo kapitala v Rossii, Moskva 1967, S. 115 - 118.

8 Vgl. Krupina, T. D., K voprosu ob osobennostjach monopolizacii promyšlennosti v Rossii, in: Ob osobennostjach imperializma v Rossii, S. 200 - 203; Laveryčev, V. Ja., Monopolističeskij kapital v tekstil'noj promyšlennosti Rossii (1900 - 1917 gg.), Moskva 1963, S. 179 - 181.

9 Vgl. Livšin, S. 95 - 97.

10 Vgl. Granovskij, E. L., Monopolističeskij kapitalizm v Rossii, Leningrad 1929, S. 27 - 39.

11 Vgl. Livšin, S. 109 f.; Gindin, I. F./Šepelev, L. E., Bankovskie monopolii v Rossii, in: Istoričeskije zapiski, Bd. 66, Moskva 1960, S. 45.

Der Prozeß der Verschmelzung von Bankkapital und Industriekapital begünstigte die steigende Tendenz zur Bildung von Trusts und Kartellen in Rußland, die besonders deutlich vor dem ersten Weltkrieg zu erkennen war. Namentlich unter Führung der Gruppe der Russisch-Asiatischen Bank entstand ein rüstungsindustrieller Komplex, dessen Zentrum die Gesellschaft Putilow-Werke bildete. Der Gruppe der internationalen Bank ist die Vereinigung der Kolomensker und der Sormovsker Werke sowie der ihnen angeschlossenen Unternehmen zuzuschreiben. Sie schuf auch einen Trust im Schiffbau.¹²

Eines der wichtigsten Objekte, auf das die Bankmonopole in Rußland ihre Tätigkeit konzentrierten, war der Eisenbahntransport. Hier war bereits im 19. Jh. eine spezifische Verflechtung von staatlichem Monopol und privaten Eisenbahnmonopolen zu beobachten. Zum einen erhielten die Privatbahnen den Hauptteil des Geldkapitals aus dem Ausland, wo die zaristische Regierung Obligationsanleihen aufnahm. Zum andern investierte die Regierung nicht nur mittelbar, sondern stellte "privaten" Eisenbahngesellschaften auch direkt bedeutende Mittel zur Verfügung und kam somit in den Besitz von Aktien und Obligationen.¹³ Um die Jahrhundertwende wurden bereits alle privaten Eisenbahnbauten und die größten Eisenbahngesellschaften von Bankmonopolen kontrolliert. Da die Prinzipien der Beziehungen zwischen Fiskus und Eisenbahnunternehmern keine Änderung erfuhr, verstärkten sich im Eisenbahnwesen die staatsmonopolistischen Tendenzen immer mehr.

Gegen Ende des 19. Jh. begannen diese Tendenzen auch in anderen Bereichen der Volkswirtschaft zu wirken, in erster Linie in der Industrie. Auf die Tatsache, daß sich die zaristische Regierung Ende des 19./Anfang des 20. Jh. im Interesse der Monopole in das Wirtschaftsleben Rußlands zunehmend einmischte, wurde schon vor längerer Zeit von sowjetischen Historikern, die derartige Aktivitäten untersuchten (Zuckernormierung, Sonderkomitee für die Verteilung von Eisenbahnaufträgen beim Ministerium für Verkehrswesen, Konferenz für Schiffbau im Marineministerium u. a.), hingewiesen. Richtig wurde auch herausgestellt, daß die qualitativ neue Etappe dieser Einmischung mit der Entwicklung und Festigung der monopolistischen Vereinigungen zusammenhing.

Mit der Festigung ihrer Positionen Ende des 19. Jh. versuchten die Industrie-monopole und das Finanzkapital immer entschiedener, die Wirtschaftspolitik der Regierung effektiv zu beeinflussen und die eine oder andere Institution des Staatsapparates im eigenen Interesse zu nutzen. Gestützt auf ihr erstarkendes finanzökonomisches Gewicht, bemühten sie sich, optimale Bedingungen für ihr Eindringen in alle Bereiche des Wirtschaftsorganismus des Landes zu schaffen und die traditionelle bürokratische Bevormundung zu überwinden, die kennzeichnend für die Wirtschaftspolitik des Zarismus blieb.¹⁴ Im Zusammenhang damit entfalteten sich jene Prozesse, die faktisch auch in anderen kapitalisti-

12 Bovykin, V. I., *Banki i promyšlennost' Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny* in: ebenda, Bd. 64, Moskva 1959, S. 98 - 104, 117 - 121; Šacillo, K. F., *Finansovyj kapital i razvitie morskoi sudostroitel'noj promyšlennosti v Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny*, in: *Naučnye doklady vysšej školy. Istoričeskie nauki*, Bd. 3, Moskva 1958, S. 89.

13 Vgl. Pogrebinskij, S. 84 ff.; Bovykin/Gindin/Tarnovskij, S. 89 - 104; Livšin, S. 148 - 152.

14 Vgl. Laveryčev, V. Ja., *Gosudarstvo i monopolii v dorevoljucionnoj Rossii. Problemy vmešatel'stva absoljutistskogo gosudarstva ekonomičeskiju žizn' i vozdejstvija kapitalističeskich monopolij na gosudarstvennyj apparat*, Moskva 1982.

schen Ländern, insbesondere in Deutschland, zu beobachten waren.¹⁵ Diese Periode kann als Vorgeschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus betrachtet werden, dessen eigentliche Geschichte mit dem Eintritt Rußlands, ebenso wie der anderen kapitalistischen Länder, in die Epoche des Imperialismus beginnt.

Das Wirken der ökonomischen Gesetze, die zum Eintritt des Kapitalismus in sein höchstes Stadium führten, das objektive Bedürfnis nach weiterer kapitalistischer Vergesellschaftung der Produktion, das Bestreben, die Erzielung hoher Monopolprofite zu sichern, spitzten den Kampf der konkurrierenden Gruppen des Monopolkapitals zu und schufen jenen Boden, auf dem sich zwangsläufig Tendenzen zur zielstrebigen und konsequenten Ausnutzung von Organen des Staatsapparates im eigenen Interesse herausbilden mußten. Dieser Kampf bot den Regierungsorganen die Möglichkeit, als eine Art Schiedsrichter aufzutreten, mit dem Anspruch, gesamtstaatliche Interessen zu vertreten. Die verschiedenen monopolistischen Gruppen wiederum unternahmen ihrerseits Versuche, auf die unterschiedlichen Teile des Staatsapparates stärker Einfluß zu nehmen.

Im zaristischen Rußland wirkten nicht nur die verschiedenen monopolistischen Gruppierungen mit bisweilen gegensätzlichen Interessen, sondern auch die privilegierten Adligen und Grundbesitzer auf die Regierung ein. In gewissen Grenzen trat die Klasse der Adligen und Grundbesitzer als konkurrierende, gegen die Monopolvereinigungen und das Finanzkapital gerichtete Kraft auf. Der Widerstand der Landwirte gegen die Industriemonopole äußerte sich nicht nur in einer gegen die Syndikate gerichteten Kampagne in der Presse, sondern auch in der gegen die Syndikate gerichteten Gründung von Semstwo-Organisationen. Für das Monopolkapital waren sie recht gefährliche Gegner, da sie über beträchtliche Mittel verfügten, um die herrschenden Kreise wirkungsvoll zu beeinflussen.¹⁶ So übten sie bestimmenden Einfluß auf die Politik der Regierung gegenüber den monopolistischen Vereinigungen und den privaten Handelsbanken aus. Dadurch entstanden unmittelbar für die Annäherung und Verbindung der Monopole mit einzelnen Teilen des Staatsapparates zusätzliche, mitunter recht ernsthafte Hindernisse. Dessenungeachtet konnte der hemmende Einfluß des halbfeudalen Staatsaufbaus die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Entwicklung nicht völlig paralisieren. Staatsmonopolistische Organe entstanden und entwickelten sich. Sowohl hinsichtlich der Entstehungszeit als der Bedeutung nach war die sog. Zuckernormierung die erste stabile, formelle staatsmonopolistische Institution, die die zaristische Regierung im Ergebnis nachdrücklicher Anträge von Zuckerfabrikanten bzw. Großgrundbesitzern bereits im Jahre 1895 eingeführt hatte.¹⁷

Am Vorabend des ersten Weltkrieges erstarkten die seit Anfang des 20. Jh. wirkenden staatsmonopolistischen Tendenzen in verschiedenen Zweigen der Volkswirtschaft. Ein Prozeß der Herausbildung ziemlich reifer staatsmonopolistischer Organe war zu beobachten. Jedoch betraf er nur einzelne, unter besonderer Aufsicht der Regierung stehende Industriezweige. Die Regierung sicherte die Erzielung hoher Monopolprofite, indem sie die Interessen der großgrundbesitzenden Zuckerfabrikanten und der Magnaten des Finanzkapitals schützte und die Schwerindustrie durch staatliche Einmischung sowohl hinsichtlich der Produktion als auch des Absatzes stärkte, wobei sie zur direkten wie indirekten Unterstützung auf Kosten des Fiskus griff. Man muß besonders unterstreichen, daß sich die staatsmonopolistische Regulierung in dieser Zeit auf

15 Vgl. Imperialismus heute. Der staatsmonopolistische Kapitalismus in Westdeutschland, Berlin 1965, S. 11 - 21.

16 Vgl. Cyperovič, G., Sindikaty i tresty v Rossii, Leningrad 1919, S. 123 ff.

17 Vgl. Laveryčev, V. Ja., Zaroždenie gosudarstvenno-monopolističeskich tendencij v rossijskoj ekonomike konca XIX v., in: Istoričeskie zapiski, Bd. 109, Moskva 1983, S. 95 - 128.

solche Zweige der Volkswirtschaft ausdienten, deren Unternehmer alte, traditionelle Verbindungen zur Regierungsspitze hatten (Zuckerproduktion), im höchsten Grade vom Fiskus (Eisenbahnwesen) oder von staatlichen Aufträgen (Transportmaschinenbau, Kriegsschiffbau usw.) abhängig waren. Trotz der spezifischen Züge jedes staatsmonopolistischen Organs, trotz der Unterschiede in den Mitteln und Formen der Regulierung hatten sie doch alle eine gemeinsame Grundlage: Letztlich wurde die staatliche Regulierung durch die Monopolisten und ihre Organisationen bestimmter, unter besonderer staatlicher Aufsicht stehender Zweige der Produktion verwirklicht.

Ungeachtet ihrer beträchtlichen Bedeutung konnten die vorhandenen staatsmonopolistischen Organe (Eisenbahntransport, Zuckerindustrie, einzelne Zweige des Maschinenbaus) noch keine maßgebliche Rolle in der Wirtschaft des Landes spielen, da sie sich kaum auf die entscheidenden oder Schlüsselindustriestämme (Metallurgie, Metallverarbeitung, Brennstoffindustrie, Textilindustrie usw.) erstreckten.

Mit dem ersten Weltkrieg war in Rußland, ebenso wie in den entwickelteren kapitalistischen Ländern, eine neue Entwicklungsetappe des staatsmonopolistischen Kapitalismus verbunden.

Im Verlauf dieses Krieges konnte man im zaristischen Rußland einen intensiven Prozeß der Konzentration der Produktion, der Zentralisation des Kapitals und der weiteren Entwicklung der monopolistischen Vereinigungen beobachten. Als Lenin die Festigung der Position der führenden Finanz- und Industriekreise der Bourgeoisie charakterisierte, unterstrich er: "Die Zahl der Großaktionäre ist winzig; ihre Rolle sowie die Gesamtsumme ihres Reichtums ist enorm. Mit Sicherheit kann man sagen, wenn man eine Liste der fünf- oder auch nur dreitausend (vielleicht auch nur tausend) reichsten Leute Rußlands aufstellt, oder wenn man ... alle Fäden und Verknüpfungen ihres Finanzkapitals, ihrer Bankverbindungen verfolgt, dann werden sich die ganze Verknötung der Kapitalherrschaft, die ganze Hauptmasse des auf Kosten fremder Arbeit angehäuften Reichtums ... offenbaren."¹⁸ Dies war zum einen organisch mit der Herausbildung des Systems des staatsmonopolistischen Kapitalismus verbunden, das nur auf der Basis eines genügend hohen Niveaus der Monopolisierung der führenden Wirtschaftszweige des Landes entstehen und zur vollen Entfaltung gelangen konnte. Zum andern trug die Lösung der Aufgaben der staatsmonopolistischen Regulierung der Kriegswirtschaft zur Erweiterung der Kontroll-, Registratur- und Verteilungsfunktionen der bestehenden monopolistischen Vereinigungen und zur Herausbildung neuer monopolistischer Vereinbarungen bei. Diese Prozesse waren Erscheinungen der allgemeinen historischen Gesetzmäßigkeiten der sozialökonomischen Entwicklung. Sie wurden auch in den Kriegsjahren durch die negative Wirkung des politischen Überbaus in Rußland, der seiner Natur nach feudal war, gehemmt und verlangsamt.

Das Bestreben des absolutistischen Staates, selbst unter den Bedingungen der Kriegszeit das gesamte volkswirtschaftliche Leben des Landes mit den alten Methoden der willkürlichen bürokratischen Einmischung und Bevormundung zu lenken, konnte nur einen negativen und desorganisierenden Einfluß auf die Wirtschaft haben. So kam es bisweilen zu ernsthaften Mängeln vor allem bei der Schaffung staatlicher Regulierungsorgane. Allzu großer Umfang, Schwerfälligkeit, Unzweckmäßigkeit und Uneffektivität waren kennzeichnend für das System dieser Organe.

¹⁸ Lenin, W. I., Die unvermeidliche Katastrophe und die maßlosen Versprechungen, in: Werke, Bd. 24, S. 427 f.

In seinem Vortrag auf einer der ersten Sitzungen des Obersten Wirtschaftsrates der Provisorischen Regierung erklärte der Stellvertreter des Ministers für Handel und Industrie, P. I. Pal'činskij, daß "zu Beginn der Revolution weder ein Finanz-, noch ein Wirtschafts-, noch ein Gesamt-Finanzwirtschafts-Programm vorhanden war, das das finanzökonomische Leben des Landes hätte regulieren können. Mit dieser Situation gingen wir in die Revolution."¹⁹

Die Beziehungen der Monopolunternehmen zum Staat bei der Verwirklichung der staatlichen Regulierung in bestimmten Bereichen der Wirtschaft erlangten bei weitem nicht sofort den Charakter und die Form, wie sie die Kapitalisten für wünschenswert hielten. Auch bis zur Februarrevolution war es den Monopolisten nicht gelungen, ihre Ansprüche zur vollen Zufriedenheit durchzusetzen. Allerdings war solch eine Erscheinung keine ausschließlich russische Besonderheit. Auch in den entwickelteren kapitalistischen Ländern mißtrauten die Repräsentanten monopolistischer Vereinigungen und die Magnaten des Finanzkapitals (besonders in der ersten Zeit) der verstärkten staatlichen Einmischung in die Kriegswirtschaft und befürchteten mitunter die Abschaffung des "freien" Handels. De facto hinderte sie das jedoch nicht, die Macht des Staatsapparates mit allen Mitteln für die Erzielung maximaler Kriegsprofite und die Einschüchterung der Werktätigen zu nutzen. Im zaristischen Rußland hatten die Monopolisten infolge der weitverbreiteten Praxis einer traditionellen Einmischung der Regierung in das Wirtschaftsleben allen Grund zu gewissen Befürchtungen. Nichtsdestoweniger brachen sich staatsmonopolistische Formen der Wirtschaftsregulierung die Bahn, ungeachtet der Hindernisse, die durch die Besonderheiten des politischen Überbaus entstanden waren.

Unbestritten ist, daß die Kreise der Adligen und Gutsbesitzer in Rußland, die sich um Puriškevič und Markov gruppierten, auch in den Kriegsjahren ihre Macht nicht einbüßten. Diese Macht sowie ihr Einkommen sicherten ihnen nach wie vor - worauf Lenin schon vor dem Kriege hingewiesen hat - "die gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Institutionen Rußlands". Die feudalen Gutsbesitzer bildeten das Element, das weiterhin "die Richtung der gesamten Tätigkeit und den ganzen Charakter der sogenannten Bürokratie von unten bis oben bestimmt".²⁰

Jedoch Einfluß, Rolle und Bedeutung der Mächtigen im Wirtschaftsleben Rußlands nahmen während des Krieges unablässig zu. Ohne die Magnaten des Finanzkapitals, die Repräsentanten monopolistischer Vereinigungen und Aktienbanken, ohne die Großunternehmer konnte die staatliche Regulierung, deren Einführung die ökonomischen Gesetze gebieterisch verlangten, in keinem Zweig der Volkswirtschaft durchgesetzt werden.

Die Beherrschung von staatlichen Regulierungsorganen hatte nicht nur die Festigung ökonomischer, sondern auch politischer Positionen zur Folge. In dieser Hinsicht legte die Großbourgeoisie bis 1917 entscheidende Schritte zum Ausbau ihrer Macht zurück.

Das Ausmaß der Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben Rußlands, das in den Kriegsjahren zunahm, vergrößerte sich bedeutend durch das Wirken der Monopolisten im Kompetenzrahmen der verschiedenen Behörden. Die Monopolvereinigungen bemächtigten sich der Exekutivorgane des Staatsapparates oder kontrollierten faktisch deren Tätigkeit. Unter diesen Bedingungen fanden

¹⁹ Stenografičeskij otčet zasedanija Ėkonomičeskogo Soveta pri vremennom pravitel'stve, Nr. 2, 22. Juli 1917, S. 9.

²⁰ Lenin, W. I., Manifest einer liberalen Arbeiterpartei, in: Werke, Bd. 17, S. 305.

solche Formen der Regulierung besondere Verbriefung, mit denen die Einmischung der Regierung in das Wirtschaftsleben durch spezielle staatliche Organe durchgesetzt werden konnte. Gerade in ihnen wurden Vertreter monopolistischer Gruppen und des Finanzkapitals in unterschiedlichem Maße zur Mitarbeit herangezogen, die nunmehr die Möglichkeit hatten, ihre Interessen zu vertreten und ihre Linie in den Fragen der staatlichen Regulierung durchzusetzen. Ungeachtet aller Mängel besaßen diese Organe im Vergleich zu den alten Behörden bestimmte Vorzüge. Nach der Februarrevolution erklärten Vertreter der bürgerlichen Intelligenz, die mit dem Sonderrat für Brennstoffe in Verbindung standen, daß die während des Krieges neu geschaffenen Staatsorgane "immer weitergehende Vollmachten" erlangten und eine "immer elastischere Konstruktion" im Vergleich zu den alten staatsbürokratischen Organen der Friedenszeit erhielten, die sich als unfähig erwiesen hatten, mit den durch den Krieg in den Vordergrund gerückten Aufgaben fertig zu werden.²¹

Die Verwaltungs- und Vollzugsfunktionen der neu geschaffenen staatlichen Organe entwickelten sich unter Berücksichtigung der Interessen der Monopolisten. Ein Teil ihrer Funktionen (besonders solche, die die Vorbereitungsarbeiten betrafen und die eine oder andere Entscheidung vorherbestimmten) wurde unmittelbar von den Monopolvereinigungen und anderen Unternehmerorganisationen (insbesondere in den Kriegsindustriekomitees) wahrgenommen. Solche Organisationsformen widerspiegelten eine gewisse Unreife und Verschwommenheit in der Struktur der staatsmonopolistischen Organe, eine mangelnde Klarheit in ihrem Aufbau. Der Kontroll- und Registraturapparat sowie die Verteilungsfunktionen dehnten sich, wenngleich überaus ungleichmäßig, nicht nur in den Monopolvereinigungen aus, sondern auch in den speziellen staatlichen Regulierungsorganen (Centrosachar - zentrale Zuckerstelle, Komitee für Baumwollversorgung, Flachs-Jute-Komitee, Komitee für Lederindustrie u. a.) und z. T. in den Kanzleien der entsprechenden Behörden (Ministerium für Handel und Industrie, Ministerium für Finanzen und Ministerium für Landwirtschaft).

Die Vertreter der Banken und Monopolvereinigungen strebten deshalb andere, ihrer Meinung nach vollkommeneren Formen der staatsmonopolistischen Regulierung der Volkswirtschaft an, und zwar solche, die unmittelbar dem System der Monopolvereinigungen (von Zeit zu Zeit mit Zwangscharakter) entsprachen. In diesem Falle hätte sich der Kontroll-, Registratur- und Verteilungsapparat hauptsächlich im Rahmen von Monopolvereinigungen oder von durch Monopolisten kontrollierten "neutralen" Organisationen (Sektionen und Abteilungen des Zentralen und des Moskauer Gebiets-Kriegsindustriekomitees) entwickeln müssen, denen bestimmte staatliche Funktionen verliehen worden wären. Die alten staatlichen Organe hätten lediglich eine allgemeine Überwachungsfunktion gehabt, die Schaffung von neuen oder die Erweiterung von vorhandenen Unterabteilungen dieser oder jener Behörde hätte sich erübrigt. Ein solches Vorgehen hätte die weitere Entwicklung und Festigung der kapitalistischen Monopole im Lande stimuliert und zur Stärkung der Macht verschiedener Gruppierungen der imperialistischen Bourgeoisie beigetragen.

Trotz des Widerstreits dieser zwei dargelegten Tendenzen, trotz der politischen Hemmnisse wurden staatsmonopolistische Organe geschaffen, kam es, wenn auch langsam und widersprüchlich, in Rußland zur Herausbildung eines Systems des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Das in den letzten Jahren untersuchte Material erlaubt in gewissem Grade unsere früher formulierte Schlußfolgerung dahingehend zu präzisieren, daß die Anhäufung von planlos und

²¹ Vgl. Central'nyj gosudarstvennyj archiv Oktjabr'skoj revoljucii SSSR (CGAOR) F. 7731, op. I, d. 9, l. I.

isoliert wirkenden staatsmonopolistischen Organen, die in Rußland während des ersten Weltkrieges entstanden waren, nur bedingt als "System" des staatsmonopolistischen Kapitalismus bezeichnet werden kann.²² Die planlose und chaotische Anhäufung unterschiedlicher, häufig spontan entstandener staatlicher Regulierungsorgane war unbestreitbar vorhanden. Jedoch kann die Spontaneität bei der Schaffung dieser Institutionen und Organisationen, das Fehlen eines einheitlichen Planes nicht als Besonderheit Rußlands bezeichnet werden. Eine so unbestrittene Autorität wie Walter Rathenau verwies darauf, daß auch in Deutschland die "gesamte Erweiterung von Staatsverantwortung und Staatsgewalt ... nicht von einem Gesamtplan ausstrahlte, sondern von den Stellen des dringendsten Bedarfes stückweise aufschob und zusammenwuchs".²³ Die Schaffung neuer staatsmonopolistischer Organe wurde in der Kriegszeit von den ökonomischen Notwendigkeiten diktiert. Die unterschiedlichen Regulierungsinstitutionen entstanden spontan, und häufig fehlte die elementarste Planmäßigkeit. Nichtsdestoweniger drückten sich selbst in dieser Spontaneität Gesetzmäßigkeiten der sozialökonomischen Entwicklung aus. Die objektiven Bedürfnisse des Wirtschaftslebens, die inneren Zusammenhänge zwischen dieser oder jener Seite vereinigten die zufälligen, vereinzelt Aktionen zu einem gewissen System miteinander verbundener, wenn auch ungenügend aufeinander abgestimmter Regulierungsorgane. Richtiger wird daher sein, von einem äußerst unvollkommenen System staatsmonopolistischer Organe, das wesentliche Mängel enthielt, zu sprechen.

Bestimmtere und reifere Züge trug die staatsmonopolistische Regulierung in den wichtigsten Zweigen der Volkswirtschaft (Metallurgie, Textilindustrie, Zuckerindustrie, Handel u. a.). Am Gesamtbild ändert allerdings auch die unbestreitbare Tatsache nichts, daß in verschiedenen Bereichen des Wirtschaftslebens die Rolle der größten kommerziellen Bankmonopole immer mehr wuchs und im Zusammenhang damit sich ihr Kontroll-, Registratur- und Verteilungsapparat ausdehnte. All dies betonte nur noch stärker den Mangel, daß das bis 1917 entstandene System der staatsmonopolistischen Regulierung die in der Wirtschaft des Landes dominierende Landwirtschaft, in der die zersplitterte kleine Warenproduktion der Bauern der entscheidende Bestandteil geblieben war, fast gar nicht erfaßte. Das staatsmonopolistische Regulierungssystem sicherte zwar einerseits den Monopolisten hohe Profite, vertiefte aber andererseits objektiv den Zerfall der Volkswirtschaft des Landes.

Nach dem Februar 1917 machten die führenden Vertreter der Unternehmerkreise ausschließlich den Zarismus für die Zerrüttung des Wirtschaftslebens Rußlands verantwortlich, einzelne positive Wandlungen schrieben sie jedoch den bourgeoisen Organisationen zu. Der Drahtzieher der Monopolisten in der Provisorischen Regierung, P. I. Pal'činskij, äußerte: "Trotz all jener Komplexe von Maßnahmen, die von der Regierung in verschiedener Richtung ergriffen wurden und die die Verwirklichung vernünftiger Maßnahmen verhinderten, traten wir in dem Moment in die Revolution ein, als die russische Industrie die ersten Resultate erzielte, auf die sie während des Krieges vorbereitet worden war. Wir begannen in gewissem Maße zu ernten, was in der ersten Kriegshälfte, in den ersten 2 1/2 Jahren, gesät worden war und was das Resultat der Volkswirtschaft ist trotz aller Anstrengungen und trotz jener schädlichen Regierungspolitik, die Rußland an den Rand des Untergangs brachte."²⁴ Die

22 Istorija SSSR, 3/1977, S. 77; siehe auch Sowjetwissenschaft, 10/1977, S. 1018 ff.

23 Rathenau, W., Die neue Wirtschaft, Berlin 1918, S. 75.

24 Stenografičeskij otčet zasedanija Ėkonomičeskogo Soveta pri vremennom pravitel'stve, Nr. 2, 22. Juli 1917, S. 9.

tendenziöse Beschönigung der Lage Rußlands vor der Februarrevolution wider- spiegelt die Bemühungen der herrschenden Klassen, die Schuld für den wirtschaftlichen Verfall den werktätigen Massen aufzubürden, deren angeblich anarchische Erhebung die Ursache für den katastrophalen Zustand der Volkswirtschaft gewesen sei. Der unbegründete und künstliche Optimismus bei der Einschätzung der Kräfte der Bourgeoisie hinsichtlich der Wirtschaftsordnung wurde ebenfalls vom Wunsch diktiert, die Verantwortung für die Zerrüttung der Wirtschaft von sich abzuwälzen. Pal'činskij verschweigt, daß alle entscheidenden Richtungen der ökonomischen Regulierung, wenngleich in unterschiedlichem Maße, unter Berücksichtigung der Forderungen der Monopolisten durchgesetzt und deren materielle Interessen zur Genüge gesichert wurden. Die zaristische Regierung unternahm im Grunde nicht den geringsten Versuch, die kolossalen Kriegsgewinne zu beschränken, sondern setzte zu deren Sicherung die gesamte politische und sozialökonomische Basis ein. Die an monopolistischen Vereinbarungen Beteiligten hatten die Möglichkeit - sogar nach offiziellen heruntergespielten Angaben -, 50, 60, 70 und sogar mehr als 100 % Gewinn auf das Grundkapital zu erhalten.²⁵ Deshalb mobilisierte die russische Monopolbourgeoisie ungeachtet des verstärkten Auftretens der Opposition gegen die Selbstherrschaft alle Kräfte, um die Monarchie der Romanows beizubehalten, die nur durch den Druck des revolutionären Volkes gestürzt wurde. Der Zarismus sicherte den Monopolisten die Möglichkeit, die Werktätigen schonungslos auszubeuten und auszuplündern. In gemeinsamen Anstrengungen bemühten sie sich, den wachsenden Streikkampf des Proletariats zu ersticken und den heranreifen revolutionären Ausbruch zu verhindern.

Im Ergebnis dieser staatsmonopolistischen Regulierung, die den Finanz- und Industriemagnaten die Bedingungen für eine ununterbrochene Bereicherung schuf und die breiten Volksmassen, die halbverhungert ihr Leben fristeten, unter Zuchthausbedingungen arbeiten ließ, befand sich die Volkswirtschaft des Landes Anfang 1917 im Stadium eines regelrechten Verfalls. Immer mehr wuchs unter den Werktätigen die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen. Die unteren Volksschichten konnten auf die alte Weise nicht mehr leben. Im Lande reifte die Revolution heran, zunächst in Gestalt der bürgerlich-demokratischen Revolution und dann im Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, womit sie ihren Abschluß fand.

Nach dem Sturz der Selbstherrschaft im Februar 1917 trat der Klassencharakter des staatsmonopolistischen Kapitalismus noch deutlicher hervor. Das Finanzkapital, die Monopolvereinigungen und die Branchenorganisationen der Unternehmer erlangten neue Möglichkeiten zur Verstärkung ihres Einflusses auf den Staatsapparat. Ihre Vertreter und Helfershelfer traten in die Provisorische Regierung ein. Sie festigten ihre Positionen in einer Reihe von staatlichen Regulierungsorganen (Rasmeko - Komitee für metallurgische Industrie, Glavkoža - Hauptlederkontor, Centrosachar, Komitees zur Regulierung der Textilindustrie u. a.), deren Kompetenzen und Aktivitäten an Umfang zugenommen hatten. Deutlich trat diese Tendenz auch bei der Heranziehung der vereinigten privaten Handelsbanken zur Finanzierung des Brot-, Zucker- und Kohlemonopols in Erscheinung, wobei der Kontroll-, Registratur- und Verteilungsapparat sowohl in den kommerziellen Einrichtungen als auch in den staatlichen Regulierungsorganen erweitert werden mußte.

Dennoch waren die staatsmonopolistischen Institutionen, die bis zur Oktoberrevolution die Regulierung gewährleisteten, in ihrer Entwicklung begrenzt und unvollkommen. Außerdem gelang es den Monopolisten nur mit großer Mühe, die

²⁵ Vgl. Maevskij, I., *Ökonomika russkoj promyšlennosti v uslovijach pervoj mirovoj vojny*, Moskva 1957, S. 273 - 276; Laveryčev, *Monopolističeskij kapital v tekstil'noj promyšlennosti Rossii*, S. 315 ff.

errungenen Positionen zu behaupten und auszubauen. Die hartnäckigen Forderungen nach Demokratisierung der Staatsorgane, die von den Volksmassen vorgebracht wurden, der Kampf des Proletariats zur Einführung einer wirksamen Arbeiterkontrolle über Produktion und Verteilung der Produkte wirkten sich immer mehr auf das Wirtschaftsleben des Landes aus. Die Arbeiterklasse, geführt von der bolschewistischen Partei, kämpfte für die sozialistische Revolution auch auf dem Gebiet der Wirtschaft, wo die Unversöhnlichkeit der antagonistischen Klasseninteressen jeden Tag entschiedener hervortrat. Die antidemokratische staatliche Regulierung verdammt das Volk zu Hunger und Not. Die werktätigen Massen begriffen, daß die herrschenden Klassen weder willens noch imstande waren, das Land im Interesse des Volkes zu regieren. Einziger Ausweg blieb die revolutionäre Veränderung des bestehenden Staatsaufbaus. Nur die sozialistische Revolution konnte die Völker Rußlands vor dem Hunger und die Wirtschaft des Landes vor dem völligen Ruin retten.

Die weitere Konzentration der Produktion und Zentralisation des Kapitals, die Stärkung der Banken und der Monopolvereinigungen und insbesondere die Entwicklung der während des Krieges entstandenen staatsmonopolistischen Institutionen schufen in Rußland die materiellen Voraussetzungen, die für den Beginn der sozialistischen Umwälzung notwendig waren. Die Organe für die weitere Vergesellschaftung der Produktion und der damit entstandene Kontroll- und Registraturapparat wurde von der Arbeiterklasse Sowjetrußlands beim Aufbau der obersten und zentralen Organe der Verwaltung der sozialistischen Wirtschaft genutzt. Dabei entfernte man die Kapitalisten nach und nach aus dem organisatorisch-technischen Apparat, der in entsprechende Organe der Sowjetmacht umgestaltet wurde. Die in Gewerkschaften organisierte Arbeiterklasse reorganisierte, rekonstruierte und erweiterte entsprechend den Anforderungen, die bei der Errichtung des ersten sozialistischen Staates in der Welt entstanden war, unter Führung der Partei die Gliederung der verschiedenen alten Regulierungsorgane.

Bei der Schaffung des Obersten Volkswirtschaftsrates wurde auch unverzüglich die Geschäftsführung des Hauptwirtschaftsrates und des Hauptwirtschaftskomitees, die im Sommer 1917 geschaffen worden waren, genutzt. Dem Obersten Volkswirtschaftsrat wurde das Personal des Angestellten- und Geschäftsapparates des Sonderkomitees für Verteidigung übergeben, in dem die reorganisierten Abteilungen des Ministeriums für Handel und Industrie, des Sonderkomitees für Brennstoffe und die Untergruppierung Hauptartillerieverwaltung aufgegangen waren.²⁶ Das Volkskommissariat für Lebensmittel übernahm ebenfalls eine Reihe von Regulierungsorganen, die vor der Revolution entstanden waren und nach und nach einer grundlegenden Reorganisation unterzogen wurden. Die Branchenkomitees zur Regulierung der Industrie waren für die Vervollständigung der entsprechenden Abteilungen und Unterabteilungen des Obersten Volkswirtschaftsrates und für die Schaffung zentraler Verwaltungsorgane einzelner Zweige von Bedeutung. Die metallurgische Abteilung des Obersten Volkswirtschaftsrates übernahm noch im Dezember 1917 den Apparat des Nachfolgers des Komitees für metallurgische Industrie Rasmeko, und im Januar 1918 wurden die Syndikate Prodameta und Krovlja nationalisiert, deren Apparat in den von Rasmeko eingegliedert wurde.²⁷ Im Dezember 1917/Januar 1918 wurde das Centrotekstil (zentrale Textilstelle) geschaffen, das die Rechte einer Abteilung des

²⁶ Dekrety Sovetskoj vlasti, Bd. 1, Moskva 1957, S. 89; Narodnoe chozjajstvo, I/1918, S. 12, 14, 39.

²⁷ Vgl. Venediktov, A. V., Organizacija socialističeskoj promyšlennosti v SSSR, Bd. 1, Leningrad 1975, S. 290 f.

Obersten Volkswirtschaftsrates besaß. Es schloß in seinen Bestand die reorganisierten alten Komitees, die die Textilindustrie reguliert hatten, ein (Centrotkan' - Zentralstelle für Tucho, Komitee für Baumwollversorgung, Komitee für Angelegenheiten der Tuchindustrie, Flachskomitee).²⁸ Glavkoža, das als oberstes Organ die Lederindustrie reguliert hatte, wurde ebenfalls auf der Basis einer gründlichen Reorganisation der alten staatsmonopolistischen Institutionen geschaffen, die bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bestanden hatten.²⁹ Ab Dezember 1917 wurde die Nationalisierung der privaten Handelsbanken durchgeführt und ihre faktische Vereinigung mit den alten Staatsbanken vollzogen. Auf dieser Grundlage wurde das einheitliche zentralisierte Finanzsystem der Volksbank geschaffen. Durch seine Wirtschaftspolitik trug es zur Beseitigung des Hungers und der Zerrüttung sowie zur Lösung der Aufgaben des sozialistischen Aufbaus bei: Sicherung der Nationalisierung der Industrie, Verwirklichung des Außenhandelsmonopols, des Getreidemonopols usw.³⁰

Diese und ähnliche Tatsachen sind beweiskräftige Zeugnisse dafür, daß die materiellen Voraussetzungen für die sozialistische Revolution in Rußland vorhanden waren; sie beweisen anschaulich die Haltlosigkeit theoretischer Konstruktionen jener bürgerlichen Historiker, die wiederholt behaupten, die Oktoberrevolution habe sich entgegen den allgemeinen historischen Gesetzmäßigkeiten vollzogen und sei die Folge der spezifischen Besonderheiten der historischen Entwicklung Rußlands gewesen.

In Rußland waren zu Beginn des 20. Jh. die materiellen Voraussetzungen, die die sozialistische Revolution bedingten, vorhanden. Die sozialökonomische Entwicklung des Landes befand sich in Übereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus in seinem imperialistischen Stadium. 1917 befand sich das Land nicht nur an der Schwelle der bürgerlich-demokratischen, sondern auch der sozialistischen Revolution. Die materiellen Voraussetzungen für den Sozialismus waren gegeben, so daß ein erfolgreicher Aufbau der Grundlagen der neuen sozialistischen Ökonomik in den ersten Monaten und Jahren der Diktatur des Proletariats von Anfang an gesichert werden konnte.

(Übersetzt von Ingrid Edelberg
und Renate Günther)

28 CGAOR SSSR, F. 5457, op. I, d. I, l. 16, 18 f., 42 f.; ebenda, F. 3388, op. I, d. 495; Centrotkan', 4-5/1918, S. 12 f.

29 Vgl. Vestnik Moskovskogo universiteta, 3/1967, S. 9 - 15.

30 Vgl. Istorija Kommunističeskoj partii Sovetskogo Sojuza, Bd. 3, 1. Buch, Moskva 1967, S. 470 ff.

Organisationsformen des Finanzkapitals in Rußland

Industrie und Banken vom Ende des 19. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh.

von V. I. Bovykin

Zu Beginn des 20. Jh. war Rußland ein Agrar-Industrie-Land auf mittlerem kapitalistischem Entwicklungsniveau. Landwirtschaft, Viehzucht, Forstwirtschaft und Fischereiwesen erbrachten alles in allem nur wenig mehr als die Hälfte des Volkseinkommens. Ungefähr ein Drittel entfiel auf die Industrie, der Rest auf Transport, Post-, Fernmelde- und Nachrichtenwesen sowie auf den Handel.¹ Hierzu muß bemerkt werden, daß im Unterschied zu westeuropäischen Staaten, deren Kolonien von den Metropolen durch Meere getrennt waren, das russische Imperium einen einheitlichen territorialstaatlichen Komplex darstellte, das Gebiete in seinen Bestand eingegliedert hatte, die sich auf unterschiedlichem sozialökonomischem Entwicklungsniveau befanden. Insbesondere lebte die Bevölkerung Kaukasiens, Mittelasiens und Sibiriens, d. h. der fünfte Teil der Einwohnerschaft des Imperiums, überwiegend noch im Stadium der Herausbildung kapitalistischer Verhältnisse. Rückständige Agrargebiete und Territorien, die wirtschaftlich schwach erschlossen waren, existierten auch innerhalb des europäischen Teils des russischen Imperiums. Infolgedessen blieb Rußland in der industriellen Warenproduktion pro Kopf der Bevölkerung hinter den führenden kapitalistischen Staaten wesentlich zurück. Doch dem absoluten Umfang der Industrieproduktion nach hatte es zu Beginn des 20. Jh. seinen Platz unter den fünf größten Industriemächten der Welt, war an Frankreich dem Gesamtwert der Industrieproduktion nach dicht herangerückt und übertraf es bei einer Reihe von wichtigen Kennziffern der industriellen Entwicklung: beim Schmelzen von Roheisen und Stahl, beim Maschinenbau und im Baumwollverbrauch.

Die sich zu Beginn des 20. Jh. herausbildende Zweigstruktur der russischen Industrie zeigte, daß sich ihre Grundlagen normal entwickelten und daß sie eine organische Erscheinung des kapitalistischen Entwicklungsprozesses der gesamten Volkswirtschaft des Landes darstellte. Die bedeutendsten Zweige der Fabrikindustrie waren in Rußland, wie auch in den westeuropäischen Ländern zu dieser Zeit, die Nahrungsmittel- und die Textilindustrie, deren Wachstum ein unmittelbares Resultat der kapitalistischen Entwicklung der Landwirtschaft war. Auf sie entfiel mehr als die Hälfte des gesamten Wertes der Industrieproduktion. Die Nahrungsmittelgroßindustrie, welche agrarische Rohstoffe verarbeitete, insbesondere die Mühlenindustrie, Zuckerraffinerien, die Butterherstellung, Branntweindestillation und Tabakherstellung, zeugte von einem ziemlich hohen Niveau der warenproduzierenden Landwirtschaft in Rußland. Und es gab eine entwickelte Textilindustrie, wo die vorwiegend Importrohstoffe verarbeitende Baumwollindustrie die Hauptrolle spielte und deren Hauptkonsument die Agrarbevölkerung war. Was für einen längst in Gang befindlichen Prozeß

1 Vajnštejn, A., Narodnyj dochod Rossii i SSSR, Moskva 1969, S. 68.

der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sprach. Die vor allem durch innere sozialökonomische Bedürfnisse bestimmte industrielle Entwicklung Rußlands, wo, wie auch in anderen Ländern, die Industrialisierung verspätet begonnen hatte, wurde bedeutend und überdies sehr widersprüchlich vom Weltkapitalismus beeinflusst. Die Möglichkeit, technische Errungenschaften und wirtschaftsorganisatorische Erfahrungen der entwickelteren Länder auszunutzen, gestattete der russischen Industrie, in diesem oder jenem Maße Zwischenetappen in der Entstehung der Fabrikproduktion zu vermeiden. Dieser Faktor hatte insbesondere ein stürmisches Wachstum der Baumwollindustrie in Rußland am Vorabend und besonders nach der Reform von 1861 zur Folge. Dadurch wiederum entstanden sofort einige neue russische Industriezweige und -gebiete auf der Grundlage des Schwermaschinenbaus. Der Zufluß ausländischen Kapitals, der sich im letzten Drittel des 19. Jh. verstärkt hatte und eine wichtige Rolle bei der Schaffung der Hauptlinien des russischen Eisenbahnnetzes spielte, trug dazu bei, daß das Land die Anfangsetappe der Industrialisierung beschleunigt passierte.

Doch gleichzeitig mußte Rußland die komplizierte Aufgabe lösen, die Konkurrenz der fortgeschrittenen, den Weltmarkt schon beherrschenden Industrienmächte zu überwinden. Schließlich wurde diese Aufgabe durch verstärkten Zollschutz des Binnenmarktes gegenüber der ausländischen Konkurrenz gelöst, was eine relativ autochthone Entwicklung der russischen Industrie zur Folge hatte und die Monopolisierung ihrer einzelnen Zweige erleichterte.

Auch die Wirtschaftspolitik der zaristischen Regierung wirkte sich deformierend auf die industrielle Entwicklung Rußlands aus. Die Entstehung des Schwermaschinenbaus erfolgte hier unter den Bedingungen eines evolutionären Übergangs von der feudalen Gesellschaftsordnung zur kapitalistischen unter Aufrechterhaltung der politischen Macht der alten herrschenden Klasse - des Adels. Die russischen Adligen, die 1861 die Initiative zur bürgerlichen Umgestaltung ergriffen hatten, versuchten, den Hemmschuh zu beseitigen, der dem spontanen Prozeß der Festigung des Kapitalismus in Rußland durch einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung gedroht hätte, und durch eine allmähliche Umwandlung ihrer Betriebe in kapitalistische die eigenen ökonomischen und politischen Positionen zu bewahren. Deshalb schützte der Zarismus auf der einen Seite mit allen Mitteln das feudale Monopol der Adligen am besten Teil des Bodenfonds des Landes, behinderte auf jede Art und Weise die kapitalistische Transformation der bäuerlichen Wirtschaften, schränkte die Freiheit der kommerziellen Unternehmerschaft ein und lenkte den Löwenanteil an der inneren Akkumulation aus der produktiven Sphäre auf unproduktive Ausgaben, ohne die die ökonomischen und politischen Privilegien des Adels nicht aufrechtzuerhalten waren. Auf der anderen Seite förderte er aktiv den Eisenbahnbau, da letzterer die Entwicklung der Ware-Geld-Beziehungen in den Adelswirtschaften stimulierte, und unterstützte die Entwicklung jener Zweige der russischen Industrie, die dem Eisenbahnbau dienten.

Durch Fördermaßnahmen der zaristischen Regierung, die sich nicht nur in der Festsetzung von Schutzzöllen äußerten, sondern auch in der Erteilung von großen Aufträgen und in der Gewährung von Subsidien an Werke, faßten in Rußland schon in den 70er Jahren des 19. Jh. unmittelbar nach den Hauptzweigen der Leichtindustrie - der Textil- und der Nahrungsmittelindustrie - auch solche Zweige der Schwerindustrie Fuß wie der Maschinenbau, der die russischen Eisenbahnen mit rollendem Material versorgte, und die verarbeitende Metallurgie, die Schienen für sie herstellte. In den folgenden zwei Jahrzehnten entstanden mit Unterstützung der Regierung und unter aktiver Beteiligung ausländischen Kapitals im Süden des europäischen Rußlands, wo Kohle- und Eisenerzlagertstätten entdeckt worden waren, große Bergbaugelände mit einem vollständigen metallurgischen Produktionszyklus.

Eine wichtige Rolle in der Gestaltung der Zweigstruktur der russischen Industrie spielte der industrielle Aufschwung der 90er Jahre, der die Anfangsetappe der Industrialisierung beendete. Der Charakter dieses Aufschwungs wurde in

vielerlei Hinsicht durch den ungestümen Eisenbahn-, Industrie- und Städtebau bestimmt. Damals, als sich während der Aufschwungsjahre in Rußland die Industrieproduktion insgesamt verdoppelte, vergrößerte sich die Produktion von Produktionsmitteln auf das Dreifache. Dabei wuchs die Stahlproduktion auf das Sechsfache, der Produktionswert des Maschinenbaus erhöhte sich auf mehr als das Vierfache, und die Zahl der hergestellten Lokomotiven verzehnfachte sich. Im Endergebnis kamen zu Beginn des 20. Jh. auf die Produktionsmittel herstellenden Zweige der russischen Industrie ungefähr 40 % der gesamten Industrieproduktion.²

Ein wichtiges Charakteristikum der russischen Industrie war die hohe Konzentration der Produktion. Die Ausnutzung der im Westen entstandenen Organisationsformen und Technologien der kapitalistischen Großproduktion, die ausländischen Investitionen, die Staatsaufträge und die Subsidien, all das trug zur Entstehung und zum Wachstum großer und größter Industriebetriebe bei. In den Zweigen, wo eine begrenzte Anzahl solcher Betriebe eine Vormachtstellung besaß, führte der Konkurrenzkampf zwischen ihnen unmittelbar zur Errichtung von Monopolen.

Kurzfristige Abkommen zwischen Fabrikanten oder Händlern, die mit der Absicht abgeschlossen wurden, den Absatz der einen oder anderen Ware zu monopolisieren, gab es in Rußland schon in den 60er und 70er Jahren.³ Aber die Periode, in der die Entwicklung monopolistischer Vereinigungen weit verbreitet war, fiel hier auf die letzten zwei Jahrzehnte des 19. Jh. Die Wirtschaftskrise zu Beginn der 80er Jahre bildete dafür den Ausgangspunkt. Unter den Bedingungen der Krise und der sie ablösenden lang anhaltenden Depression entstanden in einer Reihe von Zweigen der russischen Industrie ziemlich stabile Absatzverbände, die nicht nur die Preise regulierten, sondern auch die Produktion kontingentierten und sogar versuchten, die Funktion der Auftragsannahme und -verteilung auszuüben. In Rußland begann die Bildung solcher Vereinigungen in den Industriezweigen, die für den Eisenbahnbau produzierten. In den 80er Jahren entstand hier eine ganze Gruppe von Vereinigungen, die das Ziel verfolgten, den Absatz von Schienen und Befestigungsmaterial, Brücken und Caissons, Waggons und sogenanntes Eisenbahnzubehör (Bandagen, Achsen, Federn u. dgl. m.), aber auch von Erzeugnissen aus Kupfer, die für die Herstellung von Lokomotiven notwendig waren (Lokomotivfeuerung, Rohre), zu monopolisieren. Gleichzeitig entstanden in der metallverarbeitenden Industrie auch Vereinigungen für die Regulierung des Absatzes einiger Erzeugnisse des Massenbedarfs: für Eisen, Nägel, Nadeln, Kupferbleche u. a.

Ein anderer Zweig der russischen Industrie, in dem in den 80er Jahren intensive Monopolisierungsprozesse begannen, war die Erdölförderung und -verarbeitung. Ziemlich deutlich zeigten sie sich auch in der Zuckerproduktion. Kurzfristige monopolistische Absprachen oder Versuche von Abschlüssen gab es auch in den übrigen Zweigen.⁴

2 Vgl. ausführlicher zur Dynamik der industriellen Entwicklung Rußlands Bovykin, V. I., Probleme der industriellen Entwicklung Rußlands, in: Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland, Köln 1975, S. 188 - 209.

3 Zu diesem Abkommen vgl. Laveryčev, V. Ja., K voprosu o vozniknovenii monopolističeskich ob'edinenij v carskoj Rossii, in: Vestnik Moskovskogo universiteta. Istorija, 5/1974, S. 45 - 56.

4 Der Betrachtung der allgemeinen Prozesse der Entstehung der Monopole und der Verschmelzung von Banken und Industrie in Rußland in den 80er und 90er Jahren des 19. Jh. ist mein Buch Bovykin, V. I., Zaroždenie finansovogo kapitala v Rossii, Moskva 1967, gewidmet. Zur Entstehung von Monopolen in

Als die Monopole in der Volkswirtschaft Rußlands entstanden und bestimmte Organisationsformen annahmen, paßten sie sich den kommerziellen Traditionen und Rechtsnormen an, die sich historisch herausgebildet hatten. Industrielle, die das Ziel verfolgten, den Markt einfach aufzuteilen oder kurzfristige Einzelaktionen durchzuführen (Ausschaltung der Konkurrenz auf dem Markt durch Erlangung staatlicher Aufträge, Preisstützungen während der Messen u. dgl.), brauchten keine spezielle Organisation. Absatzvereinigungen, die vor komplizierten oder langfristigen Aufgaben standen, benötigten ständig agierende Führungsorgane und einen Apparat, der die Einhaltung der Vereinbarungen seitens der Teilnehmer kontrollierte, deren Operationen beim Verkauf der monopolisierten Produkte registrierte und die Aufträge für diese Produktion unter ihnen aufteilte. In einem derartigen Apparat, der ursprünglich Kontroll- und Verteilungsfunktionen ausübte, konzentrierten sich allmählich immer mehr die Verbindungen zum Markt; er verwandelte sich in einen Vermittler zwischen den einzelnen Beteiligten an Absatzmonopolen und ihren Kunden. Der Ausübung dieser Vermittlerrolle stand jedoch das in Rußland existierende gesetzliche Verbot im Wege, das Händlern untersagte, Abkommen über Preiserhöhungen auf dem Markt abzuschließen. In den 80er und 90er Jahren betätigten sich in der russischen Industrie ziemlich stabile Absatzverbände in erster Linie in Gestalt von Unternehmerverbänden (Verband der Schienenfabrikanten, Verband der Fabrikanten von Gleisbefestigungsmaterial; Verband der Brückenbaubetriebe; Verband der Eisenbahnzubehör herstellenden Betriebe; Waggonverband; Verband der Bakuer Kerosinfabrikanten; Verband der Zuckerfabrikanten). Aber, da sie keine juristischen Personen wurden, konnten solche "Verbände" keine Verträge mit Kunden abschließen. Erst zu Beginn der 90er Jahre wurden Organisationsformen zur kommerziellen Legalisierung von Absatzmonopolen gefunden.

In einigen jungen Zweigen der russischen Industrie bildeten sich in den 80er Jahren charakteristische Monopole einzelner großer Firmen heraus. Das war der Fall bei der Gesellschaft Gebrüder Nobel in der Erdölförderung und -verarbeitung, der Kolomensker Gesellschaft im Lokomotivbau, der Gesellschaft der Russisch-Amerikanischen Manufaktur in der Produktion von Gummierzeugnissen usw.⁵

Jedoch weder Absatzverbänden noch einzelnen großen Firmen gelang es in der Regel, die von ihnen eingenommenen monopolistischen Positionen zu halten, als in der 2. Hälfte der 90er Jahre ein neuer industrieller Aufschwung gewaltige Ausmaße annahm. Der Prozeß der Konzentration der Produktion und der Entstehung von Monopolen, der sich bis dahin innerhalb einzelner Zweige vollzog, begann unter den Bedingungen des Aufschwungs aus diesem Rahmen herauszutreten. Die sich heftig zuspitzende Konkurrenz unter den Unternehmen der verarbeitenden Industrie um Roh- und Brennstoffe erzeugte eine Tendenz zur

einzelnen Zweigen vgl. Kameneckaja, I. M., Voznikovenie monopolii v sveklo-sacharnoj promyšlennosti, in: Istorija SSSR, 6/1965, S. 110 - 121; Potolov, S. I., Iz istorii monopolizacii ugol'noj promyšlennosti Donbassa v konce XIX v., in: Iz istorii imperializma v Rossii, Moskva/Leningrad 1959, S. 5 - 25; Nardova, V. A., Načalo monopolizacii neftjanoj promyšlennosti Rossii. 1880 - 1890e gody, Leningrad 1974, u. a.

⁵ Zur Gründung und Entwicklung der Gesellschaft für Erdölproduktion der Gebrüder Nobel vgl. D'jakonova, I. A., Nobelevskaja korporacija v Rossii, Moskva 1980.

Kombination der Produktion. Am deutlichsten findet das Ausdruck in der Entwicklung der Gesellschaft Gebrüder Nobel, die in den 90er Jahren eine große Gruppe von Unternehmen zusammenschloß, die sich mit Erdölförderung und -verarbeitung, mit Transport und Lagerung von Erdölprodukten, mit der Organisierung ihres Verkaufs u. a. befaßte. So verlief der Konzentrationsprozeß der Produktion unter den Bedingungen von Krise und Depression horizontal und brachte monopolistische Branchenzusammenschlüsse vom Typ der Kartelle und Syndikate hervor, schlug jedoch in den Aufschwungsjahren die vertikale Richtung ein, welche die Grundlage für Monopole in Gestalt von Trusts schuf.

Die neuen Erscheinungen im Prozeß der Konzentration der Produktion und des Kapitals waren in der 2. Hälfte der 90er Jahre eng mit der beginnenden Verflechtung der russischen Banken mit der Industrie verbunden, in deren Verlauf sich kapitalistische Organisationsformen herausbildeten, wie sie für das Personalunion führender Persönlichkeiten von Banken und Handels- sowie Industriegesellschaften. Dies fand seinen Ausdruck in der Entstehung von "Interessensphären" der größten russischen Banken in der Industrie. Um 1900 war die Petersburger Internationale Bank an mehr als 20 Unternehmen beteiligt und die Petersburger Diskont- und Kreditbank fast an 30 Unternehmen. Zahlreiche Beteiligungen an Handels- und Industriegesellschaften besaßen einige andere Banken, so die Russische Bank für Außenhandel, die Russische Bank für Handel und Industrie sowie die Petersburger Privatbank.⁶

Die "Interessensphären" der russischen Banken in der Industrie waren ziemlich bunt zusammengewürfelte Konglomerate von Unternehmen, weil die Banken, die sich unter den Bedingungen des industriellen Aufschwungs in Gründungs- und Emissionsgeschäfte verwickelt hatten, nicht beabsichtigten, sich auf lange Zeit mit den Geschicken der von ihnen finanzierten Unternehmen zu verbinden. Erst allmählich wurden diese Geschäfte längerfristigen Zielen untergeordnet. Die sich verstärkende Aufsicht der Banken über die finanzierten Unternehmen trug in die spontan entstandenen Interessensphären Elemente der Organisiertheit. Sie äußerten sich in dem Bestreben, die Konkurrenz zwischen gleichartigen Unternehmen auszuschalten und eine Zusammenarbeit zwischen Unternehmen benachbarter Branchen herzustellen.

Da die Banken nicht in der Lage waren, Emissionsgeschäfte bei Gründungen ohne fremde Hilfe durchzuführen, entstand allmählich ein kompliziertes Netz gegenseitiger Beteiligungen von Banken an Industrieunternehmen. Bereits gegen Ende der 90er Jahre entstand auf der Basis gemeinsamer Industriefinanzierungen eine bestimmte Gruppierung der größten russischen Banken. Die Beteiligungen von 4 dieser Banken - der Russischen Bank für Außenhandel, der Petersburger Internationalen Bank, der Petersburger Diskont- und Kreditbank und der Russischen Bank für Handel und Industrie - waren besonders eng miteinander verflochten. Doch bei aller Zusammenarbeit trugen sie gleichzeitig einen angespannten Kampf um die Führerschaft aus. Am engsten zusammengefügt waren die Gruppen, die von einigen zweitrangigen Banken gebildet wurden, so vor allem die sog. Poljakov-Gruppe, zu der sich 6 Handels- und 3 Agrarbanken zusammengeschlossen hatten.

6 Zur Geschichte der russischen Banken und ihrer Wechselbeziehungen mit der Industrie vgl. Levin, I. I., *Akcionernye kommerčeskie banki v Rossii*, Petrograd 1917; Gindin, I. F., *Banki i promyšlennost' v Rossii do 1917 g.* K voprosu o finansovom kapitale v Rossii, Moskva/Leningrad 1927; derselbe, *Russkie kommerčeskie bani. Iz istorii finansovogo kapitala v Rossii*, Moskva 1948.

Auch in Rußland war der Prozeß der Entstehung von Bankgruppen mit der beginnenden internationalen Verflechtung des Finanzkapitals verknüpft. Bei der Gründung von Industrieunternehmen traten die russischen Banken ziemlich häufig gemeinsam mit ausländischen Banken auf oder waren als deren Vermittler tätig. Das verwickelte Knäuel von Beziehungen zwischen russischen und ausländischen Banken ist nicht leicht zu entwirren, um so mehr, als sie des öfteren in einem Geschäft als Partner und im anderen als Konkurrenten auftraten. Jedoch zeichneten sich auch hier Elemente der Gruppenbildung ab. So unterhielt z. B. die Petersburger Internationale Bank Geschäftsverbindungen zu solchen französischen Kreditinstituten wie zur Banque de Paris et des Pays-Bas, zur Banque Internationale de Paris, zur Firma Rothschild Frères und zu Bankhäusern von Haute Banque, doch sie vermied es, mit Société Générale zusammenzuarbeiten. Im Gegensatz dazu orientierten sich die Petersburger Diskont- und Kreditbank und die Russische Bank für Handel und Industrie im wesentlichen auf die Société Générale.⁷

Es muß hervorgehoben werden, daß in den 90er Jahren ausländische Finanzgruppen, die Unternehmen in Rußland gründeten, obgleich sie bei der Finanzierung auch mit russischen Banken zusammenarbeiteten, danach trachteten, die Führung nicht aus den Händen zu verlieren. Deshalb zogen sie es vor, sich über im Ausland gegründete Aktiengesellschaften zu betätigen, und legten ihr Kapital nicht so gern in russischen Gesellschaften an. Die Anlage in ausländischen Gesellschaften betrug in den Jahren 1893 bis 1900 ungefähr 60 % vom gesamten Zuwachs an ausländischem Kapital, das in den in Rußland agierenden Aktienunternehmen tätig war.

Aber in dem Maße, wie sich die Positionen der größten russischen Banken und industriellen Gruppierungen festigten, mußte das Auslandskapital immer stärker auf sie Rücksicht nehmen. Gegen Ende der 90er Jahre begannen die russischen Banken sogar in der elektrotechnischen Industrie eine spürbare Rolle zu spielen, wo in der Hauptsache Filialen ausländischer Firmen tätig waren. Und die monopolistischen Gruppierungen, die sich in der Erdölindustrie gebildet hatten, waren schon so sehr gefestigt, daß sie aktiv in den Kampf um den Weltmarkt eintraten.⁸

7 Die Beziehungen zwischen russischen und französischen Banken am Ende des 19. Jh. wurden allseitig beleuchtet in den Artikeln von Solov'ev, Ju. B., Franko-russkij sozjuz v ego finansovom aspekte. 1895 - 1900 gg., in: Francuzskij ežegodnik 1961, Moskva 1962, S. 162 - 206; derselbe, Peterburgskij Meždunarodnyj bank i francuzskij finansovyj kapital nakanune krizisa 1900 - 1903 gg., in: Očerki po istorii ékonomiki i klassovych otnoženij v Rossii konca XIX - načala XX v., Moskva/Leningrad 1964, S. 86 - 120; derselbe, Peterburgskij Meždunarodnyj bank i francuzskij finansovyj kapital v gody pervogo promyšlennogo ped''ema v Rossii, in: Monopolii i inostrannyj kapital v Rossii, Moskva/Leningrad 1962, S. 377 - 407; derselbe, Russkie banki i francuzskij kapital v konce XIX v., in: Francuzskij ežegodnik 1974, Moskva 1976, S. 143 - 153, und in der grundlegenden Abhandlung von Giraut, R., Emprunts russes et investissements français en Russie 1887 - 1914, Paris 1973. - Zu den Beziehungen zwischen russischen und deutschen Banken vgl. die Arbeiten Mai, J., Das deutsche Kapital in Rußland. 1850 - 1894, Berlin 1970; derselbe, Deutscher Kapitalexport nach Rußland 1898 bis 1907, in: Russisch-deutsche Beziehungen von der Kiever Rus' bis zur Oktoberrevolution, Berlin 1976, S. 207 - 235.

8 Vgl. Fursenko, A. A., Neftjanye tresty i mirovaja politika. 1880e gody - 1918 g., Moskva/Leningrad 1965; Djakin, V. S., Germanskije kapitaly v Rossii. Élektroindustrija i električeskij transport, Leningrad 1971.

die Wirtschaftskrise, die gegen Ende des Jahres 1899 ausbrach, eröffnete die Etappe, in der die Festigung der Monopole und die Formierung des Finanzkapitals in Rußland ihren Abschluß fanden. Über das Ausmaß der Krise von 1899 bis 1903 kann man sich allein aufgrund der Kennziffern für die Senkung des gesamten Produktionsvolumens keine richtige Vorstellung weder von der russischen Industrie insgesamt noch von einzelnen Zweigen machen, obzwar in einigen von ihnen die Senkung sehr bedeutend war. (Das Walzen von Schienen wurde um 32 % vermindert und die Produktion von Lokomotiven um 25 %.) Die Krise, die den Konkurrenzkampf auf die Spitze trieb, rief den Untergang vieler Industrieunternehmen hervor. Ihre Position auf dem Absatzmarkt wurde nun von Unternehmen eingenommen, die in finanzieller und technisch-organisatorischer Hinsicht stärker waren. In dieser Zeit, als die Stahl- und Eisenproduktion insgesamt um 8 % sank, verminderte sich die Zahl der metallurgischen Werke um fast ein Fünftel. Dadurch, daß um 15 % weniger Roheisen geschmolzen wurde, verringerte sich die Zahl der in Betrieb befindlichen Hochöfen fast um ein Drittel. Das gleiche Bild konnte man auch in anderen Zweigen der russischen Industrie beobachten. Obwohl das Gesamtvolumen der Industrieproduktion in Rußland nicht erheblich sank, wurden in den Krisenjahren mehr als 3 000 Unternehmen geschlossen.⁹

Die Krise von 1899 bis 1903 gab der Entwicklung von Monopolen in Rußland neue Impulse. Unter den Bedingungen einer heftigen Verschärfung des Kampfes um Absatzmärkte in der Krise und der auf sie folgenden Konjunkturschwankungen fanden verschiedene Formen von monopolistischen Marktzusammenschlüssen - von einfachsten Kartellen bis zu vollkommen herausgebildeten Syndikaten - weiteste Verbreitung. Letztere begannen in Form von speziell gegründeten Handelsgesellschaften tätig zu werden, denen ihre Gründer - die Beteiligten an der Vereinigung - das Recht auf den Verkauf der monopolisierten Produkte übertrugen.

In den ersten Jahren des 20. Jh. faßten die Monopole in allen produktionsmitelerzeugenden Hauptzweigen der russischen Industrie Fuß. In der Schwarzmetallurgie nahmen das Schienenkartell (1900), das Syndikat "Prodameta" (1902), das Kartell der Rohrwalzwerke (1902), das Weichensyndikat (1902), das Kartell der Dachbleche herstellenden Werke (1904), das 1906 zum Syndikat "Krovlja" (Dach - d. Übers.) umgebildet wurde, die dominierenden Positionen ein. Im Maschinenbau und in der Metallverarbeitung begannen die Syndikate "Prodparovoz" (1901) und "Prodvagon" (1902), das Munitionskartell (1902), die Vereinigung der Brückenbaubetriebe (1903), das Syndikat "Gvozď" (Nagel - d. Übers.; 1904) u. a. ihre Tätigkeit. Die Kohleförderung im Süden Rußlands war durch das Syndikat "Produgol" (1904) monopolisiert und die Zementproduktion durch das Zementsyndikat Süd (1900). In der Erdölindustrie bildeten sich zu Beginn des 20. Jh. charakteristische Oligopole von zwei mächtigen Gruppierungen heraus. Bei der einen stand die Firma Nobel, bei der anderen das Pariser Bankhaus der Rothschilds an der Spitze. 1903 wurde zwischen der Gesellschaft Gebrüder Nobel und der von Rothschild für den Erdölhandel in Rußland geschaffenen Gesellschaft "Mazut" ein Übereinkommen erzielt, das den Anstoß für die Tätigkeit des Kartells "Nobel" - Mazut" gab.¹⁰

9 Zur Krise 1900 - 1903 vgl. Jakovlev, A. F., *Ėkonomičeskie krizisy v Rossii*, Moskva 1955.

10 Zur Entwicklung der Monopole in der Schwerindustrie Rußlands während der Krise und Depression vgl. Spoljanskij, D. I., *Monopolii v ugol'no-metallurgičeskoj promyšlennosti Juga Rossii v načale XX veka*, Moskva 1953; Volobuev, P. V., *Iz istorii monopolizacii neftjanoj promyšlennosti dorevoljucionnoj Rossii (1903 - 1914 gg.)*, in: *Istoričeskie zapiski*, 52, 1955, S. 80 - 111; Cukernik, A. L., *Sindikaty "Prodamet"*, Moskva 1959; Netesin, Ju. N., *Sindikaty "Gvozď" i "Provoloka" (1903 - 1914 gg.)*, in: *Istoričeskie zapiski*, 70, 1961, S. 113 - 146, u. a.

Der Monopolisierungsprozeß erfaßte in den ersten Jahren des 20. Jh. auch einige der wichtigsten Zweige der Konsumgüterproduktion. So entstand in der Textilindustrie eine große Anzahl regionaler Branchenzusammenschlüsse vom Typ des Kartells. Einen Sonderfall bildeten die in den Jahren 1900 bis 1907 entstehenden Zwirnbetriebe, die Tochterunternehmen eines englischen Zwirntrusts waren. Entscheidend für die Monopolisierung der russischen Zuckerindustrie war das im Jahre 1902 geschaffene Raffineriesyndikat.¹¹

Die Krise von 1899 bis 1903 erwies sich als Umschlagspunkt auch im begonnenen Verschmelzungsprozeß von Banken und Industrie. Sie traf unerwartet Banken, die sich lediglich zur Erzielung von Gründergewinnen mit Emissionen am Gründungsgeschäft beteiligt oder Aktien von Industriegesellschaften zu spekulativen Zwecken gekauft hatten. Unter den Bedingungen der Krise wurden die Banken unfreiwillig längere oder kürzere Zeit Teilhaber an jenen Unternehmen, deren Aktien sich in ihrem Portefeuille befanden, weil diese Aktien nicht zu Geld gemacht werden konnten. Mehr als das, die Banken mußten solche Unternehmen stützen und ihnen Kredite zur Verfügung stellen. Die damit zusammenhängenden, viele Millionen betragenden Verluste russischer Banken führten bei einigen von ihnen zum Ruin. Aber dies betraf nur relativ zweitrangige Banken. Die großen Banken wurden von der Regierung gestützt. Nur deshalb gelang es der Petersburger Internationalen Bank, die schweren Zeiten zu überstehen; der Russischen Bank für Handel und Industrie und der Privatbank wurde hierbei ein großer Teil ihrer Verbindungen zur Industrie zerstört, und sie wurden endgültig in eine zweitrangige Rolle hineingedrängt, doch die Petersburger Internationale Bank wurde nicht nur gerettet, sondern erweiterte sogar ihre "Interessensphäre" und festigte ihre Positionen noch mehr. In jener Zeit rückte die Azovsko-Donskoj Bank in die vorderste Reihe der hauptstädtischen Banken auf, indem sie die Schwierigkeiten ihrer Konkurrenten ausnutzte. Sie verlegte 1903 ihren Leitungssitz von Taganrog nach Petersburg. Sie konnte sich viele Unternehmen in Südrußland - hauptsächlich im Bergbau und in der Zuckerindustrie - aneignen, die sich während der Krise in einer schwierigen Lage befanden. Besonders diese beiden Banken, aber auch die Russko-Aziatskij Bank, die 1910 aus der Fusion der Severnyj Bank mit der Russko-Kitajskij Bank hervorgegangen war, begannen eine führende Rolle bei der Industriefinanzierung während des industriellen Vorkriegsaufschwungs (1909 bis 1913) zu spielen.

Die Krise versetzte den in Rußland tätigen Auslandsgesellschaften einen empfindlichen Schlag. Ein Viertel von ihnen stellte 1901 bis 1904 ihre Geschäfte ein. Ein Drittel der übriggebliebenen erlitt Verluste. Besonders die ausländischen Unternehmen im Bergbau, in der Metallurgie, der Metallverarbeitung und im Maschinenbau wurden geschädigt. Dabei erlitten die französischen und die belgischen Gesellschaften die höchsten Verluste.¹² Im Endergebnis wurden in den Jahren 1900 bis 1913 mehr als 4/5 der ausländischen Anlagen in jene Aktiengesellschaften in Rußland gelenkt, die auf der Grundlage russischer Statuten arbeiteten.¹³ Da ausländische Finanzgruppen bei der Gründung und Finanzierung solcher Gesellschaften nicht ohne Beteiligung der größten russischen Banken auskamen, wuchs deren Einfluß.

11 Zu Monopolen in der Leichtindustrie vgl. Laveryčev, V. Ja., Monopolističeskij kapital v tekstil'noj promyšlennosti Rossii (1900 - 1917 gg.), Moskva 1963; Kružev, Ė. Ė., Tabačnyj i nitočnyj tresty. Iz istorii monopolij v obrabatyvajuščej promyšlennosti Rossii, in: Iz istorii imperializma v Rossii, Moskva/Leningrad 1959, S. 57 - 84.

12 Bovykin, V. I., u. a., Inostrannye obščestva v Rossii v načale XX v., in: Vestnik Moskovskogo universiteta. Istorija, 2/1968, S. 53 - 68.

13 Ol', P. V., Inostrannye kapitally v Rossii, Petrograd 1922, Tab. 1; Šepelev, L. E., Akcionernoe učreditel'stvo v Rossii, in: Iz istorii imperializma v Rossii, Moskva/Leningrad 1959, S. 167, Tab. 15.

Nach einer langandauernden Stagnation begann in Rußland 1909 ein neuer industrieller Aufschwung, dessen Charakter von einer stärkeren Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion, vom weiteren Wachstum der Städte sowie von der Erhöhung des Niveaus der technischen Ausrüstung und der Energieausstattung der Industrie, aber auch von den rasch zunehmenden Rüstungsaufträgen der Regierung bestimmt wurde. Von 1909 bis 1913 vergrößerte sich die Industrieproduktion fast auf das Anderthalbfache. Das höchste Wachstumstempo wies trotz der bedeutend verringerten Produktion von Lokomotiven und Waggons, die auf den schwächer gewordenen Eisenbahnbau zurückzuführen ist, die metallverarbeitende Industrie auf. Ihre Produktion stieg um 89 %. Dies ging auf die Entwicklung des Landmaschinen- und des allgemeinen Maschinenbaus, des Schiffbaus und der elektrotechnischen Industrie zurück. Der Ausstoß an Gußeisen vergrößerte sich um 66 %, die Stahlproduktion um 78 %. Unter den Zweigen, die Waren für den Massenbedarf herstellten, erfuhr die Textilindustrie die höchste Steigerung (47 %). Insgesamt betrug das Wachstum der Produktion von Produktionsmitteln 84 % und das von Massenbedarfsgütern 33 %. Damit erhöhte sich erneut das spezifische Gewicht der Produktion der Schwerindustrie innerhalb der gesamten Industrieproduktion, das während Krise und Depression abgenommen hatte. Ihr Anteil machte 1914 fast 40 % aus. Die Zweigstruktur der russischen Industrie veränderte sich gegenüber 1900 nicht. Die größten Zweige der Industrieproduktion blieben die Nahrungsmittel- und die Textilindustrie mit je 28 % Anteil am Gesamtwert der russischen Industrieproduktion. Den dritten Platz nahm die Metallverarbeitung (13 %) ein.

In den Jahren des industriellen Vorkriegsaufschwungs nahmen die Organisationsformen der Monopolisierung der Volkswirtschaft Rußlands einen voll ausgereiften Charakter an, und die Herausbildung des Systems des russischen Finanzkapitals wurde zum Abschluß gebracht.

Die unter den Bedingungen von Krise und Depression entstandenen monopolistischen Absatzverbände vom Kartell- und Syndikattyp zerfielen nicht mit dem beginnenden Aufschwung (wie das in den 90er Jahren geschehen war). Die Zahl der Absatzverbände stieg weiter an, hauptsächlich infolge der Errichtung neuer Verbände in jenen Zweigen, die bisher weniger vom Monopolisierungsprozeß berührt worden waren, so in der Textil- und Nahrungsmittelindustrie sowie in einigen anderen Branchen. Hierbei zeichnete sich in der Entwicklung der Absatzverbände eine neue Tendenz ab: Die vertraglichen Grundsätze, auf denen sie basierten, wurden in einzelnen Fällen durch wechselseitige Beteiligungen ihrer Mitglieder an einzelnen Unternehmen verstärkt, was dadurch erreicht worden war, daß sie Aktienpakete dieser Unternehmen untereinander austauschten. Eines von den so geschaffenen "organischen Syndikaten" war die russische Gesellschaft für Zündholzhandel, die 97 % der Zündholzproduktion in Rußland Ende 1913 auf sich vereinigte.

Gleichzeitig lebten die Tendenzen zur horizontalen Kooperation und vertikalen Kombination der Produktion von neuem auf, die sowohl durch Verschmelzung früher unabhängiger Unternehmen zustande kam als auch durch Herstellung der Finanz- und Personalunion zwischen ihnen, durch ihre Unterwerfung unter die Kontrolle irgendeines dritten Unternehmens oder durch Gründung neuer Tochtergesellschaften von bereits tätigen Gesellschaften. Alle diese Wege, die nicht selten gleichzeitig beschritten wurden, führten zu monopolistischen Zusammenschlüssen, die auf dem "Beteiligungssystem" beruhten, d. h. zu Trusts und Konzernen. Von den wesentlichen Wandlungen bei der Formierung des "Beteiligungssystems" in Rußland während des industriellen Aufschwungs zeugt speziell das verstärkte Streben der neugegründeten Gesellschaften, das Recht auf Erwerb von Aktien anderer Unternehmen zu erhalten. Dieses Recht, das sehr ungern von der zaristischen Macht gewährt wurde, besaßen bis 1910 nur einzelne russische Gesellschaften. Doch während der vier Vorkriegsjahre erlangten es 112 von 1 034 neu gegründeten Gesellschaften

ten.¹⁴ Der Versuch, in Rußland Gesellschaften zu schaffen, die speziell für den Erwerb von Aktien und zur Kontrolle anderer Gesellschaften vorgesehen waren, stieß jedoch auf den Widerstand zahlreicher Unternehmen. Ein Ausweg wurde in der Gründung derartiger Holdinggesellschaften im Ausland gefunden, und zwar in England. Speziell mit ihrer Hilfe wurden die größten auf dem Beteiligungssystem beruhenden Zusammenschlüsse in Rußland geschaffen - der Konzern Russian General Oil Corporation und der Trust Russian Tobacco Company.

In der Entwicklung der Monopole und des Finanzkapitals während der Vorkriegsjahre in Rußland fiel den Banken eine besondere Rolle zu. Von der Unterstützung von ihnen begonnener Unternehmen gingen die Banken zu Beginn des Aufschwungs zur aktiven und zielgerichteten Finanzierung der Industrie über. Sie erwiesen sich als Haupttriebkraft für das stürmische Wachstum der auf dem Beteiligungssystem basierenden Monopolverbände.¹⁵ Die Banken, die Dutzende von Unternehmen kontrollierten, strebten beharrlich danach, daß zwischen diesen eine bestimmte Arbeitsteilung und Kooperation in der Produktion vorgenommen wurde. Mit dieser Zielsetzung gingen sie nicht selten an die Reorganisation bereits tätiger Unternehmen und an Neugründungen heran. So entstanden im Maschinenbau unter der Ägide der Petersburger Internationalen Bank die Trusts "Kolomna-Sormovo" und "Naval-Russud" und in der Interessensphäre der Russko-Aziatskij Bank ein Rüstungskonzern, als dessen Organisationszentrum das Putilowwerk genutzt wurde.¹⁶

Die größten russischen Banken dehnten ihren Einfluß in der Industrie aus und nutzten auch solche Mittel zur Errichtung der finanziellen Kontrolle wie die Holdinggesellschaft.

1909 wurde von der Azovsko-Donskoj Bank die Rossijskoe gornopromyšlennoe komissionnoe abščestvo (Rosgorn; Russische Bergbaukommissionsgesellschaft - d. Übers.) geschaffen - eine einheimische Variante einer ähnlichen Gesellschaft. Doch waren die ersten Schritte dieser Gesellschaft wenig erfolgreich. Danach, im Jahre 1910, beteiligte sich die Azovsko-Donskoj Bank gemeinsam mit der Sibirskij Bank und mit Rosgorn an dem durch eine Reihe ausländischer Finanzgruppen in London gegründeten Investmenttrust International Russian Syndicat (IRS), an dessen Spitze Herbert Hoover stand. Das Duo IRS - Rosgorn wurde ein wichtiges Instrument in der Händen der Gruppe "Hoover - Urquhart", mit der die Azovsko-Donskoj Bank und die Sibirskij Bank bei der Erweiterung und Bildung von Bergbauunternehmen im Ural und Altai zusammenwirkten. 1912 trat auch die Russko-Aziatskij Bank mit ihren Partnern in Kontakt zur Gruppe "Hoover - Urquhart"; dies führte dazu, daß in London noch eine Gesellschaft gegründet wurde: die Russo-Asiatic Corporation "für den Erwerb

14 Šepelev, L. E., *Akcionernye kompanii v Rossii*, Leningrad 1973, S. 225, 231, 248.

15 Zu den Monopolisierungsprozessen in Rußland 1909 - 1914 vgl. außer den erwähnten Arbeiten Bovykin, V. I./Tarnovskij, K. N., *Koncentracija proizvodstva i razvitie monopolij v metalloobrabatyvajuščej promyšlennosti Rossii*, in: *Voprosy istorii*, 2/1957, S. 19 - 31; Livšin, Ja. I., *Monopolii v ékonomike Rossii*, Moskva 1961.

16 Vgl. zu diesen Zusammenschlüssen Bovykin, V. I., *Banki i voennaja promyšlennost' Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny*, in: *Istoričeskie zapiski*, 64, 1959, S. 82 - 135; Šacillo, K. F., *Formirovanie finansovogo kapitala v sudostroitel'noj promyšlennosti Juga Rossii*, in: *Iz istorii imperializma v Rossii*, Moskva/Leningrad 1959, S. 26 - 56; Golikov, A. G., *Obrazovanie monopolističeskogo ob'edinenija "Kolomna-Sormovo"*, in: *Vestnik Moskovskogo universiteta. Istorija*, 5/1971, S. 74 - 87.

von Bergbau- und anderen Unternehmen in Rußland in Gemeinschaft mit der Russko-Aziatskij Bank und der Petersburger Privaten Kommerzbank".¹⁷ Und für ihre Stärkung in der russischen Goldproduktion nutzten die Petersburger Internationale Bank und die Russko-Aziatskij Bank die in London schon existierende Gesellschaft Lena Goldfields, in der sie 1911 - nachdem sie gemeinsam die ausländischen Gruppen zurückgedrängt hatten, von denen diese Gesellschaft gegründet worden war - die führende Position einnahmen. Diese beiden Banken, die häufig als Konkurrenten aufgetreten waren, verbündeten sich auch, um in die Erdölindustrie einzudringen, als Anfang des Jahres 1912 Rothschild seine Unternehmen in Rußland an den Trust Royal Dutch Shell abtrat.¹⁸ Die Russko-Aziatskij Bank und die Internationale Bank nutzten die im Erdölgeschäft vorsichgehende Kräfteumgruppierung aus und versuchten, mit Unterstützung einer Reihe von in- und ausländischen Banken durch Gründung der Russian General Oil Corporation in London die Kontrolle über jene russischen Erdölunternehmen zu erlangen, die nicht unmittelbar zur Firma Nobel oder zum Trust Royal Dutch Shell gehörten. Dies führte schon vor 1914 zu einer gigantischen, obgleich in ihrer Struktur ziemlich lockeren Vereinigung, zu der nicht weniger als 21 erdölfördernde und -verarbeitende, mechanische, Transport- und Handelsunternehmen gehörten und deren gesamtes Aktienkapital 150 Mill. Rubel überstieg.¹⁹

Die Russko-Aziatskij Bank gründete ähnliche Holdinggesellschaften auch 1913 bei der Bildung des schon genannten Tabaktrusts sowie bei der Vereinigung der butterverarbeitenden Unternehmen.

Zugleich mit der bedeutenden Erweiterung ihrer Interessen in der Industrie zeigten die russischen Banken in den Vorkriegsjahren eine hohe Aktivität bei der wiederaufgenommenen Gründung von Eisenbahngesellschaften.²⁰ Sie festigten und aktivierten ihre Beziehungen zu Versicherungsgesellschaften und Agrarbanken.

Der industrielle Vorkriegsaufschwung war eine wichtige Etappe auch in der Herausbildung der Struktur des russischen Finanzkapitals, die sich insbesondere in ihrer Formierung um die größten russischen Banken herum äußerte: um die Russko-Aziatskij Bank, die Petersburger Internationale Bank und die Azovsko-Donkoj Bank. Zu jeder von ihnen gehörten einige Satellitenbanken, ein bis zwei Agrarbanken, Versicherungsgesellschaften, Eisenbahngesellschaften und eine Vielzahl von Industrieunternehmen, die mehr oder weniger kompakte Verbände bildeten.²¹

- 17 The Stock Exchange Official Intelligence, Bd. 31, London 1913, S. 1047; vgl. auch Lačaeva, M. Ju., Anglijskij kapital v mednorudnoj promyšlennosti Urala i Sibiri v načale XX v., in: Istoričeskie zapiski, 108, 1982, S. 60 - 108.
- 18 Vgl. zur Geschichte dieser Geschäfte im Lichte von Archivmaterialien der Banque Rothschild Bovykin, V. I., Rossijskaja neft' i Rotšil'dy, in: Voprosy istorii, 4/1978, S. 27 - 41.
- 19 Berechnet von P. V. Volobuev. - Vgl. auch Monopolističeskij kapital v neft-janoj promyšlennosti Rossii. 1883 - 1914, Moskva/Leningrad 1961.
- 20 Vgl. hierzu Solov'eva, A. M., K voprosu o roli finansovogo kapitala v železnodorožnom stroitel'stve Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny, in: Istoričeskie zapiski, 55, 1956, S. 173 - 209; Bogolepova, I. N., Finansovyj kapital v železnodorožnom stroitel'stve Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny, in: Voprosy istorii, 9/1979, S. 52 - 60.
- 21 Vgl. zu Bankgruppen in Rußland bis 1914 die erwähnten Forschungen von I. F. Gindin sowie Bovykin, V. I./Šacillo, K. F., Ličnye unii v tjaželoj promyšlennosti Rossii nakanune pervoj mirovoj vojny, in: Vestnik Moskovskogo universiteta. Istorija, 1/1962, S. 55 - 74.

Der erste Weltkrieg desorganisierte das Wirtschaftsleben der kriegsführenden Staaten. Er zerstörte die vorhandenen Proportionen und funktionellen Beziehungen der Volkswirtschaft und führte zu heftigen Veränderungen in den kapitalistischen Reproduktionsbedingungen. Das hypertrophe Wachstum der Industriezweige, die für den Krieg produzierten, auf Kosten der Produktion von Produktionsmitteln, welche die Erneuerung des Grundkapitals in der Industrie, der Landwirtschaft und des Transportwesens gewährleistet hätten, sowie auch zum Schaden der Konsumgüterproduktion, die für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendig ist, führte schließlich zur wirtschaftlichen Zerrüttung.²²

Die unter diesen Bedingungen außerordentlich komplizierten und widersprüchlichen Prozesse der Entwicklung der Monopole und des Finanzkapitals sind noch unzureichend erforscht. Doch ihre Grundtendenzen sind deutlich ausgeprägt zutage getreten.

Das stürmische, inflationsartige Wachstum des Geldmarktes förderte die weitere Zentralisation des Kapitals und festigte die Positionen der Finanzoligarchie. Obgleich in den Kriegsjahren in Rußland bestimmte Kräfteumgruppierungen innerhalb des Finanzkapitals vor sich gingen, die insbesondere im Vordringen einiger mächtiger Gruppen inländischer Herkunft zum Ausdruck kamen (sie hießen nach den an ihrer Spitze stehenden Kapitalisten: Gebrüder Rjabusinskij, Vtorov, Stacheev, Jarosinskij u. a.),²³ während sich der Anteil des Auslandskapitals an der Volkswirtschaft Rußlands abschwächte, wurde die Position der größten Bankmonopole noch stärker. Bis 1917 kontrollierte die Russko-Aziatskij Bank unmittelbar mehr als 150 Gesellschaften, deren gesamtes Aktienkapital beinahe 1 Mrd. Rubel betrug. Darunter waren mehr als 120 Handels- und Industrieunternehmen, 20 Eisenbahngesellschaften, 4 Reedereien, 3 Versicherungsgesellschaften und 2 Agrarbanken. Unter Kontrolle der Internationalen Bank befanden sich ungefähr 100 verschiedene Unternehmen. Etwa genauso viel kontrollierte die Azovsko-Donkoj Bank. Faktisch reichten die Interessensphären jeder dieser Banken noch bedeutend weiter, weil sie auch an "verbündeten" Banken beteiligt waren.²⁴

Die Entwicklung des Finanzkapitals, die Errichtung einer Kontrolle der Banken über die Industrie und andere Zweige der Volkswirtschaft bilden bekanntlich eine der wichtigsten Erscheinungsformen der Herausbildung materieller Voraussetzungen für die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft. Im Herbst 1917 analysierte Lenin in der Broschüre "Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll", wie sich die ökonomische Situation in Rußland gestaltete, wobei er auf den hohen Grad der kapitalistischen Vergesellschaftung der Produktion aufmerksam machte, der in der Herrschaft der Monopole in den führenden Zweigen der russischen Industrie und in der Verstärkung der Rolle der Banken im Wirtschaftsleben zum Ausdruck kam.²⁵

22 Ausführlicher hierzu Sidorov, A. L./Bovykin, V. I./Volobuev, P. V., *Problèmes économiques et sociaux de la Première guerre mondiale*, in: XIIe Congrès International des Sciences Historiques. Comité International des Sciences Historiques. Vienne, 29 août - 5 septembre 1965. Rapports. IV. Méthodologie et Histoire Contemporaine, Horn/Wien 1965, S. 255 - 270.

23 Vgl. Gindin, I. F., *K istorii koncerna br. Rjabušinskich*, in: *Materialy po istorii SSSR*, Bd. 6, Moskva 1959, S. 603 - 640; Kitanina, T. M., *Voenno-inflacionnye koncerny v Rossii. 1914 - 1917 gg.*, Leningrad 1969.

24 Vgl. Gindin, I. F./Šepelev, L. E., *Bankovskie monopolii v Rossii nakanune Velikoj Oktjabr'skoj socialističeskoj revolucii*, in: *Istoričeskie zapiski*, 66, 1960, S. 20 - 95; Šepelev, L. E., *Akcionernye kommerčeskie banki v gody pervoj mirovoj vojny*, in: ebenda, 73, 1963, S. 156 - 193.

25 Lenin, W. I., *Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll*, in: *Werke*, Berlin 1955 ff., Bd. 25, S. 338 ff., 344 ff., 368 ff.

In einer anderen Arbeit, die kurz vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geschrieben wurde, in "Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?", schrieb Lenin: "Der Kapitalismus hat Apparate der Rechnungsführung in Gestalt der Banken, der Syndikate, der Post, der Konsumgenossenschaften und der Angestelltenverbände geschaffen. Ohne die Großenbanken wäre der Sozialismus nicht zu verwirklichen."

Die Großbanken sind jener 'Staatsapparat', den wir für die Verwirklichung des Sozialismus brauchen und den wir vom Kapitalismus fertig übernehmen, wobei unsere Aufgabe hier lediglich darin besteht, das zu entfernen, was diesen ausgezeichneten Apparat kapitalistisch verunstaltet, ihn noch größer, noch demokratischer, noch umfassender zu gestalten. Quantität wird in Qualität umschlagen. Eine einheitliche Staatsbank allergrößten Umfangs mit Zweigstellen in jedem Amtsbezirk, bei jeder Fabrik - das ist schon zu neun Zehntel ein sozialistischer Apparat. Das bedeutet eine gesamtstaatliche Buchführung, eine gesamtstaatliche Rechnungsführung über die Produktion und die Verteilung der Produkte, das ist sozusagen eine Art Gerippe der sozialistischen Gesellschaft."²⁶

Der Sieg der proletarischen Revolution in Rußland legte den Grundstein zur Verwirklichung dieses Programms. Die Nationalisierung der privaten Handelsbanken und ihr Zusammenschluß mit der Staatsbank zu einer einzigen Volksbank war eine wichtige Bedingung für die Beherrschung der volkswirtschaftlichen Kommandohöhen des Landes durch die Sowjetmacht.

(Übersetzt von Karin Lehmann)

Das hier system und für die Landwirtschaft wichtigste Formen des Bankkredits war die Hypothek. Der freie (nicht zwanggebundene) langfristige Kredit als Gegenleistung für die Verpfändung von Land hat in allen kapitalistischen Ländern eine große Rolle bei der Errichtung und Entwicklung des Agrarkapitalismus gespielt. Rußland bildete dabei keine Ausnahme. Das System derartiger Kreditanrichtungen bildete sich hier schon in den 50er Jahren des 19. Jh. heraus und bestand aus 10 Aktien- und 7 staatlichen Banken (der Bauern- und der Adelsbank) sowie aus 8 kleineren regionalen Privatbanken und Kreditgesellschaften, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Haftung der Kreditnehmer und auf deren Kapital beruhten. Alle diese Banken standen unter ständiger Kontrolle des Staates, der ihre Tätigkeit streng ausgleichend steuerte.

Die Hypothekengeschäfte nahmen immer größere Ausmaße an. So stieg die Verschuldung des privaten Grundeigentums von 281 Mill. Rubel im Jahre 1887 auf 3,7 Mrd. Rubel im Jahre 1913. In europäischen Rußland (ohne Kasanland) waren es 5 Mill. Desialtoren land gewöhnlich 1,1 ha) und stand 1/3 des gesamten privaten Grundeigentums von etwa 271 000 Wirtschaften. Dava dort

²⁶ Derselbe, Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?, in: ebenda, Bd. 26, S. 89 f.

Die Banken und die Entwicklung der Landwirtschaft in Rußland Ende des 19./Anfang des 20. Jh.

von A. P. Korelin

Rußland war Ende des 19./Anfang des 20. Jh. ein mittelmäßig entwickeltes Agrar-Industrie-Land. Trotz stürmischer industrieller Entwicklung, die dazu führte, daß Rußland mit seiner Industrieproduktion den 4. bzw. 5. Rang in der Welt einnahm, prägte nach wie vor die Landwirtschaft in beträchtlichem Maße das Bild des Landes; auf sie entfielen fast die Hälfte des Nationaleinkommens und vier Fünftel der Bevölkerung. Dennoch waren das allgemeine Niveau der kapitalistischen Organisation dieses Zweiges und sein Entwicklungstempo weit niedriger als in der Industrie. Unter kapitalistischen Bedingungen bleibt die Landwirtschaft in ihrer Entwicklung immer und überall hinter Handel und Industrie zurück. Diese Erscheinung gilt, wie W. I. Lenin hervorhob, für alle kapitalistischen Länder.¹ In Rußland war diese allgemeine Gesetzmäßigkeit aber besonders stark ausgeprägt. Ihr Erscheinungsbild wurde durch die feudalen Überreste vertieft, die es im sozialökonomischen und politischen Leben des Landes in Hülle und Fülle gab. Dennoch mußte die kapitalistische Umgestaltung der Wirtschaft zwangsläufig auch die Landwirtschaft ergreifen. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei das kapitalistische Kreditsystem, dessen Kommandostellen in immer stärkerem Maße auf die Banken übergingen.

Eine der ersten und für die Landwirtschaft wichtigsten Formen des Bankkredits war die Hypothek. Der freie (nicht zweckgebundene) langfristige Kredit als Gegenleistung für die Verpfändung von Land hat in allen kapitalistischen Ländern eine große Rolle bei der Errichtung und Entwicklung des Agrarkapitalismus gespielt. Rußland bildete dabei keine Ausnahme. Das System derartiger Kredit-einrichtungen bildete sich hier schon in den 80er Jahren des 19. Jh. heraus und bestand aus 10 Aktionärs- und 2 staatlichen Banken (der Bauern- und der Adelsbank) sowie aus 8 kleineren regionalen Privatbanken und Kreditgesellschaften, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Haftung der Kreditnehmer und auf deren Kapital beruhten. Alle diese Banken standen unter ständiger Kontrolle des Staates, der ihre Tätigkeit streng zu reglementieren suchte.

Die Hypothekengeschäfte nahmen immer größere Ausmaße an. So stieg die Verschuldung des privaten Grundeigentums von 651 Mill. Rubel im Jahre 1885 auf 3,7 Mrd. Rubel im Jahre 1917.² Im europäischen Rußland (ohne Finnland) waren 66,5 Mill. Desjatinen Land verpfändet (1 Desjatine = 1,1 ha) und damit 60 % des gesamten privaten Grundeigentums bzw. etwa 571 300 Wirtschaften. Etwa drei

- 1 Lenin, W. I., Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 2, S. 206; derselbe, Neue Daten über die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus in der Landwirtschaft, in: ebenda, Bd. 22, S. 92.
- 2 Statistika dolgosročnogo kredita v Rossii, 1915, Petrograd 1915, T. 1, S. 35; ebenda, 1917, Petrograd 1917, S. 18.

Viertel fastest Wirtschaften waren bäuerliche Parzellen, die mit Hilfe der Bauernbank vor allem in den Jahren der Stolypinschen Agrarreform (1906 bis 1916) gekauft worden waren. Ungefähr 145 000 Wirtschaften, d. h. etwa ein Viertel aller verpfändeten Wirtschaften, gehörten anderen sozialen Schichten. Auf sie kamen aber fast zwei Drittel der gesamten Kreditsumme, und davon entfiel wiederum der Hauptanteil auf große und größte Grund- und Latifundieneigentümer mit Gutsbesitzungen von 500 000 Desjatinen an aufwärts. Bei der Adelsbank waren es etwa 85 % des verpfändeten Landes, und bei den Aktionärsbanken fast drei Viertel. Dementsprechend konnten sie auch den Löwenanteil an Krediten verbuchen.

Entstehung und Entwicklung des Hypothekenkredits folgten in Rußland den Bedürfnissen des sich entwickelnden Kapitalismus und damit auch des Agrarkapitalismus. Natürlich war die Rolle der Hypothek bei der Entwicklung der im eigentlichen Sinne landwirtschaftlichen Produktion begrenzt. So wurden von den Gutsbesitzern Riesenbeträge für reine Konsumtionsbedürfnisse, aber auch zur Tilgung privater Schulden ausgegeben. Große Beträge wurden des weiteren von den Kunden der Agrarbanken in Industrie- und Handelsunternehmen investiert: zur Rekonstruktion alter und zur Errichtung neuer Unternehmen, zum Ankauf von Wertpapieren u. dgl. m. Von den Beträgen, die der Landwirtschaft verblieben, wurde der weitaus größte Teil zum Landkauf verwandt.

Fast der gesamte Prozeß agrarer Mobilität vollzog sich mittels der Hypothekenanstalten; dem Landverkauf war in der Regel die Verpfändung vorausgegangen. Transaktionen dieser Art erreichten Ende des 19./Anfang des 20. Jh. eine Größenordnung von mehreren hundert Millionen Rubel. Die Verringerung des adeligen (fast um die Hälfte), nach 1905 auch des kaufmännischen Grundeigentums sowie gewaltige Umverteilungen des Landbesitzes zwischen den und innerhalb der einzelnen Schichten spiegelten das komplizierte Bild der Wirtschaftsentwicklung auf dem russischen Dorfe wider. Mit dem Ruin eines Teils der Eigentümer, die mit den neuen Bedingungen nicht fertig wurden, vollzogen sich zugleich der Prozeß der kapitalistischen Umgestaltung der Güter, ihre Größenanpassung an die Möglichkeiten kapitalistischer Wirtschaftsführung, der Landkauf, um solche Wirtschaften aufzubauen oder nur zu spekulativen Zwecken im Hinblick auf die ständig steigenden Bodenpreise.

All das erforderte beträchtliche Mittel, so daß Landkäufer gezwungen waren, sich an Kreditinstitute zu wenden. Der Hypothekarkredit beschleunigte die Mobilität des Grundeigentums, begünstigte die Konzentration der landwirtschaftlichen Produktion auf die ökonomisch stärksten Landwirte. Das führte wiederum zu bestimmten Veränderungen in der Sozialstruktur des Landbesitzes, vor allem dazu, daß seine feudale Klassenbasis ausgehöhlt wurde.

Dieser Prozeß verlief höchst widersprüchlich. Mit dem Beistand der zaristischen Regierung ermöglichte die Hypothek den Gutsbesitzern - besonders im Frühstadium -, ihr Land zu behalten, wodurch die Mobilität des adeligen Grundeigentums gehemmt wurde. Bäuerliche Bodenparzellen wurden nicht verkauft oder verpfändet. Aber letztendlich blieben diese Bemühungen der Behörden erfolglos. Selbst der Spezialeinrichtung zur Wahrung adeligen Grundbesitzes, der Adelsbank mit ihren extrem niedrigen Zinssätzen für Darlehen, versagten hier die Kräfte. Die Bank mußte hartnäckigen Schuldnern Kredite kürzen und deren Güter zur Versteigerung ausschreiben. Durch Verkäufe vor allem von Boden landarmer Bauern und Bauerngemeinschaften, wie sie vor allem für die 80er und 90er Jahre des 19. Jh., später besonders nach 1906 typisch waren, beteiligte sich die Bauernbank aktiv an der Unterhöhlung der Dorfgemeinschaft und der Errichtung einer bäuerlichen Bourgeoisie. Schließlich verloren die Banken immer mehr ihren exklusiven ständischen Charakter. 1916 gehörten bereits etwa 20 % des bei der Adelsbank verpfändeten Landes nichtadeligen Besitzern.

Nach Aussagen ihrer Geschäftsführung mußte die Bauernbank von ihr aufgekaufte Güter "nicht ausschließlich, sondern nur vorzugsweise an Bauern"³ weiterverkaufen. Ein Teil der Hypothekendarlehen wurde auch als eigentlicher landwirtschaftlicher Kredit, d. h. zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion, genutzt, wobei er die kapitalistische Umgestaltung eines bestimmten Teils der Güter begünstigte. Eine solche Umgestaltung setzte schon nach der Aufhebung der Leibeigenschaft ein, aber sie vollzog sich äußerst langsam. So wurden 1900 von den 16 750 bei der Adelsbank verpfändeten Gütern nur 29 % mit einem Flächenanteil von 21 % als Eigenwirtschaften betrieben. 51 % mit einem Flächenanteil von 47 % waren auf Geld- oder Produktenbasis verpachtet worden und wurden damit faktisch ohne Kapitaleinsatz der Eigentümer betrieben. Etwa 20 % der Güter mit einem Flächenanteil von 32 % wurden gemischt bewirtschaftet.⁴

Wir haben noch keine verallgemeinerungsfähigen direkten Daten über die produktive Nutzung von Hypothekendarlehen, obwohl schon vor der Oktoberrevolution Wissenschaftler Versuche zu ihrer Ermittlung unternommen haben. So sollen nach Angaben des bekannten Bankfachmanns S. S. Chrulev Ende des 19. Jh. etwa 70 % aller Kreditnehmer der Adelsbank ihre Darlehen entweder zur "Verbesserung" ihrer Wirtschaften oder in der Industrie, im Handel sowie im Finanzwesen verwendet haben. Die restlichen 30 % entfielen nach seiner Meinung zu gleichen Teilen auf Personen, die Land verkauft hatten, um ihre Eigenwirtschaft betreiben zu können, auf wohlhabende Eigentümer, die ihr Land aus unterschiedlichen Gründen verpfändeten (Befriedigung von Erbschaftsansprüchen, Abgabe überschüssigen Bodens u. dgl. m.) sowie auf ruinierte Gutsbesitzer.⁵

Für andere Kreditinstitute verfügen wir nicht einmal über solche Grobschätzungen. Ein anderer Wissenschaftler aus der Zeit vor der Oktoberrevolution, V. V. Moračevskij, bemerkte, daß "selbst ein annäherndes Urteil darüber, inwieweit langfristige Darlehen von den Grundeigentümern für Bedürfnisse der Landwirtschaft verwandt wurden, nicht im Bereich des Möglichen liegt". Aus der Analyse westeuropäischer Statistiken schloß er, daß in Rußland ebenso wie im Westen "Melliorationen, Ausstattung der Wirtschaften mit Inventar und überhaupt alle produktiven Ausgaben bei der Verwendung der Hypothekendarlehen eine kaum spürbare, um nicht zu sagen, gar keine Rolle spielen".⁶

In den Arbeiten sowjetischer Wissenschaftler wird der Charakter der Nutzung des Hypothekarkredits nur auf der Grundlage mittelbarer Angaben untersucht. Verschuldungsgrad der Güter, wiederholte Verpfändung im Zusammenhang mit Wertänderungen, territoriale Verteilung der Kundschaft der einzelnen Kredit-einrichtungstypen u. dgl. m. Es stellte sich heraus, daß der Hauptanteil der verpfändeten Güter - zwischen 50 % und 90 % des gesamten Privatlandes - auf die Regionen mit vorherrschend kapitalistischem Bodenbewirtschaftungssystem

3 Richter, D. I., Gosudarstvennye zemel'nye banki v Rossii i ich dal'nejšaja sud'ba, Petrograd 1917, S. 7, 19.

4 Materialy vysočajše učreždennoj 16 nojabrja 1901 g. Komissii po issledovaniju voprosa o dviženii s 1861 g. po 1900 g. blagosostojanija sel'skogo naselenija srednezemel'dečeskich gubernij sravnitel'no s drugimi mestnostjami Evropejskoj Rossii, T. 3, Sankt-Peterburg 1903, S. 260 f.

5 Chrulev, S. S., Naš ipotečnyj kredit, Sankt-Peterburg 1898, S. 98, 106 - 109.

6 Moračevskij, V. V., Sel'skochozjajstvennyj kredit v Rossii, Sankt-Peterburg 1910, S. 22 ff.

entfiel: das Baltikum, den Nordwesten, das Steppengebiet im Süden, den Südwesten. Aus diesen Regionen kam auch der größere Teil der Kundschaft der agraren Aktionärsbanken, die sich im Unterschied zu der staatlichen Adelsbank und privaten ständischen Krediteinrichtungen vor allem auf die bemittelten Landwirte orientierten. Die Wirkungsgebiete der Adels- und der Bauernbank lagen in den zentralen Gouvernements des Landes, wo die Fronarbeit im Wirtschaftssystem vorgeherrschte hatte und die Gutsherren sich um die eigentliche Produktion faktisch nicht kümmerten. Diese Regionen wiesen einen hohen Verschuldungsgrad auf.

Seit Mitte des 1. Jahrzehnts des 20. Jh. gingen die starken Unterschiede in den Wirkungsbereichen der Agrarbanken etwas zurück, woraus einige Wissenschaftler schlossen, daß sich die Bedingungen für die Entwicklung des Hypothekarkredits allmählich einander angleichen und dessen bourgeoise Züge sich verstärkten. Als Argument führen sie dabei u. a. an, daß der Hauptanteil der Anfang des 20. Jh. gewährten Darlehen (bei der Adelsbank um 1905 herum 65 % aller Auszahlungen und etwa 75 % der gesamten Darlehenssumme) auf wiederholte Verpfändungen von Gütern im Zusammenhang mit deren Wertsteigerung entfiel.⁷ Es unterliegt keinem Zweifel, daß dabei nicht zuletzt der ständige Anstieg der Bodenpreise eine Rolle spielte, der in beträchtlichem Maße auch spekulativen Charakter trug. Aber genausowenig läßt sich bezweifeln, daß ein Rentabilitätswachstum der Güter im Zusammenhang mit deren kapitalistischer Umgestaltung erfolgte. Wiederholt machte das Finanzministerium in speziellen Rundschreiben die Direktionen der agraren Aktionärsbanken darauf aufmerksam, daß man bei der Neutaxierung erneut verpfändeter Güter vor allem von deren Rentabilität statt von "unverhältnismäßig hohen ... Pacht- und Kaufpreisen, die spekulativen Charakter tragen"⁸, ausgehen müsse.

Schließlich erstreckten sich die Hypothekenoperationen trotz ziemlich intensiver Entwicklung jedoch nur auf etwa die Hälfte aller privaten Grundeigentümer. Obwohl die absolute Zahl der von der Bauernbank vergebenen Darlehen allem Anschein nach hoch war, bestand ihr Kundenkreis nur aus einem verschwindenden Teil der Bauernhöfe, deren Gesamtzahl Anfang des 20. Jh. auf 12,5 Mill. beziffert wurde.

Worin bestand die Bedeutung der Hypothek für die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion und des Agrarkapitalismus?

Sie war vor allem, wie Lenin feststellte, eine Form, "vermittels welcher das Kapital die Schwierigkeiten umgeht, die das Privateigentum am Boden dem freien Eindringen des Kapitals in die Landwirtschaft entgegenstellt".⁹ Ihre historisch progressive Bedeutung besteht auch darin, daß sie die Verbindung zwischen dem Grundeigentum und dem Bankkapital vermittelt und damit schließlich zur Loslösung des Bodens als Produktionsmittel vom Gutsherrn, d. h. zur Vergesellschaftung der Landwirtschaft, führt.¹⁰ Die Hypothek begünstigte die

7 Proskurjakova, N. A., Nekotorye osobennosti pozemel'nogo kredita Rossii v konce XIX - nacale XX v., in: Social'no-ekonomičeskaja istorija rossijskoj derevni konca XIX - nacala XX v., Moskva 1980, S. 32.

8 Central'nyj Gosudarstvennyj istoričeskij Archiv Moskvy, fond 277, opis' 10, delo 184, Bl. 1, 12.

9 Lenin, W. I., Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der ersten russischen Revolution von 1905 bis 1907, in: Werke, Bd. 13, S. 315.

10 Derselbe, Der Kapitalismus in der Landwirtschaft, in: ebenda, Bd. 4, S. 107 f.

Konzentration des Bodens auf die stärksten Landwirte und wirkte so als wichtiger Faktor bei der Zersetzung der feudalen Ständestruktur und der Herausbildung einer bürgerlichen Klassengesellschaft. Schließlich versetzten langfristige Hypothekendarlehen landwirtschaftliche Unternehmer in die Lage, einen Teil ihrer Mittel zur Erweiterung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion zu nutzen, wobei sie zugleich auch die Möglichkeit eindämmten, daß beträchtliche Barbestände an Kapital auf einen Schlag in Bodenkäufe investiert wurden.

Man muß in diesem Zusammenhang beachten, daß der Hypothekarkredit zwar Bedingungen zur Entwicklung des Agrarkapitalismus und zur Erweiterung der landwirtschaftlichen Produktion schuf; dennoch führte er zu keiner produktiven Investition, wenn er zum Landkauf verwandt wurde. So verwendet, führte er vielmehr, wie Karl Marx zum Ausdruck brachte, dazu, daß Kapital seiner produktiven Bestimmung entzogen und zum Störfaktor in der Landwirtschaft wurde.¹¹ Unmittelbar für produktive Zwecke in der Landwirtschaft wurde dagegen gewöhnlich eine andere Form des langfristigen Hypothekarkredits genutzt: der Meliorationskredit. Seine Hauptaufgabe bestand darin, Kapital für die Verbesserung landwirtschaftlicher Produktions- und Intensivierungsbedingungen zur Verfügung zu stellen. In den entwickelten kapitalistischen Ländern fand diese Kreditform seit der Mitte des 19. Jh., besonders aber nach der weltweiten Agrarkrise der 80er Jahre, große Verbreitung. In jener Zeit begann er auch seinen ehemals staatlichen Charakter allmählich zu verlieren und zum Wirkungsfeld privater Kreditinstitute zu werden.

In Rußland lag der gesamte Kapitaleinsatz für Meliorationen (Ent- und Bewässerung) faktisch in den Händen des Staates, der dafür an einzelne private Eigentümer Kredite vergab. Bis Mitte der 90er Jahre des 19. Jh. trug eine solche Kreditvergabe Zufallscharakter. 1896 wurden "Einstweilige Richtlinien zu Darlehen für landwirtschaftliche Verbesserungen" verabschiedet und 1900 zum Gesetz erhoben. Mit ihrer Durchführung wurde das Landwirtschaftsministerium beauftragt, und zur Beschaffung der Mittel wurde ein Sonderfonds auf der Grundlage jährlicher Zuwendungen aus der Staatskasse gebildet.

Diese Operation fand jedoch kaum größere Verbreitung. Von 1897 bis 1916 wurden insgesamt etwa 5 000 Darlehen mit einem Gesamtwert von 17,2 Mill. Rubel erteilt.¹² Dafür gab es mehrere Gründe: Die Beträge, die der Staat dafür zur Verfügung stellte, reichten nicht aus; der Aktionsradius des Gesetzes war zu gering (für Polen, das Baltikum, Zentralasien und Sibirien hatte es keine Geltungskraft); das Ministerium besaß keine örtlichen Organe. Außerdem kümmerten sich die Gutsherren, besonders in den Anfangsjahren der Laufzeit dieser Operation, wenig um die Modernisierung ihrer Güter, und die Bauern konnten einer Kapitalaufstockung für ihre Wirtschaften ohnehin nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenken, weil sie an Landmangel und Mittellosigkeit litten.

Die Ausmaße der Operation nahmen erst seit 1909 spürbar zu. Darin spiegeln sich die günstigen allgemeinen Bedingungen, die in der Landwirtschaft heran gereift waren. Zu dieser Zeit waren Aufmerksamkeit und Interesse der Landwirte für diese Kreditform gestiegen. Es fanden spezielle sog. Meliorationskongresse auf regionaler und auf gesamtrossischer Ebene statt. Dort wurden Reorganisation und Ausdehnung des Kredits unter verstärkter Hinzuziehung von privatem Kapital, Kommerzbanken und Auslandsanleihen lebhaft erörtert. Aber

11 Marx, K., Das Kapital, Bd. 3, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 25, S. 818 f.

12 Sbornik statistiko-ekonomičeskich svedenij po sel'skomu chozjajstvu Rossii i inostrannyh gosudarstv, Petrograd 1917, S. 549.

keines dieser Vorhaben konnte verwirklicht werden. Dementsprechend fand diese Kreditform keinen Niederschlag in einer adäquaten banktechnischen Organisationsform. Da ihre Quellen zur Mittelbeschaffung begrenzt waren, spielten sie auch keine größere Rolle und hatten keinen stärkeren Einfluß auf die Entwicklung der Landwirtschaft. Ihre Funktion wurde offenbar bis zu einem bestimmten Grade vom freien Hypothekarkredit ausgefüllt.

Die Umgestaltung der Landwirtschaft erforderte nicht nur Kapitalinvestitionen, sondern auch zusätzliche Mittel, um Lohnarbeit bezahlen, die Produkte realisieren zu können und für ähnliche Zwecke. Man brauchte also entsprechendes zirkulierendes Kapital und dafür ganz oder teilweise einen kurzfristigen Kredit. In der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft gibt es dazu vor allem das System der Waren- und Handelswechsel. In Rußland konnten die Landwirte bis 1900 vom Wechselkredit kaum in größerem Maße Gebrauch machen. Das war darauf zurückzuführen, daß das Kreditsystem noch nicht genügend gefestigt war und in der Landwirtschaft wie im Binnenhandel sich erst verspätet kapitalistische Produktionsverhältnisse durchsetzten. So erkannten die privaten Kommerzbanken im wesentlichen nur Warenwechsel an.

Um die Umgestaltung der Landwirtschaft zu erleichtern und den negativen Auswirkungen der weltweiten Agrarkrise auf Rußland zu begegnen, leitete die Regierung 1884 folgende Maßnahme zur Vergabe kurzfristiger Kredite an Landwirte ein: Die Staatsbank wurde angewiesen, ihnen Darlehen auf Solawechsel zu gewähren, d. h. auf Wechsel einzig und allein mit der Unterschrift des Kreditnehmers, wobei die Verpfändung des Landbesitzes als Sicherheitsbürgschaft diente.¹³ Dieser Kredit in Höhe von maximal zwei Drittel des erforderlichen zirkulierenden Kapitals mit einer Laufzeit bis zu 9 Monaten wurde nur solchen Grundeigentümern gewährt, die ihre Wirtschaft auf eigene Rechnung betrieben, und zwar auch dann, wenn sie ihre Güter bereits bei Hypothekenbanken verpfändet hatten. 1894 wurde der Kreis der Kreditnehmer zu Lasten der bäuerlichen Eigentümern gewährten Darlehen etwas erweitert. Die Laufzeit wurde auf 12 Monate verlängert und der Höchstbetrag auf drei Viertel des erforderlichen zirkulierenden Kapitals angehoben.

Um zusätzliche Mittel zu erschließen, beschloß das Finanzministerium 1898, Kommerzbanken und Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit an der Durchführung dieser Maßnahme zu beteiligen. Um 1910 waren 13 Kommerzbanken und 29 Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit beteiligt, und die Summe der von ihnen auf Solawechsel vergebenen Darlehen kam mit 14,6 Mill. Rubel an den entsprechenden Betrag der Staatsbank heran.¹⁴ Die Darlehenshöhe der Staatsbank schwankte von 1909 bis 1914 zwischen 15 Mill. und 27 Mill. Rubel.

Im großen und ganzen hielt sich die Anwendung dieser Maßnahme jedoch in Grenzen. 1895/1896 hatte die Staatsbank mit 6 500 Kreditnehmern die meisten Kunden. Danach ging der Kundenkreis stark zurück. Er überstieg in den Folgejahren in der Regel nicht 2 000 bis 3 000 Kreditnehmer. Der Kredit auf Solawechsel war im wesentlichen den Besitzern mittlerer und großer Güter vorbehalten: Anfang des 20. Jh. entfielen auf Güter in der Größenordnung von 250 bis 5 000 Desjatinen nahezu drei Viertel aller Verpfändungen. Der Anteil der bäuerlichen Darlehen betrug im 1. Jahrzehnt des 20. Jh. alles in allem einige Zehntausend Rubel. Unter Einschluß der Kundschaft der privaten Krediteinrichtungen war die Gesamtzahl derjenigen, die diese Kreditform in Anspruch

13 Pelnoe sobranie zakonov Rossijskoj imperii, III, T. 4, Nr. 1980.

14 Zaključenie gosudarstvennogo kontrolera po otčetu Gosudarstvennogo banka za 1910 g., Sankt-Peterburg 1912, S. 5.

nahmen, Anfang des 20. Jh. allem Anschein nach nicht höher als 5 000 bis 6 000, und die entsprechende Darlehenssumme lag von 1897 bis 1916 bei etwa 700 Mill. Rubel.

Der Hauptgrund für die vergleichsweise niedrige Effektivität der Solawechselaktion lag darin, daß sie vor allem für die Gutsbesitzer bestimmt war, die den gewöhnlichen Warenkredit nicht in Anspruch nehmen konnten. Von Beginn an herrschte bei den Kreditnehmern die Tendenz vor, den kurzfristigen Kredit in einen langfristigen umzuwandeln. Das war in den 90er Jahren bei nahezu 70 % aller Kreditnehmer der Fall.¹⁵ Es gab darunter in großer Zahl auch solche, die zum Solawechselkredit Zuflucht nahmen, wenn sie faktisch die Hypothek in all ihren Dimensionen bereits ausgeschöpft hatten. Wiederholt wurde die Daseinsberechtigung dieser Aktion, zu der es in der westeuropäischen Praxis kein Gegenstück gab, in Frage gestellt. Aber die Regierung hielt unter Hinweis auf die besonderen Bedingungen der russischen Landwirtschaft an ihr fest.

Zugleich suchten die Banken - die Staatsbank genauso wie die privaten - unzuverlässige Kundschaft mit allen Mitteln loszuwerden. Sie forderten eine streng zweckgebundene Verwendung der Darlehen und knüpften deren Vergabe an eine Menge Formalitäten. Kredite wurden nur für jene landwirtschaftlichen Ausgaben vergeben, die binnen Jahresfrist von den Einnahmen gedeckt werden konnten. Die Banken übten Kontrollrechte über die Nutzung der Darlehen aus, forderten von den Schuldern Rechenschaftsberichte und ließen mitunter durch ihre Beauftragten auch den Zustand von Wirtschaften überprüfen, was dazu führen konnte, daß Kredite bei unzuverlässigen Schuldnern gekürzt oder manchmal sogar gesperrt wurden. Das Ziel wurde bis zu einem gewissen Grade erreicht: Eine Analyse der Bankbilanzen zeigt, daß die Banken Anfang des 20. Jh. die Solawechselaktion insgesamt mit Gewinn abschlossen. Mit der Absicht, Verlustgeschäfte zu vermeiden, orientierten sich die Banken in der Regel auf Gutsbesitzer mit ordentlich geführten Wirtschaften. Unzuverlässige Kunden wurden dabei ausgesondert. So entfiel an der Schwelle zum ersten Weltkrieg nicht zufällig etwa die Hälfte der Staatsbankschuldner auf Solawechselbasis auf die Steppengebiete im Süden und die Gebiete im Südwesten (auf die baltischen und die polnischen Gebiete hatte das Gesetz über den Solawechselkredit keine Anwendung gefunden). Dies erklärt auch, daß die Zahl der Schuldner Anfang des 20. Jh. gegenüber derjenigen der 90er Jahre des 19. Jh. leicht zurückging.

Eine andere Form des kurzfristigen Bankkredits waren Darlehen auf der Grundlage der Verpfändung von landwirtschaftlicher Produktion. 1885, als sich die Schwierigkeiten im Getreidehandel zuspitzten, beschlossen die örtlichen Filialen der Staatsbank, Darlehen gegen die Verpfändung von Getreide zu gewähren. Diese Kreditform war jedoch für die Landwirte schwer erreichbar. Das hing mit dem überzentralisierten Instanzenweg und den komplizierten Aufbewahrungsbedingungen für das Pfandgut (es mußte in Lagern der Banken deponiert werden) zusammen. Erst seit 1893 begann die Getreideverpfändungsaktion insgesamt größere Ausmaße anzunehmen. Als Antwort auf Gesuche von Landwirten erließ die Staatsbank neue Richtlinien, die diese Kreditform wesentlich vereinfachten und erleichterten. Die Haupterleichterung bestand darin, daß von nun an das Pfandgut bei den Schuldnern lagern durfte. Die Darlehenshöhe wurde von 60 % auf 75 % des Warenwertes aufgestockt und die Laufzeit von 6 auf 9 Monate erhöht. Auch wurden Kreditkonten eingerichtet, über die jederzeit verfügt werden konnte, und man konnte sich Darlehensbeträge auf dem Postwege schicken

¹⁵ Gur'ev, A., Očerki razvitija kreditnych učreždenij v Rossii, Sankt-Peterburg 1914, S. 99.

lassen. Da auch Bauern die Möglichkeiten eingeräumt wurden, um Kredite nachzusuchen, erweiterte sich der Kundenkreis.

Seit diesem Jahr wurden ebenso private Kommerzbanken und örtliche Selbstverwaltungsgorgane (Semstvos), die als Mittler bei der Verteilung der von der Staatsbank zur Verfügung gestellten Kredite dienen sollten, an diesen Geschäften beteiligt. Früher schon, seit 1888, spielten die Eisenbahnen eine solche Mittlerrolle: Außer Krediten auf schwer zu lagerndes Getreide erteilten sie Darlehen auf Lieferscheine für Getreidetransporte. Auf diese Weise suchte die Regierung auf die Absatzregulierung landwirtschaftlicher Produktion Einfluß zu nehmen und zu verhindern, daß die Getreidepreise fielen. Außerdem wollte sie die Abhängigkeit der Landwirte vom Handelskapital lockern. Vor allem galt das für die Abhängigkeit von den kleinen Aufkäufern, deren ländliche Machtposition den Produzenten höchst teuer zu stehen kam. Allmählich wurde das Sortiment der als Pfandgut akzeptierten Waren auf andere landwirtschaftliche Kulturen ausgedehnt.

Die Entwicklung des Warenlombards vollzog sich, besonders in den ersten Jahren, nicht gleichmäßig. Nachdem sich mit der Einführung der neuen Richtlinien sein Umfang rasch vergrößert hatte, kam es zu einem Rückgang, der bis zur Jahrhundertwende andauerte. Für diese Schwankungen gab es die gleichen Gründe wie beim Solawechselkredit. In den ersten Jahren der neuen Richtlinien herrschte eine deutliche Tendenz zu stärkerer Verschuldung vor. Es häuften sich die Fälle, in denen Kunden das ihnen anvertraute Pfandgut veruntreuten. Wie beim Solawechsel nahmen die Banken den Kampf um die Einhaltung der Kreditbedingungen auf, wobei sie unzuverlässige Kundschaft aussonderten. Als Höchstgrenze für den Kredit galten erneut zwei Drittel vom Wert des Pfandgutes und als Laufzeit 6 Monate. Dies alles führte dazu, daß der Kundenkreis allmählich abnahm.

Aber schon mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts begannen die Ausmaße der Kreditgewährung wieder zu wachsen, bis sie ihr Maximum an der Schwelle zum ersten Weltkrieg erreichten. In den letzten 5 Jahren vor dem Krieg überstieg der Betrag, der jährlich von der Staatsbank als Darlehen vergeben wurde, die Summe von 200 Mill. Rubel. 1913 wurden 77 300 Darlehen im Gesamtwert von 254,5 Mill. Rubel vergeben. Unmittelbar von der Bank und ihren Filialen wurden 12,4 % aller Darlehen bzw. 42,7 % der Gesamtsumme vergeben. Die restliche Darlehensvergabe nahm ihren Weg über Vermittler: Zu einem Drittel bis zur Hälfte war die Eisenbahn daran beteiligt; den Hauptanteil aber bestritten Privatbanken.¹⁶

Ab Mitte des 1. Jahrzehnts des 20. Jh. gingen Kommerzbanken von ihrer Mittlertätigkeit zur Vergabe von Warenkrediten aus eigenen Mitteln über. Sie beteiligten sich sogar am Getreidehandel - auf Kommissionsbasis oder aus eigenen Mitteln -, obwohl dies ihren Statuten widersprach. 1911 vergaben 26 von den 33 tätigen Banken Darlehen auf landwirtschaftliche Produkte in Höhe von 984,5 Mill. Rubel, eine Summe, die den Getreidekredit der Staatsbank um ein Dreifaches übertraf.¹⁷ Diese Privatbanken wurden so mächtig, daß sie die Kreditbedingungen eigenmächtig diktierten und besonders den Prozentsatz für Darlehen bestimmten, den zuvor die Staatsbank festgelegt hatte.

Insgesamt nahm der Warenkredit auf landwirtschaftliche Erzeugnisse und Transportpapiere sichtlich größere Ausmaße an als der kurzfristige Hypothekarkre-

16 Auch wurden Kreditoren eingebunden, aber die letzteren verfügten über kein eigenes Kapital, so daß die Staatsbank auf den Darlehensbetrag aufkommen mußte.

16 Gosudarstvennyj bank. Kratkij očerk dejatel'nosti za 1860 - 1910 gg., Sankt-Peterburg 1910, S. 73.

17 Ljašenko, P. I., Chlebnaja trgovlja na vnutrennich rynkach Rossii, Sankt-Peterburg 1912, S. 609.

dit, bei dem von 1893 bis 1916 nur die Staatsbank, unmittelbar oder über Vermittler, Darlehen in Höhe von 2,2 Mill. Rubel vergeben hatte. Doch die privaten Kreditinrichtungen konnten in den letzten 4 bis 5 Vorkriegsjahren einen mittleren Jahreskredit in Höhe von etwa einer Milliarde Rubel verbuchen. Allerdings entfiel diese Summe bei weitem nicht nur auf den eigentlichen Landwirtschaftskredit. Bis 1893 waren die Kunden der Staatsbank vorwiegend mit der Landwirtschaft nicht unmittelbar verbundene Großkaufleute. Die Situation änderte sich etwas, als 1893 die neuen Richtlinien in Kraft traten, die den Akzent zugunsten der Landwirte verlagerten. Doch der Anteil der Händler blieb weiterhin außerordentlich hoch und nahm im Laufe der Zeit erneut zu. Waren die Landwirte 1895 noch mit 62 % an der Gesamtsumme der Darlehen beteiligt, so bewegte sich ihr Anteil nach der Jahrhundertwende zwischen 15 % und 38 %. Der Löwenanteil an Mitteln, die von privaten Kreditinstituten vergeben wurden, ging gleichfalls an die große und mittlere Handelsbourgeoisie.¹⁸

Dennoch übte der Warenkredit alles in allem spürbaren Einfluß darauf aus, daß sich sowohl auf dem Binnenmarkt als auch in der Landwirtschaft die kapitalistischen Verhältnisse durchsetzten. Das Riesenheer der kleinen Aufkäufer, das beim Aufkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse die Mittlerrolle gespielt hatte, wurde vom großen Handels- und Bankkapital allmählich verdrängt oder zu dessen Agenten gemacht. Dies führte dazu, daß die Landwirte ihre unproduktiven Ausgaben verringern konnten, und bot ihnen objektiv größere Möglichkeiten, zusätzliche Mittel in die Produktion zu investieren. Der Bankkredit mit seinen strengen Vorschriften beim Warenlombard stellte außerdem entsprechende Anforderungen an die Wirtschaftsführung.

Durch ein System vertraglicher Bindungen, bei dem Banken die Produzenten über Industrie- und Handelsfirmen mit Krediten versorgten und so eine spürbare Rolle spielten, begünstigte das Bankkapital die Entstehung und Entwicklung einer Reihe wichtiger Zweige der landwirtschaftlichen Produktion. So vergrößerten sich mit weitgehender Hilfe gerade der Staatsbank und privater Kommerzbanken in dem Vierteljahrhundert, das der Oktoberrevolution voranging, in Mittelasien die Anbaufläche für Baumwolle auf das 6fache und der Ernteertrag bei Baumwolle auf das 9fache. Ein gleiches Bild bot der Zuckerrübenanbau, wo sich die Anbaufläche ebenfalls beträchtlich vergrößerte. Dies ging nicht zuletzt auf Finanzierungsmaßnahmen von Banken für Zuckerfabrikanten zurück, die ihrerseits die landwirtschaftlichen Produzenten mit Krediten versorgten. Selbst die Erweiterung der Getreideproduktion, die Entwicklung dieses Hauptzweiges der russischen Landwirtschaft zum wichtigsten Zweig landwirtschaftlicher Warenproduktion wäre ohne den Zustrom von Bankkapital unmöglich gewesen.¹⁹

Außer den aufgeführten Kreditformen wurden von den staatlichen und privaten Kreditinrichtungen auch einige andere praktiziert. Die Grundeigentümer, die sich am besten auf die neuen Bedingungen eingestellt hatten - der Unternehmertyp unter den Landwirten -, nutzten auch verschiedene Formen des kommerziellen Kredits - den On-call-Kredit (mit Preisfestsetzung erst bei Ab-ruf der Ware) auf Wertpapiere und Wechsel sowie Handelswechsel mit zwei Unterschriften u. dgl. m. Leider weisen die Bankbilanzen die Summen, die dabei

18 Korelin, A. P., Krupnyj sel'skochozjajstvennyj kredit v kapitalističeskoj Rossii = Istoričeskie zapiski, Bd. 106, Moskva 1981, S. 197.

19 Kacenenbaum, Z. S., Sel'skochozjajstvennyj kredit v Rossii, in: Socialističeskoe chozjajstvo, 6 - 7/1923, S. 126 - 128.

auf die Landwirte entfielen, nicht im einzelnen aus. Aus den Rechnungsunterlagen einzelner großer Herrengüter geht indessen hervor, daß nicht selten mehr Zinsen für Handelskredite als für Hypothekendarlehen gezahlt wurden.²⁰

Ein anderer Teil der Landwirte, vor allem der kleineren, wohl aber auch der aktiveren, wurde Kunde bei den Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit - Einrichtungen mit bescheideneren finanziellen Mitteln, die aber dennoch alle wesentlichen Bankoperationen tätigten. Die Zahl dieser Einrichtungen und ihre Umsätze stiegen, besonders nach 1905, schnell. Waren es 1900 insgesamt 117 Gesellschaften mit ca. 83 400 eingeschriebenen Mitgliedern, so lag ihre Zahl Ende 1914 bei 1 177. Ihre Gesamtbilanz hatte damals eine Höhe von 1 Mrd. Rubel, und die Mitgliederzahl betrug mindestens 650 000. Die Darlehen, die allein 1914 von diesen Gesellschaften vergeben wurden, überstiegen die Summe von 700 000 Rubel.²¹ Ursprünglich konzentrierten sie sich auf die Städte und dienten vorzugsweise den Bedürfnissen von Industrie und Handel. Aber dann überzog ihr Netz allmählich auch ländliche Gegenden. 1910 hatte schon die Hälfte dieser Gesellschaften ganz oder weitgehend landwirtschaftlichen Charakter. Nach den unvollständig vorliegenden Rechnungsunterlagen dieser Einrichtungen setzten sich die dortigen Schulden der Landwirte zum 1. Januar 1911 wie folgt zusammen: Solawechsel 6,4 Mill. Rubel, verpfändete landwirtschaftliche Erzeugnisse 4,6 Mill. Rubel, die üblichen Wechsel mit 2 Unterschriften 69 Mill. Rubel.

Das wachsende Betätigungsfeld dieser Einrichtungen erforderte einen höheren Organisationsgrad, so daß 1909 eine spezielle Zentralbank der Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit ihre Tätigkeit aufnahm. Die Hauptaufgabe dieser Bank bestand darin, Geldreserven zu mobilisieren und eine Mittlerfunktion zu übernehmen, wenn die Kapitalbestände der Gesellschaften entsprechend ihren Bedürfnissen neu verteilt werden mußten. Zu diesem Zweck vergab das Direktorium der Bank Kredite an private Kommerzbanken und einige ihrer großen Geschäftspartner.

Wie bereits erwähnt, suchten die Banken auch Bauernwirtschaften in ihre Kreditvergabe einzubeziehen. So vergab die Staatsbank seit 1894 außer Solawechsel- und Warenkrediten auch spezielle Darlehen zum Ankauf landwirtschaftlichen Inventars. Diese Darlehen in Höhe der Kosten für Maschinen und Geräte mit einer Laufzeit bis zu 3 Jahren gelangten nicht zu den Kreditnehmern, sondern zu den Betrieben, bei denen der Kauf stattfand. Obwohl diese Kreditform für alle Landwirte gedacht war, machten von ihr vor allem Bauern Gebrauch, die dafür nicht besonders kostspielige, in der Regel ganz einfache Geräte und Maschinen kauften. Die Höhe dieses Kredits schwankte; insgesamt dürfte sie vor 1910 kaum einige hunderttausend Rubel im Jahr überstiegen haben. Erst in den letzten Vorkriegsjahren stieg sie auf 10 Mill. bis 16 Mill. Rubel an. Für den Zeitraum von 1895 bis 1915 lag die gesamte Darlehenssumme bei etwa 74 Mill. Rubel.

Die so schwache Beteiligung der bäuerlichen Bevölkerung an der Entwicklung der Kreditaktionen lag nicht allein an der relativen Kapitalarmut des russischen Dorfes, am schlechten Stand bei der Bereitstellung von Kreditmitteln oder an rechtlichen Benachteiligungen des Bauernstandes, sondern auch an den verstreuten Standorten der Bauernwirtschaften, die damit dem Einzugsbereich der Bankfilialen entzogen waren.

²⁰ Anfimov, A. M., *Krupnoe pomeščič'e chozjajstvo Evropejskoj Rossii (konec XIX - načalo XX y.)*, Moskva 1969, S. 237 f.

²¹ *Statističeskij sbornik za 1913 - 1917 gg.*, Petrograd 1917, S. 488.

Die Kreditmöglichkeiten für Bauern nahmen beträchtlich zu, als nach 1905 in kurzer Zeit ein Netz von Einrichtungen des Kleinkredits entstand, die auf kooperativen, örtlichen Selbstverwaltungs- und bäuerlich-genossenschaftlichen Grundlagen beruhten. Bei der Entwicklung des kooperativen Kredits stand Rußland an der Weltspitze. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges gab es dort etwa 20 000 Kredit- bzw. Spar- und Darlehensgenossenschaften, Semstvo-Kassen für Kleinkredite sowie bäuerliche Spar- und Darlehenskassen, von denen nahezu 45 % der Bauernwirtschaften Kredite erhielten. Diesen Einrichtungen standen 954 Mill. Rubel an Mitteln zur Verfügung, davon 187 Mill. Rubel Eigenkapital, 607 Mill. Rubel Anleihen bei Privatleuten und Einlagen von Privatleuten sowie 160 Mill. staatliche Zuschüsse, die vor allem aus Krediten der Staatsbank bestanden.²² Die Bank gewährte den Einrichtungen des Kleinkredits Darlehen auf deren Grundkapital, aber auch auf Getreide und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Bei der Bereitstellung von Mitteln für diese genossenschaftlichen Kreditanstalten begannen private kommerzielle Institute allmählich eine immer größere Rolle zu spielen. Diese wurde immer spürbarer, als sich Einrichtungen des Kleinkredits zu Verbänden zusammenschlossen, denen die Aufgabe zufiel, Kapital zu mobilisieren, und die deshalb bei Privatbanken sowie Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit Kredite aufnahmen, zugleich aber auch freie Mittel dort anlegten. Sicher war der Stellenwert dieser Operationen in der Gesamtbilanz der Einrichtungen des Kleinkredits noch unbedeutend, aber die tendenzielle Zunahme des kooperativen Kredits im gesamten kapitalistischen Kreditssystem des Landes trat damals ziemlich deutlich hervor. Der kooperative Kredit selbst fand eine passende Organisationsform im Bankwesen.

1908 nahm die Warschauer Bank kooperativer Genossenschaften ihre Tätigkeit auf, und 1912 folgte die Moskauer Volksbank. Diese Banken leisteten Mittlerdienste bei der Mobilisierung freien Kapitals und nahmen zu diesem Zweck Kontakte zu den größten Kommerzbanken auf. Die Moskauer Volksbank vermittelte auch den Absatz der landwirtschaftlichen Produktion, traf dabei Vereinbarungen mit einer Reihe von ausländischen Firmen und bemühte sich, in stärkerem Maße ausländisches Kapital für ihre Operationen zu erschließen.

So widerspiegeln die Entstehung und Entwicklung der hier betrachteten landwirtschaftlichen Kreditformen das vielschichtige, widersprüchliche Bild der sozialökonomischen Entwicklung des russischen Dorfes. Der eigentliche landwirtschaftliche Kredit, ins Leben gerufen von den Erfordernissen der sich entwickelnden Ware-Geld-Beziehungen, ging bis zur Mitte des 1. Jahrzehnts des 20. Jh. in der Gesamtheit der Mittel, die Grundeigentümer von privaten und staatlichen Hypothekeninstituten erhielten, so gut wie unter. Die Hypothekendarlehen, die anfangs einen bis zu einem gewissen Grade hemmenden Einfluß auf die Mobilität des Grundeigentums und auf die Beseitigung der feudalen Ständeordnung ausübten sowie Kapital aus der Landwirtschaft in nichtlandwirtschaftliche Bereiche umleiteten, trugen insgesamt doch zur Entstehung jener Bedingungen bei, die die Entwicklung des Agrarkapitalismus in die Tiefe und in die Breite ermöglichten. Obwohl die Hypothekendarlehen nach Ausmaß und Verbreitungsgrad zu den wichtigsten Formen der Landwirtschaftsfinanzierung gehörten, wurden sie offensichtlich größtenteils nicht für die landwirtschaftliche Produktion verwendet. Sie erfüllten vielmehr vor allem Bedürfnisse, die mit Umverteilungen des Grundeigentums zusammenhingen. Dieser Prozeß war in den entwickelten kapitalistischen Ländern des Westens damals im wesentlichen bereits abgeschlossen.

²² Central'nyj Gosudarstvennyj istoričeskij archiv SSSR, fond 502, opis' 4, delo 13293, Bl. 270 f.

Erst seit der 2. Hälfte der 90er Jahre kam eine Reihe neuer Kreditformen auf, deren Bedingungen speziell auf die Bedürfnisse von Wirtschaften zugeschnitten waren, die den kapitalistischen Weg einschlugen. Aber die neuen Kreditformen setzten sich nur zögernd durch. Dies ging zum einen auf Besonderheiten der Bankkunden zurück, die sich in ihrer Mehrheit nur unter großen Schwierigkeiten mit den Methoden einer kapitalistischen Wirtschaftsführung befreundeten konnten und an der zählebigen gutsherrlichen Neigung zum sozialen Parasitentum festhielten. Zum anderen war das auf den allgemeinen Kapitalmangel im Lande und auf die Vielzahl halbfeudaler Überreste im Dorfe zurückzuführen.

Wichtig erscheint der Hinweis, daß der Staat als Initiator neuer Kreditformen auftrat. Während er mit seiner Politik zuvor als Konservator des Abarbeitungssystems der Gutswirtschaften hervortrat und mit seinen Maßnahmen den adeligen sowie den bäuerlichen Gemeinde-Grundbesitz unterstützte, sah er sich seit Ausgang des 19. Jh. gezwungen, formal alle Schichten von Landwirten allmählich in die Kreditvergabe einzubeziehen und damit den Übergang zu kapitalistischen Methoden der Wirtschaftsführung nicht nur anzuregen, sondern sogar direkt darauf hinzuwirken. Darin äußerte sich im Endergebnis eine immer deutlichere Abhängigkeit der Entwicklung der Landwirtschaft von den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten einer kapitalistischen Organisation der Wirtschaft im Landesmaßstab, und dahin drängten auch die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des kapitalistischen Kreditsystems. Auf Initiative des Staates wurden Kommerzbanken und Kreditgesellschaften auf Gegenseitigkeit zu Solawechsel- und Lombardgeschäften herangezogen. Anfangs leisteten sie Mittlerdienste für die Staatsbank. Dann aber begannen sie faktisch alle Bedingungen dieser Operationen zu bestimmen. Mehr noch als das: Als Großinhaber von Hypothekenpfandbriefen und Agrar-Bank-Aktien sowie als Kreditgeber für immer breitere Schichten von Landwirten drangen die privaten Kreditinstitute tief in das System des privaten Grundeigentums ein. Insgesamt übte der russische landwirtschaftliche Kredit alle grundsätzlichen und die wesentlichsten Funktionen des kapitalistischen Kredits aus, und er wies dessen hauptsächliche Organisationsformen in ihrer Gesamtheit auf. Zwar blieben seine Entstehungs- und Entwicklungsphasen etwas hinter den entsprechenden Etappen des Kreditsystems in den entwickelten kapitalistischen Ländern des Westens zurück. Da er jedoch die Hauptzüge und den allgemeinen Entwicklungsstand der landwirtschaftlichen Produktion Rußlands widerspiegelte, wurde er wie in allen kapitalistischen Ländern zu einem wichtigen Faktor, der die Entwicklung des Agrarkapitalismus beschleunigte und die Landwirtschaft in ein einheitliches Volkswirtschaftssystem einbezog, mit allen sozialökonomischen und politischen Folgen, die daraus erwuchsen.

(Übersetzt von Fedor Kretschmar)

Staatshaushalt und staatsmonopolistische Eingriffe in den Kreditmarkt in Deutschland und Großbritannien während der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932/33

von Karin Lehmann

0. Einleitung
1. Staatshaushalte in der Krise
2. Die Kreditmärkte in der Krise
3. Zusammenfassende Bemerkungen
4. Anhang

0. Einleitung

Als zu Beginn der 80er Jahre in den kapitalistischen Ländern eine neue zyklische Weltwirtschaftskrise ausbrach, erwachte wiederum das Interesse marxistischer und nichtmarxistischer Ökonomen sowie Wirtschaftshistoriker für die Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932/33. Sie verglichen die jeweils herrschende politische und ökonomische Situation sowie Erscheinungsbild, Verlauf und Ausmaß dieser beiden 50 Jahre auseinanderliegenden schweren Erschütterungen des Kapitalismus. Große Aufmerksamkeit wurde dabei den verschiedenen Konzeptionen zur Krisenbekämpfung und -überwindung gewidmet.¹ Auch in der Gegenwart hält dieses Interesse wegen so mancher andauernder Krisenprozesse weiter an.

In einigen wirtschaftshistorischen Arbeiten wird für die Zeit von 1929 bis 1932/33 ausführlich dargelegt, mit welchen staatlichen Eingriffen in das gesamte Wirtschaftsleben und welchen Programmen vor allem in Deutschland Schritte zur Stabilisierung des monopolkapitalistischen Systems, zur Belebung der Wirtschaft und zur Sicherung der erweiterten Reproduktion unternommen wurden.² Besonders interessiert die Frage, welche Rolle Staatshaushalte und Zentralbanken spielten, da hier wichtige Probleme des staatsmonopolistischen Kapitalismus berührt werden.

1 Vgl. Kuczynski, J., Erinnerungen an die große Krise Anfang der dreißiger Jahre, in: IPW-Berichte, 12/1982; Mottek, H., Die Krisen und die Entwicklung des Kapitalismus, Berlin 1982; Höhme, H.-J., Probleme des gegenwärtigen kapitalistischen Krisenzyklus = IPW-Forschungshefte, 2/1982; Am Rande der Krise. Thesen zum 26. Kieler Konjunkturgespräch = Kieler Diskussionsbeiträge 89, hg. v. Institut für Weltwirtschaft Kiel, September 1982, o. O. o. J.; Kowalski, R., Widersprüche der Kapitalakkumulation und Regulierungskrise = IPW-Forschungshefte, 1/1983.

2 Kuczynski, Th., Die unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Konzeptionen des deutschen Imperialismus zur Überwindung der Wirtschaftskrise in Deutschland 1932/33 und deren Effektivität, in: Wirtschaft und Staat im Im-

Mit der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932/33 wurde zweifellos eine neue Phase der staatsmonopolistischen Regulierung eingeleitet. In Deutschland war in der 2. Hälfte des Jahres 1932 und in den USA Anfang 1933 eine Hinwendung zur antizyklischen Regulierung erfolgt. "Von den beiden Hauptherden der Krise (USA und Deutschland - K. L.) breitete sich die Wende zur antizyklischen Regulierung auch auf andere Länder aus, wenn auch zunächst noch abgeschwächt."³ Letzteres trifft ebenso auf Großbritannien zu. "Abgeschwächt" bedeutet hier, daß zwar einige wichtige Voraussetzungen für diese Art der Regulierung geschaffen wurden, aber aus noch zu klärenden Gründen brauchten sie nicht bzw. zunächst nicht genutzt zu werden. Dagegen wurden andere, in einigen Ländern schon länger praktizierte Methoden angewendet, wie außenwirtschaftliche, protektionistische Regulierungsmaßnahmen (z. B. Ottawa-Verträge von 1932), staatliche Begünstigung des Konzentrationsprozesses des Kapitals und Rationalisierung der britischen Industrie. Auf diese für die weitere Entwicklung des britischen staatsmonopolistischen Kapitalismus recht bedeutsamen Maßnahmen kann im Rahmen dieser Studie nicht eingegangen werden. Hier wird vor allem die Aufmerksamkeit auf die finanzwirtschaftliche Regulierung gerichtet.

Finanzpolitisch bedeutete die antizyklische Regulierung, dem Staat Notenbankkredit zur Verfügung zu stellen und von der Politik des Haushaltsgleichgewichts zur Defizitfinanzierung überzugehen. Dazu waren jedoch tief einschneidende Eingriffe in den Kreditmarkt und eine Abkehr von der bis dahin "traditionellen" Währungspolitik notwendig. Die Abkehr Großbritanniens vom Goldstandard war hinsichtlich der Währungspolitik und des Verhältnisses zwischen Währungs- und Haushaltspolitik eine Wende und kam einer "Revolution" in der bürgerlichen Währungs- und Finanztheorie gleich. Sie wirkte sich zudem gravierend auf das Weltwährungsgefüge aus. Daß damals der finanzwirtschaftlichen Regulierung in vielen Ländern eine so große Bedeutung beigemessen wurde, ergab sich wohl in erster Linie aus den starken Störungen der internationalen Kreditbeziehungen, die auf der Weltwirtschaft lasteten. Dies hing auch damit zusammen, daß in der Weltwirtschaftskrise Währungen, Banken und Staatsfinanzen wie nie zuvor in den Sog einer Krise gerieten und die Erschütterungen des Finanz- und Kreditsektors und der Zusammenbruch der Währungen verstärkend auf den allgemeinen Krisenverlauf einwirkten.

1. Staatshaushalte in der Krise

Im Verlauf des Jahres 1931 spitzte sich die zyklische Krise in Deutschland und Großbritannien zu. Die Produktion im Bergbau und in den meisten Industriezweigen, vor allem in den Produktionsgüter herstellenden Zweigen, ging weiter zurück. Der Tiefpunkt der Krise war aber noch keinesfalls erreicht, wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht:

perialismus, hg. v. L. Zumppe, Berlin 1976, S. 215 ff.; Nussbaum, M., Wirtschaft und Staat in Deutschland während der Weimarer Republik, Berlin 1978 = Wirtschaft und Staat in Deutschland, hg. v. H. Nussbaum u. L. Zumppe, Bd. 2; Zumppe, L., Wirtschaft und Staat in Deutschland 1933 bis 1945, Berlin 1980 = Wirtschaft und Staat ..., Bd. 3; dieselbe, Artikel: Staatsmonopolistischer Kapitalismus, in: Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1981.

³ Mottek, S. 149.

Rückgang der Industrieproduktion und des Bergbaus in Deutschland und Großbritannien vom Stand des Jahres 1929 bis zum Krisentiefpunkt* (in %)

	Deutschland	Großbritannien
Bergbau	-34,9 (1932)	-21,5 (1933)
Verarbeitende Industrie	-36 (1933)	-15,8 (1932)
Produktionsgüter	-53,8 (1932)	-31,8 (1932)
Verbrauchsgüter	-23,3 (1932)	-13,3 (1931)
Insgesamt	-42,1 (1932)	-16,5 (1932)

* Das Jahr in Klammern bezeichnet den Krisentiefpunkt.

Quellen:

Für Deutschland berechnet nach: Konjunkturstatistisches Handbuch 1936, Berlin 1935, S. 49 (insgesamt, Bergbau, Produktions- und Verbrauchsgüter) und Hoffmann, W. G., u. a., Das Wachstum der deutschen Wirtschaft, Berlin (West)/Heidelberg/New York 1965, S. 392 f. (verarbeitende Industrie). Für Großbritannien berechnet nach: Zentrales Staatsarchiv Potsdam, AA 47 358, Bl. 61 Rs., The FBI Survey of Britain's Recent Commercial Policy (Reihen für verarbeitende Industrie, für Produktions- und Verbrauchsgüter sind ungewichtete Durchschnitte in Frage kommender Industriezweige).

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit stiegen in erschreckendem Ausmaß weiter an. Im Jahre 1932 betrug in Deutschland der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit 44,4 % (gegenüber 34,7 % im Jahre 1931) und der Prozentsatz der Kurzarbeiter 22,6 % (gegenüber 19,7 % für 1931).⁴ Im Jahresdurchschnitt 1931 lagen in Großbritannien etwa 21 % der gegen Arbeitslosigkeit Versicherten auf der Straße und 1932, dem Jahr mit der höchsten Arbeitslosigkeit, etwa 22 %.⁵ Besonders betroffen waren die Beschäftigten der Kohle-, Metall- und Schiffbauindustrie. Es bildeten sich Notstandsgebiete heraus, in denen die Arbeitslosigkeit überdurchschnittlich hoch war.

Die Zirkulationssphäre wurde ebenfalls im Sommer bzw. Frühherbst 1931 in beiden Ländern heftig erschüttert.

In Großbritannien brach eine Währungskrise aus, in Deutschland kam es zu einer Bank-, Kredit- und Währungskrise. Im Unterschied zu Deutschland blieb der Banksektor in Großbritannien im wesentlichen intakt. Trotz dieses bedeutenden Unterschiedes heizte die nun auch die Zirkulationssphäre außer Funktion setzende Krise in beiden Ländern die Krise in der Produktionssphäre weiter an, wozu in nicht geringem Maße die völlig durcheinandergeratene internationalen Währungs- und Kreditbeziehungen beitrugen.

4 Kuczynski, J., Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 5: Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1917/18 bis 1932/33, Berlin 1966, S. 197 f.

5 Berechnet nach: Statistical Abstract of the United Kingdom 1936, Bd. 81, London 1937, S. 132 f. - Der Anteil der Versicherten an den Beschäftigten ist m. E. hoch gewesen (vgl. ebenda, S. 128, 134).

Diese schweren Erschütterungen ließen stärker als zuvor die Beziehungen zwischen Staatshaushalt und Wirtschaft in den Mittelpunkt der Überlegungen der bürgerlichen Ökonomen und Politiker rücken. Nach ihrer Meinung war die Möglichkeit, mit finanzwirtschaftlichen Methoden den Reproduktionsprozeß regulierend zu beeinflussen, bereits vor der Krise vorhanden. Sie ergab sich aus der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Staatshaushaltes, die er bereits im Laufe der 20er Jahre erlangt hatte. Mehr als ein Viertel des Nationaleinkommens wurde in Deutschland und Großbritannien über den Staatshaushalt umverteilt (vgl. Tab. 2). Doch resultierte die enger gewordene Verkettung der öffentlichen Haushalte mit dem Reproduktionsprozeß nicht nur aus der Größenordnung staatlicher Einnahmen und Ausgaben, sondern auch und nicht zuletzt aus deren vielfältigen Regulierungsfunktionen und -wirkungen. Die Haushaltspolitik beeinflusste Verlauf und Dauer der Krise sowie das Ausmaß ihrer Folgen. Umgekehrt wirkte sich auch die Krise auf den Staatshaushalt aus; die Anforderungen an die Staatskasse waren gestiegen, die Steuereinnahmen aber zurückgegangen.

T a b e l l e 2

Staatsausgaben und Nettosozialprodukt (NSP) in Deutschland und Großbritannien zu Faktorkosten 1925 bis 1934
(in lfd. Preisen)

Jahr	Deutschland			Großbritannien		
	Staatsausgaben in Mill. M (1)	NSP in Mill. M (2)	Anteil von (1) an (2) in %	Staatsausgaben in Mill. £ (3)	NSP in Mill. £ (4)	Anteil von (3) an (4) in %
1925	14 014	67 346	20,8	1 072	4 091	26,2
1926	15 654	65 472	23,9	1 106	4 030	27,4
1927	17 240	80 466	21,4	1 106	4 268	25,9
1928	19 571	83 964	23,3	1 095	4 277	25,6
1929	19 721	79 491	24,8	1 107	4 301	25,7
1930	20 018	71 862	27,9	1 145	4 076	28,1
1931	17 064	58 484	29,2	1 173	3 779	31,0
1932	14 445	50 782	28,4	1 138	3 681	30,9
1933	16 129	56 764	28,4	1 066	3 846	27,7
1934	17 872	64 604	27,7	1 061	4 004	26,5

Quellen:

(1) Hoffmann, W. G., u. a., Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin (West)/Heidelberg/New York 1965, S. 802 f., 825 f.; (2) ebenda, S. 259 ff.; (3) Peacock, A. T./Wiseman, J., The Growth of Public Expenditure in the United Kingdom, London 1967, S. 164 f.; (4) Deane, Ph./Cole, W. A., British Economic Growth 1688 - 1959: Trends and Structures, Cambridge 1969, S. 330 f.

Wenn wir zunächst die quantitative Seite der Entwicklung der Staatshaushalte in der Krise verfolgen (vgl. Tab. 3), stellen wir fest, daß in Deutschland bereits v o r der Krise eine defizitäre Kluft zwischen Einnahmen und Ausgaben bestand, die sich seit Beginn der Krise in raschem Tempo erweiterte. Der Staatshaushalt in Großbritannien ging dagegen mit Überschüssen in die Krise; erst in den Finanzjahren 1929/30 und 1930/31 traten Defizite auf. Betrachten wir nochmals Tab. 2: Nachdem in Deutschland bis 1930 und in Großbritannien sogar noch bis 1931 vom Staat mehr ausgegeben wurde als in den Vorjahren, wurden die Staatsausgaben in Deutschland 1931 und in Großbritannien 1932 gekürzt.

Abschlüsse der zentralen Haushalte in Deutschland sowie in Großbritannien und Nordirland von 1927/28 bis 1932/33

Finanzjahr	Deutschland	Großbritannien und Nordirland
	Überschuß (+) oder Defizit (-) in Mill. Mark	Überschuß (+) oder Defizit (-) in Mill. £
1927/28	- 561,6	+ 4,2
1928/29	-1 132,3	+ 18,4
1929/30	-1 283,7	- 14,5
1930/31	-1 524,9	- 23,3
1931/32	-1 690,0	+ 0,4
1932/33	-1 880,0	- 32,3

Quellen:

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 53. Jg. 1934, S. 417;
 Statistical Abstract of the United Kingdom 1936, Bd. 81, London 1937, S. 169.

Dabei fällt zweierlei ins Auge: Erstens sind in Deutschland die Staatsausgaben viel stärker als in Großbritannien beschnitten worden. Das Jahr 1931 war das Jahr mit den größten Einsparungen. 1932, im schwärzesten Krisenjahr, wurden die Kürzungen fortgesetzt. Zweitens sind in Deutschland die Staatsausgaben bereits 1933 wieder aufgestockt worden, während in Großbritannien erst nach 1933 die größten Kürzungen und 1934 weitere, wenn auch geringere Kürzungen erfolgten.

In der Bewegung der Staatsausgaben spiegelte sich eine unterschiedliche Politik wider. Sie zeigte sich darin, daß in Deutschland nach einer Phase der Ausgabenkürzung eine Phase der Ausgabenerhöhung folgte. Das war in Großbritannien nicht der Fall. In Deutschland hoben sich in der Krisenperiode nicht nur im Staatshaushalt "zwei unterschiedliche Phasen ziemlich deutlich voneinander" ab: "die Phase der deflationären, krisenverschärfenden Wirtschaftspolitik der Brüning-Kabinette, ... und die Phase der darauf folgenden, vor allem nach dem faktischen Wegfall der Reparationen einsetzenden Versuche einer anti-zyklischen staatlichen Regulierung, die wiederum mit dem 30. Januar 1933 nicht endete."⁶

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß in Deutschland neben deflationistischen auch dem entgegenwirkende fiskalische Maßnahmen ergriffen wurden, wie die Subventionierung der Industrie durch Steuersenkungen und der Landwirtschaft durch Agrarsubventionen, die namentlich dem ostelbischen Großgrundbesitz durch die sog. Osthilfe zugute kamen. Doch es ist gerechtfertigt, von einer überwiegend deflationistischen und insgesamt krisenverschärfenden Politik zu sprechen, in deren Rahmen die staatlichen Anteile am Nationaleinkommen noch stärker zugunsten der großen Kapitaleigentümer und des Großgrundbesitzes umverteilt wurden.

Die deflationistische Politik war etwa gegen Ende des Jahres 1929 unter dem Koalitionskabinettt des rechten Sozialdemokraten Hermann Müller begonnen worden. Zu dieser Strategie war dieses Kabinettt auf starkes Drängen seitens des

⁶ Nussbaum, M., S. 388.

Reichsverbandes der Deutschen Industrie, des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes und der Reichsbankleitung übergegangen. Auch die Ablösung des sozialdemokratischen Finanzministers Rudolf Hilferding durch Paul Moldenhauer, der der Deutschen Volkspartei angehörte und zugleich ein Vertreter des IG-Farben-Konzerns war, stand dazu in bestimmter Beziehung. Als 1930 Heinrich Brüning, von solch mächtigen Monopolen wie den IG Farben und der AEG sowie auch von den Schwerindustriellen Otto Wolff, Peter Klöckner und Paul Silverberg gestützt, Reichskanzler wurde, verstärkte sein Kabinett mit Hilfe des Artikels 48 der Weimarer Verfassung, also auf dem Wege der Notverordnungen, die Deflationspolitik wesentlich.

Diese Politik wurde keineswegs nur aus rein ökonomischen Gründen betrieben. Sie ging konform mit den damals vorherrschenden Theorien und knüpfte an die Erfahrungen aus den Jahren der Inflation an. In erster Linie war sie Klassenpolitik der Monopolbourgeoisie und wurde vom bürgerlich-parlamentarischen System mit der Zielsetzung verwirklicht, die Krisenlasten den Werktätigen aufzubürden. Innenpolitisch war dieser Kurs in die Bestrebungen einflußreicher finanzkapitalistischer Kreise eingebunden, mit erhöhter Aktivität die bürgerliche Demokratie zu beseitigen und durch eine Diktatur zu ersetzen. Außenpolitisch zielte sie auf eine Aufhebung der Reparationsverpflichtungen.⁷ Auch ihre krisenverschlimmernde (prozyklische) Wirkung war einkalkuliert.⁸ Diese Politik umfaßte einen ganzen Katalog von Maßregeln zur Kürzung von Löhnen und Gehältern, von Leistungen der Arbeitslosenversicherung und von anderen sozialen Leistungen, die aus dem Staatshaushalt finanziert wurden, sowie zur Herabsenkung von Preisen und staatlichen Investitionen vor allem im Wohnungsbau. Gleichzeitig wurden die auf dem Massenkonsum lastenden Steuern erhöht. Der Widerspruch zwischen Produktion und Markt wurde dadurch künstlich verschärft.

Ähnliche deflationistische, die Massenkaufkraft beschneidende Maßnahmen ergriff auch die britische Regierung während der Krise. Doch ist zu berücksichtigen, daß hinsichtlich des Zustands der Währung, des Preisniveaus und der Kaufkraft große Unterschiede zwischen beiden Ländern bestanden. Zum besseren Verständnis ist ein kurzer Rückblick auf die 20er Jahre angebracht.

Seit 1925 wurde eine Währungspolitik verfolgt, die der allgemeinen Zielsetzung des britischen Imperialismus untergeordnet war, mit politischen und ökonomischen Mitteln die Stellung Großbritanniens als Führungsmacht in der kapitalistischen Welt wiederherzustellen. Auch das Ziel, Weltbankier zu bleiben, war darin eingeschlossen. Seit Mitte der 20er Jahre wurde die Währungspolitik hieran ausgerichtet und das Pfund auf Vorkriegsparität gehalten, also faktisch überbewertet. Die Pfundwertstabilisierung, die vorwiegend dem Rentenskapital nützte, hing aber nicht nur mit Weltmachtansprüchen zusammen, sondern hatte tiefe soziale Wurzeln, wie Eugen Varga darlegte: "Die englische Bourgeoisie war gezwungen, eine Deflationspolitik zu treiben. Klassenmäßig, um beim Fehlen einer Bauern-

7 Vgl. Grübler, M., Die Spitzenverbände der Wirtschaft und das erste Kabinett Brüning. Vom Ende der Großen Koalition 1929/30 bis zum Vorabend der Bankenkrise 1931. Eine Quellenstudie = Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1982, S. 235, 237, 442 f.

8 Vgl. Kuczynski, Th., Das Ende der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1932/33, Diss. A, Hochschule für Ökonomie, Berlin 1972; derselbe, Die unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Konzeptionen des deutschen Imperialismus zur Überwindung der Wirtschaftskrise in Deutschland 1932/33 und deren Effektivität; Nussbaum, M., S. 272 ff.

klasse die breite Schicht der Rentner nicht zu verlieren und sich klassenmäßig nicht ganz zu isolieren; ökonomisch, um die Rolle als Weltbankier wiederzuerobern. Dies führte zu einer Erhöhung des Reallohnes der Arbeiter, einer Erhöhung der Lebenshaltung des ganzen Volkes bei fallender und stagnierender Produktion, gesteigertem Import und fallendem Export."⁹

Die mit der Rückkehr zum Goldstandard verbundene Deflationspolitik hatte jedoch sehr widersprüchliche Folgen für die Binnenwirtschaft, die in der Weltwirtschaftskrise noch nachwirkten. Die Deflation behinderte die Akkumulation von Kapital in der Industrie und war eine der Ursachen dafür, daß im Gegensatz zu den USA und Deutschland in den meisten Industriezweigen Modernisierungsinvestitionen in ungenügendem Maße vorgenommen wurden.

Natürlich hatte auch in Deutschland die inflationäre Nachkriegspolitik langanhaltende Folgen, wie Varga vergleichend feststellte: "Die Rückkehr zum Goldstandard in England bzw. die Wiedereinführung der Goldwährung nach der Inflation in Deutschland haben eine tiefgehende Änderung in der ganzen Wirtschaftsstruktur beider Länder hervorgebracht. In England blieb die Rentnerklasse erhalten, das Lohneinkommen der Arbeiter blieb im Durchschnitt ungefähr das der Vorkriegszeit, daher starke Aufnahmefähigkeit des inneren Marktes bei sehr geschwächter Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. In Deutschland hingegen Verschwinden der Rentnerklasse, niedrigere Löhne als in der Vorkriegszeit; daher eine starke Einengung des inneren Marktes und aus diesem Grunde ungenügende Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt, obwohl die Last der Kapitalrente unvergleichlich geringer ist."¹⁰

Der verschärften Weltmarktkonkurrenz versuchte die deutsche Industrie mit Dumpingpreisen zu begegnen. Aufgrund der Deflationspolitik und fehlender Schutzzölle war dieser Weg der britischen Industriebourgeoisie verschlossen.

Auch die Preisentwicklung war bereits in der 2. Hälfte der 20er Jahre in beiden Ländern unterschiedlich gewesen und wirkte sich noch während der Krise aus:

9 Varga, E., Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im I. Vierteljahr 1928, in: Internationale Pressekorrespondenz, 48/1928, S. 878.

10 Derselbe, Ausgewählte Schriften 1918 - 1964, Bd. 2: Die Wirtschaftskrisen, Berlin 1979, S. 80.

Entwicklung der Großhandelspreise* in Deutschland
und Großbritannien 1913 bis 1934
(1928 = 100)

Jahr	Deutschland	Großbritannien
1913	71,4	71,4
1924	97,9	118,6
1925	101,4	114,3
1926	95,7	105,7
1927	98,6	100,7
1928	100	100
1929	97,9	97,9
1930	89	85,4
1931	79,2	69,3
1932	68,9	52,3
1933	66,6	49,1
1934	70,3	45,9

* Monatsdurchschnitte; die Angaben beruhen auf Veröffentlichungen des Board of Trade bzw. des Statistischen Reichsamtes.

Quellen:

Berechnet nach: 1913, 1924 - 1927: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 47. Jg. 1928, S. 110; 1928, 1929: ebenda, 49. Jg. 1930, S. 106; 1930 - 1934: ebenda, 55. Jg. 1936, S. 59.

In beiden Ländern lagen die Preise beträchtlich über dem Vorkriegsniveau, aber in Großbritannien doch mehr als in Deutschland. In Deutschland veränderte sich in den Jahren von 1924 bis 1928 das Preisniveau kaum. Dagegen sanken die englischen Preise tendenziell seit 1924. England ist das einzige Land gewesen, meint Jürgen Kuczynski, wo die Preissenkung ausreichte, um so viele Werte zu zerstören, daß die mengenmäßige Erweiterung des Reproduktionsprozesses dadurch kompensiert worden sei.¹¹

Auch während der Krise fielen in Großbritannien die Großhandelspreise insgesamt mehr als in Deutschland, und das, obwohl die Krise Deutschland mit viel größerer Wucht traf. Allerdings ist hierbei zwischen einzelnen Branchen zu differenzieren. In beiden Ländern sank in der Kohle- und Eisen- bzw. Eisen- und Stahlindustrie die Produktion stärker als die Preise, d. h., der Schwerpunkt der privatmonopolistischen Regulierung bestand in einer Produktionsdrosselung.¹² In beiden Ländern wichen die entsprechenden Vorgänge in der Textilindustrie von denen in beiden genannten schwerindustriellen Zweigen ab. In der Textilindustrie sanken die Preise stärker als die Produktion. Insoweit ähnelte sich die Entwicklung in beiden Ländern. Doch gab es keine Übereinstimmung im Ausmaß der Senkungen von Preisen und Produktion. Neben diesen quantitativen Unterschieden ist beachtenswert, daß sowohl die Zeitpunkte für Produktions- und Preissenkungen als auch die Zeitpunkte, die das Ende der Krise ankündigten, nicht übereinstimmen (vgl. Tab. 1 - 5 im Anhang).

11 Kuczynski, J., Die Geschichte der Lage ..., Bd. 5, S. 11.

12 Vgl. ebenda, S. 21.

Die Deflationspolitik in Großbritannien wurzelte also vor allem im allgemeinen Bestreben der Bourgeoisie, einen möglichst hohen Teil der Krisenlasten auf die Werktätigen abzuwälzen, sowie im theoretischen Konzept, das besagte, die Staatsfinanzen hätten die Währung zu schützen. In der Stabilität der Währung sahen entscheidende Teile der britischen Bourgeoisie das Unterpfand für die Verwirklichung ihrer Weltmachtansprüche.

Bereits 1930 wurden in Großbritannien Lohnsenkungen staatlich verfügt, z. B. mit dem Gesetz über den Bergbau vom Juli 1930, das zu Lohnkürzungen führte. 1930 und 1931 folgten Lohnsenkungen für verschiedene Gruppen von Werktätigen. Eine bemerkenswerte Analogie zur Praxis in Deutschland zeigt auch die Tatsache, daß die Labourregierung unter James Ramsay MacDonald (er wurde später Regierungschef der sog. nationalen Koalition) in einige Tarifikämpfe zugunsten der Unternehmer durch Schiedssprüche eingriff.

Im Juni 1931 legte das Committee on Finance and Industry einen nach seinem Vorsitzenden Harold Macmillan benannten Bericht vor, der Vorschläge zur Verbesserung der Beschäftigungssituation enthalten sollte, jedoch in dieser Frage nicht über das konventionelle Konzept hinausging. Fünf der Kommissionsmitglieder, darunter John Maynard Keynes, verfaßten ein Minderheitsgutachten zum Bericht. Es enthielt Vorschläge zur Arbeitsbeschaffung durch staatliche Investitionen oder durch staatliche Förderung privater Investitionen, die im Gegensatz zu der im Bericht empfohlenen auf Stabilität bedachten Geldpolitik standen.

Trotzdem wurde im weiteren Verlauf des Jahres 1931, einhergehend mit der Verschärfung der Krise und einer innenpolitischen Kräfteverschiebung, die deflationistische Politik noch wesentlich verstärkt.

Durch die Finanzkrise erhielten auch in Großbritannien innenpolitische Auseinandersetzungen neuen Zündstoff. Goldabflüsse, ausgelöst durch die deutsche Bankenkrise und die Veröffentlichung des pessimistisch gehaltenen Berichts der unter Leitung des Bankiers George May stehenden Kommission über die wirtschaftliche Lage, hatten im Zusammenhang mit der Finanz- und Währungskrise scharfe innenpolitische Kontroversen zur Folge. Die Kritik konservativer und liberaler Kreise an der Budgetpolitik der Labourregierung nahm zu. Die Regierung und die Bank of England versuchten, den Goldabfluß durch Anleihen aus den USA und Frankreich aufzuhalten. Die in Höhe von 50 Mill. Pfund gewährte Anleihe wurde jedoch schnell verbraucht. Eine neue Anleihe machten amerikanische Bankiers von Sparmaßnahmen auf sozialem Gebiet entsprechend den Empfehlungen der May-Kommission abhängig.¹³ Diese hatte Einsparungen bei den Ausgaben der Arbeitslosenversicherung und bei öffentlichen Arbeiten, zu denen Arbeitslose herangezogen werden sollten, sowie Steuererhöhungen empfohlen.¹⁴ Die Pläne stießen bei den britischen Werktätigen auf empörten Widerstand. "Den herrschenden Kreisen Großbritanniens war klar, daß in der entstandenen Lage ein weiterer Angriff auf das Lebensniveau der Werktätigen nicht von einer Partei allein geführt werden konnte, sondern daß nunmehr eine Zusammenfassung aller politischen Kräfte der Bourgeoisie, eine Koalition der bürgerlichen Parteien auf der Tagesordnung stand", schätzt W. G. Truchanowski die damalige Situation ein.¹⁵ Die Koalitionsregierung, die sich als "Nationale Regierung" bezeichnete und der Mitglieder der Labour Party, der Konservativen und der Liberalen Partei angehörten, kam Ende August 1931 zustande.

13 Truchanowski, W. G., Neueste Geschichte Englands 1917 - 1951, Berlin 1962, S. 208.

14 Youngson, A. J., Britain's Economic Growth 1920 - 1966, London 1968, S. 82 f.

15 Truchanowski, S. 208.

Berücksichtigt man den antisozialen und den dem traditionellen Konzept entsprechenden Charakter der von dieser Regierung betriebenen Politik während der Krise, so ist Brian Murphy zuzustimmen, wenn er meint, daß diese Regierung der Form nach als Bündnis aller Parteien und der Effektivität ihrer Politik nach als konservative Regierung zu bezeichnen ist.¹⁶ Murphy stellt fest, daß diese Regierung sich darauf beschränkte, Rahmenbedingungen für die ökonomische Erholung zu schaffen, worunter sie ein ausbalanciertes Budget, Zollschutz und billiges Geld verstand. Und: "Ein ausbalanciertes Budget bedeutete höhere Besteuerung und Ausgabensenkung."¹⁷

Mit dem Mitte September 1931 verkündeten Sparprogramm der "Nationalen Regierung" wurden Zuschüsse und Darlehen für Vorhaben, bei denen Arbeitslose beschäftigt werden sollten, gestrichen.¹⁸ Die Bedingungen für die Zahlung von Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung verschlechterten sich durch ein neues Gesetz zur Überprüfung der Bedürftigkeit im November 1931.¹⁹ In England wie in Deutschland und auch in anderen Ländern wurde von unternehmerischer Seite behauptet, daß die schwierige Lage der staatlichen Finanzen hauptsächlich durch die aus der Staatskasse gezahlten Zuschüsse für die Arbeitslosenversicherung entstanden sei. Natürlich waren die staatlichen Zuschüsse mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit angestiegen.²⁰ Den eigentlichen Hintergrund für die Attacken bildete jedoch die Absicht, die Minderung der Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung zu weiterem Lohndruck auszunutzen. Für das Haushaltsjahr 1931/32 wurden gleichzeitig einschneidende Steuererhöhungen vorgesehen.²¹ Auch mit dem Finanzgesetz, das für den Haushalt 1932/33 maßgebend war, wurde der im September 1931 eingeschlagene Sparkurs fortgesetzt. Der zentrale Staatshaushalt stabilisierte sich 1931/32 vorübergehend. 1932/33 trat jedoch das größte Defizit während der Krise auf. Sowohl Einnahmen als auch Ausgaben wichen erheblich von den Voranschlägen ab.²² Die Einnahmen waren niedriger als geplant, die Ausgaben etwas höher. Unter anderem wurden Ausgaben für Gewerbe und Industrie sowie für Common Service gesenkt.²³ Die besonders stark bei den lokalen Haushalten angesetzten Sparmaßnahmen²⁴ führten mit Lohnsenkungen und Steuererhöhungen die in Großbritannien im Gegensatz zu Deutschland bereits seit Mitte der 20er Jahre herrschende Deflation fort, die, wie bereits ausgeführt, Folge des 1925 wiedererrichteten Goldstandards war. Allerdings war der innere Markt in Großbritannien infolge des Reallohniveaus und der Kapitalrenteneinkommen aufnahmefähiger als der innere Markt in Deutschland,²⁵ und unter Berücksichtigung der Entwicklung von Löhnen und Beschäftigung ist anzunehmen, daß er es auch in der Krise blieb.²⁶ Auch die staatliche Subventionstätigkeit war nicht auf die Schaffung von Arbeitsplätzen oder eine Belebung der Wirtschaft ausgerichtet. So zeigt eine Aufrechnung der vom Schatzamt gezahlten Subventionen²⁷, daß sie 1930 gegenüber 1929 erhöht worden waren

16 Murphy, B., A History of the British Economy 1740 - 1970, Bristol 1973, S. 741.

17 Ebenda.

18 Zentrale Staatsarchiv (ZStA) Potsdam, AA 43947, Bl. 123 ff.

19 Truchanowski, S. 215 ff.

20 Vgl. Statistical Abstract of the United Kingdom 1936, Bd. 81, S. 128; Nussbaum, M., S. 275.

21 ZStA Potsdam, AA 43947, Bl. 146 f.

22 Vgl. Statistical Abstract of the United Kingdom 1936, Bd. 81, S. 169.

23 Vgl. ebenda, S. 174 f.

24 Vgl. ebenda, S. 234 f.

25 Vgl. Varga, Ausgewählte Schriften 1918 - 1964, Bd. 2, S. 80.

26 Vgl. Kuczynski, J., Die Geschichte der Lage ..., Bd. 5, S. 207, 218;

ebenda, Bd. 25: Lage der Arbeiter in England von 1900 bis zur Gegenwart, Berlin 1965, S. 156 ff.

27 ZStA Potsdam, AA 43948, Bl. 151.

und seit 1931 insgesamt zurückgingen. Die für den Zuckerrübenanbau gezahlten Subventionen wurden 1931 gestrichen. Die Zuschüsse für die Luftfahrt und für den Wohnungsbau waren jedoch 1931 gegenüber 1930 erhöht worden. 1932 wurden für alle drei genannten Gebiete wieder mehr Subventionen gezahlt.

Die 1931 und 1932 bewilligten höheren Zuschüsse für den Wohnungsbau haben bei der Überwindung der Krise keine Rolle gespielt.

1931 betrug die Zahl der von lokalen Behörden in England und Wales errichteten Häuser etwa 56 000; 1932 wurden 70 000 Häuser, 1933 und 1934 jeweils etwa 56 000 gebaut. 1935 und 1936 waren es weniger. Dagegen stieg der private Wohnungsbau seit 1930 ununterbrochen an. Deutlich erkennbar ist ein sprunghaftes Ansteigen ab 1933. Der private Wohnungsbau überwog bei weitem den kommunalen. Gleichzeitig ging die Zahl der von Privatunternehmen mit staatlicher finanzieller Hilfe errichteten Häuser immer mehr zurück. Hatte die Anzahl 1931 noch etwa 50 000 betragen, so war sie 1933 auf etwa 2 500, 1934 auf 2 900 und 1935 auf 1 100 geschrumpft.²⁸

Träger der 1933 einsetzenden Belebung der Bauinvestitionen war der private Sektor. Die Beschäftigung von Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten sowie die Finanzierung solcher Vorhaben war zu dieser Zeit noch weiter gesunken. Es gab zwar einige Pläne, Arbeitslose bei der Beseitigung von Elendsquartieren einzusetzen, doch erlangte das Regierungsprogramm für den Wohnungsbau erst 1935 Gesetzeskraft.

Von Staatshaushaltsausgaben gingen also keine antizyklischen Impulse aus, obwohl diese Möglichkeit, schneller zu einer Belebung der Wirtschaft zu kommen, in der Öffentlichkeit immer wieder diskutiert wurde. So meldete die Deutsche Botschaft in London, die diese Diskussionen aufmerksam registrierte, am 2. Februar 1933 dem Auswärtigen Amt in Berlin: "Das Gefühl, daß trotz der Aufgabe des Goldstandards, trotz der großen Kriegsanleihekonzession (aus methodischen Gründen werde ich darauf etwas weiter unten eingehen - K. L.), trotz aller Sparmaßnahmen, die erhoffte Besserung der englischen Wirtschaftslage bisher ausgeblieben ist, hat dazu geführt, daß in verschiedenen einflußreichen Wirtschafts- und Finanzkreisen in letzter Zeit die Neigung sich verstärkt hat, in einem verstärkten Abweichen von den Grundsätzen orthodoxer Währungs- und Finanzpolitik ein Heilmittel zur Überwindung der augenblicklichen Schwierigkeiten zu suchen".²⁹ Als in der "Times" vom 25. Januar 1933 vorgeschlagen wurde, ein künstliches Defizit im Haushalt 1933/34 durch Steuersenkungen zu erzeugen, gab die Deutsche Botschaft³⁰ in ihrem Bericht dazu folgenden Kommentar: "Das Ziel des Vorschlags ist, wie offen zugegeben wird, durch die hierin liegende, kaum mehr verschleierte Kredit-Inflation eine Erhöhung des Niveaus der Warenpreise herbeizuführen." Der Vorschlag war auf Ablehnung in der "Financial News", dem Vertrauensorgan der Bank of England, gestoßen.³¹ In dem zitierten Bericht wurde darauf hingewiesen, daß auch andere, nicht näher genannte "ernsthafte" Kreise eine Defizitfinanzierung verwarfen.³² Es kam zu keiner durchgreifenden Änderung der Haushaltspolitik, was im Gegensatz zur Entwicklung in Deutschland stand.

28 Statistical Abstract of the United Kingdom 1936, Bd. 81, S. 49. - Die Zahlen für Schottland und Nordirland sind nicht in privaten und staatlichen Wohnungsbau untergliedert, insgesamt aber auch nicht so hoch wie für England und Wales.

29 ZStA Potsdam, AA 43948, Bl. 1.

30 Ebenda, Bl. 2.

31 Ebenda.

32 Ebenda.

In Deutschland war ab Mitte 1932, mit dem faktischen Ende der Reparationen, unter der Kanzlerschaft Franz von Papens durch ein nach ihm benanntes Programm die zweite Phase der staatsmonopolistischen Regulierung eingeleitet worden. Von der Deflationspolitik wurde zur Defizitfinanzierung übergegangen. Das geschah zu einem Zeitpunkt, als in den meisten Ländern (in Großbritannien zwar noch nicht!), so auch in Deutschland, der Tiefpunkt der Krise passiert worden war, zahlreiche Krisenerscheinungen jedoch noch anhielten und die Stabilität des Kapitalismus weiterhin bedrohten. "Die Verkündung des Papen-Plans bedeutete einen Wendepunkt. Nunmehr trat die staatliche Wirtschaftspolitik in eine neue Phase. Die Vorstellung, daß die kapitalistische Wirtschaft den Weg aus der Krise von selbst finden würde, daß die 'Selbstheilungskräfte' des Kapitalismus genügen würden, um die Krise zu überwinden, wurde endgültig und offiziell fallengelassen. Jetzt hatte der Staat die Aufgabe übernommen, die Konjunkturwende herbeizuführen oder doch ihr Eintreten zu beschleunigen und zu verstärken."³³ Den Initiatoren des Programms kam es darauf an, die Eigeninitiative privatkapitalistischer Unternehmer zu fördern. Dazu sollten Steuergutscheine und Beschäftigungsprämien einen Anreiz bieten. Allerdings war die Wirksamkeit des Programms gering. Erst Ende 1932, nach der Ablösung Papens durch Kurt von Schleicher, wurden öffentliche Arbeiten forciert. Nachdem sich das deutsche Monopolkapital entschlossen hatte, eine offene, faschistische Diktatur zu errichten, wurden diese Programme und vor allem die ihnen zugrunde liegenden wirtschaftspolitischen Vorstellungen übernommen. Die Überproduktionskrise mündete in die Rüstungskonjunktur. Sie wurde im wesentlichen durch Defizitfinanzierung des Staates finanziell abgesichert, indem die Reichsbank sog. Arbeitsbeschaffungs- und Rüstungswechsel rediskontierte.³⁴

2. Die Kreditmärkte in der Krise

Bereits Mitte der 20er Jahre wurde in Großbritannien die Rückkehr zum Goldstandard wegen der damit verbundenen Konsequenzen namentlich von Vertretern des bürgerlich-liberalen Lagers kritisiert, z. B. von dem führenden liberalen Politiker David Lloyd George und dem Ökonomen Keynes. Die Auseinandersetzungen über die einzuschlagende Richtung der Währungs- und Finanzpolitik ergriffen damals auch die Londoner City. Ein zeitgenössischer Beobachter berichtete, Mitte der 20er Jahre habe man in der City einige "Veteranen" finden können, die sich an ehrwürdige Weisheiten erinnerten. Außerdem habe es bereits deren "Enkel" gegeben, "Enkel - 'falsch erzogen von Keynes'". Und zwischen Enkeln und Großvätern gab es solch eine Barriere im Denken, daß es für Tradition und praktische Erfahrung nicht leicht war, über sie hinwegzukommen."³⁵

Trotz dieser Opposition versuchten die Bank of England und die britische Regierung so lange wie möglich am Goldstandard festzuhalten und eine Abwertung, welche die unabweisliche Folge gewesen wäre, zu verhindern. Angesichts der 1931 passiv gewordenen Zahlungsbilanz, des starken Goldabflusses und des massenhaften Abzugs kurzfristiger Gelder aus London im Sommer und Frühherbst 1931 erkannten Regierung und Zentralbankleitung in der zweiten Septemberdekade, daß sie diese Haltung aufgeben mußten.³⁶ Die Aufgabe des Goldstandards

³³ Nussbaum, M., S. 376.

³⁴ Siehe zur Finanzierung von Arbeitsbeschaffung und Aufrüstung: Zumpe, Wirtschaft und Staat in Deutschland 1933 bis 1945, S. 84 ff.

³⁵ Anderson, B. M., Economics and Public Welfare. A Financial and Economic History of the United States 1914 - 1946, Indianapolis 1979, S. 174.

³⁶ Vgl. Varga, Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im 3. Vierteljahr 1931, in: Internationale Pressekorrespondenz, 106/1931 (= Sondernr. 18), S. 2386.

zog eine Abwertung um rund 30 % nach sich. Mit der Lösung vom Gold wurden wesentliche Hemmnisse für die staatliche Kreditausweitung und damit für die antizyklische Regulierung beseitigt.³⁷

Der Pfundabwertung folgten eine Reihe weiterer Schritte, die unter dem Zwang der andauernden Krise in England selbst und in der Weltwirtschaft unternommen wurden. Sie waren gerichtet auf die Sicherung der britischen Währung, die Stabilisierung der Zahlungsbilanz und des Budgets, auf verbesserten Schutz der englischen Industrie und eine Verbesserung der Außenhandelsposition. Im Rahmen dieses Artikels ist es nicht möglich, auf alle damit im Zusammenhang stehenden Maßnahmen einzugehen, obgleich erst ihre Gesamtheit die Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Großbritannien bewirkt hat.

Die Krise hielt auch nach der Pfundabwertung unvermindert an. Das beweist die Tatsache, daß die Industrieproduktion nach einer vorübergehenden Erholung während des IV. Quartals 1931 im Jahre 1932 wieder spürbar zurückging. Auch die Großhandelspreise fielen weiter.³⁸ Eine Krisenwende konnte durch die Pfundabwertung nicht herbeigeführt werden.

Eine besondere Problematik während der damaligen Weltwirtschaftskrise ergab sich aus der Situation am Kreditmarkt, der international wie auch in einzelnen Ländern in einem noch nie dagewesenen Maße zerrüttet war. Dieser Situation lagen komplexe Zusammenhänge zugrunde, die teils weltwirtschaftlicher Natur waren, teils ihren Ursprung in binnenwirtschaftlichen Problemen hatten, wie Lotte Zumpe dies hervorhebt.³⁹ Deshalb wurden staatliche regulierende Eingriffe dringend notwendig. Die Frage, welchen Beitrag der Staatshaushalt bei der Behebung der Konjunktur finanziell zu leisten habe und aus welchen Quellen dieser Beitrag zu speisen sei, wie eine Defizitfinanzierung erfolgen solle, hing mit der Situation am Kreditmarkt zusammen. Diese war in Großbritannien anders als in Deutschland, was ein gewichtiger Grund dafür war, daß die Entwicklung einen unterschiedlichen Verlauf nahm.

In Deutschland verharrte der Kreditmarkt, auch nachdem die Weltwirtschaftskrise überwunden worden war, noch lange in seiner Erstarrung. Ein Zeichen dafür war, daß die in zyklischen Krisen übliche Zinssenkung ausblieb. "Diese Erstarrung, die im engen Zusammenhang mit dem Weltschuldenproblem zu sehen ist, drückte sich u. a. in einer anhaltend deflationistischen Tendenz aus, d. h. in einem anhaltenden Druck der Gläubiger auf die Schuldner zur Rückzahlung der Schulden. Diese deflationistische Politik charakterisierte auch den deutschen Kreditmarkt."⁴⁰ Die Banken und Industrieunternehmen waren, wie Zumpe weiter ausführt, bestrebt, in erster Linie Schulden abzutragen. Dadurch wurde das Ansichts der bestehenden Überkapazitäten ohnehin geringe Interesse an Neuinvestitionen noch mehr gedämpft. "Diese deflationistische Kreditpolitik, die von den Privatbanken und der Industrie betrieben wurde, war monopolistische Regulierung . . . Es war eine monopolistische Regulierung der Profitbedingungen, die zwar zur Entschuldung des Finanzkapitals führte, die aber die erweiterte Reproduktion nicht begünstigte, sie eher verhinderte. Dieser fehlerhafte Kreis-

37 Vgl. Mottek, S. 150.

38 Vgl. The Economist, 27. 2. 1932; ebenda, 27. 8. 1932; ebenda, 25. 2. 1933; Pfleiderer, O., Pfund, Yen und Dollar in der Weltwirtschaftskrise, Berlin 1937, S. 207, 210, hat exakt die Zahlen des "Economist" in seinen Reihen fortlaufend wiedergegeben.

39 Zumpe, Wirtschaft und Staat in Deutschland 1933 bis 1945, S. 286 ff.

40 Ebenda, S. 287.

lauf des Kapitals wurde korrigiert durch die inflationistische Ausgabenpolitik des Staates. Die zunächst merkwürdige Erscheinung, daß die grundsätzliche Wende in der staatlichen Ausgabenpolitik nach wie vor von einer gegensätzlichen Bewegung am privaten Kapitalmarkt begleitet wurde, war arbeitsteilige staatsmonopolistische Regulierung. Beide Formen dienten zur Überwindung der Krisenauswirkungen und zur Stabilisierung der Profitbedingungen.⁴¹

Um den Kreditmarkt wieder funktionstüchtig zu machen, was unerlässlich für den Reproduktionsprozeß war, wurden staatliche Maßnahmen zur Senkung der Zinsen getroffen. Sie betrafen die Landwirtschaft und die Kommunen. Diese gesamte Aktion, die sich bis etwa 1935/36 hinzog, wurde durch Regelungen ergänzt, die vor allem die Selbstfinanzierung der Aktiengesellschaften stimulierten. Staatliche Eingriffe in den Kreditmarkt, um Kreditaufnahme und Neuinvestitionen mittels herabgesetzter Zinsen rentabler zu gestalten, wurden auch von der britischen Regierung und der Bank of England für notwendig gehalten. Doch war das Zinsniveau niedriger als in Deutschland, und Wirtschaft und Staat waren nicht so hoch verschuldet. Trotzdem hatten sich auch für die englische Wirtschaft, insbesondere für die Währung und für die auf das internationale Akzeptgeschäft spezialisierten Merchants Banks, ernsthafte Probleme aus dem Zusammenbruch der internationalen Kreditbeziehungen ergeben. Die fünf Großbanken, die sog. Big Five (Midland Bank, Barclays Bank, Lloyds Bank, Westminster Bank, National Provincial Bank), und die anderen Mitglieder des London Banker's Clearing House waren aber von diesen internationalen Vorgängen nicht so stark betroffen gewesen. Sie hatten relativ wenig Auslandsgeschäfte gepflegt. Ihre Barliquidität lag höher als die der deutschen Banken. Hinzu kam, daß ihre Kredite nicht langfristig angelegt waren; allerdings waren auch diese in der Krise eingefroren und wurden von ihnen in langfristige Beteiligungen umgewandelt.⁴²

Die Zentralbankrate war in London erst im Zusammenhang mit der Pfundabwertung auf 6 % heraufgesetzt worden, um ein weiteres Abfließen von Kapital außer Landes zu verhüten.⁴³ Im Gegensatz zu Deutschland wurden noch während der Krise, nämlich schon im 1. Halbjahr 1932, die entscheidenden Schritte zu einer Zinssenkung unternommen. Die Bank of England setzte den Zinssatz stufenweise von 6 %, wo er Ende Februar stand, auf 2 % bis Ende Juni herab. Damit wurde auch das Ziel verfolgt, kurzfristiges Auslandsgeld vom Londoner Markt fernzuhalten. Doch hätte das allein noch nicht genügt, um das Zinsniveau zu senken. "Das Hauptbemühen ... galt der Konversion der 1929 bis 1947 rückzahlbaren Kriegsanleihe zu 5 Prozent, welche die kurzfristigen Zinssätze hochhielt, in eine 3 1/2prozentige Kriegsanleihe, zahlbar je nach Regierungsoption, frühestens 1952. Es war eine Staatsaktion, da die Anleihe sich auf 2,085 Milliarden Pfund belief, das waren 27 Prozent der Staatsschuld oder 38 Prozent der an der Londoner Börse notierten englischen Wertpapiere. Die Konversion war ein Erfolg; 92 Prozent der Anleihe wurden umgetauscht. Der Satz für Schatzwechsel fiel von 4,94 Prozent im Januar auf 0,55 Prozent im September und die Zinsen für Bankeinlagen von 4 im Januar auf 1/2 Prozent im Juni."⁴⁴

41 Ebenda, S. 287 f.

42 Born, E., Geld und Banken im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1977, S. 503 f.

43 Kindleberger, Ch. P., Die Weltwirtschaftskrise 1929 - 1939, S. 188 = Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, hg. v. W. Fischer, Bd. 4, München/Harmondsworth 1979.

44 Ebenda, S. 188 f.

Ein weiterer Effekt bestand darin, daß der Staatshaushalt den Kreditmarkt für Tilgung und Zinsenzahlung nicht mehr so stark beanspruchen mußte, wie dies ohne Konversion der Fall gewesen wäre.

Die Bank of England betrieb 1932 und 1933 Offenmarktpolitik, indem sie vor allem Staatspapiere bei den Kreditbanken aufkaufte, so daß sich deren Guthaben bei der Zentralbank erhöhten. Der Kapitalmarkt wurde erst ab 1934 wieder stärker für industrielle Emissionen in Anspruch genommen:

Tabelle 5

Britische Neuemissionen von 1929 bis 1934*
(in Mill. Pfund)

Jahr	Neuemissionen insgesamt	Davon industrielle Neuemissionen	Anteil der industriellen an allen Neuemissionen in %
1929	244	208	85
1930	235	137	58
1931	90	50	56
1932	115	80	70
1933	130	75	58
1934	163	124	76

* Die Statistik beruht auf Schätzungen der Bank of England. Ausgeschlossen wurden Konversions- und Fundierungsemissionen sowie Anleihen mit einer Laufzeit von 1 Jahr und weniger. Emissionen der Investment Trusts wurden ebenfalls ausgeschlossen.

Quelle:

Nach: Pfleiderer, O., Pfund, Yen und Dollar in der Weltwirtschaftskrise, Berlin 1937, S. 35.

Das Kreditvolumen der Londoner Clearing-Banken zeigt ebenfalls, daß erst im Laufe des Jahres 1933 der Kreditmarkt flüssiger wurde, was immerhin viel früher als in Deutschland geschah.

Die Eingriffe in den Kreditmarkt erfolgten jedoch nicht nur, um ihn durch Zinssenkung aufzulockern, sondern es wurde auch versucht, Kredite zu lenken und für die zu belebende Binnenkonjunktur und für den Sterlingblock, einem sich unter britischer Führung formierenden Währungsblock, zu reservieren. Eine Schwäche der britischen Wirtschaft in den 20er Jahren hatte, was das Verhältnis zu Inlandsinvestitionen anlangt, in dem überhöhten Kapitalexport bestanden. In der Weltwirtschaftskrise war spontan auch der britische Kapitalexport zum Erliegen gekommen. Eine Emissionssperre, die im Juni 1932 zwischen dem Schatzamt, der Bank of England, den Börsen und den Emissionshäusern vereinbart worden war⁴⁵, um die Konversion der Kriegsanleihe zu sichern, wurde erst 1933 und 1934 etappenweise gelockert, d. h., sie wurde nicht aufgehoben, sondern diente einer Lenkung. "Praktisch ist die stille Emissionssperre,

45 ZStA Potsdam, AA 43950, Bl. 109, Deutsche Botschaft London an AA v. 21. 7. 1934.

die ursprünglich dazu gedacht war, den Erfolg der Krieganleihe-Konversion zu sichern, damit zu einer Maßnahme geworden, den englischen Kapitalmarkt vor unbeschränkten Anforderungen des Auslands zu schonen ... Die Emissionssperre ist in der englischen Öffentlichkeit, und nicht zuletzt in Londoner Hochfinanzkreisen, wiederholt kritisiert worden.⁴⁶ Wie in diesem Schreiben weiter ausgeführt wurde, genehmigte das Schatzamt seit 1934 auf Antrag "Kapitalemissionen der folgenden Kategorien ...: 1.) Sterling-Ausgaben zu Gunsten eines Landes, das dem Sterling-Block angehört und deren Erlös dazu bestimmt ist, die Sterlings Guthaben des Schuldnerlandes zu vergrößern und auf diese Weise Schwankungen im Wechselkurs auf London zu verringern; 2.) Sterling-Ausgaben zu Gunsten eines Geldnehmers, deren Erlös überwiegend dazu bestimmt ist, der beliefernden englischen Industrie zugute zu kommen.

Die ursprüngliche Maßnahme zur Erleichterung der Schuldenkonversion und zur Korrektur der passiven Zahlungsbilanz des Landes ist nunmehr in wenigen Etappen zur wirtschafts- und währungspolitischen Waffe geworden, um die Bedeutung des Sterling-Blocks zu heben, seine Mitglieder auch kapitaltechnisch (bisher nur devisentechnisch und in zollpolitischer Hinsicht) an die City zu fesseln und um möglichst auch die schwachen Angehörigen des Gold-Blocks (Währungsblock von Ländern unter Führung Frankreichs - K. L.) abtrünnig zu machen.⁴⁷

Eine Übersicht über die britischen Neuemissionen (vgl. Tab. 6) zeigt ihren Rückgang im Jahre 1934 gegenüber 1933. Der Rückgang hing mit der Emissionssperre zusammen; zugleich war er auch Folge der international andauernden Kreditkrise.

Tabelle 6

Britische Neuemissionen 1933 und 1934
(in Mill. Pfund)

	1933	1934
	Jan. - Sept.	Jan. - Sept.
Britische Regierungsanleihen	151	43
Empire Regierungsanleihen	27	8
Kolonial- und Auslandsgesellschaften	21	16
Heimische Industrianleihen	28	58

Quelle:

Zentrales Staatsarchiv Potsdam, AA, Bd. 47 341, Bl. 146 (= Daten des Economist).

Die Tabelle zeigt zugleich, daß am Rückgang der Neuemissionen im Jahre 1934 Industrianleihen nicht beteiligt waren. Diese hatten sich sogar verdoppelt.

Der Umschlag zu einer erhöhten Investitionstätigkeit ging von den privaten Building Societies⁴⁸ aus.⁴⁹ Diese Finanzierungsinstitute hatte ihre Fonds während der Weltwirtschaftskrise in zunehmendem Maße in den bis 1932 relativ hoch

⁴⁶ Ebenda, Bl. 110 f.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Bausparkassen.

⁴⁹ Belebung der privaten Investitionstätigkeit in Großbritannien, in: Wirtschaft und Statistik, 21/1933, S. 664; ZStA Potsdam, AA 47341, Bl. 122, Reichs-

verzinslichen Staatsobligationen angelegt. Demgegenüber war die Anlage in Hypotheken zurückgegangen. Die oben geschilderte Konversion setzte aber die Rentabilität der Staatspapiere herab; die Hypothekenzinsen fielen allerdings auch. Doch im Zusammenhang mit gesunkenen Baukosten gestalteten die niedriger gewordenen Hypothekenzinsen den privaten Wohnungsbau profitversprechender. Damit war ein Prozeß in Gang gesetzt worden, der zur Überwindung der Krise beitrug. Diese Bauinvestitionen wurden vom privatkapitalistischen Sektor getragen und finanziert. Der Anstoß zur Umlenkung des Kapitals vom Geschäft mit Staatspapieren ins Geschäft mit Hypotheken und damit zur Finanzierung von Investitionen wurde vom Staat gegeben.

Im Gegensatz zu Deutschland ergänzte man jedoch die Verflüssigung des Kreditmarktes nicht durch staatliche Defizitfinanzierung. Die Verschuldung des Haushaltes in den 30er Jahren ging deshalb nicht so rasch vor sich wie in Deutschland und erreichte auch nicht dieselbe Höhe.⁵⁰ "Das bewußte Ziel der Politik war ... die Verbilligung des Geldes."⁵¹ So erklärt sich auch, daß die Entwicklung des englischen Staatshaushaltes bis zum Jahre 1937/38 von der in Deutschland abwich.⁵²

3. Zusammenfassende Bemerkungen

In beiden Ländern kam es während der Krise zu einer deutlich sichtbaren Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus, die sich aufgrund der gestörten Währungs- und Kreditbeziehungen zu einem erheblichen Teil in einer Weiterentwicklung der finanzwirtschaftlichen Regulierung äußerte. Sie bestand u. a. in Maßnahmen zur Lockerung des Kreditmarktes, zur Lenkung von Emissionen und Krediten sowie zur Förderung der privaten Investitionstätigkeit.

Abgesehen von einzelnen Unterschieden, hatte sich in der Krise der Widerspruch zwischen dem hohen Vergesellschaftungsgrad der Produktion und der privatkapitalistischen Aneignung so extrem zugespitzt, daß die Sicherung der kapitalistischen Reproduktionsbedingungen nur durch eine verstärkte Rolle des Staates gewährleistet werden konnte.

Bei der Gegenüberstellung der finanzwirtschaftlichen Regulierungstätigkeit zeigen sich große Unterschiede. Diese resultierten aus dem unterschiedlichen Krisenverlauf und den Krisenauswirkungen unterschiedlicher Stärke, dem ungleichen ökonomischen Potential und aus der jeweils herrschenden politischen Situation. Letztere wurde in Deutschland gegen Ende der Weltwirtschaftskrise zunehmend vom Übergang zur faschistischen Diktatur geprägt, während in Großbritannien die bürgerlich-parlamentarischen Formen der Machtausübung des Monopolkapitals relativ stabil blieben.

Zeit- und Schwerpunkte der staatsmonopolistischen Regulierung wurden also nicht übereinstimmend gesetzt. In Großbritannien konzentrierte sich die insgesamt weniger ausgeprägte antizyklische Regulierung auf den Kreditmarkt. Noch während der Krise, d. h. nach der Pfundabwertung, wurde das Schwergewicht

Kredit-Gesellschaft AG, gez. Benning, v. 9. 11. 1934, Die Wirtschaftslage Großbritanniens im Herbst 1934.

50 Vgl. Herbst, G., Die staatliche Industriepolitik in England, wirtschafts- und sozialwiss. Diss., Köln 1939, S. 31.

51 Kindleberger, S. 189.

52 Vgl. Lehmann, K., Langfristige Tendenzen der Umverteilung des National Einkommens durch den Staatshaushalt in Deutschland bzw. der BRD und Großbritannien, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2/1979, S. 117 ff.

auf die Verflüssigung dieses Marktes gelegt. Damit wurde ein Schritt über die herkömmliche Diskontpolitik hinaus getan. Insgesamt ergab sich daraus eine intensiver gewordene Regulierungstätigkeit der Bank of England. Ähnliche Maßnahmen erfolgten in Deutschland erst viel später. Hier spielten die Defizitfinanzierung sowie die öffentliche Arbeitsbeschaffung eine wesentlich größere Rolle als in Großbritannien. Der Wechsel von der Phase deflationistischen Krisenverhaltens zu einer durch Defizitfinanzierung gekennzeichneten Phase geschah in Deutschland in ziemlich krasser Weise, was auf Großbritannien nicht zutrifft. Obgleich durch die Aufhebung des Goldstandards die Möglichkeit geschaffen worden war, den Notenbankkredit für die staatliche Defizitfinanzierung zu nutzen, wurde eine deflationäre Ausgabenpolitik beibehalten.

In Großbritannien wurde in erster Linie die regulierende Rolle der Zentralbank im Finanzsektor erhöht, in Deutschland gingen regulierende Wirkungen vorwiegend vom Staatshaushalt aus. Allerdings wurde die Defizitfinanzierung des faschistischen Staates nur durch das Zusammenspiel von Reichsbank und Staatshaushalt realisiert. Bei aller Unterschiedlichkeit ist jedoch unverkennbar, daß sich in beiden Ländern aus der gestörten Funktionsfähigkeit des kapitalistischen Systems sowie aus den welt- und binnenwirtschaftlichen Krisenfolgen starke Triebkräfte für eine Höherentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus ergaben.

DISKUSSIONEN

Zur zeitlichen Fixierung der Bevölkerungsexplosion in Mecklenburg-Schwerin im 19. Jh.*

von Harald Michel

Sehr interessant sind die Darlegungen der Autorin Hanna Haack insbesondere zum Einfluß demographischer Faktoren auf die Siedlungsweise in Mecklenburg-Schwerin. Allerdings kann ich mich der Charakterisierung der zwei Phasen des Einflusses demographischer Faktoren auf die Entwicklung der Siedlungen nicht anschließen.

Tatsächlich weist das Wachstum der Bevölkerung Mecklenburg-Schwerins im Beobachtungszeitraum einige Besonderheiten auf, die m. E. aber nur im Kontext der Gesamtentwicklung der Bevölkerung Deutschlands beleuchtet und erklärt werden können.

So trifft es natürlich zu, daß bis zur Mitte des 19. Jh. ein starkes Bevölkerungswachstum in Deutschland insgesamt und damit auch in den meisten seiner Staaten vorlag. Allerdings schwächte es sich bis zu Beginn der 50er Jahre wesentlich ab. In diesem Zusammenhang jedoch vom "Ende der Bevölkerungsexplosion", ob nun in Deutschland oder in Mecklenburg-Schwerin, zu sprechen, scheint mir **n i c h t** zutreffend.

Dies wird schon deutlich, wenn wir den Gang der Bevölkerungsentwicklung von 1850 bis 1933 betrachten. In dieser Zeit, insbesondere in den Jahren von 1870 bis 1910, erlebte Deutschland ein stürmisches Wachstum der Bevölkerung, das den Anstieg in der Zeit am Anfang des 19. Jh. übertraf. So wurden hier Wachstumsraten von 1,57 % (1902), 1,56 % (1898) und 1,55 % (1897) im Vergleich zu maximalen Zuwachsraten von 1,34 % (1816/1825) im Zeitraum bis 1871 erreicht. Deutschland erlebte damals in der Tat eine "Bevölkerungsexplosion", deren wahres Ausmaß noch wesentlich größer gewesen sein muß, als diese Zahlen erkennen lassen, da ja auf diesen Zeitraum die großen Auswanderungswellen entfallen, in deren Verlauf Deutschland von 1871 bis 1910 rd. 2,8 Mill. Menschen abgab.¹ Quellen und Mechanismen dieses Wachstums unterscheiden sich allerdings wesentlich von denen des Bevölkerungsanstiegs zu Beginn des 19. Jh., welcher hauptsächlich unter den Bedingungen und mittels der Mechanismen des traditionellen Typs der Reproduktion vonstatten ging. Hier haben wir es mit der für diesen Zeitraum typischen Wellenbewegung der Bevölkerungsentwicklung zu tun, der wechselseitigen Ablösung von erweiterter, stagnierender und regressiver Be-

* Bemerkungen zu Haack, H., Siedlung und Bevölkerung in Mecklenburg-Schwerin zwischen 1819 und 1933, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1/1984, S. 133 - 156.

¹ Burgdörfer, F., Die Wanderung über die deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert, in: Bevölkerungsgeschichte, Köln 1972, S. 287.

völkeringreproduktion, die letztlich auf dem Wechsel von Stagnation und Aufschwung im Gang der landwirtschaftlichen Entwicklung, der Grundlage dieses Reproduktionstyps, beruht.

Das Bevölkerungswachstum ab 1870 dagegen vollzog sich aufgrund der im Rahmen der demographischen Transition entstehenden Diskrepanz zwischen Geburten- und Sterberate durch das im allgemeinen mit der Sterberate beginnende irreversible Absinken beider Komponenten der natürlichen Bevölkerungsbewegung in ihrer Entwicklung zu einem neuen, niedrigeren Niveau beider Determinanten. Dieser Prozeß, der in Deutschland etwa 1870 begann, war bis 1933 noch nicht abgeschlossen.

Natürlich wies dieser Prozeß in den einzelnen deutschen Staaten große Differenzen auf, die in unterschiedlichen Ausgangswerten von Geburten- und Sterberate, in Unterschieden im Beginn der Transition und differenzierten Abläufen des Absinkens von Geburten- und Sterberate und damit auch in Graduierungen von Intensität und Dauer des Bevölkerungswachstums zum Ausdruck kommen.

Für Mecklenburg-Schwerin scheint nun für den Verlauf der demographischen Transition typisch zu sein - und dies trifft in der Tat auf mehrere, vor allem nord- und ostdeutsche Länder zu -, daß die Senkung der Sterberate relativ spät (gegen Ende des 19. Jh.) einsetzte² und von einer - eigentlich den gesamten Beobachtungszeitraum über relativ kontinuierlich sinkenden - Geburtenrate begleitet wurde, die sich im Beobachtungszeitraum von 41,9 % auf 22,4 % verringerte.³

Die sich hieraus ergebenden Wachstumsraten finden ihren Höhepunkt im Zeitraum von 1890 bis 1910. Dazu folgende Aufstellung:

Durchschnittliche jährliche Bevölkerungszunahme
in Mecklenburg-Schwerin im Gebiet von 1934
(in %)

1816 - 1834	2,03
1834 - 1852	0,86
1852 - 1871	0,10
1871 - 1890	0,17
1890 - 1910	0,49
1910 - 1925	0,34
1925 - 1933	0,30

Quelle:

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1934, Berlin 1934, S. 7.

Die extrem hohen Werte zu Beginn des Beobachtungszeitraumes hängen meiner Meinung nach mit der zunehmend exakteren Erfassung der Bevölkerung durch die Einführung von Volkszählungen zusammen. Diese Annahme wird vom plötz-

2 Vgl. Statistische Jahrbücher für das Deutsche Reich, Jgg. 1880 - 1934, Berlin 1880 - 1934.

3 Vgl. ebenda.

lichen und rapiden Rückgang der Geburten- und Sterberate zu Beginn des Untersuchungszeitraumes gestützt. Sie wäre eine plausible Erklärung dafür, daß dieser Rückgang scheinbar so plötzlich und rapid einsetzt. Dagegen läßt sich eindeutig der Anstieg im Zeitraum 1871 bis 1910 erkennen, wobei man hier davon ausgehen kann, daß der natürliche Zuwachs in diesem Zeitraum noch weit höher gewesen ist. Dies wird deutlich, wenn man den Geborenenüberschuß (Differenz von Geburten- und Sterberate) betrachtet, der in diesem Zeitraum Werte bis zu 1,37 % (1898) erreicht.⁴ Hier kann man m. E. schon von explosionsartigem Bevölkerungswachstum sprechen, das aber durch Migrationsprozesse für das Land Mecklenburg-Schwerin nicht als solches sofort erkennbar wird, da die Migrationsströme zum größten Teil nicht auf im Land selbst gelegene Zielpunkte gerichtet waren, sondern entweder in die Überseewanderung oder in Urbanisierungsprozesse in anderen Teilen Deutschlands (Rhein-Ruhr-Gebiet, Berlin) einmündeten.

Bezogen auf die Siedlungsentwicklung ab 1850, läßt sich somit sagen, daß die natürliche Bevölkerungsbewegung (der ländlichen Gebiete) nach wie vor ihren Einfluß behält, und zwar als eine Voraussetzung von Migrationsprozessen, und dabei eine modifizierende und differenzierende Wirkung eintritt, die den Bevölkerungsüberschuß zum größten Teil außerhalb Mecklenburg-Schwerins lokalisiert und den verbleibenden Anteil zusammen mit einem Teil der Landbevölkerung in den Städten des Landes konzentriert (Urbanisierung). Dies verdeutlicht gleichzeitig noch einmal die Notwendigkeit, Prozesse der Bevölkerungsentwicklung und Redistribution eines deutschen Landes komplex und zumindest im gesamt-nationalen Zusammenhang zu betrachten.

Einen Schwerpunkt des Aufwandes bildet dabei nach wie vor die Gemeinschaft der Angliederung Russlands an Rußland, im Jahre 1918 waren 200 Jahre mit dem Beginn der freiwilligen Annexionen über 100-jährigen Teils von Russlands an das russische Reich vergangen. In Monographien und Aufsätzen, die in den über 50er Jahren dazu veröffentlicht wurden (von W. V. Rodkina, E. S. Polnackowa, N. S. Anolina und M. F. Vaisin), wurde die Freiwilligkeit der Angliederung hervorgehoben, und zugleich wurde die progressiv-politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen der Eingliederung

1. Буганов, В. И., Советские литературы в провинции (1917-1918), Ленинград, Издательство Ленинградского университета, 1978, S. 188-190; Дроздов, С. М., Советская литература и национально-освободительная борьба, Ленинград, 1968, S. 34-35; Литвак, С. Е., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1970, S. 16-17.
 2. Дроздов, С. М., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1968, S. 34-35; Литвак, С. Е., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1970, S. 16-17.
 3. Дроздов, С. М., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1968, S. 34-35; Литвак, С. Е., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1970, S. 16-17.
 4. Дроздов, С. М., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1968, S. 34-35; Литвак, С. Е., Советские провинциальные литературы в освободительной борьбе, Ленинград, 1970, S. 16-17.

4 Vgl. ebenda.

FORSCHUNGSBERICHTE

Probleme der sozialökonomischen Geschichte Kasachstans
im 18. und 19. Jh.

Ein historiographischer Abriß über die sowjetische Literatur
der 70er und 80er Jahre

von N. E. Bekmachanova

Sowjetische Historiker führen auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Methodologie und Methodik sowie eines umfangreichen Dokumentenmaterials tief-schürfende Forschungen zur Geschichte der multinationalen Bevölkerung des Russischen Reiches durch. Besondere Erwähnung verdienen die Arbeiten von V. I. Baganov und B. G. Litvak,¹ in denen den Leninschen Methoden des Quellenstudiums auf dem Gebiet der sozialökonomischen Geschichte und die fundamentalen Gesetzmäßigkeiten der Wechselbeziehungen zwischen dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte in der feudalen und der kapitalistischen Gesellschaft, deren Sozialstruktur sowie den Formen der sozialen Organisation große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Einen Schwerpunkt der Aufmerksamkeit von Historikern² bildet dabei nach wie vor die Geschichte der Angliederung Kasachstans an Rußland. Im Jahre 1981 waren 250 Jahre seit dem Beginn des freiwilligen Anschlusses eines beträchtlichen Teils von Kasachstan an das Russische Reich vergangen. In Monographien und Aufsätzen, die in den 40er bis 60er Jahren dazu veröffentlicht wurden (von M. V. Nečkina, E. B. Bekmachanov, N. G. Apollova und M. P. Vjatkin), wurde die Freiwilligkeit der Angliederung hervorgehoben, und zugleich wurden die progressiven politischen, sozialökonomischen und kulturellen Folgen der Einglie-

1 Baganov, V. I., *Sovetskaja literatura o priemach raboty V. I. Lenina s istočnikami*, in: *Voprosy istorii*, 9/1970, S. 129 - 136; derselbe, *Metody raboty V. I. Lenina nad statističeskimi istočnikami*, in: *Voprosy istorii*, 6/1960, S. 44 - 58; Litvak, B. G., *Leninskie priemy istočnikovedčeskogo analiza i metodiki issledovanija massovoj dokumentacii*, in: *Istorija SSSR*, 2/1970, S. 66 - 76.

2 Dachšlejger, G. F., *V. I. Lenin i problemy kazachstanskoj istoriografii*, Alma-Ata 1973; *Naveki vmeste. K 250-letiju dobrovol'nogo prisoedinenija Kasachstana k Rossii*, Alma-Ata 1982; Beknazarov, R., *Jug Kazachstana v sostave Kokandskogo chanstva i ego prisoedinenie k Rossii*, Alma-Ata 1978 (kasachisch); Basin, V. Ja., *Rossija i kazachskie chanstva v XVI - XVIII vv.* Kazachstan v sisteme vnešnej politiki Rossijskoj imperii, Alma-Ata 1971; Kolesnikov, A. D., *Russkoe naselenie Zapadnoj Sibiri v XVIII - načale XIX v.*, Omsk 1973; Lunin, B. V., *U istokov velikoj družby*, Taškent 1978; Nurkanov, A., *Naveki vmeste*, Alma-Ata 1974 (kasachisch); *Istorija Kazachskoj SSR*, Bd. 3, Alma-Ata 1979; Apollova, N. G., *Chozjajstvennoe osvoenie Priirtyš'ja v konce XVI-pervoj polovine XIX v.*, Moskva 1976; *Preobraženskij, A. A., Ural i Zapadnaja Sibir' v konce XVI - načale XVIII v.*, Moskva 1972; Bekmachanova, N. E., *Formirovanie mnogonacional'nogo naselenija Kazachstana i Severnoj Kirgizii v poslednej četverti XVIII - 60-x gg. XIX v.*, Moskva 1980.

derung der kasachischen Gebiete in den russischen Staatsverband herausgearbeitet. In den 70er und zu Beginn der 80er Jahre veröffentlichte Monographien und Aufsätze über dieses Thema weisen nach, daß die Beziehungen zwischen Kasachstan und Rußland weit in die Geschichte zurückreichen und heben deren Wechselseitigkeit hervor. Bei der Charakterisierung der Quellen der Freundschaft zwischen dem russischen und dem kasachischen Volk gingen die Autoren von den Hinweisen W. I. Lenins vom Jahre 1914 aus, daß die russischen Arbeiter ihre "Beziehungen zu den Nachbarn auf dem menschlichen Prinzip der Gleichheit"³ aufbauen wollen. Dabei wurden in den neueren Arbeiten die nationale und soziale Unterdrückung durch die Selbstherrschaft sowie die schweren Folgen der Politik des Zarismus jedoch nicht verschwiegen; unterstrichen wurde die Gemeinsamkeit der Schicksale des kasachischen Volkes und der anderen Völker Rußlands, die für soziale und nationale Befreiung, gegen Zarismus und Imperialismus kämpften. In einer Reihe von Arbeiten werden die diplomatischen Verbindungen zwischen Kasachstan und Rußland vom 16. bis 18. Jh. charakterisiert, das Interesse beider Seiten an wirtschaftlichen, Handels- und diplomatischen Verbindungen unterstrichen sowie das Bestreben hervorgehoben, bei einer Bedrohung von außen einander Hilfe zu gewähren. Ferner werden Fragen der damaligen innen- und außenpolitischen Geschichte Kasachstans behandelt. Autoren dieser Arbeiten erforschten bisher in der Literatur unbekannt Botschaften, die von kasachischen Chanen und Sultanen im 17. und im 18. Jh. zu russischen Herrschern entsandt wurden. In den genannten Untersuchungen werden die kasachisch-russischen, die kasachisch-mittelasiatischen und die kasachisch-chinesischen Beziehungen auf dem Gebiet der Ökonomik, der Politik und der Kultur betrachtet. Eine Reihe von Thesen wurde Gegenstand von Diskussionen; es ergaben sich abweichende Datierungen der Anfangs- und der Schlußetappe der Angliederung der Jüngeren, der Mittleren und der Älteren Kasachischen Horde (Mladšij, Srednij und Staršij kazachskie žuzy) sowie hinsichtlich der Bewertung der kasachisch-dshungarischen Beziehungen und der Positionen, die zu jener Zeit vom kasachischen Volk und einem Teil des Feudaladels eingenommen wurden. Die meisten Forscher halten die von der Geschichtswissenschaft bereits angenommene Datierung jener Ereignisse für stärker argumentiert, unterstreichen jedoch gleichzeitig, daß der Prozeß der Eingliederung seinen Anfang, seine Dynamik und seine Vollendung im Laufe des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jh. hatte, sowie die Zweckmäßigkeit weiterer Forschungen über die Etappen der Eingliederung der kasachischen Horden in das Russische Reich. Leider gibt es noch keine umfassende historiographische Darstellung der Angliederung Kasachstans an Rußland. Lenins geistiges Erbe erwies sich als unersetzliche wissenschaftliche Grundlage für das Verständnis und die Bewertung der historischen Bedeutsamkeit, die der Eingliederung der kasachischen Gebiete in das Russische Reich zukommt. Die Geschichte der Herausbildung und Stärkung der Wechselbeziehungen zwischen den Völkern der UdSSR aufgrund von Materialien aus der Periode vor der Oktoberrevolution wurde für eine so große Region wie Mittelasien und Kasachstan erstmals von B. V. Lunin in einer Gesamtuntersuchung behandelt. Diesem Verfasser gelang es, die Entwicklung der zwischen-nationalen ökonomischen und kulturellen Verbindungen und ihren Einfluß auf die Annäherung der Werktätigen der Ostregionen und Rußlands, die sowohl die Stadt- als auch die Landbevölkerung erfaßten, überzeugend nachzuweisen. Der Verfasser spiegelt den Prozeß der gesetzmäßigen Annäherung und der Wechselbeziehung inmitten des multinationalen einheimischen Proletariats und der Bauernschaft wider, der die wirtschaftliche Evolution der Stadt, des Dorfes und des Auls sowie die Entwicklung der ganzen Region förderte.

In den Untersuchungen von S. L. Tichvinskij, L. G. Beskrovnyj, B. P. Gurevič und M. I. Sladkovskij werden die Aktivitäten des zaristischen Rußlands in dieser Region im Gesamtrahmen seiner Politik in der internationalen Arena und

³ Lenin, W. I., Über den Nationalstolz der Großrussen, in: Werke, Berlin 1955 ff., Bd. 21, S. 93.

als integrierender Teil seiner Mittelasienpolitik betrachtet.⁴ In den Arbeiten der genannten Autoren wird ferner folgender Fragenkomplex behandelt: die Innen- und die Außenpolitik der regionalen Machthaber und ihre wechselseitigen Verflechtungen; das Wesen der Widersprüche zwischen den unterschiedlichen herrschenden Gruppierungen; die Ursachen und die Ziele, die Rußland und Kasachstan zur Festigung ihrer Bindungen bewegten; die Methoden, die von der russischen Diplomatie zur Festigung ihrer Position in der Region angewandt wurden. Dargestellt wird schließlich der Einfluß Rußlands auf die historischen Schicksale der in der Region lebenden Völker in den schweren Jahren der außenpolitischen Gefahr, anfangs von seiten des Staates Dshungarien, danach des Tsin-Reiches. Einen breiten Raum in den Untersuchungen nimmt politisches und ökonomisches Material über die russisch-chinesischen und die kasachisch-chinesischen Beziehungen im 18. und 19. Jh. ein.

In den 70er und zu Beginn der 80er Jahre kam bei der Untersuchung der Angliederung Kasachstans an Rußland ein neuer Aspekt zur Geltung: Beachtung fanden die progressiven ethnodemographischen Folgen der Eingliederung sowie die Formierung zu einem Gebiet mit multinationaler Bevölkerung im 18. und im 19. Jh. Besondere Erwähnung verdienen verallgemeinernde Arbeiten zu Problemen der Ansiedlung von Angehörigen verschiedener Völker, die auch in methodischer Hinsicht von großer Bedeutung für die Behandlung des Problems der multinationalen Besiedlung Kasachstans in der Zeit vor der Oktoberrevolution sind.⁵

Eine Voraussetzung für eine tiefeschürfende Untersuchung der ethnosozialen und der mit ihnen untrennbar verbundenen demographischen Probleme ist die Erarbeitung einer klaren Vorstellung vom ethnischen Territorium, vom ethnischen und sozialen Stand der Bevölkerung und von ihrer Verbreitung. In Gemeinschaftsuntersuchungen von Ethnographen wird auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Methodologie eine Definition des ethnischen Territoriums gegeben und eine Typologie der ethnischen Grenzen entwickelt. Ausgearbeitet wurden neue Methoden für die Nutzung indirekter statistischer Angaben zur ethnosozialen Struktur der nomadisierenden und der sesshaften Bevölkerung in Kasachstan vor der Oktoberrevolution. Die mit der Erarbeitung eines ethnographischen Atlases verbundenen Arbeiten begünstigten das Erscheinen einer ganzen Reihe von Untersuchungen zur ethnographischen Kartographie, zur Geschichte der Wirtschaft und der Lebensweise der Völker Kasachstans und Mittelasiens.⁶

- 4 Tichvinskij, S. L., Velikochan'skij gegemonizm i publikacii na istoričeskie temy v KNR, in: Voprosy istorii, 11/1975, S. 74 - 96; Gurevič, B. P. Meždunarodnye otnošenija v Central'noj Azii v XVII - pervoj polovine XIX v., Moskva 1979; Sladkovskij, M. I., Istorija torgovo-ekonomičeskich otnošenij narodov Rossii s Kitaem (do 1917 g.), Moskva 1974; Beskrovnyj, L. G./Tichvinskij, S. L./Chvostov, V., K istorii formirovanija rusko-kitajskoj granicy, in: Meždunarodnaja žizn', 6/1972, S. 14 - 29; Melichov, G. V. Ekspansija Cinskogo Kitaja v Priamur'e i Central'noj Azii v XVII - XVIII vv., in: Voprosy istorii, 7/1974, S. 55 - 73.
- 5 Buganov, V. I., Metody raboty V. I. Lenina ...; Litvak, B. G., Leninskie priemy ...; Rybakov, Ju. Ja., Promyšlennaja statistika Rossii XIX v., Moskva 1976; Rasy i narody. Sovremennye etničeskie i rasovyje problemy, Moskva 1974; Bromlej, Ju. V., Etnos i etnografija, Moskva 1973.
- 6 Chozjajstvo kazachov na rubeže XIX - XX vv. Materialy k istoriko-etnografičeskomu atlasu, Alma-Ata 1980; Abramzon, S. M., Kirgizy i ich etnogenetičeskie i istoriko-kul'turnye svjazi, Leningrad 1971; Mukanov, M. S. Etničeskij sostav i rasselenie kazachov Srednego žuza, Alma-Ata 1974.

In Arbeiten von V. M. Kabuzan, N. E. Bekmachanova, B. V. Tichonov, U. Ch. Salekenov und anderen Autoren⁷ werden die kasachische Bevölkerung, das Kosakentum, die Bauernschaft, die städtische Bevölkerung Kasachstans sowie der angrenzenden Gebiete Westsibiriens, des Altai und des Unteren Wolgagebietes untersucht. Neben einer breiten Skala von Problemen der Besiedlung Kasachstans und der angrenzenden Gebiete mit multinationaler Bevölkerung wird in diesen Arbeiten der Bau von Festungen und Städten behandelt, werden die Besonderheiten der Bevölkerung der angrenzenden Gebiete untersucht und die große Rolle der russischen und der ukrainischen Bevölkerung bei der wirtschaftlichen Angliederung der Ostregionalen des Russischen Reiches unterstrichen. Besonders hervorgehoben wird die dominierende Stellung der im Zuge dieses Prozesses umgesiedelten freien Bauern.

In der 5bändigen "Istorija Kazachskoj SSR" wird jedoch in den Bänden, die der Geschichte der neuen und der neuesten Zeit gewidmet sind,⁸ das Material über die multinationale Bevölkerung des Gebietes nicht vorgestellt: Es fehlen statistisch-demographische Angaben über die Bevölkerung und ihre ethnische Zusammensetzung; schwach dargestellt wird das Territorium in historisch-geographischer Hinsicht, nicht erwähnt die Evolution der inneren Grenzen in Verbindung mit der sich wiederholt verändernden politisch-administrativen Aufteilung des Gebietes. Von da rührt die ungenaue Beschreibung und Kartographierung der Besiedlung und der Wanderungen der Bevölkerung. Beim Leser entsteht auch keine klare Vorstellung von den äußeren Grenzen; ungenügend verarbeitet wurde das kartographische Material.

Tiefgreifend untersucht wurde in der vorgestellten Literatur zu Problemen der historischen Demographie die Besiedlung Kasachstans und der angrenzenden Gebiete in der Periode des Feudalismus. Dagegen berührten die sowjetischen Historiker bei der Aufarbeitung von Problemen der politischen und der sozial-ökonomischen Geschichte des Gebietes nur fragmentarisch Fragen der historischen Geographie und der Demographie Kasachstans in der Epoche des Kapitalismus. Ferner wurden einschlägige Quellen nicht ausgewertet - mit Ausnahme der statistischen Erhebung von 1897 -, die begonnene Arbeit mit statistisch-demographischen Quellenkomplexen nicht fortgesetzt, was zu einer unkritischen Benutzung der Dokumente führte. Unbehandelt blieb in der sowjetischen Historiographie auch die Frage der Formen und der Klassifizierung bei der Registrierung der Bevölkerung Kasachstans. Nicht beachtet wurden in diesem Zusammenhang ferner die Frage der administrativen Abgrenzung des Gebietes sowie Aktenmaterial, das die Geschichte der sozialökonomischen Entwicklung der Region eindrucksvoll widerspiegelt.

Weitergeführt wird die Erforschung der Genesis des Feudalismus in Kasachstan. Die Besonderheiten dieses Prozesses sind jedoch bis heute noch nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit untersucht. Darüber hinaus gibt es zu einer Reihe von Fragen, die mit dem Untersuchungsgegenstand in Zusammenhang stehen,

7 Čislennost' i klassovyy sostav naselenija Rossii i SSSR, Tallin 1979; Tichonov, B. V., Pereselenija v Rossii vo vtoroj polovine XIX v., Moskva 1978; Problemy istoričeskoj demografii v SSSR, Tallin 1977; Vtoroj vsesojuznyj seminar po istoričeskoj demografii. Tezisy dokladov, Riga 1977; Pervyj vsesojuznyj seminar po istoričeskoj demografii. Tezisy dokladov, Tallin 1974; Ėtničeskie i istoriko-kul'turnye svjazi tjurkskich narodov SSSR. Tezisy dokladov i soobščeniĭ na Vsesojuznoj tjurkologičeskoj konferencii, Alma-Ata 1976; Salekenov, U. Ch., Iz istorii kazachov nizov'ev Amudar'ĭ v XIX - načale XX vv., in: Voprosy istorii (Alma-Ata), 6/1974, S. 50 - 58.

8 Istorija Kazachskoj SSR, Bd. 3.

unterschiedliche Standpunkte. Einige Historiker (A. Erenov, S. Zimanov, N. Ustjugov, E. Bekmachanov, M. Vjatkin, B. Džamgerčinov, N. Apollova) vertreten die Meinung, daß die Grundlage der feudalen Verhältnisse bei den Nomaden das Eigentum der Feudalen an Grund und Boden gebildet habe. Sie stützen sich dabei auf Arbeiten der Begründer des Marxismus-Leninismus sowie auf historische Fakten und ziehen zur Charakterisierung der Verhältnisse in den frühen Etappen der Entwicklung des Feudalismus sowohl die formal-juristische Seite als auch die faktisch entstandenen Grundverhältnisse in Betracht. In der Zeit des Spätfeudalismus befanden sich im Privatbesitz des feudalen Geschlechteradels nicht nur die Winterweiden und die Winterquartiere, sondern auch die Sommerweiden. Der Grund und Boden, der das wichtigste Produktionsmittel war, bildete die Grundlage der feudalen Ausbeutung. Die am weitesten verbreitete Form der Feudalrente in der kasachischen Gesellschaft war die Arbeitsrente. In den Händen der Feudalen konzentrierte sich die Hauptmasse des Viehbestandes.

In den Arbeiten S. Tolybekovs und G. Markovs findet sich ein anderer Standpunkt zu diesem Problem. Diese Autoren sind der Meinung, daß die gesellschaftliche Produktion der Nomadengesellschaft der Kasachen im 17. und 18. Jh. einerseits durch den gemeinsamen Besitz an Weideland, andererseits durch den privaten Viehbesitz der einzelnen Familien charakterisiert wurde. Bei einem solchen Dualismus der ökonomischen Grundlage der Nomadengesellschaft betonen die Autoren das Privateigentum an Vieh, negieren aber die Möglichkeit, daß es Privateigentum an Grund und Boden gegeben hat.⁹ Beide Standpunkte zu Form und Wesen der gesellschaftlichen Verhältnisse bei den nomadisierenden Völkern in der Feudalzeit bleiben Diskussionsstoff. Im letzten Jahrzehnt wird in der sowjetischen Historiographie (N. Ustjugov, N. Apollova, K. Usenbaev, A. Sabyrchanov, N. Bekmachanova, M. Junuschodžaev) jedoch jene Konzeption am meisten vertreten und als zutreffend anerkannt, die 1955 auf der Wissenschaftlichen Tagung in Taschkent¹⁰ angenommen wurde und derzufolge dem Feudalismus bei den Nomaden die allgemeinen ökonomischen Gesetze zugrunde gelegen haben, die dem Feudalismus bei allen Völkern eigen gewesen sind. Bei ihnen habe feudales Eigentum an Grund und Boden bestanden, was in unterschiedlichen und spezifischen Formen der Aneignung der Bodenrechte zum Ausdruck gekommen sei. In der 5bändigen "Istorija Kazachskoj SSR"¹¹ werden die gesellschaftlichen Verhältnisse und Eigentumsformen im feudalen Kasachstan in den Bänden 2 und 3 behandelt. Im Band 2 ist knapp davon die Rede, daß das feudale Eigentum an Grund und Boden bei den Kasachen unter den Bedingungen der Nomaden- und der Halbnomaden-Viehwirtschaften im 16. und 17. Jh.

9 Tolybekov, S. E., Kočevoe obščestvo kazachov v XVII - načale XX vv. Politiko-ekonomičeskij analiz, Alma-Ata 1971; Markov, G. E., Kočevniki Azii, Moskva 1976.

10 Materialy naučnoj sessii, posvjaščennoj istorii Srednej Azii i Kazachstana v dooktjabr'skij period, Taškent 1955, S. 582; Usenbaev, K. U., Obščestvenno-ekonomičeskie otnošenija kirgizov (vtoraja polovina XIX - načalo XX v.), Frunze 1980; Junuschodžaev, M. I., Iz istorii zemlevladienija v dorevoljucionnom Turkeštane, Taškent 1970; Sabyrchanov, A., Kazachsko-russkie otnošenija v XVIII v. (na materialach Mladšego žuza), Alma-Ata 1970 (kasachisch); Semenjuk, G. I., Problemy istorii kočevych plemen i narodov perioda feodalizma (na materialach Kazachstana), Kalinin 1973; Ustjugov, N. V., Naučnoe nasledie. Narody Srednej Azii i Priural'ja v XIII - XVIII vv., Moskva 1974; Kazachstan v epochu feodalizma. Problemy etnopolitičeskoj istorii, Alma-Ata 1981; Očerki po istorii chozjaistva narodov Srednej Azii i Kazachstana, Leningrad 1973.

11 Istorija Kazachskoj SSR, Bd. 2, Alma-Ata 1979; ebenda, Bd. 3.

gewisse Besonderheiten aufgewiesen habe. Es sei in verschleierter Form aufzutreten. Hinter den äußeren Formen der Nutzung der Weiden durch Gemeinde und Stamm (obsčinno-rodovoe pol'zovanie) habe in Wirklichkeit ein im Grunde feudales Recht auf Verfügung über die Weiden unter Nutzung der Familien- und Stammesorganisation bestanden, was die Tatsache des ungleichen Verhältnisses der Feudalen und der einfachen Mitglieder der Gemeinde zu Grund und Boden, zum Weideland, verschleierte. Leider wurde diese Konzeption im Band 3, in den Kapiteln über die sozialökonomische Entwicklung der kasachischen Gesellschaft im 18. und 19. Jh., nicht hinreichend beachtet. Aber auch hier unterstrichen die Autoren, ohne die Bedeutung des Viehs als Produktionsmittel und Vermögensgrundlage bei Bodennutzung durch die Gemeinde zu leugnen, das feudale Grundeigentumssystem. Es sei allerdings nicht in klarer Form aufgetreten, sondern durch patriarchalische Normen und Gewohnheiten verschleiert worden, die den Feudalen zum traditionellen Verwalter der Gemeindeweiden machten. Inzwischen hat man begonnen, die Entwicklung feudaler Verhältnisse in Kasachstan für die einzelnen Gebiete differenzierter zu betrachten. Man kam zu dem Ergebnis, daß diese Verhältnisse in den landwirtschaftlich seßhaft genutzten Siedlungsgebieten Südkasachstans stärker in die Breite und Tiefe gingen als in Zentralkasachstan, wo die Nomaden-Viehzucht vorherrschte.

Im letzten Jahrzehnt widmeten die sowjetischen Wissenschaftler¹² der Erforschung der sozialen Verhältnisse bei den Kasachen in der Periode des Feudalismus nicht genug Aufmerksamkeit. In ihren Arbeiten wird von zwei Grundklassen der kasachischen Gesellschaft ausgegangen: Feudalherren und abhängige unmittelbare Produzenten. Zugleich lösten einige Fragen nach Stellung und Rolle der einzelnen sozialen Kategorien Diskussionen aus, die zur Zeit noch andauern. Die Dokumente vom 16. bis zum 18. Jh. enthalten keine präzisen Zahlenangaben über die Vermögenslage der verschiedenen Gruppen sowohl der Feudalen als auch der abhängigen Bevölkerung; es fehlen auch statistische Angaben über das Ausmaß der Feudalrente. So ist es notwendig, daß weiter und vertieft nach neuen Quellen gesucht wird. Gleiches gilt für die Entwicklung einer neuen Methodik für ihre Analyse.

Feststellen läßt sich dabei eine Evolution der Ansichten bei der Einschätzung der nationalen Bewegungen, die unmittelbar mit dem Problem der Eingliederung Kasachstans in das Russische Reich verbunden ist. In der gegenwärtigen Historiographie¹³ hat sich eine richtige Fragestellung durchgesetzt. Sie unterscheidet zwischen progressiven und feudal-monarchischen Bewegungen. Die ersteren waren nicht mit dem Kampf für eine Loslösung von Rußland verbunden, sondern richteten sich gegen die Unterdrückung durch den feudal-leibeigenschaftlichen Staat und die lokalen Feudalen; seit der 2. Hälfte des 19. Jh. waren sie mit der revolutionären Bewegung des russischen Proletariats verbunden. Die Betrachtung der nationalen Befreiungsbewegungen unter dem Gesichtspunkt der Leninischen Konzeption ist sehr wichtig. Die Anerkennung der Tatsache, daß sich die nationale Befreiungsbewegung der kasachischen Werktätigen gegen die soziale und nationale Unterdrückung entwickelte, wobei man bedenken muß, daß die Stärke der sozialen und nationalen Unterdrückung vom 18. bis zum Beginn des 20. Jh. recht unterschiedlich war, bedeutet keine Schmälerung der progressiven Bedeutung der Angliederung der kasachischen Gebiete an Rußland.

¹² Social'naja istorija narodov Azii, Moskva 1975; Istorija Kazachskoj SSR, Bd. 2; ebenda, Bd. 3.

¹³ Dachšlejger, G. F., V. I. Lenin...

Anlässlich des 200. Jahrestages des Bauernaufstandes von 1773 bis 1775 unter der Führung von E. I. Pugačev wurden im letzten Jahrzehnt mehrere Kollektivarbeiten veröffentlicht, vor allem Monographien und Dokumentenbände,¹⁴ die den politischen und den sozialökonomischen Aspekten des Aufstandes gewidmet sind, so über die Teilnahme nichtrussischer Völker am Bauernaufstand: der Kasachen, der Baschkiren, der Tataren, der Kalmücken usw. Der gemeinsame Kampf der Völker des multinationalen Russischen Reiches in der Zeit des Aufstandes 1773 bis 1775 gegen die Unterdrückung durch den feudal-leibeigenschaftlichen Staat ist einer der wichtigsten und bedeutendsten Züge der Klassenbewegungen in der Epoche des Spätfeudalismus.

Bei einer Analyse der Faktoren und Formen des gemeinsamen Kampfes der Völker im Bauernaufstand von 1773 bis 1775 wurden diese von den Forschern in objektive und subjektive Faktoren unterteilt. Zu den objektiven Faktoren werden die sozialökonomischen Bedingungen gerechnet. Die Bildung des russischen Zentralstaates erfolgte von Anfang an als Formierung eines multinationalen Staates. Mit seiner Festigung wurde eine immer engere Verflechtung der historischen Prozesse bei den Völkern Rußlands festgestellt. Eine bedeutende Rolle spielte dabei die freie nationale Kolonisation der Bauern, der Kosaken und der Posad-Bewohner, besonders in den an die kasachische Steppe angrenzenden Gebieten. Die multinationale Bauernschaft konnte so seit dem 16. Jh. Erfahrungen mit gutnachbarlichen Kontakten sammeln. Gegenseitige Bereicherung der Formen und Methoden der wirtschaftlichen Tätigkeit sowie wechselseitige kulturelle Beeinflussung von seßhafter Bevölkerung und Nomaden im Bereich von Arbeit und Lebensweise verstärkten die Gemeinsamkeit der sozialökonomischen Existenzbedingungen für die multinationalen Massen der Werktätigen. In Kontakt mit der Bevölkerung Kasachstans, des Wolgagebietes und Westsibiriens kam vor allem jener Teil des russischen werktätigen Volkes, der gegen die Verteidiger der Leibeigenschaft, die Gutsherren und den Staat auftrat. Die Regierung versuchte dagegen, auf jede nur mögliche Weise Kontakte zwischen den Völkern Rußlands zu unterbinden. Die Festigung der Positionen des Staates sowie die Verstärkung der ökonomischen, der sozialen und der nationalen Unterdrückung lösten Wanderbewegungen aus dem europäischen Rußland in östliche Richtung aus. Sie erfaßten die im Klassenkampf aktivsten Schichten der städtischen und der ländlichen Bevölkerung. Infolge der Wanderungen verstärkte sich die ethnische Buntheit der Bevölkerung der östlichen Randgebiete des Russischen Reiches, aber auch die gegenseitigen Kontakte wurden enger. Die Kosaken im Ural und im Gouvernement Orenburg erwiesen sich - wie von der sowjetischen Historiographie anerkannt wird - als

14 Narody v Krest'janskoj vojne 1773 - 1775 gg., Ufa 1977; Učastie narodov v Krest'janskoj vojne 1773 - 1775 gg. Tezisy dokladov na Vsesojuznoj naučnoj konferencii, Ufa 1974; Naučnaja konferencija, posvjaščennaja problemam istorigrafii i istočnikovedenija Krest'janskoj vojny 1773 - 1775 gg. v. Rossii pod predvoditel'stvom E. I. Pugačeva. Tezisy dokladov, Kazan' 1974; Krest'janskije vojny v Rossii v XVII - XVIII vv. Problemy, poiski, rešenija, Moskva 1974; Pod znamenami Pugačeva. Sbornik statej. K 200-letiju Krest'janskoj vojny pod predvoditel'stvom E. I. Pugačeva, Čeljabinsk 1973; Krest'janskaja vojna v Rossii v 1773 - 1775 gg. Vosstanie Pugačeva, Bd. 3, Leningrad 1970; Krest'janskaja vojna 1773 - 1775 gg. na territorii Baškirii, Ufa 1975; Dokumenty stavki E. I. Pugačeva, povstančeskich vlastej i učreždenij 1773 - 1775 gg., Moskva 1975; Krest'janskaja vojna 1773 - 1775 gg. v. Rossii. Vosstanie Pugačeva. Dokumenty iz sobranija Gosudarstvennogo istoričeskogo muzeja, Moskva 1973; Istorija Kazachskoj SSR, Bd. 3.

Schrittmacher des Pugačev-Aufstandes. Die Kosaken im Ural und im Gouvernement Orenburg waren etwa zwei Jahrhunderte hindurch die nächsten Nachbarn der Kasachen, der Kalmücken, der Baschkiren und der Tataren. Das Kosakentum war hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung uneinheitlich. Es hatte auch eine vielschichtige ethnische Zusammensetzung; in den Truppeneinheiten gab es Baschkiren, Kalmücken, Tataren und Kasachen, den größten Anteil stellten jedoch die Russen.

Unter der nationalen Bauernschaft des Wolgagebietes und Kasachstans überwoogen die Staatsbauern. In diesem Aufstandsgebiet war eine Situation eingetreten, in der als wichtigster Antagonist in der Klassenauseinandersetzung der Staat selbst auftrat, der die multinationale Bevölkerung unmittelbar ausbeutete. In ökonomischer Hinsicht vollzog sich das in der Boden- und der Finanzpolitik. Beispielsweise verloren die Kasachen infolge der Regierungsmaßnahmen in den 1790er bis 1800er Jahren des 18. Jh. bedeutende und für die Nomaden-Viehwirtschaft lebenswichtige Ländereien sowie den Zugang zu den großen Seen und Flüssen. Die zaristische Regierung ließ sich auch bei der Erhebung der Steuern, des Jasak, Willkürakte gegenüber der kasachischen Bevölkerung zuschulden kommen. Die prinzipielle Übereinstimmung der ökonomischen Lebensbedingungen der werktätigen Massen der russischen und der nichtrussischen Bevölkerung Kasachstans sowie des Wolgagebietes prädestinierte - wie die Mehrheit der Wissenschaftler feststellt - die Übereinstimmung ihrer sozialökonomischen Interessen und Forderungen. In der sowjetischen Historiographie hat sich die Meinung gefestigt, daß der Pugačev-Aufstand keine Züge der feudal-reaktionären Bewegung aufwies und die Losungen der politischen Loslösung von Rußland, die Versuche, den Kampf unter religiösen Losungen des Islams zu führen, hier keine Perspektive hatten. Bei den Aufständischen zeigte sich klar eine Verflechtung sozialer und nationaler Forderungen, deren Verwirklichung nur im Bündnis mit den werktätigen Schichten des russischen Volkes gegen die gemeinsamen Unterdrücker möglich war. Die Forscher weisen darauf hin, daß die monarchistischen Illusionen der multinationalen Bauernschaft Rußlands einheitlich gewesen sind. Ungeachtet des utopischen Charakters und der Inkonsequenz des naiven Monarchismus war die Idee des "Bauernkönigs auf dem Thron" die einzig mögliche politische Alternative zum höfisch-leibeigenschaftlichen Regime, die den werktätigen Massen der multinationalen Bauernschaft bekannt und deshalb instand war, sie zu mobilisieren und zum bewaffneten Kampf gegen die bestehende Ordnung zu vereinen. Die tiefgreifenden Unterschiede im Charakter des religiösen Bekenntnisses der Aufständischen im Vergleich mit den offiziellen Prinzipien der Orthodoxie, des Islams und des Lamaismus wirkten sich dabei zusätzlich aus. Bei den am Aufstand beteiligten Völkern war die Dämpfung der religiösen Momente in der revolutionären Bewegung charakteristisch. Die Autoren stellen übereinstimmend fest, daß innerhalb der multinationalen Bauernschaft die Forderungen sozialen und ökonomischen Charakters grundlegend waren, während das religiöse Moment nur untergeordneten Charakter aufwies und gegenüber anderen Konfessionen eine beträchtliche Toleranz herrschte. Dies sind ihre Aussagen über die objektiven sozialökonomischen und politischen Faktoren, auf denen die Möglichkeiten eines gemeinsamen Kampfes des multinationalen werktätigen Volkes im Russischen Reich beruhten. Sie waren durch die vorangegangene historische Entwicklung vorgezeichnet und schufen die potentielle Möglichkeit zum gemeinsamen Klassenkampf. Die praktische Verwirklichung dieser objektiven Faktoren war jedoch nur im Zusammenwirken mit subjektiven Momenten möglich; sie hingen vom leitenden Zentrum des Aufstandes ab, begünstigten ihre Organisation und ihre Durchführung. Dazu verhalfen - nach einheitlicher Meinung der Forscher - die Ukase und Manifeste des Zentrums des Aufstandes, das die unterdrückten Völker zum Kampf gegen die soziale, nationale und religiöse Unterdrückung aufrief. Im Pugačev-Aufstand kam die Überwindung der bekannten Standesabgrenzung zum Ausdruck, wurden die lokalen sozialen und ethnischen Besonderheiten berücksichtigt und alle Völker als gleichwertig erklärt. Die außerordentlich große geographische Verbreitung, die Zugänglichkeit der Manifeste und Ukase sowie ihre sprachliche Vielfalt be-

günstigen eine Aktivierung des bewaffneten Kampfes. Nach dem Grad der realen Vereinheitlichung und der Einheit der Handlungsabläufe kann man - nach Meinung der meisten Autoren - folgende Formen gemeinsamer Aktivitäten von Vertretern verschiedener Völker feststellen. So formierten sich die Heerscharen Pugačevs in struktureller Hinsicht unter Berücksichtigung sozialer, nationaler und territorialer Besonderheiten. Besonders hartnäckigen Charakter nahm die Bewegung bei gemeinsamen Unternehmungen von Aufständischen unterschiedlicher Nationalität an. An der Spitze nationaler Einheiten standen nicht selten Vertreter anderer Völker. Wichtig ist, daß in mehreren Aufstandsgebieten die örtliche Bevölkerung die multinationale Armee Pugačevs unterstützte, sie mit Lebensmitteln und Futter versorgte, Aufständische versteckte und das Vordringen der Regierungstruppen behinderte. Überzeugend weisen die Autoren nach, daß sich trotz der jahrhundertelangen Politik des Zarismus, nationale Zwistigkeiten zu entfachen, eine einheitliche Klassenbasis der gegen die Regierung gerichteten Aktionen der multinationalen werktätigen Massen der Völker des Russischen Reiches entwickelte, daß sich ihre Bindungen festigten und Traditionen des gemeinsamen Kampfes herausbildeten.

In den Monographien von A. Ch. Chasanov und V. M. Ploskich¹⁵ werden die nationalen Bewegungen der Kirgisen und der Kasachen im Chanat Kokand in der 1. Hälfte des 19. Jh. untersucht. Dabei wird der progressive Charakter der nationalen Massenbewegungen der Kirgisen und der Kasachen gegen die Eroberer aus Kokand überzeugend nachgewiesen. Die Kasachen und die Kirgisen kämpften gegen die ökonomische, soziale und nationale Unterdrückung durch die Feudalen aus Kokand und für die Vereinigung mit ihren Landsleuten, die sich schon vor längerer Zeit freiwillig dem Russischen Reich angeschlossen hatten.

Zum erstenmal in der kasachischen Historiographie wurde die Geschichte des Befreiungskampfes der Kasachen auf der Halbinsel Mangyschlak in der 2. Hälfte des 19. Jh. verallgemeinert.¹⁶ Ungenügend erforscht sind jedoch noch immer der Kampf des kasachischen Volkes gegen die Unterdrückung durch Chiwa im 19. Jh., der Aufstand von 1867 in den Gebieten Ural und Turgai sowie der Klassenkampf der Werktätigen Kasachstans im letzten Viertel des 19. Jh. Es bleibt daher eine vordringliche Aufgabe, verallgemeinernde Arbeiten zur Geschichte der Befreiungsbewegung in Kasachstan im 18. und 19. Jh. in Angriff zu nehmen.

Zur Zeit wird die Geschichte der Städte Kasachstans in der Zeit vor der Oktoberrevolution am fruchtbarsten auf der Materialgrundlage der mittelalterlichen Stadt betrieben. Schwächer geworden ist das Interesse an der Erforschung der Stadt im Spätfeudalismus und Kapitalismus, der Prozesse ihrer Entstehung und Entwicklung, ihrer Verbindungen mit der Wirtschaft Rußlands und ihres Einflusses auf die Entwicklung der nationalen Befreiungsbewegung in Kasachstan. Bis heute fehlen Arbeiten, die die Stadt des 18. und 19. Jh. im Rahmen von ganz Kasachstan betrachten, noch nicht aufgedeckt wurden die Ursachen für das Entstehen einer Reihe von Städten sowie deren sozialökonomisches, ethnisches und demographisches Gepräge.

15 Chasanov, A. Ch., Narodnoe dviženie v Kirgizii v period Kokandskogo chanstva, Moskva 1977; Ploskich, V. M., Kirgizy i Kokandskoe chanstvo, Frunze 1977.

16 Tursunova, M. S., Kazachi Mangyşlaka vo vtoroj polovine XIX v., Alma-Ata 1977.

Das Problem der Genesis des Kapitalismus in Rußland bedingt das Studium seines Vordringens in die ehemaligen nationalen Randgebiete. Für Kasachstan wird dieses Problem seit den 20er Jahren bearbeitet, und zwar unter unterschiedlichen Gesichtspunkten hinsichtlich der Stufe der Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse im Lande, der Ökonomik und der sozialen Verhältnisse in dieser Periode. Dabei wurden die Besonderheiten der Genesis des Kapitalismus im kasachischen Aul herausgearbeitet (die spezifischen Formen der Bodennutzung und des Landbesitzes; das Seßhaftwerden der Nomaden; die Herausbildung neuer Wirtschaftstypen mit weitreichenden Marktbindungen der neuen sozialen Gruppen). In den 70er und zu Beginn der 80er Jahre wurde zum Problem der Genesis des Kapitalismus und der Besonderheiten der Entwicklung Kasachstans in der Epoche des Imperialismus eine Reihe von Untersuchungen veröffentlicht.¹⁷ In ihnen wird die Entwicklung des Kapitalismus "in die Breite" behandelt. Verglichen werden jene Erscheinungen, die für die Genesis des Kapitalismus in Rußland insgesamt und in Kasachstan im besonderen typisch sind, es werden die übereinstimmenden und die qualitativ unterschiedlichen Momente festgestellt und anhand von Material über Kasachstan aus der Zeit vor der Oktoberrevolution interessante Verallgemeinerungen geboten, die die bereits in den 60er Jahren begonnene Diskussion über dieses Problem ergänzen. Nun besteht Klarheit darüber, daß am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. der Grundinhalt des historischen Prozesses im Lande der allmähliche Zerfall der feudalen, die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise und danach der Übergang zu ihr gewesen ist. Von den Historikern wurde im einzelnen dargestellt, wie die Bodenbestellung vor sich ging, wie die Bedingungen für die Formierung der kapitalistischen Lebensweise entstanden und wie die Reserven der feudalen Ordnung nach und nach versiegt.

Die Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse im Lande vollzog sich unter der Vorherrschaft patriarchalisch-feudaler Verhältnisse, die der Regelung der Bodennutzung und des Grundbesitzes bei den Kasachen ihren Stempel aufdrückten. Der Prozeß der ursprünglichen Akkumulation fand auch in Kasachstan statt, wobei freilich die Loslösung der Kleinproduzenten von den Produktionsmitteln bis 1917 noch nicht abgeschlossen war. Infolge dieser Umstände zeigte sich die grundlegende soziale Tendenz der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft – die Ablösung der Kleinwirtschaft durch die Großwirtschaft – im Aul nur in abgeschwächter Form. Die Besitzumschichtung im Lande verlief langsam und auf gewundenen Pfaden. Weiterhin bestand die Weide-Nomadengemeinde. Eine der Besonderheiten bei der Genesis des Kapitalismus in der Landwirtschaft Kasachstans war das Vorhandensein von drei Wirtschaftsformen, die für die Übergangsperiode charakteristisch waren: die Wirtschaftsform der Nomaden, die der Halbnomaden und die der seßhaften bodenbestellenden Bevölkerung. Dazu kamen die russisch-ukrainisch-belorussischen Dörfer, was Ungleichmäßigkeiten und Zeitverschiebungen bei der Entwicklung des Kapitalismus in den einzelnen Rayons des Landes bedingte. Unterschiedlich waren auch die Formen der Ausbeutung, die die soziale Unterdrückung im kasachischen Aul verstärkten. Vorherrschend waren die feudalen Verhältnisse, doch gingen mit ihnen teilweise

17 Očerki èkonomičeskoj istorii Kazachskoj SSR 1860 - 1970 gg., Alma-Ata 1974; Vjatkin, M. P., Social'no-èkonomičeskoe razvitie Srednej Azii. Istoriografičeskij očerk 1865 - 1965 gg., Frunze 1974; Sundetov, S. A., O genezise kapitalizma v sel'skom chozjajstve Kazachstana (na materialach Severo-Vostočnych oblastej), Alma-Ata 1970; Voznikovenie kapitalističeskich otnošenij v Kirgizii v XIX - načale XX vv., Frunze 1970; Juldašev, A. M., Agrarnye otnošenija v Turkeстане. Konec XIX - načalo XX vv., Taškent 1970; Kabdiev, D. K., Razvitie èkonomičeskoj mysli v Kazachstane. Konec XIX - načalo XX vv., Alma-Ata 1978; Istorija Kazachskoj SSR, Bd. 3; Kazachstan v kanun Oktjabrja, Alma-Ata 1968.

kapitalistische Verhältnisse Hand in Hand. Eine gemeinsame Besonderheit des gesamten Prozesses der Genesis des Kapitalismus im kasachischen Aul war, daß er sich unter dem Einfluß russischen Kapitals vollzog, das in die kasachische Steppe vordrang, was die sozialökonomischen Prozesse im Lande verstärkte, obwohl kapitalistische Verhältnisse nicht vorherrschten. Die Anwendung der freien Lohnarbeit, die Produktion für den Markt und andere Elemente erfuhren noch nicht ihre volle Entfaltung, und im Aul blieben die patriarchalisch-feudalen Verhältnisse vorherrschend. In unmittelbarer Verbindung mit dem Vordringen der kapitalistischen Verhältnisse in den Aul, der Umsiedlung von Bauern und dem Seßhaftwerden der nomadisierenden Gesellschaft werden in der Literatur auch die Ausbreitung der Landwirtschaft in Nordkasachstan, die Vergrößerung der Anbauflächen und die Ungleichmäßigkeit des Tempos sowie der Formen der Landwirtschaft in den verschiedenen Gebieten betrachtet. Behandelt werden die Wege der Entwicklung des Imperialismus in der Landwirtschaft Kasachstans sowie die Besonderheiten und die für dieses höchste und letzte Stadium des Kapitalismus typischen gemeinsamen Züge. In den Untersuchungen zur Geschichte der Landwirtschaft und ihrer Entwicklung in Kasachstan werden die Budgets der Umsiedlerwirtschaften sowie die Evolution der Klassendifferenzierung im Umsiedlerdorf vorgestellt. Erwähnung findet die Diskussion zur Frage der Produktivkräfte der kasachischen Gesellschaft in der Periode des Imperialismus. P. G. Galuzo¹⁸ behandelt die zerstörenden Auswirkungen der feudalen Militärorganisation und später des kapitalistischen Imperialismus auf die Entwicklung der Produktivkräfte des Landes.

In der historischen Literatur der 70er und beginnenden 80er Jahre wurde der Prozeß der Formierung der kasachischen Bourgeoisie in Beziehung zur klassenmäßigen Differenzierung des Auls und zur Beschleunigung des Tempos der Akkumulation des feudalen Stammesadels gebracht. Weitergeführt wurde die Erforschung der verschiedenen sozialen Gruppierungen der kasachischen Gesellschaft des 19. und des beginnenden 20. Jh., ihrer Struktur und Evolution sowie jener grundlegenden Wandlungen, die sich bei ihnen im Zusammenhang mit der Politik der zaristischen Regierung vollzogen. Als wichtigstes Element der Genesis der kapitalistischen Produktionsweise wurden mit Recht die Differenzierung der Dorfbevölkerung und die Formierung eines Landproletariats herausgearbeitet. An einer Untersuchung zur Geschichte der Arbeiterklasse Kasachstans und ihres zahlenmäßigen Bestandes in den einzelnen Industriezweigen wird zur Zeit gearbeitet. Darin werden die Quellen für die Auffüllung der Reihen des Proletariats detailliert analysiert: verarmte Bauernschaft, Umsiedler, Heimarbeiter und Handwerker. Beachtung geschenkt wird der Zusammensetzung der Arbeiter nach Alter, Geschlecht und Nationalität sowie ihrem kulturellen und bildungsmäßigen Niveau, der Durchschnittszahl der Arbeitstage sowie der Höhe des Arbeitslohnes in den Betrieben Kasachstans. Es wird nachgewiesen, daß die Rolle des Proletariats in der revolutionären Bewegung des Landes größer war, als sein Anteil an der Bevölkerung betrug. Unberücksichtigt bleiben in der Literatur jedoch die bedeutenden Veränderungen innerhalb der sozialen Gruppierungen der Landbevölkerung, beachtet wird lediglich die Tatsache der starken Klassendifferenzierung innerhalb der kasachischen Gesellschaft. Bei einer Analyse des Materials über die Konzentration der Arbeiter und ihre territoriale Verteilung wird die Frage der Unterteilung der Arbeiter in ständige und in Saisonarbeiter völlig außer acht gelassen.

Den gesamten Prozeß der Formierung der Arbeiterklasse Kasachstans und der Spezifik ihrer Entwicklung in der Periode des Imperialismus kann man noch nicht als hinlänglich aufgeheilt ansehen. Bei den Wissenschaftlern gibt es zur Zeit noch keine einheitliche Meinung über die Periodisierung der Geschichte

¹⁸ Galuzo, P. G., *Social'nye otnošenija v kazachskom aule i pereselenčeskoj derevne Kazachstana v načale XX v.*, in: *Kazachstan v kanun Oktjabrja*.

der Arbeiterklasse in Kasachstan, über die Verbindung der Industriearbeiter mit der Landwirtschaft oder über die Bestimmung der zahlenmäßigen Stärke des Proletariats. Die soziale Charakteristik der Arbeiterklasse Kasachstans vor 1917 ist ebenfalls noch unbearbeitet. Nicht hinreichend erfaßt sind bisher ihr zahlenmäßiger Stand, ihre nationale Zusammensetzung sowie ihre territoriale Verteilung, das Anwachsen der Zahl der ständigen Arbeiter und deren Konzentration in einzelnen Industriebetrieben sowie im ganzen Gebiet an der Schwelle zur bürgerlich-demokratischen Februarrevolution und zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Weitergeführt wurde die Untersuchung der Geschichte der Entwicklung einzelner Industriezweige in Kasachstan zwischen 1861 und 1917.¹⁹ Bei den Untersuchungen zur Geschichte des Bergbaus und Hüttenwesens, der Förder- und der Verarbeitungsindustrie wurden die Finanzierungsquellen dieser Zweige geklärt, und es wurde nachgewiesen, daß die metallverarbeitende Industrie mit Kapital gegründet wurde, das von einzelnen mit landwirtschaftlichen Waren Handel treibenden Firmen angesammelt worden war, die Bergbauindustrie jedoch mit russischem und ausländischem Kapital. Die Kapitaleinfuhr war eine neue Erscheinung im wirtschaftlichen Leben des Gebietes am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. Behandlung fand ferner die Geschichte der Eisenbahnen in Kasachstan am Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jh., wobei ihr Einfluß auf die Ökonomik des Landes sowie auf die Entstehungsgeschichte der Arbeiterschaft herausgearbeitet wurde. Veröffentlicht wurde auch neues Material zur Entstehung des Kreditsystems in Kasachstan und über das ausländische Kapital in den Hauptzweigen der Industrie des Gebietes.

Insgesamt gesehen, wurden von den Forschern noch nicht der Prozeß der Loslösung der Industrie von der Landwirtschaft und der Stadt vom Aul untersucht, ebenso nicht die territoriale Verteilung der Arbeit. Es gibt auch keine exakte Differenzierung der Wirtschaftsformen und keine Arbeiten über die Formierung eines gesamtkasachischen Marktes.

In den 70er Jahren und zu Beginn der 80er Jahre wurden in einer Reihe von Publikationen die Verbindung der nationalen Befreiungsbewegung, der anti-imperialistischen und der antifeudalen Bewegung in Kasachstan mit der revolutionären Bewegung im ganzen Lande sowie die Vereinigung des anticolonialen und des nationalen Befreiungskampfes der multinationalen Bauernschaft mit dem Kampf der Arbeiterklasse am Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gezeigt. Diese Untersuchungen untermauern die Schlußfolgerung, daß bereits in den Jahren vor der Revolution die Voraussetzungen dafür geschaffen wurden, daß die kasachischen Bauern unter Führung der Arbeiterklasse Rußlands Entwicklungsstufen erreichten, von denen aus sie zum Sozialismus übergehen konnten, ohne dabei zuvor das kapitalistische Entwicklungsstadium zu durchlaufen.

Aus der Untersuchung des Vordringens des Marxismus nach Kasachstan am Ende des 19. Jh. geht hervor, daß die Bevölkerung dieses Randgebietes an dem gegen den Zarismus gerichteten Befreiungskampf der Völker Rußlands und dabei auch an entsprechenden Aktionen des russischen Proletariats beteiligt war. Untersucht wurden die wichtigsten Fragen der revolutionären Bewegung in Ka-

¹⁹ Bočanova, G. A., Obrabatyvajuščaja promyšlennost' Zapadnoj Sibiri. Konec XIX - načalo XX v., Novosibirsk 1978; Fridman, C. L., Banki i kredit v do-revoljucionnom Kazachstane, Alma-Ata 1974; Asylbekov, M. Ch., Formirovanie i razvitie kadrov železnodorožnikov v Kazachstane, Alma-Ata 1973.

LITERATURKRITIK

Eine materialreiche Untersuchung zur sowjetischen Geld- und Kreditpolitik von 1917 bis 1933

Ulrich Weißenburger, Monetärer Sektor und Industrialisierung der Sowjetunion (1917 - 1933). Die Geld- und Kreditpolitik während der ersten Phase der Industrialisierung der UdSSR, ihre externen und internen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf das gesamtgesellschaftliche Gleichgewicht

Haag und Herchen, Frankfurt (Main) 1983, 513 S., Pr.: 54,- DM

von Klaus Leciejewski

In den letzten 10 Jahren sind in der BRD Detailstudien zur Entwicklung verschiedener Bereiche der sowjetischen Gesellschaft vor und während des ersten Fünfjahrplanes angefertigt worden.¹

- 1 Zänker, U., Industrialisierung und Qualifizierung: Produktivkraftentwicklung und schulische Qualifizierung am Beispiel der UdSSR (1927 - 1930), Marburg 1976; Neufeld, I., Die wissenschaftlich-technische Intelligenz in der Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft (1925 - 1935), Berlin (West) 1979; Boetticher, M. v., Industrialisierungspolitik und Verteidigungskonzeption der UdSSR 1926 - 1930, Düsseldorf 1979; Löhmann, R., Bildung und soziale Emanzipation. Studien zum Verhältnis von sozialistischer Demokratie und Massenbildung in der frühen Sowjetunion (1917 - 1927), München 1979; Süß, W., Der Betrieb in der UdSSR. Stellung, Organisation und Management 1917 - 1932, Frankfurt (Main) 1981; Mánicke-Gyöngyösi, K., "Proletarische Wissenschaft" und "sozialistische Menschheitsreligion" als Modelle proletarischer Kultur zur linksbol-schewistischen Revolutionstheorie A. G. Bogdanovs und A. V. Lunacarskys, Wiesbaden 1982; Schröder, H. H., Arbeiterschaft, Wirtschaftsführung und Parteibürokratie während der NÖP, Wiesbaden 1982; Merl, S., Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik, München 1981; Tatur, U., "Wissenschaftliche Arbeitsorganisation". Arbeitswissenschaften und Arbeitsorganisation in der Sowjetunion 1921 - 1935, Berlin (West) 1979; Meyer, G., Sozialstruktur sowjetischer Industriearbeiter Ende der zwanziger Jahre, Marburg (Lahn) 1981; Kirstein, T., Sowjetische Industrialisierung - geplanter oder spontaner Prozeß? Eine Strukturanalyse des wirtschaftspolitischen Entscheidungsprozesses beim Aufbau des Ural-Kuzneck-Kombinats 1918 - 1930, Baden-Baden 1979; Beitel, W./Nötzold, J., Technologietransfer und wirtschaftliche Entwicklung zur Konzeption der Sowjetunion in der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik und des ersten Fünfjahrplanes, Berlin (West) 1979; "Kunst in die Produktion!" Sowjetische Kunst während der Phase der Kollektivierung und Industrialisierung 1927 - 1933, Berlin (West) 1977; Kunst aus der Revolution. Sowjetische Kunst während der Phase der Kollektivierung und Industrialisierung 1927 - 1933, Berlin (West) 1977.

Die Autoren dieser Arbeiten weisen sich durch exakte Detailkenntnisse und fast erschöpfende Quellenerschließung aus. Sie treffen sich in dem Versuch, die Herausbildung eines neuen Gesellschaftssystems auf der Basis seiner Industrialisierung zu analysieren. Fast alle Autoren wollen beweisen, daß die Industrialisierung mit anderen Mitteln erreicht wurde und einen anderen Charakter annahm, als dies von den Klassikern des Marxismus-Leninismus vorgedacht worden war.

Die vorliegende Arbeit von Ulrich Weissenburger gehört dazu. Sie widmet sich einem Schlüsselbereich der Volkswirtschaft, der Geld- und Kreditzirkulation. Der Autor will die in den 20er Jahren vertretene "Unvereinbarkeit von sozialistischem Wirtschaftssystem und Inflation" anhand der realen ökonomischen Bewegung überprüfen. Er hat - was er nicht direkt eingesteht - dieses Unterfangen mit einer Arbeitshypothese begonnen. In der bürgerlichen Forschung ist die Auffassung weit verbreitet, daß der erste Fünfjahrplan zwar den Beginn der sowjetischen Industrialisierung darstellt, aber daß seine eigentlichen Ziele nicht erreicht und seine Ergebnisse unter nicht notwendigen Opfern erzielt wurden. Deshalb war die Annahme einer inflationären Entwicklung während dieses Zeitraums schon keine Hypothese mehr, sondern vorgefaßte Meinung. Darum verwundert es auch nicht, wenn Weissenburger zu folgendem Ergebnis gelangt: "Abschließend kann festgestellt werden, daß die Entwicklung der monetären Politik in der ersten Phase der Industrialisierung mit ihren Auswirkungen auf das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht dem Bild von der Industrialisierung als einem geplanten und zentral gesteuerten Prozeß deutlich widerspricht. Die Geld- und Kreditpolitik erfolgte offenkundig ungeplant als Reaktion auf Plan-diskrepanzen im güterwirtschaftlichen Bereich. Das Instrumentarium zur Steuerung von Geldmenge und Kreditvolumen war unzureichend. Die Preispolitik zeigt, daß die staatliche Wirtschaftspolitik wenig konsistent war und Zielkonflikte zu spät erkannte. Die Konsequenzen aus der Geldmengenentwicklung wurden erst mit großer Verspätung gezogen. Insofern ist die Industrialisierung der Sowjetunion von Beginn der 'Rekonstruktionsperiode' bis zum Ende des ersten Fünfjahrplans, was gesamtwirtschaftliche Entwicklungen anbetrifft, weitgehend als ein spontaner Prozeß zu verstehen, bei welchem die verantwortlichen Politiker häufig nicht über die notwendige Einsicht in die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge und Zielkonflikte verfügten und deshalb falsch oder zu spät reagierten und bei welchem den zentralen Instanzen auch nicht die Mittel zur Verfügung standen, die gesamtwirtschaftliche Entwicklung planmäßig zu steuern." (S. 481)

Zu derartigen Behauptungen hat die marxistische Wirtschaftsgeschichte ausführlich argumentiert. Deshalb die Arbeit einfach abzutun wäre jedoch verfehlt. Weissenburger dringt tief in wirtschaftshistorische Fakten ein. Der Verfasser bemüht sich, die ökonomischen Ausgangsbedingungen für eine forcierte industrielle Akkumulation Ende der 20er Jahre mit Hilfe wachstumstheoretischer Modellvorstellungen einzuschätzen. Dabei wird eine wichtige Frage deutlich. Gesamtgesellschaftliche Eckdaten wie das gesellschaftliche Gesamtprodukt, das Nationaleinkommen, das Verhältnis von Akkumulation und Konzentration, Arbeitsproduktivität, Lohnhöhe u. a. werden in einem Modell zueinander in Beziehung gesetzt und aus ihrer Dynamik Wachstumsraten der Volkswirtschaft gewonnen.

Ist ein derartiges Vorgehen für historische Entwicklungen gerechtfertigt? In der Industrialisierung Deutschlands und der USA im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts oder im ökonomischen Aufschwung der BRD und Japans in den 50er und 60er Jahren läßt sich nachweisen, daß sich diese Entwicklungen nicht auf der Basis idealer, durchschnittlicher Verhältnisse vollzogen, sondern stets einige besondere, auf andere Staaten nicht zutreffende Bedingungen existent waren, die diese Entwicklung beförderten, sei es zusätzliches "human" Kapital durch Einwanderung, zusätzliches Auslandskapital oder geringeres variables Kapital durch niedrigere Löhne u. a. m. Auch in der Sowjetunion gab es besondere Bedingungen. Sie waren aus der Revolution heraus entstanden, traten erstmalig in der Geschichte auf und wirkten auf die wirtschaftlichen Prozesse.

In heutigen Diskussionen werden die intensiven Dispute sowjetischer Ökonomen jener Zeit noch nicht ausreichend einbezogen. Dadurch sieht manches Problem neu aus, welches, wenn auch oft unter anderen bzw. zusätzlichen Gesichtspunkten, in der Geschichte der politischen Ökonomie und der wirtschaftlichen Entwicklung schon einmal zur Lösung anstand. Die Arbeit Weißenburgers liefert dafür anschauliche Beweise. Da wird auf Diskussionen über Möglichkeiten zur Selbstkostensenkung Bezug genommen, es wird über das Suchen nach der effektivsten Bankenorganisation berichtet, damit im Zusammenhang werden die praktischen Versuche, systemimmanente Kreditformen zu entwickeln, dargestellt. Und es wird deutlich, daß dies alles dem Ziel diene, die Ware-Geld-Beziehungen in der gesamtgesellschaftlichen Planung zu beherrschen. Das zentrale Problem des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, die Aufgabe der Verteilung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens nicht über den kapitalistischen Markt, sondern durch die zentrale staatliche Planung vorzunehmen, hebt sich dem aufmerksamen Leser aus der Lektüre der Arbeit plastisch ab. Dabei mußte über die Planung der Kreditgeldmenge die Einheit von zahlungsfähiger Nachfrage und Warenangebot gesichert werden. Diese Aufgabe konnte nicht in einem Jahr und auch nicht im ersten Fünfjahrplan gelöst werden. Die objektiven - hohes Wirtschaftswachstum, gesellschaftliches Eigentum in der Landwirtschaft - und die subjektiven - Erfahrungen in der Planungstechnik - Voraussetzungen mußten dafür erst geschaffen werden. Der Autor weist in einem Ausblick darauf hin, daß diese Probleme während des zweiten Fünfjahrplanes eine große Rolle gespielt haben.

Der Materialreichtum der Arbeit (von wenigen Ausnahmen abgesehen, werden die angeführten Fakten durch sowjetische Quellen belegt) ermöglicht es, sie für die Erforschung ökonomischer Entwicklungszusammenhänge sinnvoll einzusetzen.

Geburtsjahrgänge bis ins 1918 vorwärts über ihren sowjetischen Hintergrund, über Eltern und Geschwister, über Klassen-Einstellungserfahrungen und die politischen Rahmenbedingungen des Arbeiterclassens. Sie erzählen von Beruf, Freizeit und Arbeitserleben, von gewerkschaftlichen und politischen Kampf und ihrer persönlichen Beteiligung daran, von den großen geschichtlichen Ereignissen der damaligen Zeit und deren Auswirkung auf das eigene Leben - und sie versuchen den Les zu bestimmen, was sie selbst in der damaligen Gesellschaft abgemacht.

Dabei ist kein Halbesempe entstanden, sondern wieder ein vollständiges, sehr wertvolle Geschichte der sogenannten kleinen Leute. Es ist weit davon entfernt, das Bild eines hellen proletarischen bzw. weißen Sozialismus, sozialistischen Prinzipienismus und hohen Lebens Niveaus zu zeichnen und eignet sich deshalb auch nicht für westliche Verklärungen der Vergangenheit, die allerdings aber einen "verstandenen" Einblick in die Lebensumstände von ArbeiterInnen einer dänischen Industriestadt in ausgedehntem Maßstab und in der schwersten Ängstlichkeit, in schwerer herabgesetzter Arbeit, in dem dazu bedingten, als Geschichte der Arbeiterbewegung nicht ausschließlich als eine Befreiung von Feudalregeln, Gewerkschaftsmaßnahmen, Revolutionen, Anstreifen, Forderungen und Forderungen, politischen Kämpfen und die Klassen in der Geschichte, sondern auch als eine Geschichte der vielen Kämpfe, die die Arbeiterbewegung überhaupt erst ausmacht lassen. Dieser Anspruch gibt der "historischen Arbeiterbewegung ihre Lebensfähigkeit wieder, nur der sie ihre Kraft schöpft hat." (S. 7 f.)

Die nicht näher bezeichneten Seitenangaben beziehen sich auf den hier besprochenen Text.

Arbeiteralltag

Stefan Bajohr, Vom bitteren Los der kleinen Leute.

Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter
1900 bis 1933

Bund-Verlag, Köln 1984, 255 S.

von Jürgen Kuczynski

Schnell wächst die Zahl der Alltagsstudien in der BRD, nicht zum wenigsten was den Alltag der Arbeiter betrifft. Stefan Bajohr bemerkt zu seiner Arbeit:

"Dieses Buch versucht darzulegen, welche Beweggründe diese Menschen hatten, unter welchen Umständen sie lebten und welche Erfahrungen sie leiteten. Es erzählt von Alltäglichem und Besonderem, von Freuden und Leiden, Hoffnungen und Enttäuschungen, vom Auf und Ab im Leben von Arbeiter(inne)n im ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Aber es erzählt nicht über sie, sondern es läßt sie selbst zu Wort kommen. 21 Braunschweiger Arbeiter und Arbeiterinnen der Geburtsjahrgänge 1890 bis 1914 berichten über ihren familiären Hintergrund, über Eltern und Geschwister, ihre eigenen Kindheitserfahrungen und die materiellen Rahmenbedingungen des Arbeiterdaseins. Sie erzählen von Beruf, Freizeit und Arbeitslosigkeit, vom gewerkschaftlichen und politischen Kampf und ihrer persönlichen Beteiligung daran, von den großen geschichtlichen Ereignissen der damaligen Zeit und deren Auswirkungen auf das eigene Leben - und sie versuchen den Ort zu bestimmen, den sie selbst in der damaligen Gesellschaft einnahmen.

Dabei ist kein Heldenepos entstanden, sondern eine in Selbstzeugnissen dokumentierte Geschichte der sogenannten 'kleinen Leute'. Sie ist weit davon entfernt, das Bild einer heilen proletarischen Welt voller Solidarität, sozialistischer Prinzipientreue und unbeugsamen Kampfesmutes zu zeichnen und eignet sich deshalb auch nicht für nostalgische Verklärungen der Vergangenheit. Sie ermöglicht aber einen 'verstehenden' Einblick in die Lebenszusammenhänge von Arbeiter(inne)n einer deutschen Industriestadt im ausgehenden Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ein solcher 'verstehender' Einblick kann dazu beitragen, die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht ausschließlich als eine Abfolge von Parteitag, Gewerkschaftskongressen, Resolutionen, Aufrufen, Fraktionierungen und Bündnissen, politischen Siegen und Niederlagen zu betrachten, sondern auch als eine Geschichte der vielen einzelnen, die die Arbeiterbewegung überhaupt erst ausgemacht haben. Dieser Aspekt gibt der historischen Arbeiterbewegung jene Lebendigkeit zurück, aus der sie ihre Kraft geschöpft hat." (S. 7 f.)¹

¹ Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

Ja, so soll man Arbeitergeschichte vermitteln, genau so.
Doch ist es Bajohr gelungen, ein optimal lebendiges Bild des Arbeiteralltags in Braunschweig während des ersten Drittels unseres Jahrhunderts zu vermitteln? Sicher hat er viel Nützliches für die Geschichtsschreibung zusammengetragen. Und er hat es uns überaus leicht gemacht, das Material zu benutzen. Nehmen wir z. B. den vierten Abschnitt, der "Kindheit" heißt. Er gliedert sich in folgende Unterabschnitte:

1. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern
2. Familienausflüge
3. Kinderspiele
4. Schule
5. Kinderarbeit und freie Zeit der Kinder".

Das erste Problem "Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern" bringt 18 Aussagen der 21 Befragten. Die ersten 3 Aussagen lauten (die Zahl hinter dem Namen gibt das Geburtsjahr des Befragten an):

"Willi Schütte (1890): Das Furchtbarste war, wenn der Vater sagte: 'Nun laß mich zufrieden', und wenn er dann nicht mit mir gesprochen hat. Während es bei der Mutter egal war, wenn sie mal mit dem Handfeger oder dem Feuerhaken kloppte.

Hilde Nickel (1900): Ich habe mal zu Hause aufgeräumt, da war ich zwölf oder dreizehn. Da habe ich eine Naht gekriegt, weil ich so viel weggeschmissen habe ...

Ich will mal sagen: Die Mutter hat ja immer ein bißchen mehr Sorgen mit den Kindern gehabt. Und wenn sie nach Hause kam, dann (war etwas los). Unser Vater war mehr fürs Schlichten: 'Man immer mit der Ruhe.'

Hans Kolbe (1903): Ich will mich nicht loben, aber wir haben zu den Kindern gehört, die pariert haben. Wir haben gehorcht! Und bei uns war es auch nicht so wie bei manchen Müttern, die sagen: 'Na warte, das sage ich dem Vater! Wenn der heute abend nach Hause kommt, dann gibt's aber was!' Wenn wir welche verdient hatten, dann kriegten wir sie von der Mutter - auf frischer Tat ... Sie hatte eine Kloppeitsche. Das war so ein langer Stiel, an den ein Leder, das aufgeschnitten war, drangenagelt war. Und dann mußte ich manchmal - wie sagt man? - 'hängen'. Ist ja ganz klar. Aber nicht von wegen: abends dem Vater sagen ...

Wenn der Vater böse mit uns war, schurrte der nur mit den Pantoffeln. Dann wußten wir schon, was los war. Dann war alles wieder in Butter." (S. 83)

Ja, Bajohr hat recht: Die Aussagen sind lebendig, winzige Lebendigkeiten. Aber wenn etwa Kolbe hier 15 Zeilen Lebendigkeit aussagt, im nächsten Abschnitt "Familienausflüge" 11 Zeilen, im übernächsten "Kinderspiele" 7 Zeilen, im folgenden "Schule" 30 Zeilen und im letzten "Kinderarbeit und freie Zeit der Kinder" 27 Zeilen - wäre die Lebendigkeit nicht viel intensiver gewesen, wenn die Aussagen zusammengenommen worden wären?

Bajohr hat mit der starken Aufgliederung die Arbeit des Wissenschaftlers erleichtert, doch dem einfachen Leser und auch dem Wissenschaftler mit ästhetisch-literarischem Sinn einiges von der Freude an der Lektüre genommen. Man soll niemandem, der vor einem prächtigen Essen sitzt, sagen, er solle jeden Bissen 24 mal kauen, und auch nicht, wie es Bajohr tut, er dürfe immer nur winzige Bissen nehmen.

Denn die Mahlzeit, die Bajohr vor uns ausbreitet, ist in der Tat prächtig. Wirklich viele, viele Seiten des Alltags werden von den Befragten dargestellt; der Einblick in ihr tägliches Leben bringt auch dem vieles, der es fast sechs Jahrzehnte hindurch "vor Ort" und in Büchern studiert hat. Manches war mir völlig neu - etwa, daß die Mutter die Kinder wohl mehr geprügelt hat als der Vater, jedoch wahrscheinlich weniger als der Lehrer. In anderem wird man be-

stärkt. So darin - und wie hart hat Clara Zetkin das angegrangert -, daß im Kapitalismus die Frau in der Arbeiterfamilie wahrlich unterdrückt wird. Meiner heutigen Ansicht nach stärker als in der bürgerlichen Familie, wo diese, zumindest beim oberen Bürgertum, vom Mann mehr wie eine repräsentative Puppe behandelt wird - bei wundervollen Ausnahmen natürlich, und gar nicht so wenigen, in beiden Klassen. Einige Aussagen:

"Anna Obermann (1911): Das war noch überall zu spüren, daß die Frauen wirklich immer unten gehalten wurden. Und gerade auch die Arbeiterfrauen." (S. 161)

"Hermann Ahrens (1903): Die (Eltern) waren froh, wenn sie sich ausruhen konnten. Naja, (meine Mutter) mußte dann noch Wäsche waschen usw. Alles mit der Hand." (S. 185)

"Meine Mutter? Ach, die hat viel zu tun gehabt: stopfen und flicken. Also Freizeit? Nur, wenn sie ausgegangen sind." (S. 189)

"Wir haben im Ersten Weltkrieg zwei Hungerjahre durchgemacht. Als Kind. Und nachher, als ich verheiratet war, im letzten Krieg, noch mal. Ich habe es immer verstanden, etwas ranzuschaffen und für meine Familie zu sorgen. Und wenn ich etwas hatte, dann war es so - obwohl ich Arbeiter war -, daß erst meine Kinder was kriegten. Und dann kam ich an die Reihe. Und so war es bei meinen Eltern genau dasselbe." (S. 231)

Die Mutter wurde in der Aufzählung vergessen. Daß sie als letzte etwas bekam, war selbstverständlich. Und natürlich arbeitete sie in der "Freizeit" zu Hause - Hausarbeit, während der Mann zum Skat in die Kneipe ging oder anderswie entweder wahre Freizeit hatte oder politische Arbeit machte.

Das ändert sich langsam, doch stetig unter sozialistischen Verhältnissen. Zur Gleichberechtigung in der Entlohnung, die man mit einem Gesetz regeln kann, kommt allmählich auch die Gleichberechtigung im Hause.

Eine große Rolle spielt für das politische Leben die Familientradition. Einige Beispiele:

"Walter Pape (1903): Mein Vater hatte in Braunschweig 1891 den Deutschen Metallarbeiter-Verband mitgegründet, hatte seitdem ununterbrochen Gewerkschaftsarbeit geleistet als ehrenamtlicher Funktionär, Hauskassierer, und ich bin eigentlich schon als Neunjähriger in die praktische Gewerkschaftsarbeit mit eingeschaltet worden; dadurch, daß mein Vater Wert darauf legte, daß die 'Deutsche Metallarbeiter-Zeitung' ... jedem Mitglied seines Unterbezirks, den er betreute, am Sonnabend ins Haus gebracht wurde; so daß es, wenn es nachmittags oder abends von der Arbeit kam, die 'Metallarbeiter-Zeitung' in der Wohnung fand. Und eine Schwester von mir und ich, wir haben also jeden Sonnabend nach der Schule ungefähr 150 solcher Zeitungen ausgetragen." (S. 176)

"Margarete Brauer (1909): (Ich bin als Haushaltshilfe nicht in die Gewerkschaft eingetreten, denn) da würde die Herrschaft aber schön gemurrt haben, wenn sie das erfahren hätte! ... (Als ich Fabrikarbeiterin wurde, trat ich dann der Gewerkschaft bei), weil ich das gerecht fand ... Ich war aus einer Arbeiterfamilie, und mein Vater - ganz strenger SPD-Mann - hat gesagt: 'Wenn du da arbeitest, mußt du auch im Verband sein.'" (S. 180)

"Artur Segger (1914): ... 1932, als die Auflösung der Arbeiterjugend so langsam kam da waren die, die einigermaßen stabil waren, ... beim Reichsbanner ... Ich war in der dritten Hundertschaft ... Die ist so ein bißchen berüchtigt gewesen ... Wir haben ja den letzten Parteitag noch 1932, im Oktober - der ist ja geplatzt - mit Otto Grotewohl in Gandersheim (geschützt) ... In die Partei bin ich 1932 eingetreten. Da hat mein Vater viel Wert drauf gelegt. Wir mußten ja damals 18 Jahre alt sein! Unter 18 wurde man ja nicht aufgenommen.

Ja, so war es, und so ist es geblieben. Als meine Tochter 16 Jahre alt wurde - damals durfte man mit 16 in die SED eintreten - , hatte sie unseren Kreissekretär gebeten, doch schon um 7.45 Uhr im Büro zu sein, damit sie an ihrem Geburtstag noch vor Schulbeginn Genossin werden könnte.

Ökonomisches in Rosa Luxemburgs Briefen

Rosa Luxemburg, Gesammelte Briefe

Dietz Verlag, Berlin, Bd. 1 - 3, 1982, 775, 458 bzw. 337 S.;
Bd. 4, 1983, 421 S.; Bd. 5, 1984, 515 S., Pr.: je Bd. 16,- M

von Hermann Lehmann

Bereits in den Jahren von 1970 bis 1975 hatte ein von Günter Radczun geleitetes Kollektiv des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED die 5 Bände "Gesammelte Werke" Rosa Luxemburgs herausgegeben, die das gesamte deutschsprachige Werk an Artikeln, Aufsätzen, Flugblättern, Broschüren und Büchern enthalten. Radczun (†1978) und Annelies Laschitzka, die schon gemeinsam die Biographie "Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung" (1. Aufl. Berlin 1971) verfaßt hatten, betreuten die vorliegenden 5 Bände "Gesammelte Briefe" Rosa Luxemburgs an Funktionäre der deutschen Sozialdemokratie und an Personen, die mit der deutschen Arbeiterbewegung verbunden waren. Die 10 Bände beider Ausgaben mit fast 6 000 Textseiten, von denen mehr als ein Drittel die Briefe wiedergeben, bilden eine Einheit. Sie zeigen die Revolutionärin und Internationalistin, die herausragende Persönlichkeit der deutschen Sozialdemokratie in ihrem Wirken von 1893 bis 1919 als Theoretikerin, Journalistin, Referentin und Lehrerin an der Parteischule. Die Briefausgabe als eine unerläßliche Ergänzung der Werkausgabe beleuchtet außerdem in einzigartiger Weise die biographischen Bedingungen, unter denen die Autorin ihre Arbeiten schrieb, und veranschaulicht, wie sehr sie in ihrer politischen und privaten Existenz mit den Lebensverhältnissen der deutschen Arbeiterklasse vertraut und auch in deren geistiger Kultur verwurzelt war. Über die dokumentarische Bedeutung für die Geschichte der Arbeiterbewegung, des Marxismus und speziell der marxistischen Imperialismustheorie, also für Spezialisten verschiedener historischer Disziplinen, hinaus bieten die 10 Bände ein in Grundzügen und Details beeindruckendes Bild von den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und geistigen Lebensbedingungen der werktätigen Menschen im imperialistischen Deutschland bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Die Herausgeber haben ein Werk von bleibendem Wert erschlossen, ohne das marxistisch-leninistisches Geschichtswissen künftig undenkbar sein wird.

Rosa Luxemburg kam bereits als Marxistin und erfahrene Funktionärin der revolutionären polnischen Arbeiterbewegung im Mai 1898 aus der Schweiz nach Deutschland. Im September desselben Jahres begann die "Leipziger Volkszeitung" Artikel zu veröffentlichen, in denen sich Luxemburg mit dem Bernsteinischen Revisionismus auseinandersetzte. Damit rückte die junge Publizistin in die erste Reihe derer auf, die konsequent den revolutionären Marxismus verteidigten und von dieser Position aus imperialistische Charakterzüge der bürgerlichen Gesellschaft analysierten. Die Briefe zeigen, daß Luxemburg für die neuen Anforderungen entscheidende Voraussetzungen mitbrachte. Sie besaß nicht nur solide Kenntnisse der marxistischen Theorie, sondern ebenso die Fähigkeit, unvoreingenommen an die Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens und an die überlieferten theoretischen Erklärungen heranzugehen. Diese produktive geistige Haltung einer klugen und leidenschaftlichen Frau prägt so sehr ihre Briefe, daß diese noch heute einen ungewöhnlichen Reiz ausüben.

Sie sei unzufrieden mit der Art und Weise, wie man in der sozialdemokratischen Parteipresse meistens die Artikel schreibe, bemerkte Luxemburg. "Es ist ja alles so konventionell, so hölzern, so schablonenhaft. Das Wort eines Börne klingt jetzt wie aus einer anderen Welt. Ich weiß - die Welt ist ja eine andere, und andere Zeiten wollen andere Lieder haben. Aber eben 'Lieder', unser Geschreibsel ist ja meistens kein Lied, sondern ein farbloses und klangloses Gersurr, wie der Ton eines Maschinenrades." Deshalb lese sie "von Zeit zu Zeit den alten Börne", den kaum ein Deutscher noch zur Hand nehme, der aber in ihr "immer frische Gedanken und lebhaft empfindungen" (Bd. 1, S. 153)¹ wecke, auch wenn ihm, der den "Typus eines römischen Republikaners, die Ehrlichkeit und die Tugend selbst" darstellte, die "ganze lachende Welt der Erscheinungen, die jenseits der Grenzen von Staatsformen und Bürgerpflichten, jenseits von Gut und Böse liegt" (Bd. 1, S. 182), verschlossen wäre. Ebenso erfrischte Luxemburg die "rege Gedankenarbeit" in Ricarda Huchs Charakterstudie "Wallenstein". "Natürlich ist das keine exakte wissenschaftliche Arbeit; ihre Geschichtsauffassung hat gar keine ernste Basis, ist durch und durch dilettantisch und zumeist direkt schief. Aber für mich machen einen Menschen wie ein Buch nicht die Ansichten, sondern der Grundstoff, aus dem Mensch und Buch bestehen. Ganz verkehrte Ansichten stören mich gar nicht, wenn ich nur innere Aufrichtigkeit, lebhaft Intelligenz und künstlerische Freude am Weltbild und am Leben finde." (Bd. 5, S. 209)

Wegen gedanklicher Anstöße, "anspornend zur Arbeit und zur Wissenschaft" (Bd. 2, S. 308), las Luxemburg mit Vergnügen die ökonomischen Schriften von Ferdinand Lassalle und Karl Rodbertus. Sie berücksichtigte um der verarbeiteten Quellen willen selbstverständlich ebenso deren antidemokratische großbourgeoise Geschichtsdarstellung, wenn sie zwar "tendenziös 'deutsch' und reaktionär, aber ein solides Werk" ist (Bd. 3, S. 37). Bei der Lektüre von Karl Büchers "Entstehung der Volkswirtschaft" gestand sie: "Eine Fülle von Anregungen hat mir der gemeine Mist gegeben ..." (Bd. 3, S. 42) Ärgerlich wurde sie, wenn die "grundlegendsten" Publikationen zu einem Thema "fast durchweg leeres Stroh" (Bd. 2, S. 74) enthielten. An einem sich progressiv-parteilich gebenden oberflächlichen Autor störte sie "sein Marxismus, den er wie einen Stock verschluckt hat. Zehnmal lieber ist mir ein konservativer Historiker als ein solcher, der den Materialismus so hölzern handhabt." (Bd. 3, S. 256)

Hauptsächlich zog Luxemburg die Analysen von Marx und Engels zu Rate, obgleich sie ersteren für "zwar gewaltiger und tiefgründiger, aber lange nicht so blitzend und farbenreich" wie Lassalle hielt (Bd. 2, S. 308). Die Artikel von Marx und Engels in der "Neuen Rheinischen Zeitung" z. B. waren ihr "ein geistiges Bad". Dort finde man nach ihrer Meinung auch "Unsinn oder Überholtes. Aber diese Frische, diese Urwüchsigkeit, und vor allem: diese Kühnheit des eigenen Urteils! Es wird fortgesetzt über die Geschichte, wie sie ist, wie sie war, über konkrete Tatsachen gesprochen und drauflos geteilt, nicht ein langweiliges, ödes, abstraktes Schema einer Geschichte in der Luft gegeben wie bei K. K. (Karl Kautsky) immer." (Bd. 2, S. 358) Der Kühnheit des Urteils bedurfte der revolutionäre Marxismus wiederum in hohem Maße, um aus exakten Analysen des Imperialismus richtige Schlüsse für die Vorbereitung der proletarischen Revolution zu ziehen.

Zum erwähnten "Grundstoff" Luxemburgs gehört das in unentwegter disziplinierter geistiger Tätigkeit erworbene Vermögen, ökonomische Wurzeln gesellschaftlicher Erscheinungen freizulegen. Dringlich riet sie in einem Brief:

¹ Alle nicht näher bezeichneten Band- und Seitenangaben beziehen sich auf die hier rezensierte Ausgabe.

"Mit dem gründlichen Studium der Nationalökonomie tust Du auf jeden Fall recht, was Du auch immer wirst und nach welcher Richtung Du Dich auch entwickeln magst, die Nationalökonomie ist als Grundlage der sozialen Bildung unentbehrlich." (Bd. 2, S. 281) Wirtschaftliche Faktoren seien in der Wechselwirkung des Politischen und des Ökonomischen "in letzter Linie maß- und ausschlaggebend", aber freilich nicht "die einzigen Entwicklungsgewalten". Es gebe, meinte sie, wohl keine wirklichen "Materialisten, welche behaupteten, daß die ökonomische Entwicklung gleichsam wie eine selbstzufriedene Lokomotive durch das historische Geleise saust und die Politik, die Ideologie etc. bloß wie tote Güterwagen hilflos und passiv ihr nachtrotten" (Bd. 1, S. 185). Dieser Standpunkt ermöglichte differenzierte Kritik an historischen Darstellungen. Die ungenügende wirtschaftsgeschichtliche Erklärung eines Althistorikers leitete Luxemburg her "vom Mangel an nationalökonomischer Bildung, die ein Leitfadens für die Wirtschaftsgeschichte ist. Da er das Besondere der heutigen Wirtschaft und ihrer Tendenzen nicht unterscheidet, so kann er auch das Besondere der antiken Wirtschaft nicht fassen." (Bd. 3, S. 49)

Der "größte Genuß im Leben" war der passionierten ökonomischen Forscherin die "Arbeit, die tüchtige, intensive Arbeit, die einen ganz in Anspruch nimmt mit Hirn und Nerven" (Bd. 1, S. 240). So freute sie sich, nach Abhaltungen, die Parteikongresse und Gefängnishaft mit sich brachten, auf wissenschaftliche Anstrengungen "in ruhigem, regelmäßigem Leben und in fleißiger Arbeit. Endlich bin ich wieder in der Nationalökonomie richtig ins Lot gekommen, ich war schon ganz aus der Denkweise heraus, und das drückte mich sehr." (Bd. 2, S. 306)

Die ersten wirtschaftsjournalistischen Beiträge (27 Artikel für die "Wirtschaftliche und sozialpolitische Rundschau" in der "Sächsischen Arbeiter-Zeitung" 1898/99) wurden verfaßt, "um zu verdienen und nicht um des Ruhmes willen", stellte Luxemburg fest. "Natürlich muß alles ordentlich gemacht werden, damit es nicht kompromittiert, aber zuviel Aufmerksamkeit und Zeit darf man dafür nicht aufwenden. Was den Plan betrifft, so steht er vom ersten Augenblick an absolut fest - zu notieren: 1. aktuelle Erscheinungen rein ökonomischer Natur, 2. wichtige Neuheiten auf dem Gebiet der Technik (z. B. Verkehrsmittel), die über die allgemeine Entwicklung des Kapitalismus aussagen, 3. die Sozialpolitik, die über die Fortschritte der Sozialreform oder des Klassenkampfes aussagt." (Bd. 1, S. 230) Diese Brotarbeit mußte oft hastig zwischen anderen dringenden Forderungen erledigt werden.

Regelmäßige gründliche Studien wurden wieder für ökonomische Vorlesungen an der Parteischule 1907 bis 1914 notwendig. Luxemburg las viel, suchte ständig Zeit zu erübrigen für "die ökonomische Arbeit", die erst aus dem Nachlaß unter dem Titel "Einführung in die Nationalökonomie" herausgegeben wurde. 1910 plante sie 8 Broschüren zu je 4 Bogen unter dem angegebenen Gesamttitel und den Untertiteln: "1. Was ist Nationalökonomie?, 2. Die gesellschaftliche Arbeit, 3. Wirtschaftsgeschichtliches (Urkommunismus, Sklavenwirtschaft, Fronwirtschaft, Zunft Handwerk), 4. Der Austausch, 5. Lohnarbeit, 6. Herrschaft des Kapitals (Profiteure), 7. Krisen, 8. Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft." (Bd. 3, S. 117) 1916 war von einer "Reihe ganz populärer Broschüren zu drei bis vier Bogen" und nun von 10 Untertiteln die Rede. Der erweiterte Umfang ergab sich aus der Zunahme der historischen Darstellung: "3., 4., 5. Wirtschaftsgeschichtliches (Urkommunistische Gesellschaft. Feudales Wirtschaftssystem. Die mittelalterliche Stadt und das Zunft Handwerk)." (Bd. 5, S. 130) In der postumen Veröffentlichung des erhalten gebliebenen Fragments nehmen die wirtschaftshistorischen Teile fast die Hälfte des Umfangs ein. Diese Proportion lag ganz und gar nicht in der ursprünglichen Absicht, denn 1909 hatte Luxemburg an Clara Zetkin geschrieben: "Es ist aber keine Wirtschaftsgeschichte, Klärchen, wie Du dachtest, sondern eine kurze Analyse der Nationalökonomie,

also der kapitalistischen Produktion." (Bd. 3, S. 39) Offensichtlich war hier unabhängig vom Vorsatz der Beteiligten eine wissenschaftshistorische Strömung für die Ausweitung und Verselbständigung der wirtschaftsgeschichtlichen Disziplin wirksam, die von der Wissenschaftsgeschichtsschreibung noch genauer zu untersuchen sein wird.

Einer anderen Strömung folgte Luxemburg ebenfalls zunächst eher absichtslos. Trotz großer Aufgeschlossenheit für wirtschaftsgeschichtliche Probleme verschiedener historischer Epochen drängten sich ihr zunehmend abstrakte ökonomische Fragen auf, die sich aus der Notwendigkeit ergaben, die imperialistischen Züge des Kapitalismus einer grundlegenden theoretischen Analyse zu unterziehen. Die Beschäftigung mit dieser Thematik sprengte den Rahmen der "Einführung" und wuchs sich im zweiten Halbjahr 1912 zu Luxemburgs umfassendster und tiefgründigster ökonomischer Untersuchung aus, die 1913 unter dem Titel erschien: "Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus".

1915 und ausführlicher 1917 erinnerte Luxemburg sich: "Die Zeit, als ich die 'Akkumulation' schrieb, gehört zu der glücklichsten meines Lebens. Ich lebte wirklich wie im Rausch, sah und hörte Tag und Nacht nichts als dieses eine Problem, das sich so schön vor mir entfaltete, und ich weiß nicht zu sagen, was mir höhere Freude gewährte: der Prozeß des Denkens, wenn ich eine verwickelte Frage im langsamen Hinundherwandeln durch das Zimmer wälzte, ... oder das Gestalten, das literarische Formen mit der Feder in der Hand. Wissen Sie, daß ich damals die ganzen 30 Druckbogen in einem Zug in vier Monaten - unerhörte Sache! - niedergeschrieben habe und, ohne das Brouillon auch nur einmal durchzulesen, direkt in den Druck gab?" (Bd. 5, S. 234; S. 74: "Das war damals wie ein Rausch ...")

Luxemburg stieß bei der Arbeit an der "Akkumulation" auf wichtige Erkenntnisse, aber auch, zunächst vorsichtig und noch mißtrauisch, auf einen Abweg. Im letzten Kapitel der "Einführung" sollte der Imperialismus begründet werden. Im November 1911 teilte sie mit: "Die streng ökonomische Beweisführung führte mich zu Marx'schen Formeln am Schluß des II. Bandes des 'Kapitals', die mir unheimlich waren und wo ich jetzt eine Windbeutelerei nach der anderen finde. Ich werde mich damit gründlich abfinden müssen, sonst kann ich meine Auffassung nicht aufstellen. Das freut mich als Gedankenarbeit, nimmt aber Zeit in Anspruch." (Bd. 4, S. 124) Noch war Luxemburg vorsichtig: "Das würde eine neue, streng wissenschaftliche Begründung des Imperialismus und seiner Widersprüche ergeben. Aber ich muß natürlich streng nachprüfen, bevor ich mich damit hervorwage." (Bd. 4, S. 125)

Dann kam der Rausch des Schreibens, den jeder produktive Wissenschaftler kennt. Luxemburg erklärte die Zuspitzung imperialistischer Widersprüche aus den mit zunehmender weltweiter Kapitalexpansion abnehmenden Realisationsbedingungen für den Mehrwert. Mit der Vernichtung der nichtkapitalistischen Wirtschaften zerstöre das Kapital auch die für seine Existenz wichtigen Absatzmärkte und entziehe seiner Akkumulation den Boden. So erklärte Luxemburg ein Absatzproblem zum Mittelpunkt der theoretischen Untersuchung. Aus den Briefen lassen sich einige Umstände erkennen, die zu der Illusion führten, über die Interpretation eines theoretischen Modells der Kapitalzirkulation eine neue Struktur kapitalistischen Wirtschaftens zu verstehen.

Der erste Umstand hängt mit Luxemburgs "Kapital"-Verständnis zusammen. 1914 empfahl sie ihr Buch "Die Akkumulation des Kapitals" einem Genossen, der sich mit Marx' "Kapital" bekannt machen wollte: "Ich kenne leider kein anderes, das einigermaßen in den II. Band des 'Kapitals' einführen würde; dieser Band ist aber sehr schwer, weil er mehr hingeworfene Probleme als etwas Durchgearbeitetes enthält. ... Gefährlich ist nach mir am meisten, daß man im II. Band jede Einzelheit wohl bewältigen kann, sogar mit scheinbarer Leichtigkeit. Dabei merkt man aber meist nicht, daß man sich über die Grundfragen gar nicht klar ist: Auf welchem Gebiet bewegt sich denn eigentlich hier

die Untersuchung, und was sind die eigentlichen Probleme des Bandes?" (Bd. 4, S. 339)

Luxemburg beschreibt in der Empfehlung ihres Buches, welche Schwierigkeiten sie bei der Erarbeitung einer marxistischen Imperialismustheorie hatte. Ihr wurde deutlich, daß sie den 2. Band des "Kapitals" nur in Einzelheiten begriffen hatte. Der 2. und damit auch der 3. Band waren folglich neu zu erschließen. Dazu hätte sich Luxemburg gründlicher mit der materialistischen Dialektik befassen müssen. 1910 bemerkte sie über die Philosophie: "Mir wird immer klarer, daß sie zu allen Zeiten einen großen Einfluß auf die Wirklichkeit hatte, daß es eine barbarische Lücke in der Bildung ist, wenn man sie nicht kennt und versteht. Ich weiß mir bloß den Mechanismus nicht klarzumachen, wie dieser Einfluß zustande kommt." (Bd. 3, S. 229) Ein Studium Hegels, das für die gründliche Aneignung der dialektischen Betrachtungsweise unerlässlich ist und für Marx, Engels und Lenin eine nicht zu überschätzende Bedeutung hatte, ist aus Luxemburgs Briefen nicht zu ersehen. Hegel wird zweimal am Rande erwähnt.

Die Briefe lassen einen zweiten Umstand erkennen. 1905 bekundete Luxemburg: "Aber ich selbst will wieder mit meinen Kartellen beginnen" (Bd. 2, S. 178), ohne die Beschäftigung mit ihnen auf die lange Bank zu schieben. Bald darauf, als sie in der Erledigung von Parteifragen fast ertrank, schrieb sie wieder: "Mein Goldchen, meine Kartelle lassen mich nicht schlafen. Und ich kann mich hier aus diesen kleinen laufenden Arbeiten einfach nicht herausrapeln." (Bd. 2, S. 200) 1910 hieß es: "Mein Lehrgang in der Schule ist in diesem Jahr völlig verändert, und ich muß von jetzt an fünf Wochen zum ersten Mal Dinge vortragen, auf die ich von den Fakten hier nicht vorbereitet bin: Kartelle, Bank- und Börsenwesen, Währungsfragen etc. Von da ab muß ich also jeden Tag nachmittags die ganze Zeit arbeiten, um am anderen Tag vortragen zu können." (Bd. 3, S. 119) Luxemburg war so sehr von ihrer Lehrtätigkeit an der Parteschule in Anspruch genommen, daß sie wiederum die Kartellfrage nur als eine unter anderen auffaßte. Die gründliche theoretische Untersuchung der monopolistischen Struktur der kapitalistischen Wirtschaft unterblieb. Damit verfehlte Luxemburg den einzig produktiven theoretischen Zugang zum Imperialismus, nämlich wie Lenin von den Produktionsverhältnissen her an den 3. Band des "Kapitals" anzuknüpfen.

Ein dritter Umstand war von nicht geringerer Bedeutung. Während des ersten Weltkrieges hatte Luxemburg in der Festungshaft eine Widerlegung ihrer Kritiker verfaßt, die 1921 unter dem Titel erschien: "Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik". Noch beeindruckt von der theoretischen Anstrengung, schrieb sie im März 1917 aus der Festung: "In Wirklichkeit ist das eine Leistung, auf die ich einigermassen stolz bin und die mich sicher überleben wird. Sie ist viel reifer als die 'Akkumulation' selbst: die Form zur höchsten Einfachheit gebracht, ohne jedes Beiwerk, ohne jede Koketterie und Blendwerk, schlicht, nur auf große Linien reduziert, ich möchte sagen, 'nackt' wie ein Marmorblock. ... Natürlich muß der Leser, um meine 'Antikritik' wissenschaftlich zu würdigen, die Nationalökonomie im allgemeinen und die Marxsche im besonderen aus dem ff beherrschen. Und wie viele solcher Sterblichen gibt es heute? Nicht ein halbes Dutzend. Meine Arbeiten sind wirklich von diesem Standpunkt Luxusware und könnten auf Büttenpapier gedruckt werden." (Bd. 5, S. 187)

Die aus dem Häftlingsalltag verständliche und dem Briefpartner vorgeführte freundliche Selbstironie ist keine Selbstüberschätzung. Sie beleuchtet besonders die Schwierigkeit theoretischen Arbeitens unter den deutschen Linken. Luxemburg konnte ihre ökonomischen Manuskripte nur Freunden zur Beurteilung geben, die ihr auf dem Gebiet der politischen Ökonomie nicht ebenbürtig waren. Sie fand auch unter den Kritikern in der deutschen Sozialdemokratie, die bald über sie herfielen, keinen von Format, der sie auf den Grundfehler ihrer Imperialismusanalyse hätte hinweisen können. So war sie in der Abwehr dieser Gegner kaum geistig gefordert. Rosa Luxemburg hatte recht: Im Ver-

gleich mit anderen damals in Deutschland veröffentlichten Büchern lebender Autoren hätten die ihren auf Büttenpapier gedruckt werden sollen.

Geld- und Kreditmanipulationen in Rußland in der Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus

Klaus Heller, Die Geld- und Kreditpolitik des Russischen Reiches in der Zeit der Assignaten (1768 - 1839/43) = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, hg. im Auftrag des Arbeitskreises der Osteuropahistoriker an den Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen v. E. Oberländer, Bd. XIX

Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1983, 276 S., Pr.: 60,- DM

von Peter Hoffmann

Seit der 2. Hälfte des 18. Jh. geriet das russische Währungssystem in eine sich ständig verschärfende Krisensituation. Eine Steigerung der Staatseinnahmen durch Steuern, Zölle usw. war kaum noch möglich. Die Ausgaben für den immer weiteren Ausbau des zentralen und regionalen Staatsapparats, für Armee und Flotte, für die Repräsentationsbedürfnisse des Hofes, vor allem aber für die langwierigen Kriege konnten schon lange nicht mehr gedeckt werden. 1768 ging die russische Regierung deshalb dazu über, staatliche Schuldverschreibungen, Assignaten, herauszugeben, nachdem der Staatshaushalt auch nicht mehr durch eine vermehrte Emission von Kupfermünzen ausgeglichen werden konnte. Die steigende Ausgabe dieser Assignaten, die anfangs mit dem Metallgeld gleichwertig kursierten, führte gegen Ende des 18. Jh. zu einem raschen Verfall des russischen Währungssystems; der Staatshaushalt wurde vom Silberrubel auf Kupfermünze, dann auf Assignatenbasis umgestellt. Alle drei Geldarten hatten unterschiedliche, ständig wechselnde Relationen zueinander, was vielfältige Spekulationen - auch staatlicher Stellen - ermöglichte. Als 1839 die Assignaten aus dem Verkehr gezogen werden sollten, wurden offizielle Umtauschkurse festgelegt: Für Assignaten und Kupfermünzen galten als Wechselkurs 3,5 Rubel = 1 Silberrubel; Goldmünzen wurden höher als Silber bewertet: die 5-Rubel-Münze mit 5,15 Rubel in Silber.¹

Klaus Heller untersucht diese auch währungspolitisch außerordentlich bewegte und interessante Zeit. Der Aufbau seiner Monographie ist im wesentlichen chronologisch. Einleitend werden einige Aspekte der russischen Geld- und Kreditpolitik von der 2. Hälfte des 17. Jh. bis zum Beginn der Assignatenausgabe 1768 zusammenfassend behandelt; es folgen fünf Kapitel, die die staatliche Finanz- und Kreditpolitik in der Zeit bis 1796, bis 1809, bis 1815, bis 1823 und schließlich bis zur Währungsreform 1839/43 behandeln. Ein Ausblick sowie als Beilage Tabellen über die jährliche Assignatenausgabe und den Wechselkurs zum Silberrubel, über die Wechselkurse des Rubels in Amsterdam, London, Hamburg und Paris, über den Kurswert der Kupfermünzen in Relation zum Silberrubel, über die Staatsschulden sowie über die Entwicklung der staatlichen

¹ Zur münztechnischen Seite vgl. Spasski, I. G., Das russische Münzsystem, Berlin 1983, S. 178 ff.

Banken, weiterhin ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register, das ausgewählte Sachbegriffe und wichtige Personen anführt, beschließen den Band.

Der Autor hat sich einer Thematik zugewandt, zu der es nur wenige ausschließlich ältere Spezialstudien gibt; eine eingehendere Untersuchung fehlte. Zum Stichwort "Assignacii" werden in der 3. Auflage der Großen Sowjetenzyklopädie bezeichnenderweise keine Literaturangaben gebracht²; in der einzigen mir bekannten sowjetischen Spezialuntersuchung über das russische Kredit- und Bankwesen dieser Zeit werden die Assignatenbanken nur am Rande erwähnt³. In sowjetischen Gesamtdarstellungen zur Geschichte Rußlands im 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jh.⁴ und auch in der zusammenfassenden Darstellung der russischen Wirtschaftsgeschichte⁵ fehlen durchweg eigene Abschnitte über das Finanzwesen. Die Assignaten werden illustrativ als ein Beispiel für die allgemeine Zerrüttung der Wirtschaft insgesamt angeführt, ohne daß auf die mit der Assignatenemission verbundenen Probleme näher eingegangen wird. Die einschlägige Literatur hat Heller, wie seine Bibliographie (S. 261 - 271)⁶ zeigt, wohl vollständig erfaßt. Außerdem hatte er die Möglichkeit, Bestände des Historischen Staatlichen Zentralarchivs in Leningrad (CGIA) einzusehen. Damit hat er sich eine sehr breite und zuverlässige Materialgrundlage für seine Untersuchung geschaffen.

Insgesamt wird man die vorliegende Untersuchung unter zwei Aspekten zu würdigen haben: erstens als spezielle kredit- und geldgeschichtliche Untersuchung und zweitens hinsichtlich ihres allgemeinhistorischen Wertes, der Vermittlung von Kenntnissen und Erkenntnissen, die dazu beitragen, tieferliegende Zusammenhänge des Gesamtprozesses der russischen Geschichte in der behandelten Zeit zu erfassen.

Der ersten Anforderung entspricht die Darstellung mit einer oft minutiösen Aufarbeitung der Diskussionen in Regierungskreisen um die Assignatenemissionen und deren Auswirkungen auf die Finanzkraft des russischen Staates sowie deren Bedeutung im Währungssystem usw. Interesse verdient die Darlegung all jener Maßnahmen, mit denen die russische Regierung den Kurs des Metallgeldes und der Assignaten sowohl im Innern des Landes als auch auf dem internationalen Devisenmarkt zu stabilisieren suchte; weitschweifig und teilweise unkritisch werden Absichten und Gedanken der im Finanzwesen tonangebenden Würdenträger wie Gur'ev und Cancrin dargelegt. In der Fülle des Details - das muß einschränkend gesagt werden - geht dabei aber doch der größere Zusammenhang oft verloren. Der Leser erkennt nicht immer sofort die Bedeutung der mitgeteilten Fakten, vor allem auch, weil Abschnitte fehlen, die die Ergebnisse einzelner Kapitel zusammenfassen. Im Sinne seiner Zielstellung,

2 Vgl. Bol'shaja Sovetskaja Encyklopedija, Bd. 2, Moskva 1970, Sp. 962.

3 Borovoj, S. Ja., Kredit i banki Rossii, Moskva 1958.

4 Vgl. Očerki istorii SSSR. Period feodalizma. Rossija vo vtoroj polovine XVIII v., Moskva 1956; Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnei, Bd. 3, Moskva 1967; ebenda, Bd. 4, Moskva 1967.

5 Vgl. Ljaščenko, P. I., Istorija narodnogo chozjajstva SSSR, Bd. 1, 3. Aufl., Moskva 1952.

6 Alle im Text nicht näher bezeichneten Seitenangaben beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

durch "systematische Aufbereitung der geld- und kreditpolitischen Probleme" sowie "auf rein induktivem Wege" die "Rückständigkeit Rußlands" aufzeigen zu wollen (S. 1), die er im Sinne der bürgerlichen "Modernisierungstheorie" und der Konzeption der "Industriegesellschaft" auffaßt, läßt Heller die die Geld- und Kreditpolitik des Russischen Reiches bestimmenden politischen, sozialökonomischen und ideologischen Faktoren weitgehend unbeachtet. So leitet er beispielsweise Preissteigerungen ausschließlich aus der Zirkulationssphäre ab, die zudem noch weitgehend mit dem Geldumlauf gleichgesetzt wird (vgl. S. 31).

Aus diesem Herangehen des Autors erklärt sich, daß die Behandlung des zweiten Aspekts - für den Historiker einsetzbare Kenntnisse und Erkenntnisse - nicht so positiv zu bewerten ist. Die verwirrende Fülle von vielfach zweitrangigen geld- und kreditpolitischen Details, die losgelöst von allen anderen Aspekten dargestellt werden, erschweren dem Leser, sofern er keine Detailkenntnisse der russischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit besitzt, erheblich die Einordnung des Dargelegten in den Gesamtprozeß der russischen Geschichte.

So beschränkt Heller sein Thema auf die "Geld- und Kreditpolitik", die er sehr eng auffaßt. Schon Fragen des Staatshaushaltes und der Verwendung der Mittel bleiben weitgehend ausgespart, wenn man von der mehrfachen Erwähnung der den Staatshaushalt extrem belastenden Ausgaben für die vielen Kriege absieht.

Was einerseits die Stärke der Arbeit ist, die Konzentration auf ein bisher nicht eingehender behandeltes Thema, wird so durch diese enge Darstellungsweise, die formal-banktechnische Probleme und subjektive Ansichten in den Vordergrund rückt, zu einem wesentlichen Mangel.

Heller gehört zu den bürgerlichen Autoren, die im Detail all das beschreiben, was von marxistischen Historikern mit dem Sammelbegriff "spätf feudale Gesellschaftsverhältnisse" charakterisiert wird. Er schreibt beispielsweise, es werde deutlich, "in welchem Maße das fiskalische Gesamtinteresse noch in der ersten Hälfte des 19. Jh. der Erweiterung des privaten Wirtschaftssektors entgegenstand". Es zeige sich, "daß durch die Kapital- und Kaufkraftabschöpfung der Regierung eine systematische industrielle Entwicklung maßgebend behindert wurde. In Rußland waren die hemmenden Einwirkungen des Staates auf die Wirtschaft somit weit größer als die fördernden." (S. 247) An anderer Stelle heißt es: "Die Wirtschaftsweise des adligen Gutsbesitzes ... entsprach in der Regel keiner am Markt orientierten landwirtschaftlichen Großproduktion, sondern bestand zumeist aus noch im Stadium der Subsistenzwirtschaft befindlichen Bauernwirtschaften mit mehr oder weniger großen Anteilen vom Gutsherrn selbst oder durch Beauftragte bebauten Landes" (S. 37). Über den russischen Kaufmann heißt es, daß er noch kein "Unternehmer" geworden sei und die "Profitmaximierung" noch nicht erfaßt habe (S. 39). Es wird die parasitäre Finanzpolitik des Staates charakterisiert, die "das in Westeuropa im Verlauf des 18. Jh. entwickelte Instrumentarium der Geld- und Kreditschöpfung ... für zumeist konsumtive Staatsausgaben" nutzte (S. 245). Es wird von der "fiskalischen Fesselung des Kapitals" gesprochen (S. 246). Aber entsprechend seiner industriegesellschaftlich bestimmten theoretischen Ausgangsposition kann Heller die von ihm geschilderten Verhältnisse nicht als das charakterisieren, was sie wirklich sind, nämlich als spätf feudale. So ergibt sich das Paradoxon, daß er Material zusammengetragen hat, das wir für eine tiefere und umfassendere Analyse des Gesamtkomplexes der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse in Rußland in der Spätphase des Feudalismus benötigen, ohne aber mit der notwendigen wissenschaftlichen Konsequenz die sich ergebenden Schlußfolgerungen zu ziehen. In den Detailuntersuchungen kann man Heller weitgehend folgen, verschiedentlich aber wird man bedauern, daß er einige uns interessierende Aspekte nicht weiter verfolgt hat.

Die Arbeit macht deutlich, daß Fragen der Geld- und Kreditpolitik dazu beitragen können, wichtige Merkmale des russischen spätf feudalen Gesellschaftssystems

in der 1. Hälfte des 19. Jh. tiefer zu erfassen. Bei der Einordnung der von Heller mitgeteilten Details können uns auch einige sowjetische Publikationen helfen, wie etwa die Arbeit von Chromov über die wirtschaftliche Entwicklung Rußlands im 19. und zu Beginn des 20. Jh.⁷, die die Assignatenproblematik im Kapitel über die Zerrüttung des Finanz- und Geldsystems zwar weit weniger detailliert, dafür aber im größeren Zusammenhang behandelt.

Einige sachliche Fehler⁸ beeinträchtigen gelegentlich den Wert der vorliegenden Untersuchung: So wurde Edelmetall für die russische Münze im 18. Jh. nicht nur durch den "staatlichen Außenhandel" beschafft, wie Heller behauptet (S. 12), sondern überwiegend durch die Forderung, daß ausländische Kaufleute ihre Zollabgaben in "Efimki", also in holländischen und deutschen Silbermünzen, zu entrichten hatten, die dann zu russischen Münzen umgeschmolzen wurden. Falsch ist auch die Behauptung, daß der russische "Binnenhandel bis hin zum Einzelhandel noch immer fest in ausländischen Händen" gewesen sei (S. 24). Nach dem "Neuen Handelsstatut"⁹ von 1667, das ältere Bestimmungen zusammenfaßte, war Ausländern jeglicher Binnenhandel in Rußland verboten: Sie mußten ihre Waren insgesamt in den Hafentstädten verkaufen. Und diese Praxis blieb bis 1753, bis zur allgemeinen Abschaffung der Handelsabgaben und Binnenzölle in Rußland, bestehen.¹⁰ Erst nach diesem Zeitpunkt konnten Ausländer im russischen Binnenhandel tätig werden.

7 Vgl. Chromov, P. A., *Ekonomičeskoe razvitie Rossii v XIX - XX vekach*, Moskva 1950, S. 114 ff.

8 Druckfehler finden sich häufig in transkribierten russischen Namen und Titeln und teilweise auch bei Zahlenangaben (vgl. S. 17, Anm. 9, Zeile 13 von unten, wo es statt "10" richtig "20" heißen muß. Das mehrfach benutzte Wort "kopečniki" gibt es in der russischen Sprache nicht.

9 Vgl. Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj imperii, Serie 1, Bd. 1, Peterburg 1830, S. 690 f. (Nr. 408). - Bei Verweisen auf diese Edition gibt Heller leider niemals Band und Seite an.

10 Vgl. ebenda, Bd. 13, Peterburg 1830, S. 947 ff. (Nr. 10 164).

Dienste und Abgaben feudalahängiger Bauern
im territorialen Vergleich

Hans Christian Steinborn, Abgaben und Dienste holsteinischer Bauern im
18. Jahrhundert = Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-
Holsteins, hg. v. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte,
Bd. 79 (im folgenden: I)

Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1982, 203 S., Pr.: 24,- DM

Walter Achilles, Die Lage der hannoverschen Landbevölkerung im späten
18. Jahrhundert = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für
Niedersachsen und Bremen: 34, Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts-
und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 9 (im folgenden: II)

Verlag August Lax, Hildesheim 1982, 156 S., Pr.: 54,- DM

von Gerhard Heitz

Zwei Publikationen bereichern unsere Kenntnis von Abgaben und Diensten,
von Lage und Struktur der feudalahängigen Bauernschaft im späten Feudalis-
mus. Sie gründen sich auf umfassende Kenntnis regionalen Quellenmaterials und
suchen durch Quantifizierung nach neuen Erkenntnissen für die untersuchten
Territorien. Bei der Arbeit von Hans Christian Steinborn handelt es sich um
eine bereits Ende der 60er Jahre abgeschlossene Dissertation, während Walter
Achilles, ein erfahrener und durch zahlreiche Publikationen bekannter Agrar-
historiker, mit dem vorliegenden Buch seine selbständigen Analysen der Agrar-
verhältnisse im niedersächsischen Raum für das 18. Jh. fortsetzt. Eine Gemein-
samkeit beider Arbeiten besteht in der methodologischen Anknüpfung bei Wil-
helm Abel¹, dessen grundlegende Ergebnisse hier als Ausgangspunkte gesetzt
werden. Beiden Arbeiten ist ferner der regionale Ausschnitt gemeinsam, wobei
wir die historische Entwicklung beider Territorien durch eine aktive landesge-
schichtliche Forschung recht gut kennen, so daß die hier behandelte agrarge-
schichtliche Problematik auch in einem regionalen Umfeld allgemeiner histori-
scher Entwicklung gesehen werden kann.²

1 Abel, W., Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter
bis zum 19. Jahrhundert = Deutsche Agrargeschichte, Bd. 2, 3. Aufl.,
Stuttgart 1978; derselbe, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, 2. Aufl.,
Hamburg/Berlin (West) 1966; zur Diskussion des theoretischen Ansatzes
vgl. Berthold, R., Agrarkrisen, Agrarkonjunktur und Bevölkerungsent-
wicklung, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 4/1971, S. 231 -
265; u. Heitz, G., Landwirtschaft - Agrarverfassung - Bauernstand, in:
ebenda, 1/1977, S. 183 - 207.

2 Vgl. Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 5, Neumünster 1959; ebenda,
Bd. 6, Neumünster 1960.

Die agrarische Entwicklung Schleswig-Holsteins ist für eine strukturell angelegte Analyse der Agrarverhältnisse in der Übergangsepoche besonders interessant, weil das Land (genauer gesagt die beiden Länder) durch die geographische Lage zwischen Ost- und Nordsee, die politische Verbindung mit Dänemark und seine differenzierte sozialökonomische Struktur die komplizierten Prozesse des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und vor allem den partiellen Charakter der Refeudalisierung vielfältig reflektiert.³ Die städtisch-gewerbliche Entwicklung des Landes war jahrhundertlang durch die Gunst der Lage im Mittelpunkt der Hanse geprägt; durch sie wurden frühzeitig die agrarischen Produzenten in Warenproduktion und -austausch einbezogen. Seit dem 15. und besonders im 16. Jh. waren deutliche Bestrebungen des Landadels zu erkennen, an der ökonomischen Gesamtentwicklung aktiv teilzunehmen, was Hermann Kellenbenz veranlaßte, von unternehmerischer Tätigkeit des Adels zu sprechen.⁴

Der Ausbau der Gutsherrschaft wurde mit dem Ziel betrieben, die günstigen Absatzbedingungen, insbesondere die Exportmöglichkeiten, zu nutzen, und mit dem "Großen Privileg" von 1524 besaß die Ritterschaft des Landes ein für ihre politische Herrschaft grundlegendes königliches Dokument, das unter den gegebenen Bedingungen vor allem ökonomische Möglichkeiten eröffnete oder doch entsprechende Aktivitäten begünstigte. Diese Aktivitäten wurden durch außerökonomische Zwangsmittel unterstützt. Aufgrund der historisch gewachsenen Struktur des Landes zwischen den beiden Meeren fand der Adel im östlichen Teil besonders günstige Bedingungen, die er zielstrebig in Richtung Gutsherrschaft ausbaute, während im westlichen Teil des Landes persönliche Freiheit, gute Besitzrechte und politische Organisation der Bauernschaft trotz der durch die Niederlage der Dithmarschen im Jahre 1559 bedingten Schwächung charakteristisch blieben. Im Spannungsfeld eines durch freibäuerliche Verhältnisse gekennzeichneten westlichen und eines durch straffe Herrschaftsverhältnisse charakterisierten östlichen Landesteils vollzog sich die geschichtliche Entwicklung des Landes über Jahrhunderte. In kaum einem anderen deutschen Territorium gab es eine solche Widersprüchlichkeit der politischen und sozialökonomischen Struktur.

Während des 16. und 17. Jh. wirkten die der Agrarverfassung vom gutsherrschaftlichen Typus immanenten Gesetzmäßigkeiten ziemlich ungehemmt. Die Gutsherren bauten ihre Gerichtsbarkeit aus, verschlechterten bäuerliche Besitzrechte und persönliche Rechtsverhältnisse bis zur strengen Leibeigenschaft, forderten Dienste in großem Umfang: Schleswig-Holstein war in seiner östlichen Hälfte ein Gebiet strenger, mit Tendenz zu extremer Gutsherrschaft.⁵ Die landesgeschichtliche Forschung hat an der Aufhellung dieser geschichtlichen Entwicklung

wie die landesgeschichtliche Forschung nicht nur können, so daß die hier behandelte agrarische Problematik auch in einem größeren Umfeld abgelesen werden kann.

3 Langer, H., Fortschrittspotenzen in den gesellschaftlichen Wandlungen der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 10 - 11/1982, S. 933 ff.; der Autor hat die Diskussion zum Charakter des Refeudalisierungsprozesses, wie sie durch J. Kuczynski erneut angeregt wurde, mit dem Hinweis auf deren "partiellen" Charakter weitergeführt.

4 Kellenbenz, H., Die Betätigung der Großgrundbesitzer im Bereich der deutschen Nord- und Ostseeküste in Handel, Gewerbe und Finanz (16. - 18. Jahrhundert), in: Deuxième Conference Internationale D' Histoire Économique, Stockholm 1960, S. 495 - 510.

5 Die Herausarbeitung unterschiedlicher Typen der Gutsherrschaft in noch in vollem Gange, zu einem Teilproblem vgl. Schilling, R., Der Begriff des Bauern in Gebieten extremer Gutsherrschaft, in: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und Kapitalismus, T. XI, Rostock 1980, S. 41 ff.

aktiv gearbeitet und wichtige Ergebnisse erzielt. Die Methode intensiver Quellenforschung hat dabei im einzelnen hervorragende Arbeiten erbracht, und es fehlt auch nicht an Zusammenfassungen oder Übersichten. Basis der Untersuchung von Steinborn sind Bauernhöfe aus insgesamt 8 Bezirken.

Tabelle 1

Anzahl und Verteilung der untersuchten Bauernhöfe um 1700

Untersuchungsbezirk	Jahr	Anzahl der untersuchten Bauernhöfe
Neumünster	1709	143
Bordesholm	1709	189
Eutin	1709	147
Cismar	1694	77
Mönchneversdorf	1705	17

573

Quelle:

Steinborn, H. C., Abgaben und Dienste holsteinischer Bauern im 18. Jahrhundert, Neumünster 1982, S. 159.

Tabelle 2

Anzahl und Verteilung der untersuchten Bauernhöfe um 1765

Untersuchungsbezirk	Jahr	Anzahl der untersuchten Bauernhöfe
Wesselburen	1767/77	18
Neumünster	1765	100
Bordesholm	1765	193
Stocksee	1757	10
Cismar	1765	64
Mönchneversdorf	1763	15
Schönweide	1768	16
Panker/Schmoel	1768	46

462

Quelle:

Wie Tab. 1.

Da nicht alle behandelten Herrschaftskomplexe in beiden Tabellen vertreten sind, stelle ich die 4 zu beiden Stichjahren erkennbaren Zahlen zusammen. Die Anzahl der Bauernhöfe betrug:

	Um 1700	Um 1765
In Neumünster	143	100
Bordesholm	189	193
Cismar	77	64
Mönchneversdorf	17	15
	426	372

Die für 4 (von 8) Untersuchungsbezirken vorliegenden und vergleichbaren Angaben über die Höfe repräsentierten für das Jahr 1700 etwa drei Viertel, für den zweiten Querschnitt um 1765 etwa vier Fünftel der insgesamt von Steinborn analysierten Höfe, stellen also eine eindeutige Schwerpunktbildung dar. Es ist damit zugleich eine Konzentration auf zwei ostholsteinische (Cismar und Mönchneversdorf) sowie auf zwei mittelholsteinische (Neumünster und Bordesholm) Gebiete verbunden. Im Ergebnis detaillierter Untersuchungen, deren überwiegend quantitative Methoden wir hier akzeptieren, ohne sie zu diskutieren, ergeben sich für die 426 bzw. 372 Höfe folgende Aussagemöglichkeiten:

Tabelle 3

Zahl und durchschnittliche Größe holsteinischer Bauernhöfe um 1700 bzw. um 1765

Untersuchungsbezirk	Zahl der Höfe		Durchschnittliche Hofgröße (in ha)	
	1700	1785	1700	1765
Cismar	77	64	16,43	23,24
Mönchneversdorf	17	15	21,37	34,82
Bordesholm	189	193	18,01	27,83
Neumünster	143	100	22,76	27,49
	426	372		

Quelle:

Wie Tab. 1, S. 159, 196 f.

Diese Zusammenstellung zeigt alle für die gutsherrschaftliche Struktur charakteristischen Werte und Entwicklungstendenzen, zunächst die abnehmende Zahl der bäuerlichen Hofstellen, d. h. die Auswirkungen der Vorwerksbildung, des Bauernlegens und anderer, betriebswirtschaftlich bedingter Veränderungen. Man muß dabei berücksichtigen, daß Steinborn - worauf er ausdrücklich selbst aufmerksam macht, um seine Arbeitsergebnisse einordnen zu können - nicht auf eine sozialgeschichtliche Untersuchung zielte, sondern alle ihm erreichbaren bzw. von ihm erschlossenen quantitativen Angaben gesammelt und im Hinblick auf die Komplexe "Abgaben und Dienste" ausgewertet hat. Er behandelte deshalb auch nur die Bauernstellen und einen Teil der Halbbauernstellen, weil vor allem Ertrags- und Belastungsprobleme, d. h. die ökonomische Leistungsanalyse, in seiner Absicht lagen. Auch Wolfgang Prange⁶ gibt mit seinem ungewöhnlich materialreichen Werk - trotz umfangreicher Faktologie - zu allen bei Steinborn behandelten Gütern bzw. Ämtern keine systematisch angelegten Zusammenstellungen, weil er die agrarpolitischen Absichten und Handlungen der landesherrlichen Kammer analysieren wollte.

6 Prange, W., Die Anfänge der großen Agrarreform in Schleswig-Holstein bis 1771 = Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 60, Neumünster 1971; vgl. die Analyse der territorialen Entwicklung und der Verwaltung durch Krüger, K., Schleswig-Holstein, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, hg. v. K. G. A. Jeserich, H. Pohl, G.-Chr. von Unruh, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, Stuttgart 1983, S. 763 - 782.

Es sind auf dieser Grundlage jedoch weitere Einblicke in die gutsherrschaftliche Struktur möglich: Der Rückgang der besetzten bzw. der durch Steinborn behandelten Bauernstellen (um 54, d. h. 12,67 %) ist verbunden mit einer Erhöhung der durchschnittlichen Hofgröße. Die bekannte Tendenz, daß bei gutsherrschaftlicher Struktur einerseits die Zahl der Bauernstellen abnimmt, andererseits jedoch die verbleibenden Bauernstellen in ihrem Umfang konserviert oder gar vergrößert werden, läßt sich für die 4 Untersuchungsbezirke eindeutig ablesen. Es ist dabei sogar ein erhebliches Wachstum der durchschnittlichen Hofgröße erkennbar, das eine Stabilisierung der Bauernwirtschaften signalisiert.

Entsprechend unserer Grundposition, vor allem die sozialen Kräfte aufzuspüren, die in der feudalabhängigen Bauernschaft der Übergangsepoche gegeben waren, muß man nun, neben der bereits erwähnten Rückläufigkeit der besetzten Hofstellenzahl und dem Fehlen der Inhaber von Kleinstellen (Kätner, Insten usw.) noch den gesamten bäuerlichen Bodenbesitz ins Auge fassen.

Tabelle 4

Anzahl der Hofstellen und ihr gesamter Bodenbesitz in schleswig-holsteinischen Feudalkomplexen in den Jahren 1700 und 1765

Untersuchungsbezirk	Anzahl		Gesamtareal der Höfe (in ha)	
	1700	1765	1700	1765
Cismar	77	64	1 265	1 487
Mönchneversdorf	17	15	363	522
Bordesholm	189	193	3 404	5 371
Neumünster	143	100	3 255	2 749
	426	372	8 287	10 129 (+ 1 842 = 22,23 %)

Quelle:

Wie Tab. 1, S. 159, 196 f.

Aus diesen Zahlen ergeben sich drei Erkenntnisse:

Erstens haben wir es mit einem Bauernlegen zu tun, das in Neumünster mit 30 % der Hofstellen am größten war. Wir stellen zweitens fest, daß im gutsherrschaftlichen System, solange der Teilbetriebscharakter der gutsherrlichen Eigenwirtschaften überwog bzw. für die Entwicklung und für die Struktur bestimmend blieb, die Tendenz wirkte, Größe und Leistungsfähigkeit der bäuerlichen Wirtschaften auf unterschiedliche Weise zu stabilisieren, weil der Gutsherr daraus den Vorteil sicherer Versorgung mit Arbeitsleistungen ziehen konnte. Hieraus ergab sich drittens, daß der von feudalabhängigen Bauernwirtschaften unmittelbar bewirtschaftete Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche, vor allem der Acker, erheblich zunahm und die feudalabhängige Bauernschaft als sozialer und ökonomischer Faktor erhalten blieb bzw. daß die Bauern nur bei extremer Gestaltung der Gutsherrschaft mit dem schrittweisen Übergang zur eigenwirtschaftlichen Betriebsweise schließlich als selbständige soziale Kraft verdrängt wurden, wie in Schwedisch-Pommern und Mecklenburg gegen 1800. Wurde die Entwicklung zur extremen Gutsherrschaft gestoppt, und gerade das ist in Schleswig-Holstein während des 18. Jh. geschehen, konnte, wie die letzten Tabellen beweisen, eine sozial und ökonomisch leistungsfähige Bauernschaft erhalten bleiben und den Prozeß der bürgerlichen Umgestaltung nachhaltig beeinflussen. Wir wollen diesen Gedankengang durch die Analyse der Frondienstleistungen und der sich daraus ergebenden Konsequenzen weiter verfolgen.

Die für die gutsherrschaftliche Struktur charakteristischste Form der Feudalrente, die Arbeitsrente, läßt sich aus dem vorliegenden Material nicht mit

gleicher Deutlichkeit erkennen. Das hängt im wesentlichen mit dem Quantifizierungsansatz von Steinborn zusammen, da dafür nur die jeweils erkennbare Gesamthöhe der Dienstverpflichtungen von Interesse ist, die in Geld berechnet und in die verschiedenen Rechenoperationen aufgenommen wird. Dabei ist zwar - worauf Steinborn kurz verwiesen hat (I, S. 123)⁷ - die qualitative Komponente der Feudalabhängigkeit, die in Leibeigenschaft und Frondienst ihren Ausdruck fand, nur ungenügend erkennbar, aber es wird immerhin unterstrichen, was die regionalgeschichtliche Literatur bereits vermittelt hatte: Das Abgaben- und Dienstsystern, d. h. die Produktionsverhältnisse, Mittel- und Ostholsteins begünstigte die Bildung bzw. Entwicklung größerer Bauernhöfe und benachteiligte kleine Bauernstellen bzw. kleine landwirtschaftliche Betriebe. Hier wird ein Wesen fronwirtschaftlicher Ausbeutung liegender Faktor angesprochen, und zwar mit der durch die Quantifizierung gegebenen Deutlichkeit und Gründlichkeit. Die Frondienstbelastung der feudalahängigen Bauernschaft Holsteins zeigte eine deutliche regionale Dreiteilung. In den westlichen Landesteilen fehlten Hofdienste, und die Belastung der Bauernstellen bestand vor allem in Baudiensten, Fuhren und Deicharbeiten, z. T. in nachbarschaftlichen Formen oder als überlokale Hilfe im Notfall. In mittelholsteinischen Gegenden war die fronwirtschaftliche Komponente nur gering ausgebildet, obwohl sie nicht fehlte und im Einzelfall auch deutlich zu erkennen ist (z. B. Stocksee; I, S. 169). Auf den ostholsteinischen Gütern traten um 1700 deutlich alle Anzeichen ausgeprägter bzw. die Tendenz zu extremer Gutsherrschaft auf; hier herrschten ganz andere, sozusagen mecklenburgische bzw. schwedisch-pommersche Bedingungen für das Verhältnis zwischen Adel und Bauernschaft.

In den beiden Feudalkomplexen Cismar und Mönchneversdorf stellte sich das so dar: Um 1700 (I, S. 166, Tab. 9) kamen auf 100 Tonnen landwirtschaftlich bewirtschafteten Bodens der feudalherrlichen Betriebe 2,93 (Cismar) bzw. 1,76 (Mönchneversdorf) gutsherrliche Hufen. Dieser Quotient wurde bis zum Jahre 1765 bei Cismar auf 1,98 und bei Mönchneversdorf auf 1,19 (1763) verändert (I, S. 166, Tab. 10). Ursache dieser veränderten und gegenüber der Dienstgestaltung zu Beginn des 18. Jh. verschlechterten Relation war die Vergrößerung der gutsherrlichen Eigenwirtschaften bei gleichzeitigem zahlenmäßigen Rückgang der für Dienste zur Verfügung stehenden Hufeninhaber. Neben den bereits erwähnten zwei Angaben stehen uns, allerdings ohne Vergleichsmöglichkeit, weitere Daten zur Verfügung: Auf 100 Tonnen Gutsland kamen: in Panker 1,60, in Schmoel 1,43, in Stocksee 2,53 Bauernhufen (I, S. 166, Tab. 10).

Um 1700 gehörten mehrtägige, verbreitet auch sechstägige Frondienste mit 4 Pferden und täglich 2 oder 3 Arbeitskräften zur Norm bäuerlicher Verpflichtungen. Während der Ernte (und teilweise auch während der Pflugzeit) wurden zusätzlich noch eine Arbeitskraft sowie ein weiteres Gespann gefordert. So waren es in Cismar im Jahre 1694 Dienste mit 4 Pferden, im Jahre 1707 mit 4 Pferden und zusätzlich 6 Pferden beim Pflügen und Mistfahren (I, Tab. 11); im Jahre 1765 4 Pferde an jedem Dienstag und dazu 8 Pferde in der Erntezeit (I, Tab. 13). In Mönchneversdorf blieb die Zahl der im Jahre 1705 (I, Tab. 11) an jedem Dienstag zu stellenden Pferde bis 1763 (I, Tab. 13) konstant, allerdings zuzüglich weiterer 4 (d. h. insgesamt 8) Pferde an den besonders ausgewiesenen Tagen. In Einzelfällen bzw. zeitweilig wurde die Verpflichtung zur Bereitstellung von 2 Gespannen auch über die Erntezeit hinaus ausgedehnt. Da die volle Nutzung solcher sehr hoch angesetzten Dienste praktisch gar nicht über das gesamte Arbeitsjahr hinweg möglich war und somit die Addition der

⁷ Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben im Text beziehen sich auf die hier besprochenen Bücher.

Wochendienst zu Jahresdienstzahlen wenig aussagt, muß vielmehr auf die eigent-liche Konsequenz der hohen Dienstverpflichtungen aufmerksam gemacht werden. Um jederzeit die geforderten Dienste erbringen zu können, mußte der Bauer sei-ne Wirtschaft mit Inventar (Vieh, Geräte) und Arbeitskräften übermäßig hoch belasten. Das wetterbedingte Risiko landwirtschaftlicher Arbeitsgänge wurde weitgehend in die Bauernwirtschaften verlagert. Die feudale Fronwirtschaft konnte so mit geringem Einsatz an Zugvieh, Geräten und Arbeitskräften aus-kommen; für die Bauernstellen entstand aber in den Spitzenzeiten eine schlech-terdings nicht zu bewältigende Doppelbeanspruchung, ein für das 18. Jh. in zunehmendem Maße charakteristischer Dauerzustand. Ich verweise hier auf Ver-gleichsstudien für Mecklenburg, Brandenburg und Pommern.⁸

Liegt hierin eine für die Entwicklung der Produktion letztlich negative Wirkung, die sich aus den fronwirtschaftlichen Arbeitsverhältnissen und -bedingungen ergab, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß auf diese Weise eine feudalabhängige Bauernschaft, mit beachtlichem Landbesitz und Verfügungsgewalt über Inventar und Arbeitskräfte ausgestattet, existierte, die durch die Arbeitsrente an der vollen Nutzung dieser Potenzen gehindert wurde. Im Falle zeitweiliger Nichtleistung bzw. Nichtforderung der Frondienste hatte aber die feudalabhängige Bauernschaft die Verfügungsgewalt über beachtliches Inven-tar, und die ständigen Klagen über mangelhafte bäuerliche Leistungen signali-sieren stets auch praktizierte oder jedenfalls mögliche bäuerliche Verfügungs-gewalt über Gespann, Gerät und Arbeitskräfte. Hier wird eine Differenzierungs-tendenz angedeutet, die sich genauer Analyse, zumindest jedoch der Quantifi-zierung entzieht.

Aus den Berechnungen von Steinborn ergibt sich schließlich eine weitere Er-kenntnis, die für die Einschätzung gutsherrschaftlicher Verhältnisse von Be-deutung ist. Die Belastungsquote, d. h. die Summe aller auf komplizierte Weise vorgenommenen Berechnungen von Abgaben und Einnahmen der Bauern ein-schließlich des Geldwertes der Arbeitsrente, nimmt mit zunehmender Besitz-größe ab, wie die folgenden Gegenüberstellungen zeigen:

Tabelle 5

Belastungsquote und Hofgröße in Bauernhöfen Mittelholsteins um 1700

Betriebsgrößen der Bauernhöfe in ha	Belastungsquote	
	Neumünster	Bordesholm
9,46 - 12,60	-	63,20
12,61 - 15,76	65,62	57,20
15,77 - 18,91	61,10	52,10
18,92 - 22,07	55,15	45,60
22,08 - 25,22	52,56	44,50
25,23 - 28,37	43,64	40,60
28,38 - 31,53	43,08	32,90
31,54 - 34,69	36,79	-

Quelle:

Wie Tab. 1, S. 184.

⁸ Heitz, G., Die sozialökonomische Struktur im ritterschaftlichen Bereich Mecklenburgs zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Eine Untersuchung für vier Ämter, in: Beiträge zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Berlin 1962, S. 1 ff.; Schilling, R., Lage und Struk-tur der ländlichen Bevölkerung in Schwedisch-Pommern Ende des 17. Jahr-

Diese Rechnung weist Unsicherheitsfaktoren auf, die aus der Vernachlässigung der sozialen und rechtlichen Faktoren, d. h. aus der sich in der Quantifizierung ausdrückenden weitgehenden Abstraktion von den Klassenverhältnissen erwachsen. Das trifft jedoch auf alle durch Quantifizierung gewonnenen Einschätzungen zu und kann kein Hindernis sein, den darin liegenden Trend zu erkennen, daß die feudalen Hemmnisse in ihren Auswirkungen auf die feudalabhängige Bauernschaft mit der Größe der Bauernwirtschaft zunehmend spürbar, d. h. lästig werden. Es geht also darum, daß die in den Bauernwirtschaften liegenden Entwicklungsmöglichkeiten mit der wachsenden Größe der Wirtschaft objektiv zunehmen und zugleich durch die tatsächlichen oder die jederzeit auf Abruf zu leistenden Dienste ungenutzt bleiben. Hier liegt für die Übergangsepoche und für die Wege zum Kapitalismus in der Landwirtschaft im Verlaufe der bürgerlichen Umwälzung eine wichtige Fragestellung.

In Schleswig-Holstein erreichte das gutsherrschaftliche System im 1. Drittel des 18. Jh. seinen Höhepunkt, es stellt sich uns in seiner extremen Ausgestaltung vor, allerdings beschränkt auf den Osten des Landes, mit Auswirkungen auf dessen Mitte und mit bloßen Ausstrahlungen auf die westlichen Landesteile. Dann setzt eine landesherrlich gesteuerte und durch die Beamtschaft getragene Gegenbewegung ein, die mit den Methoden der Setzung und durch die allmähliche Einführung der Koppelwirtschaft die Auswüchse der Gutsherrschaft zu beschneiden sucht, indem Veränderungen in den landesherrlichen Ämtern als Vorbild für die gutsherrschaftlichen Komplexe angeboten werden. Voraussetzung dafür war eine durch die Zentralgewalt, den dänischen bzw. den russischen Hof, unterstützte Agrarpolitik, durch die Güter verkleinert und z. T. niedergelegt, d. h. in Bauernwirtschaften umgewandelt wurden. Der Absolutismus wurde einer seiner historischen Aufgaben gerecht, die Existenz der feudalabhängigen Bauernschaft im Rahmen der gegebenen Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse, mit und ohne formelle oder faktische Leibeigenschaft, zu garantieren, ihre Lage zu stabilisieren und ihren Anschluß an die bürgerliche Umwälzung zu sichern.

Walter Achilles geht in seinem Buch von einem Quellenkomplex aus, den er zur aktuellen agrarpolitischen, speziell agrarstatistischen Situation in der BRD in engste Beziehung setzt.⁹

Hauptanliegen ist dabei, Auswahlbetriebe für die Ermittlung exakter statistischer Werte zu vergleichen. Eine entsprechende Methode liegt für die kapitalistische Landwirtschaft der BRD in den jährlichen Agrarberichten vor, und es gibt Dokumente aus dem Jahre 1766, als "der hannoversche Premierminister und Kammerpräsident G. A. von Münchhausen von besonders dazu befähigten Amtmännern 'Anschläge' von Bauernwirtschaften erbat" (II, S. 3). Ziel dieser Umfrage war es, für den König von England als Landesherrn die "Umstände des Landmanns in Dero deutschen Ländern" genauer zu ermitteln (II, S. 4). Achilles vergleicht die Zielsetzung und die methodische Anlage der Aufnahmen und findet vor allem, daß die Zahl der "Testbetriebe" im Jahre 1766 unzureichend war.

hundreds, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, 4/1980, S. 289 ff.; Albrecht, G., Die sozialökonomische Struktur der Gutsbesitzerherrschaft Freyenstein (Ostprignitz) zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, 1/1972, S. 5 ff.

9 Siehe auch Berthold, R., Die quantitative Analyse der Lage der Bauern im späten 18. Jh., in: JWG 3/1985.

Da er dennoch die Quelle für geeignet hielt, ihr eine so ausführliche, interessante und ergebnisreiche Untersuchung zu widmen, können wir die Frage nach der Vergleichbarkeit der historischen und der aktuellen Informationsmethode der Statistik hier beiseite lassen. Es wird sich ohnehin zeigen, daß die reine Quantifizierung für den ausgehenden Feudalismus nicht die allein erfolgversprechende Methode ist. Achilles behandelt nacheinander die Pflanzenproduktion (II, S. 25 - 61), die Tierproduktion (II, S. 62 - 87), die Nebengewerbe (II, S. 87 - 92), den Sachaufwand, d. h. Wagen, Geräte, Hufbeschlag (II, S. 92 - 95), die Fremdarbeitskräfte, d. h. Gesinde und Tagelöhner (II, S. 95 - 101), die Pacht (II, S. 101 - 107), Steuern und Dienste (II, S. 107 - 123) und das verfügbare Einkommen (II, S. 123 - 139) um 1765 bzw. um 1800. Quellen und Literatur (II, S. 140 - 143) sowie ein Anhang (II, S. 145 - 156) beschließen das Buch, das 20 Tabellen im Text enthält und mehrere Faltafeln als Beilagen. Der Autor charakterisiert die Zielstellung (II, S. 3 ff.), die Aussagen (II, S. 11 ff.) und die Anlage (II, S. 18 ff.) der Quelle aus dem Jahre 1766. Wir wollen die Mitteilung der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung mit einer Analyse der untersuchten Betriebe verbinden, die wir insgesamt als repräsentativ für die soziale Struktur des Kurfürstentums Hannover im ausgehenden 18. Jh. ansehen.

Im Zusammenhang mit der quellenkritischen Frage, ob die 71 Betriebe ihrer regionalen Verteilung nach für das ganze Land genügend aussagefähig sind, vor allem bezogen auf Betriebsgröße und Standortbedingungen, gibt Achilles eine Übersicht. (Siehe Tab. 6)

Die 3 Hofklassen weisen mit ca. 38 % Meiern, 35 % Kötern und 27 % Kleinstellen ein ausgeglichenes Verhältnis auf, bei dem man berücksichtigen muß, daß dazu noch die landarmen und landlosen Schichten zu rechnen sind, die in dieser Tabelle fehlen, und daß es erhebliche und für sich durchaus aussagefähige Differenzierungen gibt, wie die Anmerkungen zur Tabelle andeuten. Meier und Köter bilden bei der vorliegenden Gesamtzahl mit 73 % aller Stellen die stabile Bauernschaft. Folgen wir der Interpretation von Achilles, so sind die 3 südlichen Landesteile durch das Überwiegen der Köter und durch deutliches Zurücktreten der Meier gekennzeichnet, während in den sog. nördlichen Landesteilen die knappe Hälfte aller Stellen den Charakter von Meierhöfen hatte und Köter und Kleinstelleneinhaber jeweils etwa ein Viertel ausmachten.

Noch auffälliger sind allerdings die Unterschiede zwischen den Landesteilen, und wenn man eine Differenzierung stärker in den westlichen bzw. östlichen Landesteilen vornimmt, dann ergeben sich für Lauenburg und Dannenberg die höchsten Anteile an Meierhöfen, und das Herzogtum Lüneburg, in dem sich etwa ein Drittel aller Meierhöfe der nördlichen Landesteile befand, hatte mit 54 % auch noch einen hohen Anteil. Hier zeichnen sich an der Grenzzone zu den Gebieten stärker gutsherrschaftlicher Struktur in der Altmark bzw. eindeutig gutsherrschaftlicher Struktur in Schleswig-Holstein und Mecklenburg sicherlich Einflüsse ab, denen wir hier nicht nachgehen können, da entsprechende Daten zum überterritorialen Vergleich über Frondienste und Hofgrößen nicht zur Verfügung stehen.

Die Verteilung der Betriebe nach der durch Achilles gegebenen Größenklassen ist in der folgenden Tabelle (vgl. II, S. 47, 104 f.) dargestellt.

Meier	I	15 Betriebe	Über 60 Morgen
Köter	II	24 Betriebe	30 - 60 Morgen
Kleinstellen	III	17 Betriebe (v. Nr. 31)	10 Morgen und weniger
(Handwerker)	IV	15 Betriebe	(nach Achilles ohne Betrieb)
		150	Abgrenzung bzw. des Landanteils

Tabelle 6

Übersicht über die Hofklassen im Kurfürstentum Hannover im Jahre 1796

Ehemalige Territorien	Hofklassen					
	Meier*	in %**	Köter***	in %	Kleinstellen ^{oo}	in %
Calenberg	2 687	25	5 026	47	2 923	28
Göttingen	621	9	4 722	71	1 310	20
Grubenhagen	307	12	1 681	65	577	23
"Süden"	3 615	18	11 429	58	4 810	24
Lüneburg	8 136	54	4 429	29	2 633	17
Dannenberg	2 272	81	288	10	251	9
Hoya	2 708	34	1 883	23	3 481	43
Diepholz	424	44	301	31	249	25
Bremen-Verden	7 731	41	5 029	27	6 183	32
(Verden) ^{oo}	(957)	63	(235)	15	(337)	22
Lauenburg	1 419	56	421	17	702	27
"Norden"	22 690	47	12 351	25	13 499	28
Insgesamt	26 305	38	23 780	35	18 309	27

* Vollmeier bis 1/4-Meier, dazu 6 1/6 - 1/12-Meier.

** Prozentangaben beziehen sich auf die Gesamtzahl der Höfe im Territorium.

*** Großköter, Vollköter, Halbköter, Kleinköter.

o Brinksitzer, Bei- und Anbauer.

oo Nach dem Lagerbuch der Herzogtümer Bremen und Verden von 1762, gedruckt bei Hesse, R., Entwicklung der agrarrechtlichen Verhältnisse im Stifte, späteren Herzogtum Verden. Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle/Saale, Bd. 27, hg. v. J. Conrad, Jena 1900, S. 189 ff.

Quelle:

Achilles, W., Die Lage der hannoverschen Landbevölkerung im späten 18. Jahrhundert, Hildesheim 1982, S. 19; hinzugefügt wurden die prozentualen Werte zur Erleichterung des Überblicks.

Hinsichtlich der bäuerlichen Besitzrechte ist von einem weiterverbreiteten Meierrecht guter Qualität auszugehen. Die ursprüngliche Zeitpachtqualität der Meierrechte mit Zwang zur Neuverpachtung nach 6 bis 9 Jahren hatte sich spätestens seit dem 16. Jh. in Richtung auf ein erbliches Nutzungsrecht (Erbpachtrecht) verbessert. Im Landtagsbescheid von Salzdahlum 1597 wurde es landesgesetzlich festgeschrieben, im Verhältnis zwischen Landesherrn und Adel eine besonders starke Position des Landesherrn begründet und hinsichtlich des feudalherrlich-bäuerlichen Verhältnisses, das grundherrschaftliche Qualität mit unterschiedlichem Anteil an Eigenwirtschaften aufwies, wurden Verschlechterungen des Besitzrechtes erschwert. Die sozial-rechtliche Lage der Bauernschaft war also gut, die Bauernstellen wurden durch grundherrliche Rentenerhöhungen kaum betroffen, sie waren einer landesherrlichen Besteuerung ausgesetzt, die teilweise erhebliche Lasten brachte, aber nicht negativ auf die Besitzrechte wirkte. Da der Landesherr über den größten Teil der niederen Gerichtsbarkeit verfügte, die dem Adel demzufolge fehlte, konnten auch bei den Frondiensten Erhöhungen kaum durchgesetzt werden. Die Bauern waren persönlich frei, ihre Feudalabhängigkeit war auf die grundherrlichen Gefälle begrenzt, so daß Achilles einschätzte, daß "von einer Grundherrschaft des Adels nicht mehr gesprochen werden" könne (II, S. 5). Das kann so nicht akzeptiert werden, aber bäuerliches Besitzrecht besonderer Qualität und persönliche freie Stellung bedeuteten unter den Bedingungen der Übergangsepoche ein sehr wichtiges Element progressiver Möglichkeiten bei der Gestaltung der feudalherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Da sich aus dem Meierrecht das Erbrecht ableitete und die Landesherrn die geschlossene Erbfolge sicherstellten, blieb die Zahl der bäuerlichen Wirtschaften bzw. Vollerwerbsstellen stabil, und der Bevölkerungsnachwuchs wurde weitgehend in der Zunahme der landarmen und landlosen Schichten erkennbar.

Achilles hat nun die vorgegebene zeitgenössische, an den feudalkrechtlichen Verhältnissen orientierte Struktur durch die Analyse der ökonomischen Leistungsfähigkeit der untersuchten 71 Beispielbetriebe ersetzt bzw. ergänzt. Als Ergebnis legt er (II, S. 154 f.) eine Tabelle der Betriebe vor, die auf drei Grundsätzen beruht: Erstens differenziert er Vollerwerbsbetriebe und Gemischtbetriebe, überträgt also eine aus dem entwickelten Kapitalismus abgeleitete Betriebsstruktur auf den späten Feudalismus, wie es der Grundrichtung der Abelschule entspricht. Zweitens unterteilt er die Vollerwerbsbetriebe in 3 "Klassen", für die er die zeitgenössischen Eckdaten (60 bzw. 30 Morgen) übernimmt (vgl. II, S. 62), und drittens läßt er ausdrücklich (und quellenbedingt) die nicht mit steuerpflichtigen Betrieben ausgestatteten Landbewohner unberücksichtigt, da sie weder für die Zusammenstellung von 1796 (II, Tab. 1) interessierten, noch bei den Auswahlbetrieben von 1766 mitgezählt werden konnten. Bevölkerungsgeschichtliche Einschätzungen sind mit dem hier genutzten Material also nur in beschränktem Umfang möglich, und sie waren auch nicht beabsichtigt. Ich mache aber darauf aufmerksam, weil die zahlenmäßig starken landarmen und landlosen plebejisch-vorproletarischen Schichten des spätfudalen Dorfes für die Ökonomie und die soziale Situation des platten Landes selbstverständlich von nicht geringer Bedeutung waren, und zwar als Arbeitskraft wie auch als sozialer Faktor.

Ich gehe von der durch Achilles gegebenen Größenordnung aus. Er unterscheidet (vgl. II, S. 62, 154 f.) 4 "Klassen", und zwar

Vollmeier	I	15 Betriebe	über 60 Morgen
Halbreier	II	24 Betriebe	30 - 60 Morgen
Köter	III	17 (ohne Nr. 41)	30 Morgen und weniger
Kleinköter (Handwerker)	IV	14 Gemischtbetriebe	(bei Achilles ohne präzise Abgrenzung bez. des Landanteils)

Wir haben es hier mit dem Versuch zu tun, die feudalarrechtliche, ständische Gliederung der Landbevölkerung durch Berücksichtigung der wirtschaftlichen Gegebenheiten zu präzisieren, die Analyse der sozialen Gliederung zu verfeinern. Da dafür eindeutige Kriterien trotz der Fülle von Daten nicht gegeben werden, Achilles vielmehr letztlich auf die möglichst sichere Einschätzung der Lage jeder einzelnen Bauernwirtschaft abzielt, wofür in den Quellen genügend differenzierende Anmerkungen enthalten waren, ist es gestattet, das hervorragende Material auch anders auszuwerten und daraus die Beantwortung zweier Fragen abzuleiten. Die erste lautet: Ist die spätf feudale Rechtsqualität der Bauern bzw. der Bauernwirtschaften strukturell aussagefähig? und die zweite: Ist eine nicht ausschließlich mehr an den herrschenden feudalen Produktionsverhältnissen, sondern am Übergangscharakter der Eigentumsverhältnisse orientierte Analyse der Sozialstruktur möglich, und welches sind ihre Ergebnisse? Die unterschiedlichen Methoden der Bearbeitung des Quellenmaterials sind zugleich Ausdruck grundlegender Unterschiede in der Einschätzung der Qualität der gesellschaftlichen Verhältnisse, die wir als spätf feudale charakterisieren, weil sie sich im Stadium des Übergangs zum Kapitalismus befinden.

Ich erweitere dabei den Bereich der für die Analyse vorliegenden Kriterien durch den bäuerlichen Bodenbesitz. Es fällt auf, daß Achilles neben den zahlreichen, in Tabellen detailliert aufgearbeiteten Einzelbereichen der spätf feudalen Landwirtschaft, den bäuerlichen Bodenbesitz zwar in der Gruppenbildung (der Einteilung in "Klassen") berücksichtigt, den Faktor Boden aber für die sozialstrukturellen Analysen nicht ausreichend würdigt. Da er das neu erschlossene Quellenmaterial im wesentlichen unter Anerkennung bzw. auf der Grundlage der vorgefundenen Strukturelemente (Meierhöfe bzw. Kötterstellen) auswertet, stellt sich die Frage, ob dieses Material nicht auch neue Einsichten in die soziale Struktur, in den Prozeß der sozialen Differenzierung, zu geben vermag, so sehr es auch seiner Entstehung nach als Querschnittsmaterial zu verstehen ist.

Aus den nahezu 30 Eckziffern, die für die bäuerlichen Betriebe bekannt geworden sind und in Tabelle III detailliert aufgearbeitet vorliegen bzw. als Faktoren der Ertrags-Aufwandsrechnung (II, Tab. II) erscheinen, wird der Bodenbesitz, der mit den Werten für die bestellte Fläche, für die bewirtschaftete Fläche bzw. für das Hofland ausgewiesen ist, an keiner Stelle als detaillierte Analysengrundlage genutzt. Die Differenz zwischen der bestellten und der bewirtschafteten Fläche drückt dabei den Brachanteil aus, der somit nach der Methode von Achilles für die quantitative Seite der Gruppen- (bzw. Klassen-) Bildung ausgeschieden wird.

Achilles legt, wie angedeutet, die Größenordnung von 60 bzw. 30 Morgen seiner Differenzierung zugrunde und bleibt damit im Rahmen der aus den zeitgenössischen Rechtsquellen bekannten Einteilung von Meiern bzw. Halbmeiern und Köttern bzw. Halbköttern, wobei sich die bekannten Übergänge zeigen. Diese Gliederung weist zwei Schwächen auf. Sie gestattet einerseits keine genauere Differenzierung von Bauern mit erheblich größerem Bodenanteil (über 60 Morgen), und sie läßt andererseits die Grenze zwischen den wenig Land besitzenden Köttern und der Landarmut unbestimmt, was dem Stand der lebhaften Diskussion zu diesem Fragenkomplex entspricht.¹⁰ Immerhin halten wir fest, daß hier aus der Verarbeitung eines riesigen Datenmaterials, das allein in den beiliegenden

¹⁰ Kuczynski, J., Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Studien, Bd. 2, 1650 - 1810, Berlin 1981, S. 143; Richter, J., Die feudale Landgemeinde in Mecklenburg im 16./17. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Sandprobstei des Klosterortes Dobbertin, Diss. A., Greifswald 1985; Kobrow, H., Untersuchungen zur Sozialstruktur der mecklenburgischen Ämter Doberan und Schwaan im 16. und 17. Jahrhundert, Diss. A., Rostock 1985.

Tabellen mehr als 2 000 prüfbare Angaben enthält und zu denen die im Quellenmaterial vorhandenen und offenbar zahlreicher zusätzlicher Informationen der Amtsmänner zu rechnen sind, die sich tabellarischer Aufbereitung entziehen, in den Abschnitten des Buches jedoch vielfach herangezogen werden, keine Aussagen abgeleitet worden sind, die die bekannte Gliederung der verschiedenen Schichten von Bodenbesitzern weiter zu differenzieren vermögen.

Da nun die sozialstrukturelle Situation am Ende des 18. Jh. den Ausgangspunkt für die Vorbereitung der bürgerlichen Umwälzung bildet und, wie Marx sagt, die "ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft hervorgegangen (ist) aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft"¹¹, die Auflösung dieser die Elemente jener Gesellschaft freigesetzt hat, kommt der Methode der Erfassung sozialer Klassen und Schichten große Bedeutung zu. Es war bereits davon die Rede, daß Achilles die bestellte Fläche als "Einteilungsmaßstab" (II, S. 156) gewählt hat. Der Umfang des Bodenbesitzes wird von ihm jedoch dann nicht weiter berücksichtigt, weder hinsichtlich der individuellen Anteile der untersuchten Bauernwirtschaften noch hinsichtlich des Anteils der Gruppen von Bodenbesitzern. Wir wollen dieser Problem unsere Aufmerksamkeit zuwenden und geben zunächst eine Tabelle auf der Grundlage der bestellten Fläche wieder.

Die Gruppen I bis IV entsprechen den Klassen bei Achilles (II, S. 154 f.), die Zahl der Betriebe beträgt 70, da die lfd. Nr. 41 von Achilles jeweils ausgeklammert wurde, was wir übernehmen, obwohl der Umfang des Bodenbesitzes bekannt ist (30 Morgen).

T a b e l l e 7

	I	II	III	IV	Insgesamt
Anzahl der Betriebe	15	24	17	14	70
	(21,43 %)	(34,29 %)	(24,28 %)	(20,00 %)	(100 %)
Bodenbesitz (in Morgen)	1 142,50	1 062,36	360,00	100,27	2 665,13
	(42,87 %)	(39,86 %)	(13,51 %)	(3,76 %)	(100 %)
Durchschnittlicher Bodenbesitz (in Morgen)	76,13	44,26	21,18	7,14	38,07

Die 4 Gruppen sind - es sei wiederholt - von Achilles durch modifizierte Zuordnung der Meier und Köter mit den Abgrenzungen 60 und 30 Morgen (I bis III) gebildet worden, während die Gruppe IV die Gemischtbetriebe umfaßt, deren Inhaber nicht oder nicht ausschließlich von der Landwirtschaft leben. Die Unterschiede der Gruppen im Bodenbesitz fallen ins Auge, die durchschnittlichen Bodenanteile lassen in den Gruppen II und III genügend Ausgewogenheit erkennen, während der Durchschnitt von 76 Morgen für alle über 60 Morgen Land besitzenden Bauern schwer einschätzbar ist.

¹¹ Marx, K., Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 743.

Wir belassen es in der folgenden Zusammenstellung bei der von Achilles getroffenen Einteilung in 4 Gruppen, legen aber nicht die bestellte, sondern die bewirtschaftete Fläche zugrunde. Bei gleichbleibender Zahl der Betriebe gilt unsere Aufmerksamkeit der Differenzierung im Bodenbesitz.

Tabelle 8

	I	II	III	IV	Insgesamt
Anzahl der Betriebe	15 (21,43 %)	24 (34,29 %)	17 (24,28 %)	14 (20,00 %)	70 (100 %)
Bodenbesitz (in Morgen)	1 514,00 (45,67 %)	1 286,60 (38,80 %)	403,00 (12,16 %)	111,40 (3,37 %)	3 315,00 (100 %)
Durchschnittlicher Bodenbesitz (in Morgen)	100,93	53,60	23,70	7,95	

Auf der Grundlage der bewirtschafteten Fläche zeigen sich Differenzierungstendenzen noch deutlicher, so bei den Bodenanteilen besonders in den Gruppen I und II, bei etwa gleichbleibendem Gesamtanteil (84,47 bzw. 82,73) beider Gruppen: Sie betreffen vor allem die durchschnittlichen Bodenanteile mit deutlich steigender Tendenz in Gruppe I. Was der überblicksartige Vergleich der bestellten bzw. bewirtschafteten Fläche in den zwei Tabellen andeutete, zeigt sich hier ausgeprägt: Der Anteil bäuerlicher Betriebe, die erheblich mehr als 60 Morgen bewirtschaften, ist ziemlich groß und wirkt auf die Differenzierung der bodenbesitzenden feudalabhängigen Bauernschaft ein. Wir wollen uns das verdeutlichen, indem wir die 4 Gruppen aus der Analyse von Achilles in der nächsten Tabelle beibehalten, nun aber exakt vom Umfang der bewirtschafteten Flächen ausgehen:

Tabelle 9

	I	II	III	IV	Insgesamt
Anzahl der Betriebe	19 (27,14 %)	22 (31,43 %)	15 (21,43 %)	14 (20,00 %)	70 (100 %)
Bodenbesitz (in Morgen)	1 830 (55,34 %)	1 053 (31,84 %)	315 (9,52 %)	109 (3,30 %)	3 307 (100 %)
Durchschnittlicher Bodenbesitz (in Morgen)	96,31	47,86	21,00	7,78	

Da wir die Gruppe IV unverändert aus der Analyse von Achilles übernommen haben, bewirkt die leicht ansteigende Zahl von Bauern mit mehr als 60 Morgen auch einen leichten Rückgang des Anteils der Gruppen II und III. Die wichtigste Erkenntnis, die wir ablesen können, betrifft einerseits die Gruppe der großen Bauern, deren zahlenmäßiger Anteil bei etwas mehr als einem Viertel liegt, während sich der Boden zu mehr als der Hälfte in ihrem Besitz befindet, und

andererseits die Gruppe III, deren Abgrenzung nach unten sich gegenüber den Gemischtbetrieben (bzw. gegenüber den hier gar nicht berücksichtigten landarmen und landlosen Schichten) verwischt, wenn wir den durchschnittlichen Bodenbesitz vergleichen. Der durchschnittliche Bodenbesitz ist auch insofern ein wichtiges Kriterium, als er in allen 4 Gruppen rückläufig ist, bei den großen Bauern jedoch wesentlich geringer ausfällt als bei den anderen 3 Gruppen. Es gab im späten Feudalismus eine leichte Bodenbewegung in Richtung auf die größeren feudalabhängigen Bauern. Diese für andere Territorien bekannte Tendenz wird auch für die niedersächsischen Landesteile erkennbar.

Die bewirtschaftete Fläche als Grundlage der Differenzierung der bodenbesitzenden Bauernschaft bzw. der Dorfbewohner gibt uns aber auch die Möglichkeit, über die von Achilles beachtete bzw. übernommene Gliederung hinaus Differenzierungstendenzen deutlich zu machen. Es gibt auf der Grundlage der bewirtschafteten Fläche 2 Bauernstellen (Nr. 4 und 7), die mehr als 120 Morgen, d. h. mehr als das Doppelte der ursprünglich angesetzten Norm, bewirtschaften. Wir versuchen, von hier aus eine neue Gliederung zu finden, die nach wie vor davon ausgeht, daß die Gruppe IV in ihrer Substanz erhalten bleiben muß, weil sie von Achilles eindeutig qualitativ bestimmt worden ist. Finden wir für die große Mehrzahl der Hofstelleninhaber eine neue, nicht mehr an den Grenzwerten von 60 und 30 Morgen orientierte Gliederung, so ergibt sich das folgende Bild:

Tabelle 10

	I mehr als 120 Morgen	II 76 - 120 Morgen	III 17 - 75 Morgen	IV Gemischt- betriebe (bis 16 Morgen)	Insgesamt
Anzahl der Betriebe	2 (2,86 %)	11 (15,71 %)	43 (61,43 %)	14 (20,00 %)	70 (100 %)
Bodenbesitz (in Morgen)	301,00 (9,07 %)	1 126,00 (33,93 %)	1 779,00 (53,60 %)	113,00 (3,40 %)	3 319,00 (100 %)
Durchschnittlicher Bodenbesitz (in Morgen)	150,50	102,36	41,37	8,07	47,41

Damit deutet sich eine Differenzierung an, in der die kleine Minderheit von Bauern erkennbar wird, die sich im Prozeß der bürgerlichen Umwälzung zu kapitalistischen Großbauern entwickelt, und da wir entsprechend der Spezifik unseres Quellenmaterials die Daten der Gruppe IV hier kaum werten können, erscheinen in den beiden Gruppen II und III die Konturen der mittel- bzw. kleinbäuerlichen Schichten werktätiger Bauern des 19. Jh. vorgezeichnet.

Achilles wollte, so können wir resümieren, die detaillierten Angaben für 71 Betriebe aus dem Jahre 1766 nutzen, um eine an die traditionelle Differenzierung der feudalabhängigen Bauernschaft anknüpfende, mit den Eckwerten von 60 bzw. 30 Morgen operierende Gruppeneinteilung zu gewinnen, auf deren Grundlage er zahlreiche weitere spezielle Analysen der landwirtschaftlichen Produktion vornehmen konnte und vorgenommen hat. Die stürmische Differenzierung im letzten Drittel des 18. Jh. hat jedoch weit mehr polarisierende Wirkung gehabt, als es die Analyse von Achilles erkennen läßt, und angesichts der Bedeutung

der Brache für den spätfеudalen landwirtschaftlichen Betrieb schien es mir berechtigt zu sein, von der bewirtschafteten und nicht von der bestellten Fläche auszugehen, um sozial-strukturelle Entwicklungen besser erkennen und verdeutlichen zu können. Für die auf reine Quantifizierung zielende Aufgabenstellung von Achilles mag das andere Verfahren berechtigt sein; es bleibt die Frage, warum er trotz dieser auf Massendaten gestützten Analyse keine modifizierenden Aussagen zur sozialen Struktur, d. h. zur Wirkung der ökonomischen Faktoren auf die Differenzierung der feudalahängigen Bauernschaft, getroffen hat. Indem er die Brachwirtschaft mit ihren exakt nicht oder nur schwer zu fassenden Wirkungen ausgeklammert hat, erhielt er zweifellos eine stabile Grundlage für andere Aussagen. Die Frage nach dem Wert der Brachnutzung für die Bauernwirtschaft läßt sich aber nicht dadurch beantworten, daß man sie aus der Analyse der berechenbaren Faktoren einfach ausklammert oder ausscheidet. Immerhin zeichnen sich aus den Tabellen zum Teil erhebliche Brachanteile der Bauernwirtschaften ab, die hier in ihren extremen Werten, bezogen auf die Gruppen I und II, folgendermaßen angedeutet seien: Es gab Brachanteile von 48,5 % (Betrieb Nr. 7), 46,8 % (Nr. 4), 39,2 % (Nr. 11), 37,8 % (Nr. 37) und 37,5 % (Nr. 8). Demgegenüber haben die Bauernbetriebe 12, 14, 16, 17 und 20 überhaupt keine Brachanteile verzeichnet.

Ein bisher ausgeklammertes Problem sei noch angesprochen, nämlich Umfang und Bedeutung der bäuerlichen Dienste bzw. ihre quantifizierte Verarbeitung in den Tabellen. Die Analyse der bäuerlichen Dienste ist kompliziert, sie wird in einem gesonderten Abschnitt zusammenfassend vorgenommen, doch äußert sich Achilles, der Bedeutung der Dienste entsprechend, auch in anderem Zusammenhang dazu. Umrechnung feudaler Dienstverpflichtungen in Geldwerte und deren Einfügung in Gesamttabellen bergen die Gefahr in sich, daß die Spezifik der feudalen Arbeitsrente, "Mehrarbeit für den nominellen Grundeigentümer"¹² zu sein, "lästige und je nach der Regelung der Fronarbeit mehr oder minder störend eingreifende Unterbrechung durch die Arbeit für den Grundeigentümer"¹³ zu bewirken, hinter dem bloßen Geldwert verschwindet. Für die Quantifizierung ist solche Umrechnung selbstverständlich erforderlich, und in der spätfеudalen Wirklichkeit wird in unzähligen Fällen der Geldwert der Arbeitsrente als Dienstgeld gefordert bzw. geleistet, oder der Dienst wird, auch wenn er praktisch gefordert bzw. geleistet wird, mit seinem Geldwert ausgewiesen. Aber was sagt es aus, wenn für die Bauernwirtschaft Nr. 6 unserer Tabelle II/1 der Geldwert der Arbeitsrente als Position 6 der Ausgaben (!) erscheint, die mit 14,16 Talern/Morgen angegeben wird? Nimmt man die "persönlichen Lasten" (das sind die Positionen 4 bis 7 der "Ausgaben") zusammen, so ergibt sich eine Summe von 126,22 Talern/Morgen, d. h., der Dienst würde sich mit 11,22 % dieser persönlichen Lasten darstellen, während der Rest für die Zehntleistungen, die Pacht und die Onera publica aufzubringen ist. Prüft man demgegenüber, was dank der Quellenbeilage (Anhang 6) möglich ist, den Text des Anschlags des Vollmeierhofes zu Luethorst im Amte Erichsburg (Nr. 6 der Tabelle II/1), so werden dort aufgeführt 87 "ordinaire Spann-Dienst-Tage jährlich", und rechnet man die weiteren Einzelverpflichtungen hinzu, so kommt man fast an die 104 Tage heran, die den Zweitagedienst bedeuten (dazu II, S. 117). Keine noch so präzise Umrechnung kann die gesellschaftliche Funktion dieses Dienstes verändern, erst die Agrarreformen im Zuge der bürgerlichen Umwälzung führten zu dessen Aufhebung gegen bäuerliche Ablösungen. Die 11,22 %, gemessen an den Gesamtwerten der persönlichen Lasten, sind übrigens vergleichsweise gering, doch setzte ein Vergleich die genauere Kenntnis sowohl der agrarstrukturellen Bedeutung der Dienste wie auch deren tatsächliche Höhe voraus. Hier stößt die quantifizierende Methode an ihre

¹² Derselbe, Das Kapital, Bd. 3, in: MEW, Berlin 1956 ff., Bd. 25, S. 799.

¹³ Ebenda, S. 803.

Grenzen, und Achilles ist sich dessen wohl auch bewußt, denn er bezeichnet die Frondienste als "eine der tragenden Säulen, auf denen die Feudalordnung ruhte" (II, S. 115), gibt (II, S. 117) auch regional differenzierte Einschätzungen des Dienstes und verweist neben der ökonomischen Seite auch auf die "menschliche Seite dieses Abhängigkeitsverhältnisses" (II, S. 123), das sich uns als Herrschafts- und Knechtsverhältnis darstellt.

Der Autor hat eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse nicht gegeben, im Anhang (II, S. 145) legt er die Methodik der Einkommensermittlung dar und begnügt sich damit, unter Hinweis auf das Fehlen methodisch vergleichbar angelegter Arbeiten den eigenen Verzicht auf den Vergleich zu begründen. Aus der Analyse der verfügbaren Einkommen (II, S. 123 ff.) lassen sich jedoch abschließend gültige Hinweise entnehmen. So liegt das verfügbare Jahreseinkommen der Gruppen bei 185 Talern (I), 200 (II), 139 (III) bzw. 119 (IV) Talern, und bei der Erklärung der Unterschiede zwischen I und II trifft Achilles die wichtige Feststellung, "daß die mit einer überdurchschnittlichen Feudalquote" (II, S. 124) belasteten großen Betriebe des Südens (vgl. dazu Tab. 1) in der Auswahl der 71 Vergleichswirtschaften überrepräsentiert waren. Ich lasse unberücksichtigt, daß er bei der Begründung dieser und anderer Unterschiede auf Besonderheiten, auf Mängel genauer gesagt, der Quelle aufmerksam macht. Vielmehr erscheint mir wichtig, daß er dabei qualitative Faktoren anspricht, die sich nicht primär aus ökonomischen Zusammenhängen ergeben, sondern aus qualitativen, im Wesen der feudalen Gesellschaft liegenden Faktoren, zu denen ich, wie bereits angedeutet, vor allem die Dienste rechnen möchte.

Beachtenswert bleibt, daß er einerseits eine Tendenz zur Nivellierung der bäuerlichen Einkommen im Spätfudalismus feststellt, während andererseits ziemlich deutlich eine Differenzierung des Bodenbesitzes nachgewiesen werden kann. Und seine Feststellung bezüglich der Nivellierung wird ergänzt durch den Hinweis, daß die Einkommen um 1765 viel weniger von der Fläche abhängig waren als heute. Ganz überzeugend erscheint mir diese Einschätzung noch nicht gelungen, wie sich aus meiner Strukturvariante ergeben hat, aber es bleibt eine wichtige Feststellung eines der besten Kenner der Materie. Schließlich charakterisiert es Achilles angesichts der Agrarkonjunktur im behandelten Zeitraum als Grundzug der Entwicklung, daß die Einkommen der bodenbesitzenden Landbewohner, speziell der bei ihm in 3 Gruppen differenzierten Meier und Köter, sich günstiger entwickelten als die der Stadtbewohner, und er präzisiert diese Einschätzung in der Richtung, daß die Lage der lohnarbeitenden Schichten (des Landes und der Stadt, können wir hinzufügen) im letzten Drittel des 18. Jh. bei steigenden Preisen für Nahrungsmittel durch die Tendenz besonderer Verschlechterung gekennzeichnet war.

Die Quellengrundlage für die 71 Betriebe wurde von Achilles in mustergültiger Weise tabellarisch aufgearbeitet. Der Anhang besteht aus der "Methodik der Einkommensermittlung" (II, S. 145 ff.), einer vereinfachten Tabelle der 4 Gruppen sowie der Ertrags- und Aufwands-Rechnung, die in Tabelle II als Übersicht erscheint. Hier werden die 71 Betriebe ohne Nennung der Ortsnamen unter der Amtsbezeichnung laufend durchnummeriert, wobei die Reihenfolge von der Größe der bestellten Fläche bestimmt wird. Dazu erscheinen Angaben zu Einnahmen (17 Positionen) und Ausgaben (7 Positionen) sowie zum verfügbaren Einkommen (dazu II, S. 123 ff.) um 1765 einschließlich dessen Entwicklung bis zum Jahre 1800. Tabelle III gibt, ämterweise mit Ortsangabe, die aus den Amtsberichten gewonnenen Daten zu Ackerbau, Garten und Brache, zu den Getreidearten, Leguminosen usw., zum Viehbesatz und zu den Hofbewohnern. Diese Tabelle enthält auch die Standesbezeichnung (Vollmeier usw.).

Dieses Material gibt genügend Aufschluß und auch Vergleichsmöglichkeiten für den Text und die Tabellen. Dabei werden nicht immer alle notwendigen Datenzusammenhänge sofort erkennbar, so wünschte man sich die Qualitätsbezeichnungen, wie Vollmeier usw., aus Tabelle III auch in Tabelle II, und die

Daten zur bestellen oder zur bewirtschafteten Fläche bzw. zum Hofland in Tabelle II lassen sich besser einschätzen, wenn man die Angaben zur Brache direkt zuordnet. Das sind jedoch Wünsche, die den Wert weder der Tabellen noch des Textes irgendwie schmälern. Der Umfang der Datensammlung und -aufbereitung verdient ohnehin höchste Anerkennung.

Es bleibt nicht aus, daß dabei auch Irrtümer vorkommen. So erscheint die laufende Nr. 42 in Tabelle III gleich zweimal, nämlich sowohl für den im Amt Herzberg gelegenen Hof des Halbmeiers Borchers in Hörden wie auch für den Halbmeierhof aus Witzetze im Amt Lauenburg. Der Lauenburger Hof ist in Tabelle II/2 mit einem Landanteil von $30/53 \frac{1}{4}/53 \frac{1}{4}$ Morgen verzeichnet, was den $53 \frac{1}{4}$ Morgen Ackerland aus der Tabelle III entspricht. Dagegen findet sich der Hördener Halbmeierhof in Tabelle III mit $40 \frac{3}{4}$ Morgen verzeichnet, was nur zur laufenden Nummer 38 der Tabelle II/2 paßt, wo zum Amt Herzberg $30 \frac{1}{2} / 40 \frac{3}{4} / 40 \frac{3}{4}$ Morgen erscheinen. Die Verwechslung ist insofern ärgerlich, als die laufende Nr. 42 (statt 38) mehrfach im Text als Beleg oder Beispiel erscheint und überhaupt der in der Arbeit am meisten genannte Einzelhof ist. Zweimal erscheint auch die laufende Nummer 48, nämlich für Gifhorn bzw. für Rotenburg. Da Rotenburg in dem Quellenmaterial nur einmal nachgewiesen ist, muß die Zuordnung bei diesem Amt den Halbmeierhof Nr. 24 betreffen, was auch aus dem Fehlen der Nr. 24 in Tabelle III sowie aus dem Vergleich der Bodenbesitzangaben abzulesen ist. Um einen einfachen Druckfehler dürfte es sich bei der zweimaligen Nennung der Nr. 45 in Tabelle III (Hitzacker bzw. Ratzeburg) handeln, da bei dem letztgenannten Amt nur 4 (Schmilau) verzeichnet wird (Tabelle III = 156 Morgen, Tabelle II/1 = $83/156/156$ Morgen), nebenbei gesagt der größte Einzelbetrieb auf der Grundlage der bewirtschafteten Fläche. Mit diesen Hinweisen ist zugleich angedeutet, welche Vergleichsoperationen der Benutzer des Quellenwerkes anstellen kann. Insgesamt seien die Nützlichkeit und die Aussagekraft des Materials unterstrichen.

Beide Bücher haben den gleichen Gegenstand, untersuchen Abgaben, Dienste und Lage der Bauern in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Beide Verfasser gehen von den grundlegenden Arbeiten Abels aus und führen diese weiter; beide nutzen umfangreiches Quellenmaterial und stehen damit neben der agrargeschichtlichen auch in der jeweiligen landesgeschichtlichen Bezugsebene.

Die Unterschiede ergeben sich zunächst und greifbar aus dem Charakter der Anfängerarbeit bei Steinborn bzw. aus der reifen Analyse durch Achilles. Unterschiede weisen auch die Quellen auf, denn Steinborn schöpft aus verschiedenen schleswig-holsteinischen Archiven, während Achilles von einer geschlossenen, einmaligen, für einen ganz bestimmten Zweck angelegten Quellenüberlieferung ausgehen konnte.

Die Agrargeschichte der Übergangsepoche ist wesentlich bereichert worden, Möglichkeiten und Grenzen der Quantifizierung sind erkennbar und auch ausgesprochen worden. Die marxistische Agrargeschichtsforschung kann für die weitere Ausarbeitung der agrarstrukturellen Entwicklung, nicht zuletzt mit dem Blick auf den regionalen Vergleich, neue Erkenntnisse gewinnen und Arbeitsschritte ableiten.

Kolonen und Kolonenwirtschaft vor dem Kolonat

Klaus-Peter Johne/Jens Köhn/Volker Weber, Die Kolonen in Italien und den westlichen Provinzen des Römischen Reiches = Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike, hg. v. Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 21

Akademie-Verlag, Berlin 1983, 487 S., 6 Kt., 4 Taf., Pr.: 90,- M

von Hagen Fischer

Bei der Erforschung von Problemen der antiken Produktionsweise nehmen Fragen, welche die Landwirtschaft betreffen, verdientermaßen einen wichtigen Platz ein, bildet doch die agrare Produktion die Grundlage aller vorkapitalistischen Klassengesellschaften. Entsprechend breiten Raum beanspruchen auch Analysen von Abhängigkeitsverhältnissen - neben der Sklaverei die der Bodenpacht in ihren verschiedenen Formen. Letzterer nehmen sich die Autoren des zu rezensierenden Buches an.

Als M. I. Rostovtzeff im Jahre 1910 seine "Studien zur Geschichte des römischen Kolonates" veröffentlichte,¹ erbrachte er aus bürgerlicher Sicht eine weitgehende Zusammenfassung des damals erreichten Forschungsstandes zur Bodenpacht. Außerdem versuchte er, angeregt durch die damals noch junge Wissenschaft der Papyrologie sowie durch zahlreiche neue inschriftliche Materialien, die als "Reiseberichte" veröffentlicht wurden, den Kolonat aus tatsächlich oder vermeintlich ähnlichen Formen der Bodenvergabe im Vorderen Orient aus hellenistischer Zeit zu erklären. Die folgende Literatur ging lange Zeit von Rostovtzeff aus, folgte ihm, berichtete ihn, ohne jedoch außer in Detailfragen zu wesentlich neueren Ergebnissen zu gelangen. Grob skizziert, kann man die seitdem erschienenen Arbeiten in solche einteilen, die sich mehr übersichtsartig der römischen Pacht zuwandten, und Veröffentlichungen, die auf Teilfragen des Kolonates orientierten.² Ihre Zahl ist sehr groß, die gediegene Lite-

1 Rostovtzeff, M., Studien zur Geschichte des römischen Kolonates, Leipzig/Berlin 1910. - Zu den Zielen seiner Monographie vgl. bes. sein Vorwort, S. VII f.

2 Hier seien nur als Beispiele wenige neuere Darstellungen genannt, so: Capogrossi-Colognesi, L., La terra in Roma antica. Forme di proprietà e rapporti produttivi, Bd. 1 - 2, Rom.1981/82 (Bd. 2 war dem Rezensenten noch nicht zugänglich); Frayn, J. M., Subsistence Farming in Roman Italy, London 1979; Finley, M. I., Private Farm Tenancy in Italy before Diocletian, in: Studies in Roman Property, hg. v. M. I. Finley, Cambridge 1976, S. 103 ff.; Günther, R., Coloni liberi und coloni originarii, in: Klio, 49/1967, S. 267 ff.; Clausen, R., The Roman Colonate. The Theories of its Origin, Rom 1965; Kuziščin, V. I., Vneekonomičeskoe prinuždenie i sozdanie pomest-

raturübersicht, welche die Verfasser geben (S. 29 ff.)³, weist das aus. Eine Aufarbeitung der Forschungsergebnisse, eine Bestimmung des inzwischen erreichten Standes also, blieb ein Desiderat.

Dies anhand der inzwischen sich ständig vermehrenden archäologischen und epigraphischen Materialien sowie der wesentlichsten Publikationen zu versuchen, um eine wissenschaftliche Bilanz ziehen zu können, ist ein wichtiges, verdienstvolles Anliegen der Verfasser: Kolonen und Kolonenwirtschaften sollen zusammenhängend in ihrer Entwicklung seit ihren ersten Nachweisen bis zum ersten Drittel des 3. Jh. untersucht werden.⁴ Sie haben deshalb alle Quellen, in denen etwas über Kolonen berichtet wird, durchgearbeitet, dem Leser vorgestellt und interpretiert. Natürlich bilden zunächst die "traditionellen" Agrarschriftsteller Cato, Varro und Columella einen Schwerpunkt. Doch wurden alle antiken Autoren, die sich auch nur am Rande zu landwirtschaftlichen Aspekten geäußert haben, auf das Anliegen der Autoren hin überprüft. Zusätzlich sind juristische und epigraphische Texte unter diesem Blickwinkel herangezogen worden.

Ausgehend von der These, daß vom Kolonat erst dann gesprochen werden kann, nachdem sich die zwangsweise Bindung an den Boden für die Pächter durchgesetzt hat, also in der Spätantike, wollen die Verfasser nicht über den Kolonat schreiben, sondern über die Kolonen in Rom in der Zeit vor dem Kolonat. Entsprechend dieser Ausgangsbasis wird schon aus dem Titel des Buches die Absicht der Autoren begründet, Pachtverhältnisse nur in der späten Republik und im Prinzipat zu behandeln, die andersgearteten Abhängigkeitsverhältnisse, die im Dominat nachweisbar sind, hingegen nicht mehr (S. 25 ff.). Über den angegebenen Zeitraum hinaus gehen die Eingangsabschnitte "Kolonat und Kolonen" (S. 17 ff.) und "Die Entstehung des Kolonats in der Forschung" (S. 29 ff.), aber auch die ausführliche Zeittafel (S. 424 ff.), jeweils verfaßt von Johnne, auf Fragen des spätantiken Kolonates ein. Entsprechend den von den Autoren bearbeiteten unterschiedlichen Quellengattungen sind die drei Hauptkapitel weniger inhaltlich, als vom Material her abgegrenzt. Dadurch ergeben sich gewisse Wiederholungen, müssen doch Klaus-Peter Johnne, Jens Köhn und Volker Weber in ihren Abschnitten "Kolonen und Kolonenwirtschaft nach den literarischen Quellen" (S. 40 ff.), "Die Kolonen in den Rechtsbestimmungen" (S. 167 ff.) bzw. "Die Kolonen in Italien und den westlichen Provinzen des Römischen Reiches nach den Inschriften" (S. 258 ff.) auf bestimmte grundlegende Probleme der Pachtformen vor der Durchsetzung des Kolonates eingehen bzw. sie in dem Maße herausarbeiten, wie die jeweiligen Quellen dazu etwas aussagen. Dabei ist ein Vorzug des Buches zu nennen: Einige z. T. aus anderem Gesichtspunkt getroffene Wiederholungen wirken keineswegs störend, vielmehr ergänzen und präzisieren sie vorher herausgearbeitete Thesen. Es fällt auch auf, daß es trotz der unterschiedlichen Möglichkeiten, welche die Aussagen der Quellen für Interpretationen zwangsläufig bieten, gelungen ist, Widersprüche in der Abhandlung weitgehend zu vermeiden. Sie kann dadurch trotz kollektiver Autorenschaft und Verwendung verschiedenen

noj administracii v Italii 2. v. do n. è. - 1. v. n. è., in: Vestnik Moskovskogo universiteta, Ser. 9. 5/1965, S. 66 ff.; de Neeve, P. W., *Colonus*, Amsterdam 1984; Held, W., *Das Ende der progressiven Entwicklung des Kolonats am Ende des 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts im römischen Imperium*, in: *Klio*, 53/1971, S. 239 ff.; Kolondo, J., *La formation du colonat en Afrique*, in: *Recherches Internationales à la lumière du marxisme*, 84/1975, S. 129 ff.

3 In Text nicht näher bezeichnete Seitenangaben beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

4 Das (S. 13) als Endpunkt genannte, politisch, traditionell herangezogene, ökonomisch jedoch kaum relevante Jahr 235, da Alexander Severus ermordet wurde, kann als präzisere Angabe des Endpunktes dieser Untersuchung nicht befriedigen.

Quellenmaterials mit einer einheitlichen, informativen Zusammenfassung ("Die Kolonen bis zum 3. Jahrhundert u. Z. - Zusammenfassung der Ergebnisse") aus der Feder von Johne (S. 415 ff.) abgeschlossen werden. Sehr verdienstvoll ist, daß alle im Buch ausgewerteten Inschriften als eine Art Anhang abgedruckt worden sind ("Die Texte der als Zeugnisse für die Existenz von Kolonen behandelten Inschriften") - eine Zusatzarbeit, die Weber zeitweise die Last eines Editors aufgebürdet haben dürfte (S. 355 ff.). Für den Benutzer ist dies jedoch eine große Erleichterung, er kann dadurch über alle einschlägigen Quellen zur Frage der Kolonenarbeit in einem Kapitel verfügen.

Angesichts der Material- und Problemvielfalt, die dem Leser in dem umfangreichen Buch vorgetragen werden, kann eine Rezension keine Würdigung seines gesamten Inhaltes bieten. Einige Details seien deshalb herausgegriffen.

Zunächst mußte, da ja der eigentliche Kolonat bewußt ausgeklammert werden soll, eine Definition dessen, was unter Bodenpacht vor dem 3. Jh. verstanden werden soll, erarbeitet werden. Schon hier setzen erhebliche Schwierigkeiten ein, deren sich die Verfasser wohl bewußt waren. In den Quellen ist das Substantiv *colonus*, abgeleitet vom Verb *colere*, vieldeutig und wird entsprechend vielseitig gebraucht. Der *colonus* ist zunächst der Bauer ohne nähere Bestimmung, außer derjenigen, daß er eigenes Land besitzen muß; man versteht unter *colonus* aber auch den in einer *colonia*, Kolonie (Pflanzstadt) durch Kolonisation angesiedelten (lateinischen oder römischen) Bürger, ferner, als Synonym zu *cultor* den Kultverehrer, -anhänger, den - ganz allgemein - Einwohner einer Gemeinde (städtische oder ländliche) und schließlich den Pächter, der hier untersucht werden soll (vgl. zu allem S. 23). Das heißt: *Colonus* ist ohne ausreichenden Kontext nicht bestimmbar. Wo dieser fehlt bzw. verstümmelt erhalten ist, kann das Wort nicht definiert werden, ist die Überlieferung nur bedingt oder gar nicht brauchbar. Dennoch ist hervorzuheben, daß die Verfasser der Gefahr, lückenhafte Texte überzuinterpretieren, nicht erlegen sind. Wesentliche Klammer, die nach der Ansicht der Verfasser alle Kolonen zwischen dem 2. Jh. v. u. Z. und dem 2. Jh. eint, ist, daß der Kolone als Pächter wirtschaftlich nutzbaren Bodens erscheint, dessen Eigentümer oder Besitzer er als juristisch gleichberechtigter Vertragspartner gegenübersteht (S. 415). Diese seine Stellung als juristisch gleichberechtigter Vertragspartner unterscheidet ihn von den Kolonen im Kolonatsverhältnis prinzipiell und blieb bis ins 3. Jh. erhalten (S. 415). Im Unterschied zum Kolonatsbegriff, der ja die Schollenbindung und demzufolge Unfreiheit des Kolonen einschließt (S. 13), schlagen die Verfasser den Terminus Kolonenwirtschaft (S. 11: "Kolonen und von ihnen betriebene Wirtschaften", nach S. 13 generell: "Kolonenwirtschaft") vor. Man wird abwarten müssen, wieweit sich dieses Kompositum durchsetzen kann. Schon an dieser Stelle zu fragen wäre jedoch, wie sich die Verfasser zur Abgrenzung Kolonenwirtschaft/Pacht stellen. Offensichtlich wird sie nicht durchgehend so eindeutig vorgenommen wie zwischen Kolonat und Pacht (überzeugend besonders S. 20). Vielmehr wird der Kolone häufig auch bis zum 3. Jh. Pächter genannt. Bedenken seien angemeldet, wenn aus Äußerungen von schriftlichen Quellen, in denen das Wort *colonus* gebraucht wird, auf eine "relativ weite Ausbreitung der Kolonen im 1. Jh. v. u. Z." geschlossen wird (S. 60), also noch vor der Zeitenwende, bevor die Eroberungskriege Roms und entsprechend die Sklavenzufuhr ihren Höhepunkt überschritten hatten. Der erst danach eintretende allmähliche Mangel an Sklaven wird an späterer Stelle als ein mit entscheidendes Motiv genannt, große landwirtschaftliche Güter intensiv mit Kolonen zu bewirtschaften (S. 419). Jedem Versuch, die Bedeutung der Kleinpacht mit Kolonen vor dem Prinzipat überzubewerten, steht doch wohl das Zeugnis von Columella gegenüber, in weit entfernten Landgütern (in *longinquis ... fundis*) (Col. 1, 7, 6) sei es günstiger, freie Kolonen anstelle von Sklavenaufsehern zu beschäftigten (sub *liberis colonis quam sub vilicis servis habere*) (Col. 1, 7, 6). Dem entspricht eine Stelle bei Varro (1, 17, 2), in gesundheitsschädlichen Gegenden (*gravia loca*) sollte man lieber *mercenarii* arbeiten lassen (*colere*) als Sklaven (*quam servis*). Gewiß weist Johne zu Recht darauf hin (S. 97), daß Columella *coloni* statt *mercenarii* wie Varro empfiehlt,

aber das ändert sich natürlich nichts an der Tatsache, daß Sklaven nur deshalb durch andere Arbeitskräfte ersetzt werden sollten, weil ihr Einsatz zu teuer würde, da sie leicht erkranken bzw. sterben, als Privateigentum dem Herrn also verlustig gehen könnten (insofern zu schade waren, eingesetzt zu werden, S. 70) - so bei Varro - bzw. weil sie - einschließlich des vilicus (Verwalters bzw. Aufsehers) schwer zu beaufsichtigen waren - so bei Columella. Beides sind nicht typische Situationen, woraus nicht ohne weiteres zu folgern ist: "Die Empfehlung ist klar. Für die in Columellas Zeit so weit verbreitete Güterakkumulation und Latifundienbildung empfahlen sich Kolonen mehr als Sklaven" (S. 97). Im Gegenteil scheinen die zitierten Varro- und Columellastellen doch noch eine erhebliche Reserve der Autoren gegenüber verbreitetem Einsatz von Kolonen als Pächter nahezu legen. Bei Columella heißt es dazu an anderer Stelle ganz generell: Sind Boden und Klima erträglich, hat immer noch das Arbeiten unter einem Verwalter (vilicus) - also mit Sklaven - mehr Gewinn gebracht als mit einem Pächter (Col. 1, 7, 5).

Den Verfassern ist natürlich völlig bewußt, daß die juristische Gleichheit zwischen Verpächter (Grundeigentümer) und Kolone auch vor dem Dominat nicht auch in sozialer Hinsicht angenommen werden kann. Schon die unterschiedliche Verwendung des Begriffes colonus - er kann kleiner Pächter, aber auch reicher Großpächter sein (S. 417) - steht dem entgegen. Letztere konnten bekanntlich selbst Sklaven oder Pächter für sich arbeiten lassen. Erst seit dem 2. Jh. kamen speziellere Begriffe, z. B. conductor, auf (S. 417). Tatsächlich wurden die Pachtverträge, die abzuschließen die kleinen Pächter zwecks Bestreitung ihres Lebensunterhaltes gezwungen waren, zwischen freien Bürgern ausgehandelt. Das unterscheidet - so die Autoren - die römische Pacht juristisch von formal ähnlichen Pachtverhältnissen in den vorderasiatischen Gebieten, weshalb in Republik und Prinzipat beide voneinander getrennt gesehen werden mußten. Einflüsse aus letztgenannten Territorien auf die römischen Pachtverhältnisse werden demzufolge erst für eine relativ späte Zeit anerkannt (S. 37 f.; vgl. S. 259 f., 318, 325). Andererseits muß klar herausgearbeitet werden, daß der kleine Pächter oft ökonomisch gezwungen war, einen Pachtvertrag abzuschließen. Die erwähnte juristische Gleichheit zwischen ihm und dem Verpächter dürfte in solchen Fällen tatsächlich rein formal gewesen sein, bis sie dann auch im 3. Jh. de facto nicht mehr bestand. Deshalb war es notwendig, die Beziehungen zwischen Verpächter und Pächter als Ausbeutungsverhältnis zu bestimmen, wobei zwischen beiden vertragschließenden Parteien von Anfang an Interessengegensätze bestanden haben, die Konflikte heraufbeschwören mußten (S. 338). Die Verschärfung dieser Widersprüche nahm in dem Maße zu, je schwieriger die Lage des ökonomisch abhängigen Kolonen wurde, da es dadurch für ihn immer weniger möglich wurde, die theoretisch ihm als freiem Bürger zustehende Freizügigkeit zu realisieren. Das heißt, er war mehr und mehr an den Boden gebunden, was dem Verpächter gestattete, die Pachtbedingungen weiter zu verschärfen (S. 338). Die Inschriften, die darüber klareren Einblick geben können, stammen erst aus relativ später Zeit (S. 339 ff. kommentiert), doch berechtigt uns das nur, den prozeßhaften Charakter der Verschärfung dieser Widersprüche zu sehen, nicht aber dazu, sie erst im 2./3. Jh. als gravierend anzuerkennen. Die Freiwilligkeit des Eintritts in ein Kolonatsverhältnis von Bürgern ohne Bodeneigentum kann von Anfang an nicht behauptet werden, will man die Grenze zwischen juristischer Festlegung und tatsächlicher Situation nicht überbewerten, wie es etwa auf Seite 241 geschieht: "Die ökonomische Situation zwang viele Nichteigentümer dazu, freiwillig ein Kolonatsverhältnis einzugehen" (Hervorhebung - H. F.). In dem Augenblick, wo dies zutraf, und das war für die Nichteigentümer an Grund und Boden in der Regel der Fall, war der juristisch freie Pächter dem Verpächter ausgeliefert - die Frage war nur, wann die Stellung des letzteren so stark war, daß er seine Reglementierungen beliebig verschärfen konnte. Daß dies im frühen 2. Jh. noch nicht möglich war (S. 338), zeigen die Ausführungen ebenso wie den Zusammenhang zwischen allmählicher Abkehr von der ursprünglich üblichen Geldpacht und der fortschreitenden Schwächung der rechtlichen Position der Kolonen durch Verschlechterung der vertraglichen

Beziehungen, die die Kolonen eingehen mußten (S. 243). In dieser Hinsicht verdient hier referiert zu werden, daß die kaiserlichen Juristen noch Anfang des 3. Jh. betonen, der Kolone sei freies Mitglied der römischen Bürgerrechts-gemeinde (S. 243 f.). Doch daraus zu folgern, daß zu dieser Zeit die römische Sklavereiordnung erst am Beginn ihrer Krise gestanden habe, bedeutet, die ausgewerteten juristischen Quellenaussagen in verschiedener Hinsicht zu pauschalieren und zu überdehnen (S. 244). Gerade in jüngster Zeit ist in der Forschung immer häufiger versucht worden, doch schon recht früh faßbare Vorläufer der Krise des 3. Jh. stärker hervorzuheben.⁵ Auch Passagen im vorliegenden Buch stützen diese. Wenn Kaiser Mark Aurel zwangsgesiedelte "Barbaren" nicht mehr in den Sklavenstand versetzen läßt, sie vielmehr als Abhängige zu Landbestellung und Grenzschutz verpflichtet (S. 158), weiterhin Ende des 2. Jh. "der Prozeß der Landverödung das Römische Reich in seiner Gesamtheit ergriffen" hat (S. 157), sind das (miteinander untrennbar verbundene) Symptome, die stärkere Beachtung verdienen als es auf Seite 244 zum Ausdruck kommt. Ein Blick auf die Entwicklung zahlreicher antiker Städte im Imperium seit dem 2. Jh. unterstreicht das. Wir beobachten in verschiedenen Kerngebieten des Reiches einen Rückgang von Handel und Verkehr, die Verarmung der Dekurionschicht u. v. a. m. (S. 154). Das gilt gerade auch für die im vorliegenden Werk berücksichtigten Gebiete - die Zeugnisse der antiken Autoren betreffen überwiegend den italischen Raum, die der Inschriften den afrikanischen. Zwar wirkten sich die Anfänge der Krise unterschiedlich aus, sind auch ihre Ursachen nicht gleich, doch ändert das nichts an der generellen Tendenz.⁶ Die vorstehenden Ausführungen haben aber auch deutlich werden lassen, daß die behaupteten prinzipiellen Unterschiede zwischen römischen Kolonen und Pächtern in ehemals hellenistischen Gebieten nicht erst in der Spätantike auf formal-juristische zusammenschumpfen, soweit es sich um Klein-pacht handelt.⁷ Die Möglichkeit dieser Kolonen, als freie Bürger ihre Rechte gegenüber dem Verpächter wahrnehmen zu können, war in den westlichen Provinzen mit antiker Produktionsweise schon vor dem 3. Jh. allmählich ebenso begrenzt wie in sozial ähnlichen Fällen in Vorderasien. So konnten z. B. Kolonen, die aufgrund ihrer sozialen Lage gezwungen waren, Pachtverhältnisse

- 5 Der Rezensent versuchte dazu einige Beispiele anhand italischer Städte zu geben: Fischer, H., Zur Entwicklung der Stadt im italischen Raum in der späten Republik und im frühen Prinzipat, in: Jahrbuch für Wirtschaftsge-schichte (JWG), Sonderbd. 1983, S. 34 ff.
- 6 Einige Autoren nehmen für Africa eine Prosperität der antiken Städte bis ins 4. Jh. an. Doch gerade hier setzt sich der exente Großgrundbesitz schon relativ früh durch (S. 183). Wesentlich dürfte aber auch sein, daß viele afrikanische Städte nie in dem Maße ökonomische und politische Mittel-punkte aufgrund eigener wirtschaftlicher Potenzen waren, so daß ihre Rolle von vornherein nicht mit derjenigen etwa im italischen Raum oder Kleinasien/Syrien vergleichbar ist (ausgenommen etwa Karthago der Simitthus); vgl. Haywood, R. M., Roman Africa, in: An Economic Survey of Ancient Rome, Bd. 4, New Jersey 1959, S. 109; Fischer-Weltgeschichte, Bd. 8, Frankfurt (Main) 1966, S. 180.
- 7 Auch die Heranziehung des Locatio-conductio-Verhältnisses als Regelungs-bereich des sozialen Verhältnisses der Bodenpacht (S. 167) ist in diesem Zu-sammenhang kein Indiz für einen prinzipiellen Unterschied, da hier eben nur wenig mehr als eine Formfrage geregelt wird.

einzugehen, ebensowenig bei ungerechter Behandlung beliebig den Boden verlassen, wie es Pachtbauern in Kleinasien oder Syrien möglich war. Dennoch war dieses für die letzteren durchaus nicht völlig unmöglich, wurde auch in bestimmten Fällen praktiziert⁸ oder wenigstens angedroht⁹. Dabei wird man davon ausgehen können, daß eine Androhung, die heimatlichen Herde zu verlassen, das Recht, dieses zu tun, voraussetzte.

Unter diesen Umständen ist der von den Verfassern bewußt vorgenommene weitestgehende Verzicht auf Untersuchungen von Pachtverhältnissen in den östlichen Provinzen von der Begründung her nicht ohne weiteres zu akzeptieren, von der Sache her sogar zu bedauern. Er muß jedoch insofern als gerechtfertigt angesehen werden, als die ohnehin immense Arbeit, welche die Autoren leisten mußten, andernfalls noch um vieles langwieriger geworden wäre.

Weiter oben wurde darauf aufmerksam gemacht, daß anhand der vorgelegten juristischen Belege allein keine weiterweisenden Schlüsse über Beginn und Verlauf der Krise des 3. Jh. gezogen werden sollten. Das gilt auch für eine Passage in den Institutionen des Gaius (2, 7). Die Verfasser äußern sich dazu an verschiedenen Stellen. Sie bringen ein verkürztes Zitat, das bei ihnen folgendermaßen lautet: "... in provinciali solo ... dominium populi Romani est vel Caesaris" (S. 163; 280 u. a.). Aus diesen Worten wird abgeleitet, daß "das Eigentum an Grund und Boden in den Provinzen eigentlich nur dem römischen Staat zustehe" (S. 163), und diese Tatsache wird als Beginn der Übertragung orientalischer, in diesem Falle in Ägypten vom Kaiser vorgefundener Verhältnisse gewertet, wie sie seit dem 3. Jh. auf vielen Gebieten zu sehen seien (S. 163). Die Gültigkeit der Aussage von Gaius, der unter den Kaisern Hadrian und Antonius Pius lebte, wird entsprechend einem Vorschlag Tenney Franks¹⁰ in die Mitte des 1. Jh. (S. 163), genauer "etwa seit Nero" (S. 266, 280, 291, 346) zurückdatiert. Ohne die inzwischen sehr zahlreiche Literatur zu diesem Passus hier auszuwerten, sei auf folgendes hingewiesen: Methodologisch scheint es wenig zweckmäßig, die seit Jahrzehnten unter marxistischen Gesellschaftswissenschaftlern außerordentlich kontrovers geführte Diskussion um ein Obereigentum an Grund und Boden seitens der Herrscher zur Zeit der altorientalischen Produktionsweise auch auf die Antike auszudehnen. In letzter Zeit ist diese These in ihrer absoluten Form zu Recht mehr und mehr abgelehnt worden,¹¹ wengleich vielleicht manchmal zu weitgehend. Tatsächlich ist nirgendwo ein verbrieftes Obereigentumsrecht an allem Grund und Boden gefunden worden¹² - die Möglichkeit eines Eingriffs in Eigentumsrechte haben sich "absolut" regierende Herrscher im Alten Orient andererseits immer vorbehalten.¹³

- 8 Keil, J./Premmerstein, A. v., Bericht über eine (zweite, dritte) Reise in Lydien, Wien 1908 ff., Bd. 1, Inschrift Nr. 16 B, S. 9: Mißernten, die zur Abwanderung zwangen (offenbar unter Kaiser Mark Aurel) aus Troketta.
- 9 Ebenda, Bd. 3, Inschrift Nr. 55, S. 37 aus Aga Bey Kjöi.
- 10 Frank, T., "Dominium in solo provinciali" and "Ager publicus", in: Journal of Roman Studies, 17/1927, S. 141 ff.
- 11 Zuletzt: Brentjes, B., Landwirtschaft in der altorientalischen Produktionsweise, in: Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1981, S. 369.
- 12 Kreißig, H., Fragen der sozialökonomischen Basis im Hellenismus des Ostens, in: JWG, 2/1971, S. 121.
- 13 Vgl. dazu die Diskussion auf der Tagung der Fachkommission Alte Geschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR in Sellin (17. - 19. März 1980): Fischer, H., Zu den Beziehungen zwischen Stadt und Land im Alten Orient und in der Antike, in: ebenda, 1/1981, S. 207.

Zieht man diesen gegenwärtigen Stand der Diskussion in Betracht, wird man von vornherein zögern, eine Formulierung des Gaius, wie sie hier vorliegt, wonach schon im Prinzipat die Kaiser als Vertreter des *populus Romanus* so weitgehende Obereigentumsrechte über allen provinziellen Grund und Boden gehabt hätten, voll gültig in allen Konsequenzen zu übernehmen. Das hieße auch, etwa die willkürlichen Hinrichtungen reicher Grundherren in der Provinz Africa durch Kaiser Nero (Plinius, *hist. nat.* 18, 7, 35) herunterzuspielen - waren sie doch nur Besitzer und nicht Eigentümer (so S. 266). Die Zweifel an der von den Verfassern vorgeschlagenen Interpretation des Gaius-Textes mehren sich jedoch, wenn wir ihn vollständig zitieren: "Sed in provinciali solo placet plerisque solum religiosum non fieri, quia in eo solo dominium populi Romani est vel Caesaris, nos autem possessionem tantum vel usumfructum habere videmur; utique tamen, etiamsi non sit religiosum, pro religioso habetur: Item quod in provinciis non ex auctoritate populi Romani consecratum est, proprie sacrum non est, tamen pro sacro habetur (2, 7). (Nach Ansicht vieler Juristen wird aber auf Provinzialland der Ort nicht religiosus, weil dies Land Eigentum des römischen Volkes oder des Kaisers ist, wir aber als Besitzer und Nutznießer gelten; allerdings wird er dennoch als religiosus angesehen, wenn er es auch nicht wirklich ist. Ebenso gilt in den Provinzen das, was eigentlich nicht richtig sacer ist, weil es nicht mit Zustimmung des römischen Volkes geweiht wurde, dennoch für sacer.)" ¹⁴ Zur Ergänzung sei Gaius 2, 4 angefügt, woraus hervorgeht, daß "sacrae" die Dinge sind, die den überirdischen Göttern (*diis superis*) geweiht sind (*consecratae sunt*), hingegen "religiosae" diejenigen, die den Unterweltsgöttern (*diis Manibus*) überlassen (*relictae sunt*) worden sind. Mit anderen Worten, Gaius hat selbst erhebliche Zweifel, wieweit auf Provinzialland etwas religiosus oder sacer sein kann bzw. *de facto* ist, sichert er sich doch dadurch ab, daß er betont, er gäbe die am meisten gängige Absicht wider - nicht jedoch aller. Und deren Meinung wiederum ist (zumindest noch zu Gaius' Lebzeiten) keineswegs generelles Abbild der Praxis. Somit entfallen alle in diesem Zusammenhang von den Autoren getroffenen Folgerungen über Besitz- und Eigentumsrecht von Privatpersonen an Grund und Boden in den Provinzen Roms. Diese Fragen betreffen zwar in erster Linie nur den Rechtsstatus des Bodens des Verpächters, weniger des Kolonen. Bekanntlich wurden ja sowohl Pächter kaiserlichen als auch privaten Landes als *coloni* bezeichnet (S. 258 f.). Wohl aber gibt es Hinweise, wonach sich die Arbeits- und Lebensbedingungen von Kolonen auf privaten und kaiserlichen Ländereien mindestens zeitweilig unterschieden haben müssen. Insofern ist die Frage nach den Eigentümern von Gütern, auf denen Kolonen arbeiteten, nicht unerheblich. So ist die Frage, wieweit Kolonen fiskalischer Güter städtische *munera*, Lasten, mitzutragen hatten, für die Lage dieser Kolonen ganz wesentlich, wissen wir doch, wie drückend diese Pflichten werden konnten. Die im vorliegenden Buch herangezogenen, datier- und lokalisierbaren Quellen betreffen hauptsächlich die östlichen Provinzen und stammen etwa aus der Mitte des 2. Jh. (S. 170 ff.). Um diese Zeit seien die kaiserlichen Kolonen "noch keine völlig vom Leben der Stadt gesonderten Personen" gewesen. "Die Kaiser waren einerseits an einer möglichst ungestörten landwirtschaftlichen Tätigkeit ihrer Kolonen interessiert, andererseits konnten sie aber auch die Belange der Städte nicht ganz unberücksichtigt lassen." (S. 173) Dazu ist unbestritten, daß die von der Lastenbefreiung handelnden Zeugnisse auf einen wachsenden Widerspruch zwischen städtischen und kaiserlichen Interessen hinweisen. Ebenso ist offensichtlich, daß die Städte immer wieder bestrebt waren, kaiserliche Kolonen mit städtischen *munera* zu belasten. Schließlich befindet man sich in einer Zeit, da die städtischen Ausgaben immer drückender, die

14 Römisches Recht, ausgew., aus d. Lat. übers., eingel. u. komm. v. L. Huchthausen, 2. Aufl., Berlin/Weimar 1983, S. 53.

Möglichkeiten ihrer Deckung immer geringer werden. Nicht umsonst bezieht beispielsweise Walter Langhammer¹⁵ seine Belege für eine schon deutlich sichtbare Krise der imperialen Städte im 2. Jh. namentlich aus den östlichen Provinzen: Die Zahl der Spiele, die gegeben werden, wird in den wichtigen kleinasiatischen Städten immer geringer, als Wohltäter werden diejenigen gelobt, die den Armen helfen, und ein Dion Chrysostomos findet es gar nicht abwegig, darüber zu philosophieren, ob ein Sklavendasein wirklich so viel bejammernswerter sei als das reicher freier Bürger (14, 10 f.), bzw. rät den Einwohnern von Nikomedeia, statt sich mit Nikaia zu verfeinden, Wohltaten an bittende (kleinere) Städte, die es ringsum gäbe, zu erweisen (38, 31 f.). Angesichts dessen wäre zu erwägen, wieweit die in den Quellen erwähnten städtischen Forderungen an kaiserliche Kolonen nicht ganz einfach ungerechtfertigt sind – lediglich ein Versuch, die Finanzierungsmöglichkeiten der betreffenden Städte etwas zu verbessern. Wir wissen doch zum Beispiel von kaiserlichen georgoi in dem Dorf Aga Bey Kjöi in Lydien, die sich bei Septimius Severus während seiner gemeinsamen Herrschaft mit seinen Söhnen über willkürliche Forderungen beschwerten.¹⁶ Es geht also nicht nur um Übertragung von städtischen munera schlechthin, sondern darum, daß die kaiserlichen georgoi – von Josef Keil und Anton von Premerstein als Kolonen interpretiert¹⁷ – hier willkürlichen, zusätzlichen Erpressungen seitens der Städte ausgesetzt sind. Interessant ist dabei, daß private Landeigentümer offenbar diese Art von willkürlicher Bedrückung von ihren Bodenbearbeitern eher abwenden konnten; andernfalls wäre die Drohung der georgoi von Aga Bey Kjöi, die kaiserlichen Güter zu verlassen und Schutz auf exterritorialem, privatem Grundeigentum zu suchen (Z. 45 ff.) unverständlich. Aus der Abfassung des Textes geht ebenfalls hervor, daß auch der kaiserliche Besitz von Aga Bey Kjöi zur Zeit der Beschwerde noch nicht exterritorial war, die Belastung der georgoi mit Leistungen an die Stadt also generell gerechtfertigt war, so daß die Kaiser nur gegen überzogene Forderungen der Städte gegenüber ihren Pächtern eingreifen konnten (vgl. auch die Beispiele S. 170 ff.).

Wie schon eingangs betont, konnte im Rahmen einer Rezension die Bedeutung des vorliegenden umfangreichen Werkes nicht annähernd gewürdigt werden. Hervorgehoben seien nur noch wenige Komplexe, zu denen die Autoren wesentliche Aussagen beisteuern – auch hier kann keine Vollständigkeit angestrebt werden. Ausdrücklich erwähnt werden soll jedoch, daß es hier keineswegs allein um landwirtschaftliche Probleme, geschweige denn nur um solche von Kolonen geht. Schon die Tatsache, daß die Untersuchungen zeitlich mit der endgültigen Durchsetzung der antiken Produktionsweise beginnen, die Stadt politisches wie ökonomisches Zentrum ist und auch die landwirtschaftlichen Betriebe überwiegend auf Marktproduktion ausgerichtet sind (S. 41 ff.), zeigt die Vielfalt der hier angesprochenen Probleme. Interessant dürfte auch die Feststellung sein, daß die Ausbreitung der latifundia, Großgüter, in engem Zusammenhang mit den Versuchen steht, sie aus dem städtischen Markt herauszulösen (S. 134 f.) – ein Versuch, der, im Gegensatz zu den afrikanischen Gebieten, bis zum Ende des

15 Langhammer, W., Die rechtliche und soziale Stellung der Magistratus municipales und der Decuriones, Wiesbaden 1973, z. B. S. 165, wo er feststellt, daß um die Wende vom 1. zum 2. Jh. viele Städte des Römischen Reiches, namentlich die civitates liberae und die Städte in den senatorischen Provinzen, bald jedoch auch viele der übrigen Provinzen und Italiens nicht mehr in der Lage gewesen seien, ihren "Gemeindehaushalt in Ordnung" zu bringen. Die Belege stammen jedoch nur aus dem kleinasiatischen Bithynien.

16 Vgl. Anm. 10 sowie Broughton, T. R. S., Roman Asia minor, in: An Economic Survey of Ancient Rome, Bd. 4, New Jersey 1959, S. 654; 905 f.

17 Keil/Premerstein, Bd. 3, S. 39.

2. Jh. auf der Apenninhalbinsel nicht dazu führte, daß der exterritoriale Grundbesitz überwog (S. 183). Diese Darstellung ist insofern interessant, als sich doch in diesem Raum zuerst eine Krise in der Landwirtschaft bemerkbar machte, die Marktbeziehungen schon sehr früh zurückgingen, viele Städte zumindest stagnierten (S. 154), das städtische Territorium aber offenbar im gesamten hier behandelten Zeitraum noch intakt blieb.

Hinzugefügt sei weiterhin, daß auch der Bergbau erwähnt wird, sofern die Autoren anhand der Inschriften dort kolonenähnliche Pächter nachweisen konnten (besonders für Lusitania, Dalmatia und Moesia superior; S. 343 ff.). Die Folgen der Beseitigung der Steuerfreiheit unter Kaiser Diokletian für den italischen Raum werden ebenso behandelt (S. 162) wie eine Würdigung der Bagaudenkämpfe als höchste Form des Klassenkampfes, an dem spätantike Kolonen beteiligt gewesen sind, vorgenommen wird (S. 164) - um nur noch zwei weitere Themen aus diesem Buch zu erwähnen. Demgegenüber veröffentlicht nicht ernsthaft mindern, wohl aber zu weiterer Diskussion anregen. Dazu werden zweifellos einige Grundthesen dieses Buches gehören, so, daß die Individualität der Kolonen in erster Linie darauf beruht habe, "daß der Markt und die städtischen Beziehungen, in der sie ihre Existenz verwirklichen mußten, ökonomisch im wesentlichen durch die Sklavenarbeit und die damit verbundene Eigentumsform determiniert wurde (S. 180), mit anderen Worten, dank der Tatsache, daß die Kolonen nicht Haupt-, sondern Nebenproduzenten waren. Weiterhin ist die Ansicht, daß die "juristische Ausarbeitung" auch als eine Ausdrucksform des Sieges der Nobilität und Ritterschaft über die freien Kleinproduzenten in der Landwirtschaft zu sehen sei (S. 181), überdenkenswert. Schließlich ist zu bezweifeln, ob man aufgrund der Verwendung oder Nichtbenutzung des Wortes latifundium allein weitgehende Schlüsse auf die Existenz einer bestimmten landwirtschaftlichen Betriebsgröße und -wirtschaft schließen kann, wie es mehrmals (z. B. S. 179) geschieht. Der Anreiz, über diese und andere eher Detailfragen weiter nachzudenken, der von manchen Formulierungen der Autoren ausgehen wird, ist in jedem Falle förderlich. Abschließend sei ihnen dafür gedankt, daß sie einen gut lesbaren Text vorgelegt haben - eine Leistung, die es angesichts des oft spröden Materials, welches zu bearbeiten war, besonders zu würdigen gilt. 18

von ungenügender wissenschaftlicher Genauigkeit in vergleichender Historie
sozialer, ökonomischer und politischer Strukturen und Funktionen, und
man. Nachteil zu nicht fehlen, erscheint mir indes keinwegs als die
mal sie bei Titeln gleich durch einen Katalog von Interpunktion
Fragestellungen ergänzt wird. Von Nutzen mir für die Erforschung
stlicher Gesellschaften folgende besonders bemerkenswerte
state power in relation to social structure and law; the relationship
town and countryside; the conceptual evolution of production and circulation
of commodities in the rural context; the role of the state in the
das letzten Punkt wie an dieser Stelle vor länger Zeit auch Hans Kröner

1. Andere Beiträge wurden gesehen von: David P. Brown, *Emperors of the North-South Dialogues*; Art F. Scott, *War, Trade and Imperialism*; Paul Hays and Carol, *Imperial Markets: Rome, Byzantium and the Mediterranean*; de Paul Mora (erschienen in *Annales*, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971); José Arce, *Ways Across Latin America* (erschienen in *W* 51); André C. Frank, *Rural Markets in Roman and Byzantine*
Wirtschaftliche und soziale Entwicklung der römischen Welt

18 Dem Rezensenten ist nur eine Stelle im Text aufgefallen, die, da sehr verknapp, mißverständlich ist - die Behauptung, daß der Vorname Aphrodite "in das Freigelassenmilieu" weisen würde (S. 264 f.).

Neue Quellen und Überlegungen zur Theorie der asiatischen Produktionsweise

Fritjof Tichelman, Marx and Indonesia. Preliminary notes; Irfan Habib, Marx's perceptions of India = Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 30

Trier 1983, 66 S., Pr.: 9,- DM

von Bernd Florath

Aus einer Reihe von Vorträgen, die auf dem internationalen Kongreß "Karl Marx in Africa, Asia and Latin America" (veranstaltet von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit der UNESCO-Kommission der BRD in Trier vom 14. bis zum 16. März 1983) gehalten wurden,¹ gaben die Veranstalter zwei in der oben genannten Broschüre heraus: Fritjof Tichelmanns (International Institute of Social History, Amsterdam) Betrachtungen über Marx' Beschäftigung mit Indonesien sowie Indonesiens Beziehung zum Marxismus und Irfan Habibs (Muslim University, Aligarh) Überlegungen zur Entwicklung von Marx' Indienbegriff.

Tichelman stellt seinem Beitrag einige allgemeine Gedanken über den Stand der Diskussion um die asiatische Produktionsweise voran. Nicht ganz zu Unrecht moniert er, daß über die jahrelangen Theoriedebatten den empirischen Untersuchungen nicht das nötige Augenmerk geschenkt wurde, warnt aber vor dem Kurzschluß, nunmehr ins andre Extrem zu fallen und gänzlich auf theoretische Konzepte zu verzichten. Die an sich nicht neue Forderung, sich unbefangen von konzeptionellen Vorentscheidungen besonders in vergleichenden Studien sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen und Beziehungen zu widmen, nochmals zu wiederholen, erscheint mir indes keineswegs sinnlos, sientmal sie bei Tichelman gleich durch einen Katalog von interessanten konkreten Fragestellungen ergänzt wird, von denen mir für die Erforschung vorkapitalistischer Gesellschaften folgende besonders bedenkenswert erscheinen: "... state power in relation to social strata and classes; the relationship between town and countryside; the proportional weight of production and circulation of commodities under rural conditions dominated by subsistence" (S. 11).² Auf den letzten Punkt wies an dieser Stelle vor einiger Zeit noch Heinz Kreißig

1 Andere Beiträge wurden gehalten von: Léopold S. Senghor, Karl Marx and the North-South-Dialogue; Anil K. Sen Gupta, Marx and India; Song Shusheng, Marx and China; Jesús Monjarás-Ruiz, México en los Escritos y Fuentes de Karl Marx (veröffentlicht in: Nueva Sociedad, 66, Mai/Juni 1983), S. 105 - 111; José Arico, Marx y América Latina (veröffentlicht in: ebenda, S. 47 - 58); André G. Frank, Real Marxism is Marxist Realism (veröffentlicht in: Vierteljahresberichte des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung); Samir Amin, Marxism in Africa and Asia; Minoru Kitamura, Marx in Japan.

2 Alle nicht näher bezeichneten Seitenangaben im Text beziehen sich auf das hier besprochene Buch.

nachdrücklich hin.³ Tichelman warnt wie auch Habib in seinem Beitrag vor einer zu ausschließlichen Konzentration auf das Studium der Gemeindestrukturen (S. 12, 13, 37). Im Kontext der Marx-Rezeption ist es vollkommen zutreffend, wenn gesagt wird, daß, ausgehend von Marx' Kapitel über die "Formen", zuweilen eine unfruchtbare Isolierung der Verhältnisse und Entwicklungen innerhalb der Dorfgemeinde von der gesellschaftlichen Totalität stattgefunden hat, die die Entwicklung von Gesellschaftsformationen bisweilen schon durch die Entwicklung von Gemeindetypen ersetzt hat. Der Strang asiatische - antike - germanische Gemeinde ist eben nicht identisch mit dem von tributärer, auf Sklaverei beruhende und feudaler Klassengesellschaft. Es handelt sich um zwei wohlunterschiedene Fragestellungen, die da mitunter zu einer unverdaulichen Emulsion verarbeitet werden. Zurück zu Tichelman: Daß auch er die Diskussion um die vorkapitalistischen Produktionsweisen 1957 von Karl A. Wittfogel neu ausgelöst sieht (S. 11), ließe sich dadurch erklären, daß die Geschichte der Diskussion trotz der verdienstvollen Arbeiten von Jan Pečírka, Klaus Weissgerber, V. N. Nikiforov, Gianni Sofri, Marian Sawyer, Reinhart Köbler u. a.⁴ nach wie vor zu großen Teilen Brachfeld darstellt. Tichelmans Behauptung wäre freilich leicht mit dem Hinweis auf das Erscheinungsjahr 1957 und den Wirkungskreis von Elisabeth Charlotte Welskopfs "Diskussionsbeitrag" zu entkräften,⁵ doch liegen ihre Ursachen nicht allein in dieser Informationslücke Tichelmans begründet. Die Geschichte der Diskussion um die vorkapitalistischen Formationen ist, so gegenwartsfern sie sich bisweilen auch gab, nicht zu bewältigen, indem man sie auf die Diskussion in einem Lande oder in einer ihrer Perioden eingrenzt, indem man sie auf ihren wissenschaftlichen oder ihren politischen Aspekt beschränkt, indem man sie als Begleiterscheinung von Auseinandersetzungen innerhalb der kommunistischen Bewegung oder zwischen Revolution und Reaktion sieht, indem man sie in eine konkret-historische und eine allgemein-theoretische aufsplittert. Sie beginnt mit Marx und Engels und setzt sich unter Ein-schluß all dieser Aspekte bis in die Gegenwart fort. Wittfogels Anteil an ihr ist, gerade weil er - u. a. auch wegen seiner Proselytenkarriere - in seinen Schriften viele dieser Aspekte berührt, nicht zu unterschätzen, obgleich keineswegs so groß, wie Wittfogel selbst glaubt. Wichtiger erscheint mir die Frage, daß sich die marxistischen Historiker in der notwendigen und verständlichen Kontraposition zu seinen politischen Infamien leider auch davon abhalten lie-ßen, dessen in wesentlichen Passagen tatsächlich zentrale Punkte der Analyse vorkapitalistischer Gesellschaften formulierende Arbeiten in der vollen Bedeutung des Wortes aufzuheben. Daß Wittfogel in seiner wissenschaftlichen Karriere

3 Kreißig, H., Zu einer Diskussion am Gramsci-Institut über sozialökonomische Probleme des Altertums, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 2/1982, S. 169 - 176, bes. S. 172 f.

4 Pečírka, J., Die sowjetische Diskussion über die asiatische Produktionsweise und über die Sklavenhalterformation, in: Eirene, 3/1965, S. 147 - 169; Weissgerber, K., Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus. Die sowjetische Diskussion über die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen (T. 1 u. 2), in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift, 4/1974, und 1/1975; Nikiforov, V. N., Sovetskie istoriki o problemach Kitaja, Moskva 1970; derselbe, Vostok i vseмирnaja istorija, 2. Aufl., Moskva 1977; Sofri, G., Über asiatische Produktionsweise. Zur Geschichte einer strittigen Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt (Main) 1972; Sawyer, M., Marxism and the Question of the Asiatic Mode of Production, The Hague 1977; Köbler, R., Dritte Internationale und Bauernrevolution. Die Herausbildung des sowjetischen Marxismus in der Debatte um die "asiatische" Produktionsweise, Frankfurt (Main)/New York 1982.

5 Welskopf, E. Ch., Die Produktionsverhältnisse im Alten Orient und in der griechisch-römischen Antike. Ein Diskussionsbeitrag, Berlin 1957.

nicht nur die "Orientalische Despotie" geschrieben hat und die anderen, früheren Arbeiten nicht allein in der Beleuchtung seiner niederträchtigen Denunziationen vor dem McCarran-Ausschuß gesehen werden können, muß auch gegen andere Auffassungen erst festgehalten werden.⁶ Zu den von ihm seit den 20er Jahren aufgeworfenen (und 1957 aus wissenschaftsfremden politischen Gründen falsch übertragenen und beantworteten) Fragestellungen gehören in erster Linie die nach der geographischen Determiniertheit konkreter historischer Entwicklungen, die nach der ökonomischen Rolle des Staates tributärer Klassengesellschaften in deren gesamtgesellschaftlichem Zusammenhang u. a.

Eine dieser Fragestellungen greift auch Tichelman in seinem Beitrag wieder auf: so die der vom orientalischen Staat kontrollierten öffentlichen Arbeiten, deren Bedeutung er von Wittfogel überschätzt sieht. Die "Pax Moghuliana" sei seiner Meinung nach für die Irrigationsarbeiten "probably more important ... than the building of centralized 'hydraulic' systems" (S. 12). Der größte Teil des vom Staat vereinnahmten Mehrproduktes wurde eher unproduktiv verbraucht. Der starke Zentralstaat, der allenfalls die friedlichen Rahmenbedingungen für das Funktionieren der Bewässerungswirtschaft schuf, sie indes nicht oder nur selten selbst organisierte, verhinderte zugleich aber auch das Aufkommen autonomer Städte, die für die Herausbildung eines europäischen Feudalismus ungleich wichtiger seien (S. 13; dazu auch Habib, S. 42, 47). Im 2. Teil seines Artikels geht Tichelman auf Marx' Studium der indonesischen Gesellschaft unter der Dutch East India Company ein und referiert zwei Exzerpte, die sich unter den Marx Papieren des International Institute of Social History, Amsterdam, befinden.⁷ Die bis dato unpublizierten Exzerpte fertigte Marx 1853 und 1881 über folgende Bücher an: Thomas Stamford Raffles, *The History of Java*, 2 Bde., London 1817, und J. W. B. Money, *Java; or, How to Manage a Colony. Showing a Practical Solution of the questions now affecting British India*, 2 Bde., London 1861. Raffles' Buch diente Marx 1853 als Quelle von Vergleichsmaterial zur englischen Kolonialpolitik in Indien und zu den dortigen Grundeigentumsformen anhand der auf Java und Bali bestehenden. In Moneys Buch, dem er 1881 bedeutend mehr Material entnahm als vorher Raffles' (29 Exzerptseiten gegenüber 5), zogen auch die Herrschaftsformen der Holländer und die Wege des Mehrprodukts seine Aufmerksamkeit in den Bann (S. 14 - 19). Im Gegensatz zu den Büchern Morgans und Phears, die Marx im gleichen Zeitraum wie das Moneys exzerpierte,⁸ finden sich im Money-Exzerpt keine eignen Kommentare und kaum Hervorhebungen (S. 19).

Tichelmanns Auskünfte über den Einfluß des Marxismus auf Indonesien sind summarischer Natur (S. 19 - 23). In der II. Internationale ging Marx' allseitige Betrachtung der Zusammenhänge zwischen europäisch-kapitalistischer und außer-

⁶ Lewin, G., Von der "asiatischen Produktionsweise" zur "hydraulic society". Der Werdegang eines Renegaten, zuerst in: JWG, 4/1967, S. 205 ff., jetzt in: derselbe, Die ersten fünfzig Jahre der Song-Dynastie in China. Beitrag zu einer Analyse der sozialökonomischen Formation während der ersten fünfzig Jahre der chinesischen Song-Dynastie (960 - ca. 1010), Berlin 1973, S. 267 - 307.

⁷ Das Raffles-Exzerpt in einem Heft mit der Archivsignatur B 65 auf den Seiten 3 - 7, das Money-Exzerpt im bekannten Heft B 162 zwischen dem Morgan- und dem Phear-Exzerpt auf den Seiten 102 - 130.

⁸ Vgl. *The Ethnological Notebooks of Karl Marx*. Studies of Morgan, Phear, Maine, Lubbock, hg. v. L. Krader, 2. Aufl., Assen 1974; Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Vergleichende Studien zur Geschichte des Grundeigentums 1879 - 80, hg. v. H.-P. Harstick, Frankfurt (Main)/New York 1977.

europäischer kolonial deformierter Entwicklung, zwischen antikolonial-nationaler und revolutionär-proletarischer Bewegung verloren zugunsten einer objektivistisch-passiven Position gegenüber dem Kolonialismus (S. 20). Wenn Tichelman mit dieser Feststellung für nicht unbedeutende Teile der Führer der II. Internationale auch recht haben mag, so verzeichnet er aber die Haltung der Linken vollkommen, wenn er ihnen unterstellt, sie hätten "subjectivist inclinations towards voluntarism" entwickelt (S. 20). Seine Behauptung, in der KP Indonesiens (PKI) sei das realistische Moment Marxscher Gesellschaftsanalyse "radically neglected" (S. 22), muß zumindest in dieser Allgemeinheit, d. h. ohne Einschränkung auf die zweifelsohne starke maoistische Fraktion in der PKI bis 1965, bestritten werden. Inwiefern der Vorwurf der Beteiligung oder gar der Inspiration des Putsches vom 30. September 1965 durch die PKI (d. h. ihre maoistische Fraktion) zutrifft, ist in der Forschung nicht zuletzt wegen des völlig unzureichenden und des durch das Militärregime unzugänglich gemachten Quellenmaterials zumindest äußerst umstritten. Interessant ist Tichelmanns Hinweis auf einen Artikel A. Baars, eines der Autoren des Programms der linken Sozialdemokraten Hollands von 1918, in "Het Vrije Woord" vom 10. Mai 1917, worin dieser Gedanken über die Erhaltung der primären Dorfgemeinschaften durch die proletarische Revolution entwickelt, die denen von Marx in den Sassulitsch-Briefentwürfen ähnlich sind (S. 21). Darüber hinaus verweist Tichelman auf das Buch des Holländers Sebald Justinus Rutgers und des sowjetischen Historikers A. Huber (Aleksandr Andreewič Guber) "Indonesië" (Amsterdam 1937), das sich eingehend mit der tributären Klassengesellschaft Indonesiens und deren Veränderung unter der niederländischen Kolonialherrschaft beschäftigte (S. 23).

Habib verfolgt im 2. Teil seines Artikels die Geschichte Indiens unter der britischen Kolonialherrschaft, wie sie sich in Marx' Werken widerspiegelt, von der ersten Etappe der unmittelbaren und direkten Ausplünderung des Landes (S. 47 - 55) über die des Eindringens der englischen Industrie mit ihren Produkten und die dadurch hervorgerufene Zerstörung der traditionellen ökonomischen und sozialen Strukturen des alten Indiens (S. 55 - 59) bis zum Entstehen eines nationalen Widerstandes, den Habib wieder in zwei Perioden unterteilt: die erste, die im wesentlichen die Revolte der aus ihrem traditionellen Lebenszusammenhang gerissenen Inder umfaßt (S. 59 - 62), und die zweite der "regeneration" Indiens, beruhend auf den von den Engländern nach Indien gebrachten "material foundations of western society in Asia" (Marx) (S. 62 - 66; Zitat: S. 62). Habib hebt die Weitsicht hervor, mit der Marx schon 1853 nicht nur die Befreiung Indiens vom Kolonialismus als Ziel der proletarischen Bewegung des Westens gestellt hatte, sondern auch voraussah, daß die kolonial unterdrückten Völker das Joch ihrer Herren abschütteln werden, auch bevor die Revolution in Europa siegt: "... such insight and vision could belong to Marx alone" (S. 66).

Der 1. Teil des Artikels von Habib untersucht die Wandlungen in Marx' Bild des vorkolonialen Indiens. Dieser schon oft behandelten Problematik kann Habib einige neue, interessante Aspekte hinzufügen.⁹ Ausgangspunkt für Marx sei, so Habib, Hegel gewesen, dessen Bild er von der Basis seines "totally different analytical framework" aus kritisch rezipierte und von dem er nur übernahm, was er in anderen historischen und ökonomischen Untersuchungen rektifizieren konnte (S. 32 - 34; Zitat: S. 34). Fixpunkte dieses Bildes waren bis 1858 die stationäre Dorfgemeinde und der despotische Staat, der sich das Mehrprodukt aneignete. Interessant ist Habibs Hinweis auf einen Artikel von Marx in der "New York Daily Tribune" vom 7. Juli 1858, in dem er diesen Staat nicht nur als blo-

⁹ Es sei hier stellvertretend verwiesen auf: Ruben, W., Einführung in die Indienkunde. Ein Überblick über die historische Entwicklung Indiens, Berlin 1954, S. 297 - 311.

des Instrument, sondern als eine Menschengruppe beschrieben, die durch die zentrifugalen Kräfte einer vorindustriellen Gesellschaft dahin tendierte, daß sich einzelne ihrer Angehörigen auf ihren "claims" zu "local magnates" entwickelten, die Marx als "feudal landowners" bezeichnete (S. 39 f.).¹⁰ Wenn Habib Marx 1853 die Frage nach den Ursachen der Stabilität des despotischen Staates als Grundrentenempfänger teils mit der Wehrlosigkeit ("unresisting" nature" - S. 42) der Gemeinden, im wesentlichen aber mit der ökonomischen Aufgabe des Staates, der Irrigation, beantworten läßt (S. 43), muß ihm widersprochen werden. Trotz kritischer Distanz Habibs zu Wittfogel ist ihm die sehr genaue Bestimmung der Rolle der Irrigation für die Stabilität asiatischer Gesellschaften, wie sie Marx in "The British Rule in India" trifft, anknüpfend an die indes eher hingeworfenen Gedankensplitter aus Engels' Brief,¹¹ genausowenig klargeworden wie Wittfogel. Für Marx war das "Eingreifen einer zentralisierenden Staatsgewalt" bei der Irrigation dort notwendig, "wo die Zivilisation zu niedrig und die territoriale Ausdehnung zu groß war". Die Irrigation war mithin Folge, nicht Ursache, wie Wittfogel behauptet, des asiatischen ökonomischen Systems, dessen Ursache der niedrige Stand der Zivilisation ist, den Marx schon 1853 inhaltlich bestimmt durch die Zersplitterung der Gesellschaft in Dorfgemeinden, die auf der Einheit von Agrikultur und kleinem Handwerk beruhen und die "so harmlos sie auch aussehen mögen, seit jeher die feste Grundlage des orientalischen Despotismus gebildet haben".¹²

Zwischen 1858 und 1867 modifizierte Marx, so führt Habib weiter aus, einige Vorstellungen über den stationären Charakter der indischen Gesellschaft, besonders in der Frage der Existenz, der Rolle und des Ausmaßes des Warenaustausches (S. 40 f.). Indes scheint Habib hier Marx' Aussage über die Verwandlung eines Teiles des vom Despoten angeeigneten Mehrproduktes in Waren zu großzügig auszulegen, wenn er meint, daß die Möglichkeit bestünde, Marx sehe "a much higher level of monetization in pre-colonial India than in medieval Europe" (S. 41). Zusammenfassend formuliert Habib Marx' Bestimmung der tributären Klassengesellschaft ("the 'Asiatic' ... in the classification of the major 'modes of production'" - S. 43), wie sie dem "Vorwort" von 1859 zugrunde gelegen haben mag, treffend so: "This system ... consisted ... of two elements, the village community and oriental despotism. The first was perhaps more crucial in that it defined the form of the labour-process: self-sustaining petty production without individual bondage but with fixed occupations. The 'despotism' lay in the identity of tax with rent, that is, the appropriation of the surplus through the agency of the state. While 'natural economy' prevailed in the village, commodity-circulation could still develop outside of it on the basis of the disposal of the surplus." (S. 43) Mithin, stellt Habib fest, ist die orientalische Despotie eine voll entwickelte Klassengesellschaft (S. 44).

Nach 1867, so Habib, kamen Marx bestimmte Vorbehalte. So schrieb er an anderer Stelle, daß, wo die Gemeinde beginnt, einen Überschuß zu produzieren, Sklaverei entstehe, mithin die Sklaverei die erste Klassengesellschaft sei. Die Überschuß produzierende indische Gemeinde fiel aus dem Schema heraus, sie konnte der Sklaverei nicht vorhergehen, allenfalls ein der Sklaverei und dem Feudalismus paralleler Weg sein. Habib kommt hier mit der doppelten Bedeutung der indischen Gemeinde im Sprachgebrauch von Marx nicht zu Rande. Nach der Bekanntschaft mit den Forschungen Maurers, Kovalevskijs, spätestens jedoch mit denen Morgans erscheinen indische Verhältnisse bei Marx sowohl im Sinne

10 Marx, K., Die Proklamation Cannings und die Frage des Grundeigentums in Indien, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Berlin 1956 ff., Bd. 12, S. 484 f.

11 Engels, F., an Marx, 6. Juni 1853, in: MEW, Bd. 28, S. 259.

12 Marx, K., Die britische Herrschaft in Indien, in: MEW, Bd. 9, S. 129, 132.

von ursprünglichem Gemeineigentum ohne Mehrprodukt und Ausbeutung als auch im Sinne von selbst erhaltender, isolierter Bauerngemeinde, die Basis der tributären Klassengesellschaft ist. Die "village community" der orientalischen Despotie kann dabei sowohl primären als auch sekundären Charakters sein, wie nicht zuletzt Marx' Hinweis auf die chinesischen Verhältnisse beweist.¹³ Daß auf die kommunistische Gemeinde in Europa zumeist Sklaverei- bzw. Feudalgesellschaften folgten und nicht erst orientalische, tangiert kaum die logische Stufenfolge, wie sie Marx 1859 entwarf. Daß die Sklaverei durchaus auch - wenngleich durch recht diffuse Übergänge vermittelt - historisch auf orientalische Verhältnisse folgen kann, beweisen einige Entwicklungen in Griechenland.¹⁴ Durchaus zutreffend ist aber, was Habib über Marx' Überlegungen zum dynamischen und nicht stationären Charakter der asiatischen Gesellschaften sagt: Sowohl die Feststellung einer Geschichte der indischen Gemeinde (ihres Weges von der primären zur sekundären Form) als auch des Übergangs von der Natural- zur Geldrente in asiatischen Gesellschaften mit ihren weitreichenden Folgen, die Marx' Bild der Despotie dynamischer gestaltete, fallen im wesentlichen in die Schaffensperiode nach 1871. Mit der Behauptung, Marx und Engels hätten damit das Konzept der tributären Klassengesellschaft ("Asiatic Mode" - S. 47) preisgegeben, geht Habib indes zu weit, selbst wenn er dabei nur an eine terminologische Korrektur denken sollte. Als Gesellschaftsformation blieb sie ein Teil der Geschichtstheorie von Marx und Engels trotz mannigfaltiger inhaltlicher Präzisierungen, wie Habib in seinem zusammenfassenden Schlußabsatz seines 1. Teiles in der Sache auch einräumt (S. 47).

Die sowohl von Tichelman als auch von Habib aufgeworfenen Fragen unterstreichen die in den letzten Jahren mehr und mehr in den Vordergrund rückenden Forschungsschwerpunkte zu den vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen. Ihre anlässlich des 100. Todestages von Karl Marx vorgetragene erneute Befragung des theoretischen Erbes des Geehrten bietet der Forschung neue Anknüpfungspunkte und belegt, daß auch das Feld der Marx-Forschung im Rahmen der Formationsdebatte noch keineswegs erschöpft ist. Ihre Beiträge sind trotz einiger - zu Diskussionsbemerkungen zu verstehender - Einwände für die gegenwärtige Forschung nützliche Würdigungen des Mannes, über den Habib abschließend so treffend formuliert: "If there is one man in modern history who does not stand in need of adjectives that is Karl Marx" (S. 66).

¹³ Derselbe, Das Kapital, Bd. 3, in: MEW, Bd. 25, S. 346.

¹⁴ Vgl. Herrmann, J./Müller, R., Kontroverse Probleme der griechischen Kulturgeschichte, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 6/1980, S. 559 - 565.

Andrej Gromyko, Die Außenexpansion des Kapitals. Geschichte und Gegenwart
Dietz Verlag, Berlin 1984, 403 S., Pr.: 17,50 M

Der Autor, ein führender Staatsmann der UdSSR, behandelt in seinem Buch den Kapitalexport der USA vom Ende des 19. Jh. bis zur Gegenwart. Im einleitenden Kapitel wird nachgewiesen, daß der Kapitalexport die materielle Grundlage für die internationale Expansion und die Tätigkeit der transnationalen Monopole sowie für die Globalstrategie der USA bildet, die von der Reagan-Administration und den hinter ihr stehenden Kräften mit ungeheuren militärischen Mitteln durchgesetzt werden soll und so die gesamte Menschheit gefährdet. Der größte Teil des Buches hat die Geschichte des US-amerikanischen Kapitalexports zum Gegenstand. So wird die außenwirtschaftliche Expansion der USA vom Ende des 19. Jh. bis zum Beginn des ersten Weltkrieges geschildert. Während dieses Zeitraums floß in die USA-Wirtschaft mehr Kapital aus dem Ausland ein als durch Kapitalexporte ausgeführt wurde. Es zeigte sich aber bereits seit Beginn des 20. Jh., daß die Bedeutung des Auslandskapitals relativ zurückging und der Kapitalexport rasch anstieg. Besonders ausführlich wird das Eindringen US-amerikanischen Kapitals in Rußland, China und Japan behandelt.

Im ersten Weltkrieg beschleunigte sich in den USA die Entwicklung der Industrie und der Monopole. Der Krieg bewirkte, daß die Nachfrage nach US-amerikanischen Waren, Anleihen und Krediten erheblich stieg. Die Regierungen der kriegführenden Staaten verschuldeten an die USA. Gleichzeitig floß ausländisches Kapital aus den USA ab. Das neu entstandene Kräfteverhältnis zwischen den imperialistischen Mächten wirkte als wichtiger Faktor in der politischen Geschichte der 20er Jahre. Besondere Aufmerksamkeit verdienen jene Abschnitte, in denen sich Gromyko mit der Finanzierung des Exports der Konterrevolution durch Kredite seitens der USA-Regierung an die Provisorische Regierung in Rußland und mit der Haltung der USA, Frankreichs und Großbritanniens gegenüber den Schulden des zaristischen Regimes auseinandersetzt, die sie als Druckmittel gegen die junge Sowjetmacht zu gebrauchen suchten. Es wird gezeigt, daß die Unterstützung der Konterrevolution und der Versuch, die Sowjetmacht finanziell in die Knie zu zwingen, am energischen Widerstand der Völker der Sowjetunion und ihrer Regierung scheiterte. Bereits damals wurde von Lenin die Bereitschaft, normale kommerzielle Beziehungen zu kapitalistischen Ländern und Firmen zu pflegen, zu einer Maxime sowjetischer Außenpolitik erhoben.

Wie Gromyko ausführt und durch statistische Quellen belegt, verstärkte sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Expansionspolitik der USA, und ihre Auslandsinvestitionen wuchsen. Dabei bildete die in den Nachkriegsjahren zunehmende Konzentration und Zentralisation des Kapitals die Basis für den erhöhten Export von Privatkapital. Der Staat avancierte immer mehr zum Kapitalexporteur und förderte zugleich den privaten Kapitalexport. Hinsichtlich der Form des Kapitalexports zeichnete sich die Tendenz des Anstiegs von privaten und staatlichen Direktinvestitionen ab. Ausführlich wird von Gromyko die geographische Verteilung der Auslandsinvestitionen dargestellt und deutlich die Verknüpfung von ökonomischen und politischen Interessen herausgearbeitet.

Der Rolle des Kapitalexports der USA während des zweiten Weltkrieges ist ein spezielles Kapitel gewidmet. Es enthält zahlreiche Belege für die Weiterentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus der USA und staatsmonopolistischer Regulierungsmethoden auf dem Gebiet der Außenwirtschaft, was sich u. a.

in einer stärkeren Einflußnahme auf Außenhandel und Kapitalexport äußerte. So werden die Export-Import-Bank of Washington (S. 172 ff.), ein staatsmonopolistisches Regulierungsorgan für Finanzgeschäfte der USA im Ausland, und das Lend-Lease-System vorgestellt (S. 177 ff.). Die Profite, die US-amerikanische Monopole im zweiten Weltkrieg erzielten, bildeten die Basis für den Kapitalexport und die Expansion in der Nachkriegszeit, wie im Kapitel über den Kapitalexport nach dem zweiten Weltkrieg nachgewiesen wird. Aus der Beweisführung geht hervor, in welchem Maße sich die staatsmonopolistische Regulierung weiterentwickelte. Das zeigten u. a. die vielen staatlichen Programme, die als "Auslandshilfe" deklariert wurden.

Mit starker staatlicher Förderung sicherten sich US-Monopole den Zugang zu neuen Märkten sowie zu Rohstoff- und Energiequellen. Ein neues Merkmal des Kapitalexports sowie der äußeren Expansion bestand in der zunehmenden Bedeutung internationaler Währungs- und Kreditinstitutionen, in denen die USA dominierten. Für die zuletzt genannten Erscheinungen bietet das Buch ebenfalls eine Fülle von Analysen und konkretem Faktenmaterial.

Abschließend wendet sich der Autor den Grundzügen und Auswirkungen des Kapitalexports in der Gegenwart zu. Der Kapitalexport in die Entwicklungsländer bildet einen besonderen Schwerpunkt. Angesichts der sich zwischen den imperialistischen Ländern und Entwicklungsländern zuspitzenden Widersprüche, die sich in jüngster Zeit besonders in der Finanzsphäre äußerten, sind die hier behandelten Probleme und das aufgezeigte alternative Konzept höchst aktuell.

Dieses Buch, in dem wichtige historische Prozesse betrachtet werden, trägt zum tieferen Verständnis aktueller Fragen bei. Der wirtschaftshistorisch interessierte Leser wird außerdem die theoretisch fundierte Analyse des Kapitalexports der USA sowie der mit ihm verbundenen staatsmonopolistischen Regulierung mit großem Gewinn lesen.

Karin Lehmann

Lothar Hübl/Walter Schepers, Strukturwandel und Strukturpolitik

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, 104 S.,
Pr.: 27,- DM

Die Strukturen einer auf dem Wert basierenden Volkswirtschaft befinden sich in ständiger Veränderung. Strukturveränderungen bringen nach Meinung der Autoren tiefgreifende Probleme mit sich, die zur seit einigen Jahren anhaltenden Rezession in den westlichen Industrieländern geführt haben. Die Ursachen für die Fehlentwicklungen der Wirtschaftsstruktur und damit die schlechte Wirtschaftslage sehen sie in der unzureichenden staatlichen Steuerung dieser Struktur.

Ihr Ziel ist es aber nicht, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Vorbereitung wirtschaftspolitischer Entscheidungen zu liefern, sondern sie wollen "vor allem dem interessierten Laien einen Überblick über den Wandel der Wirtschaftsstruktur der Bundesrepublik, seine Ursachen und Probleme geben und Möglichkeiten und Strategien der Strukturpolitik vorstellen" (S. 7).

In der Tat erbringen die Autoren keinen Beweis für ihre Behauptung, daß ein originärer Zusammenhang zwischen staatlicher Strukturpolitik und Wirtschaft bestehe. Die Arbeit vermittelt dem mit ökonomischen Grundzusammenhängen vertrauten Wissenschaftler Einsichten in einige makroökonomische Strukturprobleme. Insofern ist sie auch für den Wirtschaftshistoriker von Nutzen.

In der Arbeit wird zuerst ein Überblick über den Strukturwandel der Konsum-, Investitions- und staatlichen Nachfrage gegeben. Daran schließt sich der Überblick zur Preisstruktur an. Die Verflechtungsbeziehungen werden anhand von Input-Output-Tabellen erläutert. Als letztes werden Notwendigkeiten und Instrumentarien der Strukturpolitik diskutiert.

Die zahlreichen Tabellen und Grafiken bieten eine interessante Übersicht über die Veränderungen, die sich innerhalb der verschiedenen Strukturen der Wirtschaft der BRD in den letzten 25 Jahren vollzogen haben. Sie werden jedoch nur sehr oberflächlich ausgewertet.

Mehr von theoretischem Interesse sind die Ausführungen zur Strukturpolitik und ihren Instrumentarien. Dabei wird die Strukturveränderung in einem entwickelten kapitalistischen Staat auch unter dem Aspekt der damit verbundenen Lohninbußen und der Arbeitslosigkeit betrachtet. Dazu heißt es: "Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland hat nun allerdings neben der marktwirtschaftlichen auch eine soziale Komponente. In der 'sozialen Marktwirtschaft' sollte aber der Staat die mit dem Strukturwandel häufig verbundenen sozialen Härten nicht übersehen. Unter Berücksichtigung der sozialen und marktwirtschaftlichen Elemente unserer Gesellschaftsordnung empfiehlt sich daher ein zwischen den Extremen 'Strukturerhaltung um jeden Preis' und 'vollkommen freies Spiel der Marktkräfte' verlaufender mittlerer Weg". (S. 83)

Der Staat wird hier als Lückenbüßer aufgefaßt. Die von den ökonomischen Verhältnissen verursachten Krisenerscheinungen werden als gegeben hingenommen, und dem Staat wird die Rolle des Ausgleichens derjenigen Erscheinungen, die die gesellschaftliche Ordnung gefährden könnten, zugeordnet. Das Zitat offenbart nicht nur das Dilemma des ökonomischen Systems der BRD, es zeigt auch ein grundlegendes Unverständnis für seine inneren Zusammenhänge. Keinesfalls dieses System "neben der marktwirtschaftlichen auch eine soziale Komponente" ein. Der Staat als Vermittler ist nicht wegen der "sozialen Härten" notwendig, sondern weil das "vollkommen freie Spiel der Marktkräfte" den durch die internationale Konkurrenz erzwungenen notwendigen Strukturwandel gar nicht vollziehen kann. Eine "Strukturerhaltung um jeden Preis" würde ebenfalls nicht möglich sein. Kein entwickeltes kapitalistisches Land kann zwischen diesen beiden Extremen frei wählen. Diese Extreme existieren nur in den Hirnen bürgerlicher Theoretiker. In der kapitalistischen Realität ist der Staat notwendig zur Aufrechterhaltung des gesamten Reproduktionsprozesses. Ohne seine indirekte Einflußnahme über die in diesem Buch beschriebenen Instrumentarien gäbe es keine Strukturentwicklung.

Die Arbeit ist nur beschreibend. Sie faßt ganz allgemein den Forschungsstand zusammen und erleichtert so den Überblick. Zum Kennenlernen der Strukturproblematik ist sie durchaus lesenswert.

Klaus Leciejewski

Sozialforschung und Verwaltungsdaten, hg. v. W. Bick, R. Mann u. P. J. Müller = Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 17
Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeßproduzierten Daten, hg. v. H. Best, W. Bick, P. J. Müller, H. Reinke, H. Schröder. Zentrum für historische Sozialforschung

Klett-Cotta, Stuttgart 1984, 331 S.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Kolloquiums, das von der Arbeitsgemeinschaft QUANTUM, in der Historiker, Archivare und Sozialwissenschaft-

ler der BRD zusammenarbeiten, vom 11. bis 13. Dezember 1980 in Bad Homburg durchgeführt wurde.

In dem Band wird eine Bestandsaufnahme der Probleme vorgenommen, vor die sich Forscher und Archivare der BRD hinsichtlich der in Archiven lagernden Massenakten und der ständig wachsenden Menge von Verwaltungsdaten einerseits und ihrer Auswertungsmöglichkeiten für Leitungsprozesse der verschiedenen Institutionen und insbesondere für die Sozialforschung andererseits gestellt sehen.

"Massenakten", so wird hier einleitend festgestellt, "sind ein wesentlicher, ... in der empirischen Sozialforschung auch international noch stark untergenutzter Teilbereich von prozeß-produzierten Daten, generell also solchen Materialien, die als 'Aufzeichnungen öffentlicher und privater Organisationen im Rahmen ihrer Tätigkeit und nicht nur zum Zwecke wissenschaftlicher bzw. statistischer Auswertung gesammelt werden bzw. wurden'." (S. 11) Unter Massenakten als Teilbereich prozeß-produzierter Daten werden also die Akten verstanden, die unter der Zielstellung bestimmter Verwaltungsaufgaben (z. B. Fürsorgeanträge, Bauanträge, Gerichtsakten zu gruppenspezifischen Vorgängen usw.) massenhaft anfallen, ein gewisses Maß einheitlicher Merkmale enthalten und eine statistische Auswertung ermöglichen, auch wenn sie nicht nur oder speziell zu diesem Zweck angelegt wurden.

"Der enorme Umfang der anfallenden prozeß-produzierten Daten und die verbreitete Unsicherheit in ihrer sozialwissenschaftlichen Nutzung verursachen jedoch Probleme der Bereitstellung ... Lange Zeit hatten die Archivare in der Massenhaftigkeit den Grund dafür gesehen, sie nicht systematisch aufzubewahren ... Heute steht die Archivierungswürdigkeit von Massenakten vom Prinzip her nicht mehr zur Debatte. Heute geht es vielmehr um die Art und den Umfang repräsentativer Auswahlen." (S. 13)

In diesem Zusammenhang werden auch frühere Hinweise von Sozialwissenschaftlern genannt, und es wird auf das im Anhang des Buches auszugsweise wiedergegebene Gutachten "Die Aufbewahrung sozialwissenschaftlich wichtiger Massendaten, Empfehlungen für die Archivierung statistischen und anderen behördlichen Quellenmaterials unter sozialwissenschaftlichen Aspekten" (Bearbeiter: Klaus Döll, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, 1965) Bezug genommen. Beklagenswert erscheint den Verfassern die Unkenntnis über die konkreten Arbeitsschritte, die erforderlich sind, um zu repräsentativen Auswahlen und qualitativ guten Stichproben zu gelangen. Die durch den föderativen Aufbau der aktenführenden Behörden und des Archivwesens in der BRD bedingten Hemmnisse wirken für einheitliche Verfahrensweisen zusätzlich erschwerend.

Anhand eines von den Herausgebern aufgestellten Fragenkatalogs berichten innerhalb des 1. Buchkapitels 7 Archivare über Bestände von Massenakten in Archiven und Verwaltungen: über Art und Umfang der Bestände, über Vollständigkeit, behördliche Organisationspläne, über Stichprobenziehung und Kassation, über Verzeichnung, Zugänglichkeit, zukünftige Aufgaben und über mögliche bzw. wünschenswerte Hilfestellungen von seiten der Sozialwissenschaftler. Das Material zur Beantwortung dieser Fragen wurde von Kommunalarchiven mittlerer und kleinerer Großstädte und von Archiven einiger Großstädte geliefert und von den Autoren zusammengefaßt, analysiert und z. T. auch in tabellarischer Form ausgewertet.

Im abschließenden Beitrag des 1. Kapitels geht Rainer Stahlschmidt hinsichtlich des Datenmaterials der amtlichen Statistik auf das Problem der Auslese und Sicherung dokumentarischer Quellen der Gegenwart für eine dauerhafte Überlieferung ein. Ähnlich ist auch das 2. der beiden Buchkapitel gehalten, das sich mit methodischen Problemen bei der Nutzung von Verwaltungsdaten für die sozialwissenschaftliche Forschung beschäftigt. Einige der wichtigsten hier aufgeworfenen Fragen sind: Mit welchen Informationsdefiziten zwischen Abbild und

Wirksamkeit muß gerechnet werden? Welche methodischen Möglichkeiten stehen zur Verfügung, diese Defizite zu überbrücken? Inwieweit kann die Sozialwissenschaft die Erhebung von vornherein beeinflussen, so daß Zweitnutzungen, also Nutzungen für wissenschaftliche Forschung, möglich oder qualitativ verbessert werden?

Grundsätzlich wird die Entwicklung einer Datenkunde vorgeschlagen, um Produzenten und Anwendern von Verwaltungsdaten Aussagen und Verständigung über den Entstehungsprozeß der Akten, über Abbildqualitäten und über Akten-systeme und Zusammenstellungen zu erleichtern. Zu diesem Zweck sollen Massen-akten und Massendaten mit Datendokumentationen, Datengebrauchsanweisungen, Interpretationshilfen und Expertennachweisen versehen werden. Dem diesen Fragen gewidmeten Beitrag von Wolfgang Bick und Paul J. Müller folgen Darle-gungen anderer Sozialwissenschaftler, in denen diese Probleme im speziellen untersucht werden. So werden u. a. vorgeführt: Prüfverfahren zur Indikato-renqualität; Probleme der Fehlerentstehung und Fehlerwirkung bei der Verwen-dung von Verwaltungsdaten; die Handhabung unvollständiger Datenquellen, un-vollständiger Merkmale und Möglichkeiten der Verknüpfung von Datenquellen; Fragen zur Systematik von Akteninhalten und weitere quellenkritische und quellenaufarbeitende Instrumentarien. Sozialwissenschaftler verschiedenster Gebiete geben dazu aufgrund ihrer Erfahrungen reichlichen Diskussionsstoff und zeigen, wie stark sich diese Problematik nach der Provenienz der Akten und Daten differenziert, wieviel Experteneinsatz und Nutzererfahrungen für die Handhabung von Verwaltungsdaten im sozialwissenschaftlichen Bereich noch zu sammeln und aufzuarbeiten sind.

Zu den in diesem Band zusammengetragenen Erfahrungen und Erkenntnissen bürgerlicher Sozialwissenschaftler und Archivare ist einerseits festzustellen: Das Thema der Sicherung, wissenschaftlichen Bewertung, Erschließung und Auswertung von Archivalien und Registraturgut entsteht in wachsendem Aus-maß überall dort, wo sich zunehmende Komplexität gesellschaftlicher Prozesse in immer größer werdendem Umfang von Informationsträgern niederschlägt. Damit und insbesondere durch die von der EDV ermöglichten neuen Dimensio-nen der Datenerfassung und -nutzung werden alle beteiligten Ebenen - Regi-straturbildner, Archive und Nutzer - vor neue Aufgaben hinsichtlich der Systematisierung und Auswahl gestellt.

Diese Aufgaben sind nur zu bewältigen, wenn die neuesten Erkenntnisse über künftige gesellschaftliche Leitungsprozesse und wissenschaftliche Forschungs-vorhaben von Leitungsorganen, Archivwissenschaft und gesellschaftswissen-schaftlichen Disziplinen - Soziologie, Geschichtswissenschaft, Wirtschaftswis-senschaft, Statistik - zusammengefaßt und koordiniert verarbeitet werden.

Soweit handelt es sich um ein Problem, das gleichermaßen auch in den soziali-stischen Ländern gelöst werden muß.

Andererseits werden deutliche Unterschiede sichtbar, wenn man die Ergebnisse des zielstrebigem Aufbaus eines zentralisierten einheitlichen Archivwesens in den jeweiligen sozialistischen Ländern in die Betrachtung einbezieht und die durch das Gesellschaftssystem determinierte unterschiedliche theoretische und organisatorische Grundposition bei der Erzeugung, Verwaltung und Nutzung von Informationsträgern in Form von Akten und Daten vergleicht.

Gleichzeitig ist aber auch nicht zu übersehen, wieviel noch zu tun bleibt, die dem sozialistischen Gesellschaftssystem immanenten Potenzen einer auf die Perspektive gerichteten und integrierenden Datenverwaltung zu nutzen.

Neben seinem allgemeinen Informationsgehalt, den der vorliegende Band über die Diskussion und den Entwicklungsstand organisierter Forschungsarbeit bürgerlicher Sozialwissenschaftler, Historiker und Archivare zur Bewältigung des Problems von Massenakten bzw. Massendaten bietet, können ihm sicher

Anregungen in methodischer Hinsicht und in bezug auf vielseitige Verständigungsformen von Experten (die Herbeiführung von Expertenkommunikation) entnommen werden.

Traute Scholz

Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 10

Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1983, 267 S., Pr.: 38,- M

Schwerpunkt des im Jahr des 500. Geburtstages Martin Luthers vorgelegten Bandes des Jahrbuchs für Regionalgeschichte sind 8 der insgesamt 12 Aufsätze sowie eine Miscelle, die sich mit der Geschichte der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland, der Reformation als einem wesentlichen Element sowie der damit in Beziehung stehenden Erbpflege in der DDR beschäftigen. Da 3 weitere Hauptbeiträge der Geschichte der Südbezirke unserer Republik gewidmet sind, zeigt auch dieser Jahresband eine Unausgewogenheit in der Repräsentanz der einzelnen Territorien, die vor allem Ergebnis des unterschiedlichen Standes in der Regionalgeschichtsschreibung der DDR ist. Einzig der Beitrag von Helmut Assing "Zum Ausmaß der askanischen Territorialpolitik des 12. Jahrhunderts im Hohen Fläming und in seinen Randgebieten" (S. 136 - 153), der mit der Entwicklung der Feudalverhältnisse im hohen Mittelalter auch wesentliche, die Wirtschaftsgeschichtsschreibung betreffende Fragen bearbeitet, berührt das Geschehen in den mittleren Bezirken unseres Landes.

Neben den sich mit der Person Martin Luthers beschäftigenden Aufsätzen von Peter Handy und Volker Wahl über die Mitwirkung des Reformators an der Schmalkaldischen Bundesversammlung von 1537 (S. 7 - 25), von Werner Fläschendräger über Luther als Hochschullehrer und -reformer (S. 26 - 36) und von Ulman Weiss zum Besuch Luthers in Erfurt 1522 (S. 37 - 48), der Studie über den sächsischen Kanzler Gregor Brück und seine Familie von Peter P. Rohrlach (S. 70 - 92) sowie der Arbeit von Wieland Held über landesherrliche Aktivitäten nach dem Bauernkrieg in der Schmalkaldener Gegend (S. 108 - 114) finden wir 3 Beiträge, auf die im folgenden eingehender hingewiesen werden soll. Manfred Straube beschreibt unter dem Titel "Zur wirtschaftlichen Stellung Wittenbergs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts" die Stellung der Elbestadt im regionalen und überregionalen Warenaustausch und wertet dabei umfangreiche, bisher von der Forschung wenig beachtete Quellen aus, die aus der zeitgenössischen Erfassung der sog. Geleitsgebühren entsprangen (S. 49 - 69). Bei dem Studium dieser Archivalienkategorie (von der ein Beispiel aus dem Jahre 1513 abgedruckt ist, S. 64 - 69) gewann Straube Angaben über bisher in der Literatur nicht erwähnte Handelsstraßen sowie Warenströme und konnte bisher vertretene Auffassungen präzisieren. Ludwig Rommel untersucht "Die Einwohnerschaft der Stadt Frankenhausen in der Schlacht vom 15. Mai 1525" und ihre soziale Schichtung (S. 93 - 107). Dabei weist der Autor auf das beträchtliche revolutionäre Potential hin, das den sich entwickelnden frühkapitalistischen Verhältnissen innewohnte. Zugleich kommt Rommel zu dem Schluß, daß Müntzer v o r dem Ausbruch der revolutionären Erhebung diesen nordthüringischen Ort nicht besonders beachtet, dann aber hier den Ansatzpunkt für den erhofften allgemeinen Aufstand erkannt habe.

Am Beispiel der "Säkularisation des Klosters Veßra" weist Günther Wölfing (S. 115 - 135) nach, wie einerseits die Aufhebung des geistlichen Besitztums der Stärkung der ökonomischen Macht des Gothaischen Fürstenhauses diene und andererseits die Hintergründe und Details dieser Aktion seitens einer von landesherrlichem Wohlwollen sowie einer obrigkeitlichen Zensur abhängigen Geschichtsschreibung im 18. Jh. verschwiegen oder verfälscht wurden. Auf der

Basis der Originalquellen kann Wölfing einige bis in die Gegenwart übernommene fehlerhafte Darstellungen widerlegen.

Der Vollständigkeit halber seien noch die Themen der übrigen Beiträge erwähnt. Werner Lesanovsky schreibt über sozialdemokratische bildungspolitische Aktivitäten im sächsischen Landtag von 1877 bis 1900 (S. 154 - 176), Jürgen John über die Stellung der Universität Jena zur Weimarer Republik und zum Land Thüringen bis zum Ende der revolutionären Nachkriegskrise (S. 177 - 207), Anna Miksch über das Verhältnis privater Kunstsammlungen zur staatlichen Kunst- und Denkmalpflege in Sachsen von 1918 bis 1945 (S. 208 - 227). Josef Reinhold steuert dem Jahrbuch eine Miszelle zum KPD-Bauernkongreß von Kirchweyhe im Jahre 1931 bei (S. 245 - 251).

Unter den 8 im Jahrbuch vereinten Literaturkritiken verdient die von Wolfgang Mühlfriedel geschriebene Besprechung über das "Handbuch Wirtschaftsgeschichte" (S. 252 - 254) hervorgehoben zu werden. Der Rezensent weist vor allem auf den Stellenwert des Handbuchs für die regionalgeschichtliche Forschung hin. Nicht unerwähnt bleiben darf der "Literaturbericht. Arbeiten zur Geschichte Preußens" von Helmut Meier und Walter Schmidt (S. 228 - 237), die sich anhand von 6 in den letzten Jahren in der DDR erschienenen einschlägigen Publikationen mit Grundfragen der Geschichte Preußens als Teil der deutschen Nationalgeschichte beschäftigen.

Dorle Zilch

Fritz Blaich, Amerikanische Firmen in Deutschland 1890 - 1918.
US-Direktinvestitionen im deutschen Maschinenbau = Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, hg. v. H. Pohl u. W. Treue, Beih. 30

Franz Steiner GmbH, Wiesbaden 1984, 122 S., Pr.: 34,80 DM

Die Studie behandelt die US-Direktinvestitionen im Deutschen Reich vom Beginn des letzten Jahrzehnts des 19. Jh. bis zum Ende des ersten Weltkrieges in folgenden Industriezweigen: Werkzeugmaschinenindustrie; Nähmaschinenindustrie (mit der Entfaltung der amerikanischen Singer Co. auf dem deutschen Markt); Büromaschinenindustrie mit ihren Abteilungen Registrierkassen, Schreibmaschinen, Rechenmaschinen und Maschinen für Datenverarbeitung; die Industrie zur Herstellung von Maschinen für die Leder- und die Textilindustrie; die Industrie des Druckerei- und die des Brauereimaschinenbaus; die Industrie zur Herstellung von Pumpen und Aufzügen. Einschränkend weist Fritz Blaich auf die lückenhafte Quellenüberlieferung hin. Der Spielraum einer mit Zahlen belegbaren Argumentation sei daher stark eingeschränkt (vgl. S. 6). Dennoch geht er in seinen Urteilen sehr weit, Urteilen, die von Sympathien für die US-Investoren geprägt sind und sich vor allem an zwei Fragestellungen ausrichten, auch wenn diese in seiner Einführung nicht namentlich vorgestellt werden: Inwieweit erwiesen sich die amerikanischen Tochtergesellschaften als gefährliche, ja verhängnisvolle Konkurrenz für die einheimische Industrie? Inwieweit führten die US-Direktinvestoren dem deutschen Markt Innovationen zu, die letztlich auch von der einheimischen Industrie ausgenutzt wurden? Unter dem Aspekt des Konkurrenzkampfes habe z. B. bei der Werkzeugmaschinenindustrie der Vorzug der amerikanischen Firmen u. a. in einer großangelegten Serienfertigung von Standardtypen bestanden, die die Berücksichtigung von Sonderwünschen des Kunden zwar ausschloß, dafür aber weit günstigere Bedingungen bei der Lieferung von Ersatzteilen als deutsche Konkurrenzfirmen bot (vgl. S. 13).

Alles in allem sei die von den US-Direktinvestitionen ausgehende "Trustgefahr" erheblich überschätzt worden. Bei der Industrie der Nähmaschinen habe die "amerikanische Gefahr" allerdings "greifbare Gestalt" (S. 24) angenommen. Die

Singer Co. habe u. a. deshalb eine Vormachtstellung erringen können, weil sie von Anfang an auch auf Ratenbasis verkauft (vgl. S. 30) und frühzeitig die "Bedeutung der militärischen Nachfrage" (S. 31) erkannt habe und weil der "Markt der Spezialmaschinen" von den deutschen Unternehmern vernachlässigt worden sei (vgl. S. 29). Bei der Industrie der Registrierkassen habe die "Trustgefahr" zeitweilig sogar real bestanden (vgl. S. 92). Im Gegensatz zu den anderen US-Direktinvestoren habe die "National Registrier Kassen GmbH" (NRK), die Tochtergesellschaft der "National Cash Register Co." (NCR), mit "ruinösen ... Knock-Out-Methoden" (S. 44, 92) gearbeitet. Aber so schlimm habe sich das gar nicht ausgewirkt; denn man müsse bezweifeln, daß die meisten der "Firmen, die in Konkurs gingen, ... sich in einem innerdeutschen Wettbewerb auf die Dauer behauptet hätten ... Andererseits gingen lebensfähige Unternehmungen, die von einem Trust gewaltsam aus einem Markt gedrängt wurden, nicht unbedingt der Maschinenindustrie verloren. Grimme, Natalis & Co. sowie die Schubert & Salzer AG räumten zwar wegen der rüden Absatzmethoden der NRK den Markt für Registrierkassen, wandten sich dann aber, nachdem sie eine Abfindung kassiert hatten, mit Erfolg anderen Zweigen des Maschinenbaus zu." (S. 92)

Auch im Hinblick auf die Innovationsstimulanz gibt Blaich den US-Direktinvestoren vor allem gute Noten. Von den US-Investitionen sei ein "Imitationswettbewerb der deutschen Unternehmer ... auf dem Feld der Technologie, im Bereich der Produktion und auf dem Gebiet des Absatzes" (S. 93) ausgegangen, und die "Amerikaner" hätten "den deutschen Konkurrenten ... Kosten der Marktforschung" (S. 94) erspart.

Die Beziehungen zwischen Rationalisierung und Intensivierung der Ausbeutung der Arbeiter und Angestellten tut Blaich fast als nebensächlich ab. Zwar lasse sich nicht ausschließen, daß die "amerikanische Herausforderung" zu einer Entwicklung geführt habe, deren Kosten "von den Arbeitern und Angestellten der Branche in Form vernichteter Arbeitsplätze und stagnierender Löhne getragen wurden." (S. 94 f.) Doch kurz danach argumentiert Blaich apologetisch: Die NRK beschäftigte um 1914 in ihrer Verkaufsorganisation und in ihrem Montagebetrieb ungefähr 1 000 deutsche Mitarbeiter. Zudem habe die Muttergesellschaft NCR überhaupt erst eine Nachfrage nach Registrierkassen geschaffen. "Mittelbar verdankten also auch diejenigen Arbeiter, die bei Anker in Bielefeld Kassen fertigten, ihren Arbeitsplatz der Initiative der NCR." (S. 95) Die Löhne der amerikanischen Unternehmen hätten zumindest nicht unter dem inländischen Niveau gelegen. "Die NCR war sogar dafür bekannt, daß sie ihre vergleichsweise gute Entlohnung und ihre vorbildliche betriebliche Sozialpolitik auf ihre europäischen Niederlassungen ausdehnte." (S. 95)

Abschließend geht Blaich auf die von ihm als neutral eingeschätzte Haltung des deutschen Staates zu den amerikanischen Direktinvestoren ein. Der von den US-Investitionen ausgelöste Wettbewerb sei bis zum Vorabend des ersten Weltkrieges von der Exekutive des Reiches und der Bundesstaaten eher gefördert als behindert worden. Dies habe zu einer Vertrauensbasis geführt, so daß mit Ausnahme der Greist-Werke alle erwähnten Firmen nach 1918 ihre Tätigkeit in Deutschland wieder aufnahmen. Dies "schuf nicht allein Arbeitsplätze für Angestellte und Arbeiter ... Die amerikanischen Unternehmer finanzierten obendrein den Wiederaufbau ihrer Absatzorganisationen und die Anpassung ihrer Betriebe an die 'Friedensproduktion' zunächst einmal selbst" (S. 98), wobei die meisten von ihnen später von der Reichsregierung dann doch Ersatz für im Krieg erlittene Schäden forderten, wie in einer Anmerkung klein gedruckt eingeräumt wird. Das Währungsgefälle zwischen Dollar und Mark, das vor allem bei den Löhnen dem Profitstreben der US-Investoren entgegenkam und dem Deutschen Reich die Rolle eines Billiglandes für Dollarkapitalisten zwies, ist Blaich dabei keine Zeile wert.

Die Studie ist mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem Verzeichnis wichtiger Abkürzungen ausgestattet. Dabei fällt unter "Ge-

druckte Quellen und Literatur" die große Menge der erfaßten Titel (über 400, darunter viele in der DDR verlegte) besonders ins Auge. Auch das sorgfältig zusammengestellte Personen-, Firmen- und Verbandsregister sollte angesichts der vielseitigen Entwicklung der dargestellten Branchen nicht übersehen werden.

Bei der Knappheit an vorhandener Literatur zur Entwicklung der deutschen Maschinenbauindustrie ist die vorliegende Studie als wichtiger Diskussionsbeitrag zu Fragen der Monopolisierung in diesem Industriezweig zu begrüßen. Die darin enthaltenen zugespitzten Urteile, von denen Kostproben geboten wurden, sollte man jedoch mit der nötigen Vorsicht aufnehmen, da sie zu sehr in der Nähe unbewiesener Behauptungen ohne ausreichendes empirisches Hinterland liegen und grundsätzlich auf eine massive Verteidigung der US-Direktinvestoren gegen alle ihre Kritiker hinauslaufen. Mit dieser allerdings wesentlichen Einschränkung kann Blaichs Veröffentlichung vor allem wegen mancher ihrer sonst schwer zugänglichen Detailinformationen über einzelne Firmen als Gewinn für den Wirtschaftshistoriker angesehen werden.

Ernst Barth/Fedor Kretschmar

Gottfried Plumpe, Die württembergische Eisenindustrie im 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Geschichte der industriellen Revolution = Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, hg. v. H. Pohl u. W. Treue, Beih. 26

Fritz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1982, XIV u. 473 S.,
Pr.: 46,- DM

Der Verfasser hat das von Akos Paulinyi vergebene Dissertationsthema in stark eingeschränkter Weise abgehandelt, nämlich als Geschichte der Eisenerzeugung. Folgerichtig werden in den drei Teilen des Buches nacheinander Input, Produktionsprozeß und Output analysiert, wobei der zweite Teil mehr als 50 % des Textes in Anspruch nimmt. Wenn sich der Verfasser auf diesen Teil konzentriert und ihn anhand der europäischen Entwicklung abgehandelt hätte, so wäre seine Dissertation ein sehr instruktiver Beitrag zur Technologiegeschichte gewesen; so aber ist sie über weite Strecken eine Geschichte der in der württembergischen Eisenindustrie angewandten Technologien geworden, die einer so extensiven Darstellung wohl nicht bedürfen, da deren Anwender weder in der deutschen Eisenindustrie noch in der württembergischen Gesamtindustrie eine bedeutende Rolle spielten. Natürlich hätte der Verfasser auch einen anderen Weg beschreiten und die ihm zur Verfügung stehende exzellente, nahezu lückenlose Materialgrundlage in der Weise auswerten können, daß er für die wesentlichen Input- und Outputfaktoren lange Reihen (von 1810 bis 1900) publiziert. Statt dessen bringt er nur 7 lange Reihen, aus denen man ersehen kann, daß die -zig auf Stichjahre und Periodendurchschnitte verkürzten Reihen, die er ansonsten präsentiert, angesichts der stark fluktuierenden Entwicklungen wenig aussagefähig sind. Und das ist das eigentlich Bedrückende an dieser Schrift: Die wirklich selten genug vorhandene Möglichkeit substantiell fundierter, genügend detaillierter und mehrere Entwicklungsstapen überdeckender ökonomischer Analyse wurde von Gottfried Plumpe nicht nur nicht genutzt, sondern auch den daran Interessierten nicht gegeben - es sei denn, sie unterzögen sich noch einmal der mühseligen Kärrnerarbeit, die eben schon einmal geleistet worden ist. Bleibt noch zu konstatieren, daß schon durch die Einschränkung der Industrie auf die Erzeugung der im Untertitel erhobene Anspruch nicht realisiert werden konnte: Produktions- und Klassenverhältnisse, Arbeiter- und Unternehmeralltag, wirtschaftliches Verhalten und soziale Mobilität usw.

usf., also all das, was zu einer solchen Fallstudie auch gehören müßte, werden so gut wie überhaupt nicht behandelt.

Thomas Kuczynski

Allgemeine Geschichte der Technik von den Anfängen bis 1870, hg. v. einem Autorenkollektiv: S. W. Schuchardin (Leitung), N. K. Laman u. A. S. Fjodorow, wiss. Gesamtreaktion der dt. Ausg.: R. Sonnemann, S. Richter, H. Wolffgramm, G. Buchheim u. H. Eschwege

VEB Fachbuchverlag, Leipzig 1981, 335 S., 183 Bilder, Pr.: 24,- M

Im Vorwort charakterisiert das Autorenkollektiv die Stellung der Technikgeschichte im Gefüge der Gesellschaftswissenschaften. In diesem Zusammenhang werden die Entwicklung der Technikgeschichte und die institutionelle Verankerung dieser Disziplin in der Wissenschaftsorganisation der UdSSR skizziert. Das Einleitungskapitel enthält neben der Definition des Technikbegriffs grundsätzliche Überlegungen zu den Wechselbeziehungen zwischen Technik und Gesellschaft und die theoretische Konzeption des Buches.

Hinsichtlich des Begriffs der Technik spannen die Autoren den Bogen wesentlich weiter als die Technikhistoriker der DDR. Während in der DDR die Technik als im wesentlichen identisch mit den Arbeitsmitteln angesehen wird, unterscheiden die sowjetischen Autoren zwischen Produktionstechnik und Nichtproduktionstechnik, zu der sie die technischen Mittel der Wissenschaft, des Alltags, der Kultur, der Bildung und der Streitkräfte zählen.

Von besonderem Interesse erscheint jener Teil der konzeptionellen Grundlagen des Buches, der sich mit den Beziehungen zwischen Produktionstechnik und gesellschaftlichen Veränderungen befaßt. Die Autoren unterscheiden zwischen technischen Revolutionen und Revolutionen der Produktion und machen darauf aufmerksam, daß zwischen beiden Prozessen keine scharfen Grenzen existieren.

Unter technischer Revolution wird die Einführung von Erfindungen verstanden, die grundlegende Veränderungen in den Arbeitsmitteln, Energiearten, Produktionstechnologien und in den allgemeinen Bedingungen der Produktion hervorrufen. Zur Durchsetzung der neuen Formen der Produktion sei eine vollständige Entwicklung der Produktionsverhältnisse, verbunden mit einer "Revolution der Produktion", erforderlich. Im Verlauf dieser Revolution etabliere sich eine neue Produktionsweise mit der ihr entsprechenden materiell-technischen Basis, eine neue Stellung der Produzenten im Fertigungsprozeß, eine neue Sozialstruktur der Gesellschaft usw. endgültig.

Ausgehend von diesen Grundsätzen, untersuchen die Autoren die technische und die wissenschaftliche Entwicklung von der Urgemeinschaft bis zur vollen Entfaltung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in Teilen Europas und in Nordamerika.

Der geographische Schwerpunkt der Darstellung liegt jeweils in dem Teil der Welt, von dem neue Impulse ausgingen. Bei aller Würdigung der technisch-wissenschaftlichen Leistungen erscheint diese Geschichte der Technik keineswegs als eine Geschichte der Erfindungen oder der Erfinder und Entdecker. Die Weiterentwicklung wird als Folge der von den Produktionsverhältnissen geprägten gesellschaftlichen Bedürfnisse im weitesten Sinne bewertet. Der Band bietet deshalb einen konzentrierten Überblick über die Leistungen des Menschen in Wissenschaft und Technik; seine konzeptionellen Überlegungen regen die weitere theoretische Durchdringung der Geschichte der Technik an. Zu den Problemen, die der Diskussion bedürfen, würde der Rezensent u. a.

die Frage nach der Beziehung zwischen der "Revolution der Technik" und der "Revolution der Produktion" zählen. So überzeugend die Auffassung der Verfasser im allgemeinen ist, so problematisch erscheint sie in ihrer Anwendung z. B. auf die Industrielle Revolution in Deutschland. Die Geschichte kennt zahlreiche technische Revolutionen, man denke an die Beherrschung des Feuers durch den Menschen, die Schaffung des Rades oder die neolithische Revolution. Alle diese technischen Revolutionen trugen zu "Revolutionen der Produktion" bei, wobei allerdings zwischen den beiden Revolutionen - auch historisch gesehen - beachtliche Zeiträume lagen. Dieses Auseinanderklaffen der beiden Prozesse erscheint nicht allein aus den wenig effektiven Kommunikationsmöglichkeiten erklärbar. Es dürfte vor allem darauf beruhen, daß die "technischen Revolutionen" in der vorindustriellen Ära der Menschheit natürlich zu beachtlichen Steigerungen der Arbeitsproduktivität führten, daß sich diese Steigerungen aber nur in jenen relativ engen Grenzen vollzogen, die die Vorherrschaft der Handarbeit und der Muskelkraft der Entwicklung der Produktivkräfte auferlegte. Es konnte deshalb nicht zur Umwälzung des Gesamtsystems der gesellschaftlichen Produktivkräfte kommen. Im Unterschied dazu ermöglichte die Industrielle Revolution durch die Maschinenarbeit eine solche Erhöhung der Arbeitsproduktivität, daß innerhalb von Jahrzehnten die Handarbeit - als Grundlage der Produktion - beseitigt wurde. Dazu kommt, daß die Anwendung der Maschinenarbeit den Übergang zur Fabrik einschloß und damit neue - von der Maschine ausgehende - Formen der Arbeitsteilung auftraten, die Stellung des Produzenten im Fertigungsprozeß grundsätzlich verändert wurde usw.

Die Periodisierung des Buches trägt deshalb, nach Auffassung des Rezensenten, der Qualität der "technischen Revolution", durch die die Industrielle Revolution produktionstechnisch charakterisiert ist, nur bedingt Rechnung. Zunächst kann allerdings festgestellt werden, daß für den Verlauf der Industriellen Revolution in den deutschen Staaten aus technikhistorischer Sicht die gleichen Zäsuren gesetzt werden wie aus der Sicht der Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte der Produktivkräfte, aus der die Industrielle Revolution einen einheitlichen und geschlossenen Prozeß der technischen und der sozialökonomischen Umwälzung darstellt. Während die sowjetische Technikgeschichtsschreibung die Jahrzehnte von 1784 bis 1833 als Periode des Aufkommens der neuen Technik bewertet, sieht u. a. der Rezensent diesen Zeitraum als erste Phase der Industriellen Revolution an. Er stützt sich dabei auch darauf, daß 1784 in Berlin und in Ratingen bei Düsseldorf erste mechanische Spinnereien entstanden und die Fabrikbildung eine durch die Auswirkungen der englischen Baumwollkrise zu Beginn der 90er Jahre zwar gestörte, aber letztlich doch kontinuierliche Entwicklung nahm. So war zu Beginn der 30er Jahre des 19. Jh. u. a. in den deutschen Baumwollzentren die Handarbeit durch die Maschinenarbeit verdrängt worden.

Die Jahre von 1834 bis 1848 werden in diesem Buch als Periode charakterisiert, in der sich die eigentliche technische Revolution vollzog. Aus der Sicht der Geschichte der Produktivkräfte wird dieser Zeitraum schon als zweite Phase, als Phase der Entfaltung der Industriellen Revolution, bewertet, in der sich die Maschinenarbeit und moderne stoffumwandelnde Technologien sowie ein modernes Verkehrswesen auszubreiten begannen und im sozialökonomischen Gefüge unübersehbare Veränderungen auftraten. Geht die sowjetische Technikgeschichtsschreibung davon aus, daß erst nach 1848 in Deutschland ein Hinüberwachsen der "technischen Revolution" in die Industrielle Revolution einsetzte, so wird in der DDR die Auffassung vertreten, daß sich zwischen dem Beginn der 50er Jahre und dem Ende der 60er Jahre die Industrielle Revolution in Deutschland vollendete.

Der vorliegende Band ist nicht nur eine gelungene Darstellung zur Geschichte der Technik und der Wissenschaft, er befruchtet auch den wissenschaftlichen Meinungsstreit.

Karl Lärmer

Michael Heidelberger/Sigrun Thiessen, Natur und Erfahrung. Von der mittelalterlichen zur neuzeitlichen Naturwissenschaft. Mit einer Einführung v. J. Varchim

Deutsches Museum, München/Reinbek b. Hamburg 1981,
293 S., 142 Abb., Pr.: 9,80 DM

Ein nicht gerade selten analysierter Bereich umfaßt die Art und Weise naturwissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit und die Überführung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in technisch gegenständliche Produkte und Verfahren. Hierzu wurde bereits auch eine beachtliche Reihe historischer Untersuchungen vorgelegt. Das Deutsche Museum München ist nun in Zusammenarbeit mit dem Rowohlt Taschenbuchverlag bemüht, den Reichtum des eigenen gesammelten Materials im oben genannten Zusammenhang einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Im Rahmen dieser Anstrengungen versucht der vorliegende Band, Übergänge zu verdeutlichen, die zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Wissenschaft liegen, um so Mittel zur Verfügung zu stellen, die der Prüfung gegenwärtiger Entwicklungen dienen können (vgl. S. 23). Mit dieser Zielsetzung hebt sich der Band methodisch und thematisch von den bisher in der Buchreihe veröffentlichten Werken ab, in denen eher die konkret-historische Entwicklung einzelner technischer Mittel und Verfahren nachgezeichnet wurde. Die Hinwendung zu einer mehr erkenntnistheoretischen Fragestellung wurde folgendermaßen bewältigt:

In einem einleitenden Abschnitt reflektiert Jochim Varchim über Kontinuität und Diskontinuität zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Naturwissenschaft. Seine Überlegungen gipfeln in dem Versuch, charakteristische Elemente der neuzeitlichen Naturwissenschaften zu verdeutlichen. Als solche Elemente konnte Varchim das Experiment und die exaktere mathematische Darstellung identifizieren. Deren Aufstieg zu Kronzeugen der naturwissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit ist nicht losgelöst von der allgemeinen wirtschaftlichen und technischen Entwicklung verlaufen. Vielmehr existierten und existieren zahlreiche intensive Wechselbeziehungen, die ein nicht nur mittelbares Nebeneinander von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft dokumentieren (vgl. S. 98 - 143).

In einem zweiten Abschnitt zeigt Michael Heidelberger, daß die neuen Naturwissenschaften eigentlich gar nicht so neu sind, sondern daß sie in vielfältiger Beziehung zur antiken und mittelalterlichen wissenschaftlichen Arbeitsweise stehen. Der Wechsel vom Mittelalter zur Renaissance ist in dieser Hinsicht weniger als Bruch, sondern vielmehr als Schwerpunktverlagerung von theologischen, alchemistischen, hermeneutischen und astrologischen Auffassungen zur experimentellen und mathematisch abgesicherten Denkweise zu verstehen.

In der Hervorhebung und Vervollkommnung dieser Elemente liegt die Berechtigung, die der Formulierung "neue Naturwissenschaft" einen Sinn gibt. Schwerpunktartig erhellt Heidelberger den Prozeß der Herauslösung der naturwissenschaftlichen Arbeitsweise aus dem engen Korsett des traditionellen und mittelalterlichen Weltbildes durch zahlreiche Zitate aus Schriften von Aristoteles, Nicole Oresme, Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer, Nicolaus Cusanus, Paracelsus, Johannes Kepler, Galileo Galilei, Francis Bacon und René Descartes. Die letzten drei Genannten werden in einem besonderen Teil hinsichtlich ihrer Einstellung zum Experiment und zur Mathematik befragt. Dabei wird deutlich, daß Francis Bacon mehr die erkenntnisgewinnende Seite des Experiments hervorhob, während Galileo Galilei eher die erkenntnisbegründende Seite des Experiments betonte. Er verwies auch auf die Möglichkeit und die Sinnhaftigkeit einer Mathematisierung der Physik, wohingegen René Descartes die Universalität der Mathematik bei der Erklärung aller Weltphänomene begründete.

Im Heidelbergerschen Abschnitt werden auch impulsgebende Einflüsse von Handel und Wirtschaft auf die Änderung des mittelalterlichen Weltbildes erwähnt.

Leider kommen diese aber nur in recht allgemeinen Ausführungen zur Darstellung (vgl. S. 76 - 83).

Im abschließenden Kapitel des Buches beschäftigt sich Sigrun Thiessen mit der organisatorischen und institutionellen Inauguration der neuen Naturwissenschaften. Daß diese nicht einfach ein Resultat sich vermehrender "Bürokratie" war, sondern umfangreiche Bemühungen von führenden Wissenschaftlern und Staatsmännern voraussetzte, wird anhand von 17 besonders aufgearbeiteten Werkzitate belegt. Diese erschließen vor allem Quellen aus dem 17. Jh. und geben Einblick in die geistige Welt von Galileo Galilei, Johannes Kepler, René Descartes, Isaac Newton, Guillaume du Barta, François de la Mothe le Vayer, Orazio Grassi und Charles Sorel.

Die institutionelle Verselbständigung des Universitäts- und Akademiensystems in Europa war eine wesentliche Bedingung für die Entfaltung und Verbreitung eines eigenständigen bürgerlichen Weltbildes. Die wohl angenehmsten Seiten des vorgelegten Bandes offenbaren sich, wenn man mittels Einzelfallstudien dem Entstehen dieses Weltbildes nachgehen will.

Der dem Band zugrunde liegenden konzeptionellen Vorstellung einer Science par la science kann jedoch nicht zugestimmt werden. Es ist schließlich kein Geheimnis, daß die Wissenschaftsentwicklung nicht nur ein Resultat verbesserter theoretischer Erkenntnisse und exzellenterer Experimentiermethoden ist, sondern daß dabei auch Faktoren wie bestehender Bedarf, Produktionsweise, Ideologie und Kultur entscheidend zur Wirkung kommen. Auch etwas weniger pathetische, sondern mehr auf den nachfolgenden Ernst bezogene Zwischenüberschriften würden dem Band insgesamt keinen ernsthaften Schaden zufügen. Auf jeden Fall aber bleibt "Natur und Erfahrung" für einen ersten Einstieg zur Kenntnisnahme historischen Quellenmaterials empfehlenswert.

Martin Dube

Helga Schultz, Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Vergleichender Überblick und Fallstudie Mecklenburg-Schwerin

Akademie-Verlag, Berlin 1984, 271 S., Pr.: 32,- M

Helga Schultz fügt den Forschungen zu materiellen, sozialen und ideologischen Aspekten gesellschaftlicher Wandlungsprozesse in der Übergangsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus eine Untersuchung über das Landhandwerk hinzu. Einleitend begründet sie die Wahl der Thematik mit den Klagen der Städte über Belastungen und Behinderungen durch das ländliche Handwerk, die nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzten. Diese Beschwerden bildeten ein Indiz der Wandlungen in der spätfudalen Gesellschaft. Demzufolge sieht die Verfasserin in der Bedeutung des Landhandwerks als unmittelbaren Bindeglieds zwischen landwirtschaftlichem und gewerblichem Sektor und als Keimzelle sich fortlaufend intensivierender Prozesse gesellschaftlicher Arbeitsteilung einen Ausgangspunkt ihrer Überlegungen und stellt sich die Aufgabe, das Verhältnis zwischen sozialökonomischem Fortschritt und partieller Refeudalisierung in den deutschen Territorien während der Übergangsphase vom Feudalismus zum Kapitalismus bestimmen zu helfen.

Aufbauend auf die Erkenntnisse von Karl Marx, daß die Manufakturperiode nicht nur die bäuerliche Hausproduktion vernichtete, sondern zugleich eine Ausweitung des ländlichen Gewerbes herbeiführte, macht eine Untersuchung über das Landhandwerk generell wesentliche Prozesse der Genesis des Kapitalismus deutlich. Das ländliche, besonders für entferntere Märkte produzierende Gewerbe, war den zentralisierten Manufakturen sowohl hinsichtlich des Produktionsumfanges als auch der Zahl der Arbeitskräfte und der Akkumula-

tionsmöglichkeiten von Kapital überlegen. Seine Bedeutung bei der Herausbildung des Proletariats und der Bourgeoisie darf keineswegs unterschätzt werden. In diesem Zusammenhang verweist die Verfasserin auch auf die durch internationale Untersuchungen erwiesene und bestätigte Identität im Ablauf sozialökonomischer Prozesse und auf den Vorrang der Agrarsphäre bei der gewerblichen Entwicklung innerhalb der spätfеudalen Gesellschaft.

Mit Arbeiten zur städtischen Manufakturentwicklung des 18. Jh. hat die gewerbe-geschichtliche Forschung in der DDR bisher vor allem diese Seite der Überwindung der Refeudalisierung und der Herausbildung kapitalistischer Produktionsformen erfaßt. Die Forschungen lassen vor allem dort enge Beziehungen zwischen städtischen Manufakturen und ländlichem Gewerbe erkennen, wo es sich um ländliches Exportgewerbe handelte. Bei Vergleichen der Einzelforschungen erweist sich deutlich der Zusammenhang von Kontinuität und Diskontinuität in der Übergangsphase vom Manufaktur- zum Fabrikkapitalismus. Auch wenn Diskontinuität in den meisten Fällen vorherrscht, muß das nach Meinung der Verfasserin die These nicht ausschließen, daß mit der Herausbildung einer Vielzahl von Exportgewerblandschaften während der Wiederaufbauperiode nach dem Dreißigjährigen Krieg auch in den deutschen Territorien prinzipiell irreversibel kapitalistische Produktionsverhältnisse entstanden waren und eine Wechselwirkung zwischen relativ früher und kräftiger Manufakturentwicklung und ländlicher Gewerbeexpansion bestand.

Schultz grenzt den Begriff Landhandwerker auf die Produzenten ein, die hauptberuflich Gewerbeerzeugnisse für den lokalen Markt herstellten. In ihrer Untersuchung berücksichtigt sie demzufolge die Bekleidungshandwerke, die Gerätschafts- und die Bauhandwerke sowie die Nahrungsmittelgewerbe (Bäcker, Fleischer), die sich durch Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk formierten. Den Schmieden und den Müllern mißt sie als sog. traditionellen Landhandwerkern eine Sonderstellung zu. Die Autorin begründet mittels dreier Kriterien die Bedeutung des Dorfhandwerks für die Herausbildung des Kapitalismus:

1. die Rolle des Dorfhandwerks als Indikator von Vorstufen des inneren Marktes,
2. seine Funktion bei der Konstituierung des industriellen Proletariats und
3. seine direkten Vorleistungen für Exportgewerbe während der Manufakturperiode sowie von Verlagsbeziehungen zu ländlichen Produzenten, die den aktiven Anteil der kleinen Warenproduzenten an der Entwicklung kapitalistischer Produktionsformen aufzeigten.

Die Untersuchung kombiniert einen großräumigen, auf die Erarbeitung von Grundlinien, von Gesetzmäßigkeiten gerichteten Vergleich mit der ins einzelne gehenden Erforschung eines begrenzten Territoriums. Es wurde ein Modell der Entwicklung des Landhandwerks im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus erarbeitet und mittels einer Fallstudie Mecklenburg-Schwerin verifiziert und ergänzt. Eine Vielzahl archivalischer Quellen und gewerbe-geschichtlichen, agrarhistorischen und statistischen Materials ermöglichte die Wahl eines Untersuchungsgebietes, das von Westholland bis Lettland und von Schleswig bis Baden reicht - mit Schwerpunkt auf den deutschen Territorien. Trotz starker Unterschiede hinsichtlich des Verhältnisses von gewerblichem und agrarischem Sektor, der Dichte des Städtenetzes und der Intensität der Stadt-Land-Beziehungen in den einzelnen Gebieten zeigt der Vergleich der sozialökonomischen Faktoren wesentliche Zusammenhänge während des Übergangs von feudalen zu kapitalistischen Produktionsverhältnissen.

Als Indikatoren für quantifizierende Methoden wurden genutzt:

- die Dichte des Landhandwerks als Maßstab für das Entwicklungsniveau des Landhandwerks und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk auf dem Lande;
- die Dichte der Bevölkerung als Ausdruck für das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte;

- der Anteil der Landarmut als Ausdruck für das Ausmaß der sozialen Differenzierung der Landbevölkerung.

Ein starkes Wachstum der Bevölkerung und eine Zunahme der Landarmut ist im Zusammenhang mit der Lockerung feudaler Bindungen der Produzenten bedeutsam für die Entwicklung des inneren Marktes. Von sekundärem Rang sind nach Meinung der Verfasserin die natürlichen Bedingungen, die Siedlungsstruktur sowie die staatliche und städtische Gewerbepolitik.

Die Ausweitung der ländlichen kleinen Warenproduktion ist ein gesetzmäßiger Vorgang der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus. Schultz weist nach, daß sich diese Gesetzmäßigkeit auch unter den ungünstigen Bedingungen vollzog, die in Mecklenburg herrschten. Die Analyse mecklenburgischer Verhältnisse bestärkt die Autorin in der Ansicht, daß das Landhandwerk in der Übergangsepoche relativ geringe Unterschiede zum Stadthandwerk aufweise:

1. Der landwirtschaftliche Nebenbetrieb war nicht typisch und spielte keine größere Rolle als der Nebenbetrieb im Handwerk der kleinen Städte.
2. Die gewerblichen Produzenten auf dem platten Land waren in der Mehrzahl persönlich frei, aber verschiedenen Formen der Feudalrente unterworfen.
3. Das Landhandwerk war in ähnlichem Umfang zünftlerisch wie das Stadthandwerk.
4. Die Betriebsgröße lag unterhalb der des Stadthandwerks, der "Alleinmeister" war in höherem Maße als in den Städten vorherrschend.
5. Die soziale Differenzierung war geringer als beim Stadthandwerk. Die Landhandwerker gehörten als soziale Schicht der Landarmut an.

Für das Erfassen grundlegender Prozesse der Übergangsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus, insbesondere die Herausbildung des Proletariats, liefert die vorliegende Arbeit wichtige Ergebnisse und Beweismaterialien. Damit fördert und belebt sie erheblich das Interesse an der Entwicklung der Produktivkräfte in ländlichen Gebieten.

Heidrun Wozel

Aufstände, Revolten, Prozesse. Beiträge zur bäuerlichen Widerstandsbewegung im frühneuzeitlichen Europa, hg. v. W. Schulze = Bochumer Historische Studien, Bd. 27: Geschichte und Gesellschaft

Klett-Cotta, Stuttgart 1983, 288 S., Pr.: 88,- DM

Im Oktober 1980 erörterten Spezialisten aus 6 europäischen Ländern an der Universität Bochum Fragen des bäuerlichen Widerstandes in Europa vom 14. bis 18. Jh. und griffen damit ein Thema auf, das in den Jahren zuvor mehrfach auf nationalen Ebenen (anläßlich des Gedenkens großer Aufstände) und auf den internationalen Historikertagen (z. B. 1980 in Bukarest) behandelt worden war. Es ging bei der Konferenz in Bochum vor allem um die Anwendung der Methode des historischen Vergleichs auf den Widerstand der Bauern, ungeachtet aller begrifflichen Schwierigkeiten und unterschiedlichen Ausgangsbedingungen der einzelnen Phänomene. Der vorliegende Band von Beiträgen der Konferenz weist aus, daß neben empirischen Untersuchungen diverser Widerstandsformen im begrenzten regionalen Rahmen, meist anhand ungedruckter Quellen, auch methodische Fragen angesprochen wurden.

Henry Kamen (Conventry/Großbritannien) geht in seinem Beitrag über "Bauernaufstände und dörfliche Gemeinde in Spanien und Europa im 16. und 17. Jh." davon aus, daß die bisherige Forschung die politische Problematik der Bauernaufstände überbewertete, und lenkt den Blick auf die Rolle der dörflichen Gemeinde, deren begriffliche Neudefinition er fordert. Unruhen in deren

Grenzen seien häufig, Revolten demgegenüber ungewöhnlich gewesen. Deren Ursachen hätten weniger im äußeren Druck gelegen, sondern vielmehr ein gewandeltes Bewußtsein vorausgesetzt, und die Ausbreitung über das relativ homogene Netz der Gemeinden habe Gewalt erfordert. Kamen betont die begrenzte Zielsetzung bäuerlicher Erhebungen und wendet sich gegen die These, daß die Aufstände tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen (eine "Bauern-Utopia" oder einen "Bauern-Anarchismus") erstrebt hätten.

Günter Vogler (Berlin/DDR) verweist zum Thema "Bäuerlicher Klassenkampf als Konzept der historischen Forschung" zunächst auf die unterschiedlichen Auffassungen marxistischer Historiker über die Reichweite des Klassenkampfes "nach unten" und konzidiert einen nicht scharf abzugrenzenden Spielraum, wo sich kriminelle Delikte und aus Klassenkonflikten herrührende Handlungsweisen überlagerten. Immer wieder habe sich der Widerstand an der Ableistung der Arbeitsrente entzündet. Ein wesentlicher weiterer Konfliktstoff sei die Einschränkung der bäuerlichen Rechte gewesen. Konfliktsituationen seien besonders dort entstanden, wo Bauer und Herr unmittelbar konfrontiert waren. Der bäuerliche Widerstand habe sich im allgemeinen auf einen lokalen Bereich gerichtet und sei vorwiegend Abwehr gewesen. Die Dorfgemeinden bildeten die Grundlage der Organisation. - Gerhard Heitz (Rostock/DDR) hebt zum Thema "Agrarstruktur, bäuerlicher Widerstand, Klassenkampf im 17./18. Jh." hervor, daß die Bauernwirtschaft im Mittelpunkt aller Aktivitäten ihrer Besitzer, infolgedessen auch bei den niederen Formen des Widerstandes der Produzenten gestanden habe. Er ergänzt die These von Winfried Schulze von der Kanalisierung und Institutionalisierung der Konflikte im Agrarbereich nach 1525 durch den Hinweis, daß in der Tendenz zur Ausprägung der Zweiten Leibeigenschaft eine entscheidende Voraussetzung dafür geschaffen worden sei. Heitz wendet sich dann den zahlreichen lokalen bäuerlichen Einzelaktionen in Kursachsen während des 17. und 18. Jh. zu, bei denen weder inhaltliche noch zeitliche Schwerpunkte zu erblicken seien, zuletzt dem sächsischen Aufstand von 1790, wo die Forderungen in der Tendenz auf eine von Arbeitsrente freie Bauernschaft gezielt hätten. Abschließend versucht er, trotz schwieriger Quellenlage die Rolle der in der Gemeinde organisierten Dorfbewohner zu werten, und untersucht den Einfluß der Feudalrente auf spezifische Formen des bäuerlichen Widerstandes. - Clifford S. L. Davies (Oxford/Großbritannien) behandelt den "Wandel der bäuerlichen Gemeinde in England 1400 - 1800", dessen Ursache in der Verschiebung der Besitzverhältnisse gelegen habe. Nach 1600 habe es Konflikte zwischen bäuerlichen Landbesitzern und Gutsherren seltener gegeben. Auslösende Faktoren seien nunmehr hohe Lebensmittelpreise und Arbeitslosigkeit gewesen. Auch die soziale Struktur der Aufständischen habe sich gewandelt. Obwohl die Bedrohung durch eine bäuerliche Rebellion zur Stärkung des Staates beigetragen habe, wie eine These von Winfried Schulze besage, sei sie nicht so stark gewesen, um die Gentry zur Befürwortung des Absolutismus zu veranlassen. - Yves-Marie Bercé (Paris/Frankreich) weist auf "Offene Fragen der französischen Bauernrevolte vom 16. - 18. Jh." hin, so auf die sich wandelnde Rolle der Gemeinde. Bis zum 17. Jh. habe diese in 10 bis 12 Bauernkriegen regelrechte Armeen gestellt, dann aber habe sich die Differenzierung in ihr verstärkt, sie sei mehr und mehr verschuldet, und der Justizapparat im Lande habe größeren Einfluß gewonnen. - Kurt Maeder (Zürich/Schweiz) betrachtet die "Bauernunruhen in der Eidgenossenschaft vom 15. - 17. Jh." als Grundproblem dieses Staatswesens und stellt den Charakter und die Zielsetzung der einzelnen Aktionen vom Stanser Verkommis bis zum 18. Jh. vor. - Andreas Suter (Zürich/Schweiz) berichtet über "Die Träger bäuerlicher Widerstandsaktionen im Fürstbistum Basel 1726/40". - Heide Wunder (Kassel/BRD) untersucht den Widerstand der ethnisch unterschiedlichen Gruppen in den Dörfern Ostpreußens im 15. und 16. Jh. - Hartmut Harnisch (Berlin/DDR) schildert die "Bauernbewegungen gegen die Gutsherrschaft in der Mark Brandenburg vor dem Dreißigjährigen Krieg und bemerkt eine Zunahme der Intensität der Auseinandersetzungen vor 1618. Die Rolle der Gemeinde als Kern des Widerstandes sei dort nur schwach

ausgeprägt gewesen, wo die Lassiten in ihr überwogen. - Renate Blickle (Saarbrücken/BRD) charakterisiert in ihrem Beitrag über "Agrarische Konflikte und Eigentumsordnung in Altbayern 1400 - 1800" die Masse der zahlenmäßig bisher nicht exakt bekannten Auseinandersetzungen zwischen Obrigkeit und Untertanen als "Momentaufnahmen aus dem immerwährenden Kampfgespräch zwischen Unten und Oben um die Ausformung des Rechtes", während große Aufstände wie 1633/34 und 1705/06 Ausnahmen geblieben seien. Kontrahent der Obrigkeit sei in den meisten Fällen die Gemeinde, nur selten der Einzelbauer gewesen. - Helfried Valentinitzsch (Graz/Österreich) geht auf die Rolle von "Advokaten, Winkelschreibern und Bauernprokuratoren in Innerösterreich in der frühen Neuzeit" ein, wo der bäuerliche Widerstand sich schon deshalb vor allem im Rahmen von Beschwerden bewegt habe, weil die Habsburger im slowenisch-kroatischen Grenzgebiet ein stehendes Heer zur Verfügung hatten. Den Advokaten sei selbst die Landesherrschaft teilweise mit Mißtrauen begegnet. Sie seien nicht Anführer der einzelnen Aufstände gewesen, hätten aber bäuerliche Beschwerden zu Papier gebracht und insgesamt eine positive Rolle im bäuerlichen Widerstand gespielt. - Claudia Ulbrich (Saarbrücken/BRD) beschäftigt sich mit dem "Charakter bäuerlichen Widerstandes in den vorderösterreichischen Herrschaften" (am Oberrhein). Hauptstreitpunkte seien die Amtsführung herrschaftlicher Beamter gewesen, der Versuch, Sonderrechte der Kameraluntertanen abzubauen, und die (auf die Untertanen abgewälzten) Kosten für den Ausbau der Verwaltung. - Carl-Hans Hauptmeyer (Hamburg/BRD) stellt den "Bäuerlichen Widerstand in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, im Fürstentum Callenberg und im Hochstift Hildesheim" am Ende des 18. Jh. dar. - Werner Troßbach (Bochum/BRD) arbeitet zu den auch übersichtlich in einer Tabelle erfaßten "Bauernbewegungen in den deutschen Kleinterritorien zwischen 1648 und 1789" 5 große Wellen heraus (1650/60, 1700/1716, 1725/33, 1752/56, 1767/73). - Abschließend fragt Winfried Schulze (Bochum/BRD) "Geben Aufruhr und Aufstand Anlaß zu neuen heilsamen Gesetzen"? Er weist nach, daß bäuerlicher Widerstand sowohl Anlaß zu angsterfüllten Vorkehrungen wie zu reformerischen Überlegungen gegeben habe und von diesem Impulse zur Rationalisierung der Herrschaft ausgegangen seien. Vor allem seit dem 18. Jh. seien die Aufstände von einer zunehmenden Zahl analytischer Betrachtungen dieses Widerstandes und von Schriften begleitet worden, die die Knechtschaft der Untertanen in Frage stellten.

Der Band vermittelt zahlreiche neue Erkenntnisse über den Klassenkampf der Bauern zwischen deutschem Bauernkrieg und Französischer Revolution, vor allem im Reich. Gewiß bleiben viele Fragen offen bzw. konnten nicht angesprochen werden, da empirische Vorarbeiten fehlen. Das gilt insbesondere für jene Faktoren bzw. Einflüsse, die außerhalb der primär wirksamen ökonomischen Faktoren und der unmittelbaren Konfrontation zwischen Bauer und Grund- bzw. Gutsherr liegen.

Siegfried Hoyer

Marc Bloch, Die Feudalgesellschaft, übers. v. E. Böhm in Zusammenarb. m. K. Böse, E. Brückner-Pfaffenberger, M. Erbe, H.-Chr. Hjort, J. Krieser u. U. Varchmin

Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt (Main)/Wien/Berlin (West) 1982, 608 S., Pr.: 84,- DM

Auf den ersten Blick könnte man fragen, ob der große Aufwand einer deutschen Übersetzung eines immerhin vor mehr als 40 Jahren erschienenen Buches gerechtfertigt ist. Aber 1. handelt es sich bei der "Société féodale" von Marc Bloch um ein grundsätzliches, ja klassisches Werk vor allem auf dem Gebiet der Adelsfor-

schung und des Lehnswesens, und 2. enthält dieses - wie der Übersetzer in seinem Nachwort zutreffend betont - besonders von deutschsprachigen Historikern "oft zitierte, aber offensichtlich kaum gelesene Buch" (S. 539) eine Fülle von Überlegungen zu heute noch aktuellen Diskussionspunkten der Mittelalterforschung.

Die französische Originalausgabe der "Feudalgesellschaft" erschien 1939/40 im Rahmen des von Henri Berr herausgegebenen Sammelwerkes "L'Évolution de l'Humanité". Der Autor des Werkes, einer der Mitbegründer der französischen "Annales"-Schule, verfolgt mit seinem Teil des Gesamtwerkes das Ziel, "eine Gesellschaftsstruktur in ihrem Zusammenhang zu analysieren und zu erklären" (S. 15). Der zeitliche Rahmen dieser Untersuchung erstreckt sich von der Mitte des 9. bis zum Anfang des 13. Jh., der geographische ist durch West- und Mitteleuropa gegeben. Von den ursprünglich geplanten 3 Bänden der "Feudalgesellschaft" sind 2 erschienen - sie wurden in der deutschsprachigen Ausgabe vereint -, während ein 3. über die mittelalterliche Ökonomie unvollendet blieb.

Der 1. Band ("Das Entstehen von Banden der Abhängigkeit") beschreibt zunächst die allgemeinen Lebensbedingungen, das materielle und geistige Umfeld des mittelalterlichen Menschen. Ausgangspunkt ist die Invasion der Araber, Ungarn und Normannen mit ihren Auswirkungen auf die Entwicklung des westeuropäischen Feudalismus.

Mit Gewinn wird man auch heute noch die Ausführungen über die Mentalität des mittelalterlichen Menschen lesen. Nach Bloch trugen die Einflüsse einer dunklen und kalten Umwelt, Hungersnöte, Epidemien usw. mit zur Rohheit und zu jener Unbeständigkeit des Empfindens der Menschen bei, die den Historikern, die bei der Rekonstruktion der Geschichte instinktiv "den Leitlinien ihres Verstandes" folgen, große Schwierigkeiten bereiten (S. 97 ff.).

Der Hauptteil des 1. Bandes ist der Herausbildung und Ausbreitung des Vasallitäts- und Lehnssystems gewidmet. Von besonderem Wert ist dabei die breit angelegte vergleichende Darstellung der unterschiedlichen Ausbildung des Lehnswesens in den einzelnen westeuropäischen Ländern. Etwas kurz sind dagegen die Ausführungen über die Abhängigkeitsverhältnisse der bäuerlichen Schichten geraten.

Der 2. Band trägt den Titel "Die Klassen und die Regierung der Menschen". Bloch untersucht die je nach "dem ausgeübten Beruf, dem Grad an Macht oder an Ansehen" stufenweise übereinander geschichteten Gruppen der Feudalgesellschaft (S. 339), wobei auch hier der Adel eindeutig im Vordergrund steht. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Entwicklung der Herrschaftsformen bis hin zur Entstehung der einzelnen Staaten.

Das Werk beschließen Überlegungen zur Frage der Klassizität des europäischen Feudalismus. Gerade angesichts der in der DDR-Mediävistik immer wieder aufflammenden Diskussionen zu diesem Thema verdient dieser Abschnitt besondere Aufmerksamkeit. Bäuerliche Hörigkeit, Anwendung des Lehnendienstes anstelle der im allgemeinen nicht möglichen Besoldung, Vormachtstellung einer Klasse spezialisierter Krieger, die den Menschen an den Menschen bindende Gehorsams- und Schutzbande, Zersplittern der Macht und Überleben anderer Formen des Zusammenschlusses (die Familie und der in der "zweiten Phase der Feudalzeit" wieder erstarkende Staat) - das sind aus der Sicht des Sozialhistorikers Bloch die Grundzüge des europäischen Feudalismus (S. 530 f.). Davon ausgehend stellt er Vergleiche mit der japanischen Geschichte an und gelangt zu dem Schluß, daß Europa wie Japan trotz aller Unterschiede das Stadium des Feudalismus durchlaufen haben, daß also der Feudalismus kein Ereignis (war), das sich in der Welt nur einmal ereignet hat" (S. 532 f.).

Hinzuweisen ist schließlich noch auf die umfangreiche, nach Sachgebieten geordnete Bibliographie, die im wesentlichen unverändert aus der französischen

Originalausgabe übernommen wurde, um zu verdeutlichen, "welche Quellen und Literatur Bloch eigentlich benutzt hat" (S. 539).

Blochs "Feudalgesellschaft" kennzeichnet ein deutliches Abrücken von der einseitig politischen Orientierung der französischen bürgerlichen Historiographie der 30er Jahre. In methodologischer Hinsicht setzt Bloch an die Stelle der damals vorherrschenden Ereignisgeschichtsschreibung eine Art Strukturgeschichte, indem er einzelne Strukturmerkmale der Feudalgesellschaft und ihre unterschiedliche Entfaltung in den einzelnen westeuropäischen Ländern vergleichend darstellt. Hervorzuheben ist ferner das in dieser umfassenden Weise auch heute noch unübertroffene Bemühen Blochs, die Mentalität des mittelalterlichen Menschen und die der Feudalzeit eigentümliche Atmosphäre zu ergründen.

Ohne Zweifel ist die internationale Mittelalterforschung zu vielen der von Bloch behandelten Fragen ein Stück vorangekommen. Die Fortschritte beispielsweise auf dem Gebiet der Adelsgeschichte sind nicht zu übersehen. Die marxistische Historiographie hat sich besonders verdient gemacht um die Untersuchung der wirtschaftlichen und rechtlichen Lage der bäuerlichen Klasse. Dennoch kann das auf solider Quellen- und Literaturkenntnis basierende Werk von Bloch auch heute noch zur Lektüre empfohlen werden. Vor allem sollte man sich von Bloch ermutigen lassen, trotz aller sich immer wieder zeigenden Unterschiedlichkeit und Vielfalt bestimmter Phänomene der Feudalzeit und trotz aller Lückenhaftigkeit der vorliegenden Forschungsergebnisse manchmal mehr verallgemeinernde Aussagen zu wagen. Außerdem vermittelt die "Feudalgesellschaft" wichtige Ansatzpunkte für die Überwindung des heute immer noch weit verbreiteten Europazentrismus der Mediävistik. Bloch schreibt im Vorwort von seinem Wunsch, mit diesem Buch "einigen Arbeitern Appetit zu machen" - dies dürfte ihm auch heute noch gelingen.

Martina Schattkowsky

Produktivkräfte und Gesellschaftsformationen in vorkapitalistischer Zeit, hg. v. J. Herrmann u. I. Sellnow = Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 12

Akademie-Verlag, Berlin 1982, 637 S., Abb., Taf., Pr.: 58,- M

Das dialektische Wechselverhältnis zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte, der Veränderung der Produktionsverhältnisse und der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen war das Thema einer internationalen Tagung, die das Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie Ende 1978 in Berlin veranstaltete (vgl. JWG, 4/1979, S. 283 - 292). Historiker, Philologen, Archäologen, Ethnologen und Philosophen faßten inzwischen gesichertes Wissen zusammen, stellten aber auch manches erneut in Frage. Diskutiert wurden vor allem diese Problemkomplexe: agrarische Revolution und Arbeitsteilung, Bewässerungsbodenbau und Gesellschaftssystem, Eisen und Produktivkraftentwicklung, Arbeitsorganisation, Kontinuität und Diskontinuität in der Entwicklung der Produktivkräfte und der Veränderung der Produktionsverhältnisse, Entstehung neuer Gesellschaftsstrukturen, geistige Auseinandersetzung mit natürlicher und sozialer Umwelt.

Viele Fragen und Antworten zeigten im einzelnen und im allgemeinen große Fortschritte in der Forschung, aber es wurden auch Wissenslücken sichtbar, die zu schließen noch weiterer Untersuchungen bedürfen. Von der Tagung gingen dazu wertvolle Anregungen aus. Den Herausgebern gebührt Dank, alle

Reinhard Schumacher

BETRIEBSGESCHICHTE

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte
in der Deutschen Demokratischen Republik

(20. Fortsetzung)

von Renate Günther

I Zur Methodik der Betriebsge-
schichtsschreibung

Örtliche Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte.

Erfahrungen, Standpunkte, Pro-
bleme. Bearb. von Arno Golub
und Helmut Suhr. - Hrsg.: In-
stitut für Marxismus-Leninismus
beim ZK der SED, Abt. Geschich-
te der örtlichen Arbeiterbewegung
und Betriebsgeschichte. - Berlin
1983. - 144 S.

II Einzeldarstellungen

VEB Aluminiumfolie Merseburg
Ergebnisse und Erfahrungen bei
der Einführung von Mikroelektro-
nik und Industrierobotertechnik
im VEB Aluminiumfolie Merse-
burg. Hrsg.: Kreisleitung Merse-
burg der SED, Abt. Agitation/
Propaganda - Merseburg 1982.

- 20 S. ; Ill. ; 21 cm (Merseburger
Erfahrungen bei der Durchsetzung
der ökonomischen Strategie des
X. Parteitages der SED)

Bahnhof Stendal

siehe Deutsche Reichsbahn. Bahn-
hof Stendal

VEB Binnenfischerei Wermsdorf

Winter, Gertraude/Säuberlich,
Eckart: Zur Geschichte des Tor-
gauer Großteiches, der Fischerei
und der Karpfenzucht. Hrsg.:
Kreismuseum Torgau, Schloß Har-
tenfels; VEB Binnenfischerei Werms-

dorf. - Torgau; Wermsdorf 1983. - 32 S.
; Ill. ; Kt. - Skizzen; 21 cm (Schriften-
reihe Kreismuseum Torgau, Schloß Har-
tenfels; 1) /Umschlagt./ Torgau, der
Große Teich

VEB B/raun/K/ohlen/W/erk/ Welzow
Chronik zur Geschichte des VEB BKW
Welzow. Hrsg.: Zentrale Parteileitung
der SED des VEB BKW Welzow, Kom-
mission Betriebsgeschichte. - Welzow.
- 30 cm

/Teil 1/: 1915 bis 1976; Von der Grube
"Elend" zum sozialistischen Großbetrieb.
- 1982. - 95 S. ; Ill. , Kt.-Skizzen

VEB Chemiekombinat Bitterfeld

30 /Dreißig/ Jahre Kampfgruppen der
Arbeiterklasse im VEB Chemiekombinat
Bitterfeld. Hrsg.: Kreisleitung der SED
im VEB Chemiekombinat Bitterfeld. -
Bitterfeld 1983. - 79 S. ; zahlr. Ill.

VEB Chemie- und Tankanlagenbau-Kom- binat "Ottomar Geschke"

Maur, Hans; Ottomar Geschke, Vorbild
und Verpflichtung : biographische Skizzen
zu einem kampferfüllten Leben. Hrsg.:
Bezirksleitung Frankfurt/Oder der SED,
Kommission zur Erforschung der Ge-
schichte der Örtlichen Arbeiterbewegung.
Parteileitung VEB CTA "Ottomar Gesch-
ke" Fürstenwalde. - Frankfurt(Oder)/
Fürstenwalde 1982. - 96 S. ; Ill. ; 19 x
20 cm

Deutsche Post

Lutz, Friedrich-Karl; Die Wiederauf-
nahme des Postverkehrs im Bereich der
RPD/OPD Erfurt nach dem 2. Weltkrieg.
- Hrsg.: Kulturbund der DDR, Bezirks-

leitung Suhl. = Suhl 1981. = 80 S.
- (Beiträge zur postgeschichtlichen
Forschung ; 4)

Deutsche Reichsbahn

Maey, Hermann/Born Erhard:
Lokomotiven der alten deutschen
Staats- und Privatbahnen. Eine
Bildokumentation in 420 Bildern.
= Berlin : Transpress, 1983. =
240 S. ; Ill.

Weisbrod, Manfred/Brozeit, Wolf-
ram: Baureihe 44 /vierundvierzig/
Ihr Weg durch 6 Jahrzehnte. - 1. Aufl.
= Berlin : Transpress 1983. = 272 S.
; Ill. (z. T. farb.); 28 cm u. Ill. Bei-
lage (2 S.)

Weisbrod, Manfred/Petznick, Wolf-
gang: Baureihe 01 /null eins/ ; Ge-
schichte, Bau und Bewährung einer
Schnellzuglokomotive. - 2. durchges.
Aufl. Berlin : Transpress 1981. =
288 S. ; überwiegend Ill. (z. T. farb.).
= Beil. (1 Bl.)

Deutsche Reichsbahn, Bahnhof Stendal

Raunitschke, Karl: Der Eisenbahn-
knotenpunkt u. das Nahverkehrswesen
der Stadt Döbeln. Hrsg. : Deutsche
Reichsbahn, Bahnhof Döbeln Hbf. =
Döbeln 1982. = 100 S. ; Ill. ; 21 cm

Deutsche Reichsbahn, Reichsbahnaus- besserungswerk Stendal

Aufgaben, Motive, Kampfpositionen.
Erfahrungen der Betriebsparteiorgani-
sation des Reichsbahnausbesserungs-
werkes Stendal bei der Leitung und
Durchführung der ökonomischen Agita-
tion und Propaganda. Hrsg. : Betriebs-
parteiorganisation des Reichsbahnaus-
besserungswerkes Stendal. = Stendal
1982. = 35 S. ; Ill. ; 21 cm

Deutsche Reichsbahn, Strecken

Kieper, Klaus/Preuß, Reiner/Rehbein,
Elfriede: Schmalspurbahn-Archiv. -
2. durchges. Aufl. = Berlin : Trans-
press 1982. = LVI, 406 S. ; Ill., Kt. ;
23 cm

Heinrich, Reiner/Rasch, Stefan: Ge-
schichte der Schmalspurbahn Mosel-
Ortmannsdorf (Mülsengrundbahn).

Hrsg. : Deutscher Modelleisenbahnverband
der DDR, Bezirksvorstand Dresden,
AG 3/75 "Eisenbahntradition Zwickau".
= Dresden 1982. = 48 S. ; zahlr. Ill.,
Kt.-Skizzen ; 30 cm

Krentzien, Wulf: 100 /Hundert/ Jahre
Eisenbahnen auf Rügen. 1883 = 1983.
Hrsg. : Deutscher Modelleisenbahnver-
band der DDR, Arbeitsgemeinschaft
Greifswald. = Greifswald 1983. = 96 S.
; Ill., Kt.-Skizzen ; 21 cm

Menzel, Walter: Die Brandenburgische
Städtebahn. = Berlin : Transpress, 1984.
= 184 S. ; Ill., Tab. - (Transpress-
Verkehrsgeschichte)

Preuß, Erich/Preuß, Reiner: Schmal-
spurbahnen in Sachsen : Ein Jahrhundert
Eisenbahngeschichte. = Berlin : Trans-
press, 1983. = 192 S. ; Ill.

Wendt, Thomas: Links und rechts der
kleinen Bahnen : Schmalspurstrecken
zwischen Ostsee und Erzgebirge. = 1.
Aufl. = Berlin/Leipzig: Tourist-Verlag,
1983. = 63 S. ; Ill. (farb.), Kt. ; 20 cm

VEB Edelstahlwerk 8. Mai 1945 Freital im VEB Rohrkombinat

Stahl ist unsere Sache. VEB Edelstahl-
werk 8. Mai 1945 Freital im VEB Rohr-
kombinat. = Freital 1981. = 33 S. ;
überwiegend Ill. (farb.) ; 29 cm

VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale

Sonnenberg, Heinz: Die Geschichte des
VEB Eisen- und Hüttenwerke Thale von
1966 = 1975. = Phil. Diss. A Halle-
Wittenberg 1983. = 152 Bl. ; Tab.

Sonnenberg, Heinz: Der VEB Eisen-
und Hüttenwerke Thale auf dem Wege
zum entwickelten Sozialismus : 1966 =
1970. Hrsg. : Zentrale Parteileitung der
SED im VEB Eisen- und Hüttenwerke.
= Thale 1982. = 112 S. ; Ill. (z. T. farb.)
; 21 cm

Sonnenberg, Heinz: Der VEB Eisen- und
Hüttenwerke Thale bei der Gestaltung der
entwickelten sozialistischen Gesellschaft
: 1971 = 1975. Hrsg. : Zentrale Parteilei-
tung der SED im VEB Eisen- und Hütten-
werke Thale. = Thale 1982. = 100 S. ;
Ill. (z. T. farb.), graph. Darst. ; 21 cm

VEB(K) Erfurter Verkehrsbe-
triebe

Müller, Klaus Dieter: Von der
Pferdebahn zum Tatrazug.
100 Jahre Erfurter Straßenbahn;
1883 - 1983. Hrsg.: SED-Betriebs-
parteiorganisation des VEB(K)
Erfurter Verkehrsbetriebe. - Er-
furt 1982. - 96 S. : zahlr. Ill. ;
22 cm

VEB Filmfabrik Wolfen, Stammbet-
rieb des VEB Fotochemisches Kom-
binat Wolfen

Gill, Manfred: Genosse Max Troitzsch
- ein Leben für die Gewerkschaft.
Hrsg.: Kommission für Betriebsge-
schichte der Zentralen Parteileitung
und Betriebsarchiv des VEB Filmfa-
brik Wolfen, Stammbetrieb des VEB
Fotochemisches Kombinat Wolfen.
- Wolfen 1985. - 75 S. : zahlr. Ill.
(Aus der Geschichte der Filmfabrik
Wolfen ; 54)

Rentsch, Peter/Weißflog, Helga:
"Brüder in ein's nun die Hände".
Ein Beitrag zur Geschichte der Be-
triebsparteiorganisation der SED des
VEB Filmfabrik Wolfen 1945 - 1949.
Erarb. unter Ltg. der Forschungs-
gruppe "Geschichte sozialistischer
Betriebe" an der Sektion Marxismus-
Leninismus der Karl-Marx-Universi-
tät Leipzig. Hrsg.: Kommission für
Betriebsgeschichte der Zentralen Par-
teileitung und Betriebsarchiv des VEB
Filmfabrik Wolfen. Stammbetrieb des
VEB Fotochemisches Kombinat Wolfen.
- Wolfen 1984. - 71 S. : Ill. (Aus der
Geschichte der Filmfabrik Wolfen ;
53)

VEB Gerüstbau Hoyerswerda

Kretzschmar, Jürgen: 25 /Fünfund-
zwanzig/ Jahre VEB Gerüstbau :
3. Februar 1958 - 3. Februar 1983.
Grafik; Hans Mütze. - Hoyerswerda
1983. - 40 S. ; Ill., 1 Kt.-Skizze ;
19 x 20 cm

VEB Hochvakuum Dresden

Zur Geschichte des VEB Hochvakuum
Dresden. Hrsg.: Betriebsparteiorga-
nisation der SED, VEB Hochvakuum

Dresden, wissenschaftlicher Industrie-
betrieb im VEB Kombinat Mikroelektronik
- Dresden. - 29 cm

Teil 1. Bis 1970. - 1982. - 56 S. : zahlr.
Ill. (z. T. farb.)

Teil 2. 1971 bis 1980. - 1982. - S. 58 -
104 : zahlr. Ill. (z. T. farb.)

Teil 3. Chronik und Anhang : Blick in die
Vergangenheit. - S. 106 - 168
: Ill.

VEB Ingenieurbau Leipzig

Mit neuem Profil. Hrsg.: Betriebspartei-
leitung der SED im VEB Ingenieurbau
Leipzig. - Leipzig 1982. - 32 S. : zahlr.
Ill. (z. T. farb.) ; 21 cm

VEB Kombinat Luft- und Kältetechnik.

Betrieb Maschinenfabrik Halle

Ducke, Kurt: Beruf und Berufsverbunden-
heit, ihre Bedeutung in der sozialistischen
Gesellschaft unter den Bedingungen des
wissenschaftlich-technischen Fortschritts.
Eine soziologische Untersuchung im VEB
Kombinat Luft- und Kältetechnik, Betrieb
Maschinenfabrik Halle. - Diss. A, Lei-
tungs-, rechts- und wirtschaftswissen-
schaftliche Fakultät Halle. - 301 Bl. in
getr. Zählung. - 29 cm

VEB Kombinat Mikroelektronik

siehe VEB Hochvakuum Dresden

Kombinat "Nutzkraftwagen" Ludwigsfelde

Buss, Manfred: Zur inhaltlichen Ausge-
staltung des sozialistischen Wettbewerbs
in den Industriekombinaten, dargestellt
am Kombinat "Nutzkraftwagen" Ludwigs-
felde. - Potsdam 1982. - Diss. A. - Aka-
demie für Staats- und Rechtswissenschaft
der DDR. - 148 Bl. ; Anh. ; 29 cm

Kombinat SYS

siehe VEB Synthesewerk Schwarzheide

VEB Kraftwerke Lübbenau-Vetschau

Lidschun, Reiner: Kraftwerker machen
Geschichte. (Textautor: Reiner Lidschun,
Bildautor: Wolfgang Donath.) - Hrsg.:
Kommission zur Erforschung der Be-
triebsgeschichte im Auftrag der Betriebs-
parteiorganisation der SED des VEB
Kraftwerke Lübbenau-Vetschau. - Vet-
schau. - 30 cm

1. Vom ersten Spatenstich zum Energie-
riesen. - 1. Aufl. 1982. - 96 S. :

- zahr. Ill. (z. T. farb.)
2. Ein zuverlässiger Partner der Volkswirtschaft. - 1. Aufl. 1982. - 96 S. : zahlr. Ill. (z. T. farb.)
3. Ein Programm stabilen Fortschritts. - 1. Aufl. 1982. - 160 S. : zahlr. Ill. (z. T. farb.)

Kreis Krankenhaus Kamenz

150 /Hundertfünfzig/ Jahre Krankenhaus Kamenz. Vom Barmherzigen-Kreuzstift zum Kreis Krankenhaus.

Hrsg.: Kreis Krankenhaus Kamenz. - Kamenz 1977. - 47 S. : Ill. ; 21 cm

VEB Maschinenfabrik Halle

siehe Kombinat Luft- und Kältetechnik

VEB Mellorationsbau Karl-Marx-Stadt

... aus unserer Betriebsgeschichte. Hrsg.: Parteileitung der SED-Grundorganisation des VEB Mellorationsbau Karl-Marx-Stadt. Zentrale AS Taura. - Karl-Marx-Stadt 1982. - 27 S. : zahlr. Ill., graph. Darst. ; 29 cm

VEB Papiermaschinenwerke Freiberg

Brinkmann, Hellmuth; Ernst Dudel, unser revolutionäres Vorbild. Eine Dokumentation. Hrsg.: Betriebsparteiorganisation der SED, VEB Papiermaschinenwerke Freiberg. - Freiberg 1982. - 18 S. : Ill. ; 21 cm

VEB Papier- und Kartonwerke Schwedt

25 /Fünfundzwanzig/ Jahre VEB Papier- und Kartonwerke Schwedt. Hrsg.: Betriebsparteiorganisation der SED, VEB Papier- und Kartonwerke Schwedt (Oder). - Schwedt 1983. - 48. S. : zahlr. Ill. (z. T. farb.) ; 30 cm

PKK /Petrolchemisches Kombinat/ Schwedt/Kombinatsbetrieb Böhlen "Otto Grotewohl"

Peitz, Volkmar; Zwischenbetriebliche Kooperation und Komplexwettbewerb, untersucht am Beispiel Investitionskomplex Böhlen. - Diss. A, Karl-Marx-Universität Leipzig 1981, II, 226, 15 Bl. ; 29 cm

VEB Rohrkombinat

siehe VEB Edelstahlwerk 8. Mai 1945

VEB Straßen- und Tiefbaukombinat Magdeburg

Betriebschronik. Kampf um die Erfüllung der Parteibeschlüsse. VEB Straßen- und Tiefbaukombinat Magdeburg. Hrsg.: Parteiorganisation der SED des VEB Straßen- und Tiefbaukombinates Magdeburg, Geschichtskommission. - Magdeburg 1982. - 84 S. : Ill. ; 21 cm & Beil.

VEB Synthesewerk Schwarzheide. Stammbetrieb des Kombinat SYS

Pulda, Heinz: "Die Jugend der Synthese ...": Zur Geschichte der Organisation der Freien Deutschen Jugend im Synthesewerk Schwarzheide, Stammbetrieb des Kombinat SYS ; 1946 - 1953. Hrsg.: Kommission Betriebsgeschichte der Zentralen Parteileitung der SED und FDJ-Organisation "Fritz Weineck" des VEB Synthesewerk Schwarzheide. Stammbetrieb des Kombinat SYS. - Schwarzheide 1983. - 48 S. : zahlr. Ill. ; 21 cm

Wir über uns : Betriebsgeschichte VEB Synthesewerk Schwarzheide. Stammbetrieb des Kombinat SYS. Hrsg.: Betriebsparteiorganisation der SED. - T. 2; Pulda, Heinz; 1945/49. Bearb. Kommission Betriebsgeschichte im VEB SYS. - Hoyerswerda 1981. - 72 S. : Ill.

VEB Waggonbau Bautzen

Hempel, Johannes; Waggonbauer pflegen revolutionäre Traditionen. Aus der Geschichte des Außenlagers des KZ Groß-Rosen. - Hrsg.: VEB Waggonbau Bautzen, Betriebsparteiorganisation der SED, Arbeitsgruppe Betriebsgeschichte. - Bautzen 1983. - 38 S. : Ill. ; 21 cm

VEB Zellstoffwerk Gröditz

100 /Hundert/ Jahre Zellstoffwerk Gröditz. Ein Beitrag zur Entwicklung der Produktionsverhältnisse im Zellstoffwerk Gröditz. - Gröditz 1983. - 31 S. : Ill. ; 30 cm

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

Zum Kampf der Völker Afrikas für sozialen Fortschritt

(6. bis 8. Februar 1985 in Berlin)

Im Mittelpunkt der internationalen wissenschaftlichen Konferenz "Kolonialismus, Neokolonialismus und der Weg Afrikas in eine friedliche Zukunft", zu der die Humboldt-Universität zu Berlin, der Zentrale Rat für Asien-, Afrika- und Lateinamerikawissenschaften in der DDR und die Akademie der Wissenschaften der DDR anlässlich des 100. Jahrestages der Berliner Konferenz zur kolonialen Aufteilung Afrikas 1884/85 eingeladen hatten, standen politische, ökonomische und historische Aspekte des Kampfes der afrikanischen Völker um Frieden, vollständige Unabhängigkeit und sozialen Fortschritt. Die weit über 300 Teilnehmer, darunter Repräsentanten verschiedener UNO-Organisationen, kamen aus 40 Ländern Afrikas, Europas, Asiens und Lateinamerikas.

Lothar Rathmann (DDR) umriß eingangs in seinem Hauptreferat die welthistorische Dimension der revolutionären Veränderungen seit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917, die auch für den antikolonialen und antiimperialistischen Befreiungskampf der Völker Afrikas neue, günstigere Bedingungen schuf und schließlich zum Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems führte. Er betonte, daß in der DDR die antikoloniale Tradition der revolutionären deutschen Arbeiterklasse gepflegt wird, was seinen Ausdruck in der Solidaritätsbewegung findet. Auf der Basis der grundlegenden Interessenidentität, die sich sowohl in der Sicherung des Weltfriedens als auch im Kampf für sozialen Fortschritt ausdrückt, arbeite die DDR im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit den jungen afrikanischen Nationalstaaten zusammen. Dieses Anliegen unterstrich für die Sowjetunion als erster Diskussionsredner Anatoli Gromyko (UdSSR). Er charakterisierte die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Situation der afrikanischen Staaten aus historischer Sicht. Anschließend ergriffen Abdul G. Koroma (Sierra Leone), Houcine Djoudi (DVR Algerien) und Jan Tomaszewski (VR Polen) das Wort. Sie beschäftigten sich in ihren Referaten vornehmlich mit aktuellen Problemen des südlichen Afrikas. Djoudi, der auf das übernommene koloniale Erbe der afrikanischen Entwicklungsländer verwies, das gekennzeichnet ist durch Disproportionen in der Wirtschaft, Monokultur, Hunger und Unterentwicklung, sprach von einer "ökonomischen Krise in Afrika", die sich gegenwärtig als Folge der Ausbreitung der Dürre sowie der vom Imperialismus betriebenen Preispolitik weiter verschärft. Er untersuchte die besondere Rolle des Apartheidregimes in Südafrika, das heute die letzte Bastion des "reinen Kolonialismus" auf dem afrikanischen Kontinent darstellt. Er hob hervor, daß in der Unterstützung des Regimes in Pretoria durch den USA-Imperialismus und der Zusammenarbeit Israels mit der Republik Südafrika auf militärischem Gebiet eine ernste Gefahr nicht nur für die Staaten der Region, sondern auch für den Weltfrieden besteht. Durch die Kollaboration mit den reaktionären Kreisen des Weltimperialismus sei es dem Militär-Industrie-Komplex Südafrikas gelungen, 15 bis 25 Kernwaffen zu bauen und Raketen zu entwickeln, die mit doppelter Schallgeschwindigkeit die unabhängigen afrikanischen Staaten bedrohen. Ohne die Unterstützung der Rassisten durch den Imperialismus könnten die Grundlagen der Apartheid beseitigt werden, die nicht nur die schwarzafrikanische Bevölkerungsmehrheit im eigenen Land, sondern auch die Bevölkerung des widerrechtlich besetzten Namibias in Unterdrückung hält.

Dem internationalen Kampf für die Befreiung Namibias wandte sich Tomaszewski zu und bestätigte, wie auch Koroma, daß die Republik Südafrika sowie die USA und ihre Verbündeten alles daransetzen, die Anstrengungen der UNO und ihrer Spezialorganisationen zur friedlichen Lösung des Namibia-Problems zu vereiteln.

Den Kampf Äthiopiens gegen die Aktivitäten westlicher Länder, welche die durch die Dürre entstandene komplizierte Situation ausnutzen, schilderte T e s h o - m e K e b e d e (Äthiopien). Er führte aus, daß gegenwärtig 8 Mill. Menschen allein in Äthiopien infolge der Dürre an Hunger leiden. Ungeachtet dieser Schwierigkeiten orientiere die revolutionäre Regierung auf eine Selbstversorgung der Bevölkerung und halte am Umsiedlungsprogramm fest. Gestützt auf die solidarische Hilfe der fortschrittlichen Welt werde Äthiopien den sozialistischen Entwicklungsweg weiterbeschreiten.

B r i a n B u n t i n g (Südafrika) stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen das Ringen um die nationale Befreiung in seinem Land und analysierte die Unterstützung westlicher Länder für das Rassistenregime in Südafrika. Insbesondere der Militär-Industrie-Komplex der USA, des größten Handelspartners Pretorias, habe das stärkste Interesse an der Aufrechterhaltung der Apartheid und an der Destabilisierung der Volkswirtschaften in den Frontstaaten. Die mitunter von den USA in der UNO befürwortete Liquidierung des Rassismus sei ein Zeichen der "Doppelzüngigkeit" Reaganscher Politik, mit der dieser nach dem Prinzip des "Teile und herrsche" die überlieferten Machtstrukturen aufrechterhalten will.

W a l t e r W i m m e r (DDR) widmete sich der antikolonialen Solidarität der KPD in den 20er und 30er Jahren des 20. Jh. und zeigte, daß die solidarische Unterstützung der DDR für den Kampf der Entwicklungsländer um Frieden und Fortschritt an die antikolonialen Traditionen der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung anknüpft.

D a n i e l K o y e l a (VR Kongo) würdigte die gegenwärtige Tagung als "Konferenz der Hoffnung" für die Völker Afrikas und wandte sich, ebenso wie der folgende Redner, O k w u d i b a N n o l i (Nigeria), aktuellen und historischen Aspekten des Kolonialismus zu. Beide verwiesen auf die Unterentwicklung der Region und die neokolonialistische Abhängigkeit, die nicht zuletzt durch die Orientierung der afrikanischen Wirtschaft auf Konsum (nach westlichem Vorbild) statt auf Akkumulation sowie Schaffung neuer Produktionsmittel und Arbeitsplätze entstanden sei. Obwohl in bezug auf die Organisierung der revolutionären Kräfte bis heute keine wesentlichen Fortschritte erzielt werden konnten, liege die Hoffnung Afrikas in einem festen Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft.

S a n I f e a g w u (Nigeria) referierte zu aktuellen wirtschaftlichen Problemen Afrikas. Er verwies darauf, daß sich die Auslandsverschuldung der afrikanischen Länder in den letzten Jahren verfünffacht und der Widerspruch zwischen arm und reich weiter vergrößert haben. Die neokolonialistischen Praktiken der transnationalen Konzerne trügen die Hauptschuld für die Abhängigkeit und Unterentwicklung. So hätten wegen dieser Politik viele Betriebe, in denen Arbeitsplätze und lebenswichtige Güter geschaffen wurden, infolge der mächtigen westeuropäischen und amerikanischen Konkurrenz und wegen Ersatzteilmangels schließen müssen. Ifeagwu rief zur verstärkten Solidarität während der "Dekade für die industrielle Entwicklung Afrikas" auf. A l p h o n s e K a d e - g e (Burundi) analysierte anschließend die aktuelle Situation in seinem Land und verurteilte die neokoloniale Politik der USA und ihrer NATO-Verbündeten. Als einen Ausweg aus der schwierigen ökonomischen Lage Afrikas nannte er das Zurückgreifen auf die Naturalwirtschaft durch die am ärgsten vom Hunger betroffenen Länder.

Am Abend des ersten Konferenztages fand ein Literaturpodium statt, auf dem neue Tendenzen der Entwicklung zeitgenössischer afrikanischer Literatur im Mittelpunkt der Diskussion standen.

Am zweiten Tag wurde die Veranstaltung in drei Arbeitskreisen fortgesetzt. Unter dem Thema "Politik und internationale Beziehungen" befaßte sich der Arbeitskreis 1 unter Leitung von Renate Wünsche (DDR) mit der Friedensbewegung und -sicherung in Afrika. Dabei wurde die Notwendigkeit der verstärkten regionalen Zusammenarbeit der afrikanischen Völker hervorgehoben, um die eigenen Kräfte zur schrittweisen Überwindung der durch die koloniale Abhängigkeit hervorgerufenen Situation zu mobilisieren. Trotz der nicht geringen historisch und ethnisch bedingten Unterschiede zwischen diesen Staaten vereint sie doch der Kampf gegen Neokolonialismus, Rassismus und Apartheid. In der Diskussion wurde betont, daß eine weltweite politische Entspannung die Möglichkeit bieten würde, die Unterentwicklung in Afrika zu überwinden. Die Dialektik von Ökonomie und Freiheitskampf sowie Probleme der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den afrikanischen Staaten standen im Mittelpunkt der Diskussion im Arbeitskreis 2, der von Peter Stier (DDR) geleitet wurde. In diesem Arbeitskreis wurde der kausale Zusammenhang zwischen dem Kampf um Friedenssicherung und der Überwindung der Unterentwicklung herausgearbeitet. Die gegenwärtige komplizierte wirtschaftliche Lage der Staaten des afrikanischen Kontinents, ihre anhaltende Unterentwicklung sind auf die Folgen des kolonialen Erbes und die Aktivitäten neokolonialistischer Kräfte zurückzuführen. Die Auseinandersetzung mit imperialistischen ökonomischen Strategien, die sich insbesondere gegen die Staaten der Region richten, die den sozialistischen Entwicklungsweg beschreiten, haben in der lebhaften Debatte ebenfalls eine große Rolle gespielt.

Im 3., von Thea Büttner (DDR) geleiteten Arbeitskreis ging es um die Geschichte der kolonialen Aufteilung und Eroberung des afrikanischen Kontinents, um Fragen zur Bestimmung des historischen und ökonomischen Charakters des imperialistischen Kolonialismus und des antikolonialen Kampfes der Völker Afrikas.

In seinem einleitenden Referat beschäftigte sich Helmut Stoecker (DDR) mit der "Berliner Konferenz zur kolonialen Aufteilung Afrikas 1884/85 aus heutiger Sicht". Ausgehend von der damaligen Situation, wo im Gefolge der weltwirtschaftlichen Depression der 70er Jahre des 19. Jh. neue Kolonialräuber neben den bereits etablierten Kolonialmächten zur Eroberung neuer Märkte in Afrika drängten, ging Stoecker auf die welthistorische Bedeutung der Berliner Konferenz von 1884/85 ein. Er umriß den internationalen Stand der Forschung und unterzog die westeuropäische und US-amerikanische Historiographie zu dieser Thematik einer kritischen Wertung.

Raymond Bofouetela (VR Kongo) sprach anschließend über historische Aspekte der kolonialen Aufteilung in Westafrika. Anne-Sophie Arnold (DDR) untersuchte den Krieg als historische Erscheinung und legte dar, daß es sich bei den antikolonialen Kämpfen der Afrikaner um gerechte Kriege handelte.

Auf die gegenwärtige Situation in der Republik Südafrika ging Francis Melli (ANC Südafrikas) ein. Er machte die Kompliziertheit des Kampfes der südafrikanischen Bevölkerung gegen den "Kolonialismus im eigenen Lande" sichtbar und setzte sich mit opportunistischen Auffassungen über den Weg zur Erringung der politischen Macht in seiner Heimat auseinander. Olli Kalkkonen (Finnland) befaßte sich mit der "Theorie der peripheren Entwicklung". Er unterstrich, daß insbesondere die Frage nach den ökonomischen Hintergründen der Aufteilung Afrikas von einigen bürgerlichen Wissenschaftlern unterschätzt wird. Die koloniale Expansion sei ein folgerichtiges Ergebnis der sich weiterentwickelnden ökonomischen Bedürfnisse in den Metropolen.

In der Diskussion ergriffen Christian Mährdel (DDR), der sich zur Dialektik zwischen antikolonialer Bewegung und Friedensaktivitäten einerseits und Kolonialismus und neokolonialer Abhängigkeit andererseits äußerte, sowie Carlos Cardoso (Guinea-Bissau), der den Unterschied

zwischen revolutionärer und imperialistischer Gewalt verdeutlichte und am Beispiel seines Landes den Unabhängigkeitskampf analysierte, das Wort.

Stefan Aurich (DDR) und Zewde Bahru (Äthiopien) trugen neue Ergebnisse ihrer Forschungen über die koloniale Aggression vor. Mit Geschichtsfälschungen über die deutsche Kolonialherrschaft in BRD-Medien setzte sich Peter Sebald (DDR) auseinander. Adolf Rüger (DDR) behandelte die bisher unbekannte Geschichte des Übergangs des Diamantenbergbaus in Namibia aus dem Besitz deutscher Firmen an die multinationale in Südafrika präsente Anglo-American Corporation.

Der bisher in der Forschung zu wenig Beachtung geschenkten Kolonialkritik deutscher Missionare und Missionsgesellschaften, auf die zuvor Heinrich Loth (DDR) aufmerksam gemacht hatte, wandte sich Werner Ustrof (BRD) zu. Ustrof wies darauf hin, daß die Träger der Missionen neben Theologen hauptsächlich aus hanseatischen Großkaufleuten bestanden, die ein Interesse am Afrikahandel hatten. Da die Missionare zum größten Teil aus dem konservativ orientierten Kleinbürgertum kamen, sei die Frage nach den Grenzen der bürgerlichen Kolonialkritik, insbesondere aus missionarischen Kreisen, durchaus berechtigt und bedürfe noch weiterer Forschungen. Ansa Asamoah (Ghana) sprach zum Wechselverhältnis von inneren und äußeren Faktoren im antikolonialen Kampf und beleuchtete die Hintergründe, die den Sturz der ersten Regierung Ghanas unter Präsident Nkrumah bewirkten. Günter Judick (BRD) bewies in seinem Beitrag u. a., daß, bedingt durch die neokolonialistischen Abhängigkeitsverhältnisse, der größte Teil der "Entwicklungshilfe" der westlichen Länder wieder an die Monopole zurückfließt. Eine Systematisierung des antikolonialen Kampfes der südafrikanischen Bevölkerung legte Apollon B. Davidson (UdSSR) vor, wobei er fünf charakteristische Etappen herausarbeitete, die im engen Zusammenhang mit der Universalgeschichte stehen. Davidson betonte, daß die gegenwärtige Situation im südlichen Afrika unbedingt den Rückblick auf die Geschichte erforderlich macht.

Carlos Serra (VR Moçambique) befaßte sich mit der aktuellen Situation in seinem Land, das, unmittelbar neben der Speerspitze des Imperialismus in Afrika, der Republik Südafrika, gelegen, trotz andauernder Terrorakte konterrevolutionärer bewaffneter Banden und imperialistischer Störversuche den sozialistischen Weg beschreitet. Viktor P. Gorotnov (UdSSR) charakterisierte in seinem soziologisch orientierten Beitrag den Einfluß der Urbanisierung auf die Befreiungsbewegung in Südafrika. Dieser Prozeß trage in hohem Maße zur Proletarisierung bei und vergrößere damit die Arbeiterklasse, die nicht nur der Totengräber des Kapitalismus, sondern auch des Kolonialismus ist.

Soziologische Aspekte sowie ideologische Fragen des Kampfes gegen die Apartheid behandelte Walter Schicho (Österreich). Horst Drechsler (DDR) sprach zum Thema "Namibia: 100 Jahre Kolonialismus - 100 Jahre Befreiungskampf" und beleuchtete Hintergründe und Verlauf des Herero-Aufstandes von 1904. Die Bedeutung, die französische Kolonialisten in ihrem Herrschaftssystem den Häuptlingen beimaßen, erläuterte Pierre G. Metinhoë (VR Benin). Einer ähnlichen Problematik wandte sich Esoaulelomanandroso Manassè (Madagaskar) zu, der die Rolle der Häuptlinge und ihre Stellung im kolonialadministrativen System Madagaskars einschätzte.

Atieno-Odhiambo (Kenia) verdeutlichte die Grundzüge des ökonomischen Mechanismus des Kolonialismus, der sich über Jahrhunderte entwickelt hat. Der kapitalistische Weltmarkt habe zwar zur Kapitalakkumulation und zur Industrialisierung beigetragen, aber gleichzeitig zu einer strukturellen ökonomischen Abhängigkeit der Kolonien geführt.

Auf der abschließenden Plenartagung am dritten Beratungstag nahmen Persönlichkeiten afrikanischer Staaten und Organisationen das Wort.

Auf der Konferenz wurden insbesondere von afrikanischen Historikern vielfältige Forschungsergebnisse vorgelegt und neue Fragestellungen aufgeworfen. Ungeachtet dieser Fortschritte der Geschichtsforschung über Afrika sind aber weitere historische und vor allem wirtschaftshistorische Forschungen erforderlich.

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR

27. Lieferung

Ulrich van der Heyden

von Dieter Müller

Theorie und Methodik

4213.

Afanador, W. S.; Larrow, W. I.: Karl Marx und Probleme der Methodologie der politischen Ökonomie des Sozialismus. - In: Arb. N. Marx-Engels-Forsch., Halle/G., 17 (1978), S. 161 - 188.

4220.

Die aktive Rolle des Geldes bei der gleichmäßigen Ausbreitung der ökonomischen Gesetze des Sozialismus. Nr. die effektive und proportionale Gestaltung der intensiv erweiterten Reproduktion. (Hrsg. von: Klaus Heinz-Stiemering (Leiter) ... - Berlin: Humboldt-Universität, Wirtschaftswiss., 1984. - 260 S.

4221.

Braun, Hans-Joachim; Dörschel, Erhard: Zur Dialektik des Vergesellschaftungsprozesses in der Industrie der DDR. - In: W. Z. Philos., Berlin, 33 (1984) 3/3, S. 757 - 767.

4222.

Ebel, Manfred; Hitzold, Siegfried; Wutzchka, Edward: Zur Entwicklung des sozialistischen Dorfes; Erkenntnisse u. Erfahrungen aus d. staatl. Arbeit. - Berlin: Staatsverl. d. DDR, 1984. - 48 S., III. - (Der sozialistische Staat)

4223.

Eiphorn, Wolfgang: Bemerkungen zu einigen geschichtstheoretischen Debattepunkten Jürgen Kunzys. - In: J. Wirtschaftsgesch., Berlin, (1984) 3, S. 151 - 156.

4224.

Eiphorn, H.; Beringer, S.: Der Beitrag W. I. Lenin zur Entwicklung der militärökonomischen Theorie. - In: Militärwesen, Berlin, 29 (1984) 3, S. 14 - 15.

4225.

Hecker, Rolf: Noch einige Bemerkungen zur Verifikation von Marx' Werttheorie. - In: Beitr. Marx-Engels-Forsch., Berlin, 16 (1984), S. 37 - 53.

4226.

Hentschel, Johannes; Neumann, Rudolf: Zu den Formen des ökonomischen Monopols im Kapitalismus; Gedanken zur Natur d. Monopols im Kurs Poitt. Ökon. d. marxist.-leninist. Grundlagstudiums. - In: Beitr. marxist.-leninist. Grundlagstud. Hochsch. Fachschullehrer, Leipzig, 23 (1984) 1, S. 43 - 57.

4227.

Jandt, Dieter: Grundlagen der Herausbildung einer bürgerlichen politökonomischen Lehre an der Universität Leipzig. - In: Wirt. Z. Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschaftswiss., Leipzig, 33 (1984) 4, S. 355 - 363.

BIBLIOGRAPHIE

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR

27. Lieferung

von Dieter Müller

Theorie und Methodik

4219.

Afanasjew, W. S.; Lanzow, W. I.:
Karl Marx und Probleme der
Methodologie der politischen Öko-
nomie des Sozialismus. - In:
Arb. bl. Marx-Engels-Forsch.,
Halle/S., 17 (1984), S. 141 - 164.

4220.

Die aktive Rolle des Geldes bei der
planmäßigen Ausnutzung der ökonomischen
Gesetze des Sozialismus
für die effektive und proportionale
Gestaltung der intensiv erweiterten
Reproduktion / Hrsg. von: Karl-
Heinz Stiemerling (Leiter) ... -
Berlin : Humboldt-Univ., Sekt.
Wirtsch.wiss., 1984. - 260 S.

4221.

Braun, Hans-Joachim; Dörschel,
Erhard: Zur Dialektik des Verge-
sellschaftungsprozesses in der
Industrie der DDR. - In: Dt. Z.
Philos., Berlin, 32 (1984) 8/9,
S. 737 - 747.

4222.

Ebel, Manfred; Petzold, Siegfried;
Wutschke, Eberhard: Zur Entwick-
lung des sozialistischen Dorfes ;
Erkenntnisse u. Erfahrungen aus d.
staatl. Arbeit. - Berlin: Staatsverl.
d. DDR, 1984. - 48 S. : Ill. -
(Der sozialistische Staat).

4223.

Eichhorn, Wolfgang: Bemerkungen zu
einigen geschichtsphilosophischen
Denkanstößen Jürgen Kuczynskis. -
In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin,
(1984) 3, S. 151 - 156.

4224.

Einhorn, H.; Börngen, S.: Der Bei-
trag W. I. Lenins zur Entwicklung
der militärökonomischen Theorie. -
In: Militärwesen, Berlin, 28 (1984) 3,
S. 14 - 19.

4225.

Hecker, Rolf: Noch einige Bemerkun-
gen zur Verfälschung von Marx' Wert-
theorie. - In: Beitr. Marx-Engels-
Forsch., Berlin, 15 (1984), S. 87 -
93.

4226.

Hentschel, Johannes; Neumann, Rudolf:
Zu den Formen des ökonomischen Mo-
nopols im Kapitalismus : Gedanken zur
Darst. d. Monopols im Kurs Polit.
Ökon. d. marxist.-leninist. Grundla-
genstudiums. - In: Beitr. marxist.-
leninist. Grundlagenstud. Hoch- u.
Fachschullehrer, Leipzig, 23 (1984) 1,
S. 43 - 57.

4227.

Janke, Dieter: Grundlinien der Her-
ausbildung einer bürgerlichen polit-
ökonomischen Lehre an der Universi-
tät Leipzig. - In: Wiss. Z. Karl-Marx-
Univ. Leipzig, Gesellsch.wiss. R.,
Leipzig, 33 (1984) 4, S. 355 - 363.

4228.

Jonischkan, Christine; Kohl, Margret: Methodische Erfahrungen aus der Übergabe von Beständen der Verwaltungsarchive an das Zentrale Staatsarchiv, dargestellt am Beispiel des Bestandes "Deutsche Investitionsbank (Zentrale)". - In: Archivmitteilungen, Berlin, 34 (1984) 1, S. 14 - 16.

4229.

Khalatbari, Parviz: Ökonomische Unterentwicklung: Eine histor.-politökonom. Analyse. - Berlin: Akad.-Verl., 1984. - 447 S.; Tab.

4230.

Körner, Gustav: Die Marxsche Kritik der Vulgärökonomie und die bürgerliche "Sozialismuskritik" der Gegenwart. - In: Wiss. Z. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesch.wiss. R., Jena, 33 (1984) 2, S. 177 - 182.

4231.

Kuczynski, Jürgen: Zur Philosophie der Wirtschaftsgeschichte. Wolfgang Eichhorn I; Adolf Bauer, Zur Dialektik des Geschichtsprozesses. Studien über d. materiellen Grundlagen d. histor. Entwicklung. - Berlin: Akad.-Verl., 1983 - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 137 - 149.

4232.

Leciejewski, Klaus: Eine Darstellung über die Entwicklung der Wachstumstheorie. Manfred Turban, Marxsche Reproduktionsschemata und Wirtschaftstheorie. - Berlin/West/: Duncker und Humblot, 1980. - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 4, S. 153 - 161.

4233.

Lehmann, Hermann: Hegels "Rechtsphilosophie" in der Geschichte der politischen Ökonomie. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Grundlinien der Phi-

losophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Nach d. Ausg. von Eduard Gans hrsg. u. mit einem Anh. versehen von Hermann Klenner. - Berlin: Akad.-Verl., 1981. - (Philosophiehistorische Texte) - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 4, S. 175 - 189.

4234.

Lehmann, Joachim: Zum Aussagewert biographisch-historischer Quellen zur Agrargeschichte des Faschismus in Deutschland. - In: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus / Wilhelm-Pleck-Universität Rostock, Sekt. Gesch. - Rostock: Univ. T. 14, Methodologie und Quellen der Agrargeschichte. - 1982. - S. 31 - 45.

4235.

Leonhardt, Alfred; Schäfer, Ingrid: Die Vorzüge und Triebkräfte des sozialistischen Wirtschaftssystems - Auseinandersetzung mit antisozialistischen Konzeptionen zur sozialistischen Planwirtschaft: Befähigung zur offensiven Auseinandersetzung. - In: Beitr. marxist.-leninist. Grundlagenstud. Hoch- u. Fachschullehrer, Leipzig, 23 (1984) 2, S. 29 - 39.

4236.

Leuteritz, G.; Geissler, L.: Wirtschaftskrieg als Bestandteil imperialistischer Aggressionspolitik. - In: Militärwesen, Berlin, 28 (1984) 10, S. 63 - 69.

4237.

Malich, Uwe: Die Krisen und die Entwicklung des Kapitalismus (15. Februar 1983 in Berlin). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 231 - 237.

4238.

Örtliche Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte: Erfahrungen, Standpunkte, Probleme / Bearb. von Arno Golub u. Helmut Suhr. - Berlin: Inst. für Marxismus-Leninismus beim ZK d. SED, Abt. Gesch. d. örtl. Arb.bew. u. Betriebsgesch., 1983. - 144 S.

4239.

Rehbein, Elfriede: Verkehrsge-
schichte und allgemeine Geschichte
aus wirtschaftshistorischer Sicht.
- In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin,
(1984) 4, S. 129 - 138.

4240.

Ronthaler, Elsbeth: Die politökono-
mischen Auffassungen von Marx,
Engels und Lenin zur produktiven
Arbeit. - In: Wiss. Z. Päd. Hochsch.
"Clara Zetkin" Leipzig, Leipzig
(1983) 2, S. 13 - 16.

4241.

Spiller, Gisela: Die Bedeutung der
Marxschen Londoner Studien für die
Erarbeitung seiner Gebrauchswert-
theorie. - In: Arb.bl. Marx-Engels-
Forsch., Halle/S., 17 (1984),
S. 165 - 183.

4242.

Tetzel, Manfred: Philosophie und
Ökonomie oder Das Exempel Bern-
stein. - Berlin : Dietz Verl., 1984.
- 187 S. : Ill.

4243.

Wolf, Siegfried; Sandig, Hans: Die
Marxsche Reproduktionstheorie und
ihre Anwendung auf unseren Bergbau.
- In: Neue Bergbautechnik, Leipzig,
13 (1983) 5, S. 240 - 246.

4244.

Wygodski, Witali: Einige methodolo-
gische Aspekte der Erforschung vor-
kapitalistischer Formationen in der
ökonomischen Theorie von Marx. -
In: Arb.bl. Marx-Engels-Forsch.,
Halle/S., 17 (1984), S. 117 - 125.

4245.

Zahn, Lola: Utopischer Sozialismus
und Ökonomiekritik : Eine ökonomie-

gesch. gesch. - zu den theoret. Quellen
d. Marxismus. - Berlin : Akad.-Verl.,
1984. - 236 S.

Bibliographien

4246.

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher
Literatur der DDR. - 25. Lieferung.
- In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin,
(1984) 4, S. 281 - 291.

4247.

Bibliographie selbständiger Schriften
zur Betriebsgeschichte in der Deutschen
Demokratischen Republik - 19. Fort-
setzung. - /Bearb. von/ Renate Günther.
- In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin,
(1984) 4, S. 203 - 206.

4248.

Günther, Renate: Hochschulschriften
zur Wirtschaftsgeschichte. - In: Jb.
Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3,
S. 239 - 255.

Festschriften, Biographien, Kongresse,
Quellennachweise

4249.

Beyer, Peter: Technische Denkmale in
Großstädten (9. bis 10. Juni 1983 in
Leipzig). - In: Jb. Wirtsch.gesch.,
Berlin, (1984) 4, S. 275 - 276.

4250.

Klengel, Horst; Kreißig, Heinz: 8. Inter-
nationaler Kongreß für Wirtschaftsge-
schichte, Budapest 1982. - In: Ethnogr.-
archäol. Z., Berlin, 25 (1984) 1,
S. 175 - 177.

4251.
Paul, Gerhard: Wissenschaftliches Symposium zu Ehren des 100. Geburtstages von Edwin Hoernle. - In: Wirtschaftswissenschaft, Berlin, 32 (1984) 8, S. 1198 - 1206.
4252.
Philipp, Gerald; Schmidt, Ulrike: 20 Jahre UN-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD) : Zur Entstehung u. zu d. Aufgaben d. UNCTAD als Organ d. UNO-Vollversammlung. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 3, S. 405 - 419.
4253.
Thiel, Hans-Christoph: 100 Jahre Eisenbahnbetrieb im Tal der Roten Weißeritz. - In: Eisenbahn-Jb., Berlin, (1984), S. 102 - 113 : Ill.
4254.
Werner, Lutz: Symposium anlässlich des 200. Geburtstages von Johann Heinrich von Thünen (1783 - 1850). - In: Wiss. Mitt. Hist.-Gesellsch. DDR, Berlin, (1983) 3, S. 117 - 121.
4255.
Wilhelm, Stephan: Aktuelle Probleme der neokolonialen Strategie und Politik und der Widerstand der Völker : Bericht über ein internat. wiss. Symposium d. Arb.gr. "Imperialist. Strategie u. Politik gegenüber Entw.ländern" d. Multilateralen Problemkomm. "Ökonomie u. Politik d. Entw.länder" am 27. u. 28. Sept. 1983 in Potsdam-Babelsberg. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1, S. 173 - 177.
4256.
Zilch, Dorle: Wirtschaftshistorische Probleme im Jahrbuch für Regionalgeschichte. Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 8 u. 9. - Weimar : Böhlau, 1981; 1982. - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 4, S. 163 - 168.
- Mehrere Zeitabschnitte umfassend
4257.
Handke, Horst: Eine brasilianische Alltagsgeschichte. Gilberto Freyre, Herrenhaus und Sklavenhütte. Ein Bild d. brasilian. Gesellsch. eingel. von H. M. Görge, aus d. Portug. übers. von L. Graf v. Schönfeldt. - Stuttgart : Klett-Cotta, 1982. Gilberto Freyre, Das Land in der Stadt, Die Entw. d. urbanen Gesellsch. Brasiliens, aus d. Portug. übers. von L. Graf v. Schönfeldt. - Stuttgart : Klett-Cotta, 1982. - In: Jb. Wirtsch.-gesch., Berlin, (1984) 4, S. 169 - 174.
4258.
Hensel, Arno; Lietzmann, Klaus-Dieter: Zur Geschichte der Metallformgebung und zur Entwicklung des Wissenschaftsgebietes. - In: Neue Bergbautechnik, Leipzig, 13 (1983) 6, S. 331 - 336 : Ill., Tab.
4259.
Koziol, Helmut; Kuczynski, Jürgen: Zur Rolle der Produktivkraft- und Wissenschaftsentwicklung in der Geschichte. - In: Einheit, Berlin, 39 (1984) 7, S. 619 - 626.
4260.
Leh, Michael: Raseneisenerze in der Oberlausitz : Ein Betr. zur Gesch. d. Raseneisenerzverarbeitung u. Geol. d. Erzvorkommen. - In: Sächs. Heimatbl., Dresden, 29 (1983) 3, S. 127 - 132 : Ill., Kt., Tab.
4261.
Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus / Wilhelm-Pieck-Univ. Rostock, Sekt. Gesch. - Rostock : Univ. T. 14. Methodologie und Quellender Agrargeschichte. - 1982. - 65 S.

4262.
Wagenbreth, Otfried: Goethe und der Ilmenauer Bergbau. - Weimar : Nat. Forsch. - u. Gedenkstätten d. klass. dt. Lit. in Weimar, 1983. - 96 S. : Ill., Kt., Tab.
- 500 - 1789
4263.
 Die Arbeitswelt der Antike / Von einer Autorengruppe d. Martin-Luther- Univ. Halle-Wittenberg. - Leipzig : Koehler & Amelang, 1983. - 247 S. : Ill.
4264.
Freyer, Johannes: Die Mtepe. - In: Panorama marit., Rostock, 14 (1983), S. 39 - 43 : Ill.
4265.
Gratz, Frank: Luthers Stellung zum Frühkapitalismus. - In: Wiss. Z. Friedrich-Schiller-Univ. Jena, Gesellschaftswiss. R., Jena, 32 (1983) 1/2, S. 85 - 99 : Ill.
4266.
Gühne, Arndt: Ein Glasschmelzplatz des 13. Jahrhunderts im Tharandter Wald, Gemarkung Grillenburg, Kr. Freital. - In: Ausgrabungen u. Funde, Berlin, 28 (1983) 1, S. 30 - 36 : Ill.
4267.
Held, Wieland: Die Produktionsverhältnisse im Frankenhäuser Salzwerk des 16. Jh. : Ihre Wirkungen auf d. Vermögensstruktur u. d. Marktbeziehungen d. Stadt. - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 117 - 136.
4268.
Henning, Joachim: Untersuchungen zur Entwicklung der Landwirtschaft in Südosteuropa im Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter. - In: Ethnogr.-archäol. Z., Berlin, 25 (1984) 1, S. 123 - 130 : Kt.
4269.
Köhler, Michael: Die Wüstung Hugenworbis bei Breitenworbis. - In: Eichsfelder Heimath., Heiligenstadt, 24 (1984) 2, S. 178 - 181 : Ill.
4270.
Kühne, Heinrich: Wittenberger Buchdruckersignets : Die Signets d. Wittenberger Drucker u. Verleger d. 16. u. 17. Jh. - Leipzig : Fachbuchverl., 1983. - 359 S. : Ill.
4271.
Lappe, Ulrich: Eine Gläsernhütte von Friedrichsrode, Kr. Sonderhausen. - In: Ausgrabungen u. Funde, Berlin, 28 (1983) 5, S. 247 - 252 : Ill.
4272.
Laube, Adolf: Frühkapitalismus in Deutschland um 1500. - In: Gesch.unterr. u. Staatsbürgerkd., Berlin, 26 (1984) 4, S. 239 - 245.
4273.
Lauerwald, Paul: Rumperode - ein Beitrag zur Geschichte der Kippermünzstätten. - In: Eichsfelder Heimath., Heiligenstadt, 24 (1984) 2, S. 171 - 173.
4274.
Malich, Burkhard: Vergleichende Betrachtungen zur Geschichte des Handwerks bis zum 11. Jahrhundert : Byzanz-Italien-Dtld. - In: Wiss. Z. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Gesellschaftswiss. R., Halle/S., 33 (1984) 1, S. 75 - 89.

Gesellsch.wiss. R., Halle/S.,
33 (1984) 2, S. 93 - 105 : Tab.

4300.

Lemke, Heinz: Das Scheitern der Verhandlungen über die offizielle Beteiligung Frankreichs am Bagdadbahnunternehmen 1903. - In: Jb. Gesch., Berlin, 29 (1984), S. 227 - 262.

4301.

Maey, Hermann; Born, Erhard: Lokomotiven der alten deutschen Staats- und Privatbahnen : Eine Bilddokumentation in 420 Bildern. - Berlin : Transpress, 1983. - 240 S. : Ill.

4302.

Menzel, Walter: Die Brandenburgerische Städtebahn. - Berlin : Transpress, 1984. - 184 S. : Ill., Tab. - (Transpress-Verkehrsgeschichte).

4303.

Meyer, Günther: Etappe Batavia : Deutsche Reedereiemonopole u. Kaiserl. Marine beim Aufbau einer Versorgungsbasis in Südostasien. - In: Panorama marit., Rostock, 14 (1983), S. 31 - 37.

4304.

Naumann, Rolf: Die Steingutfabrik Steyermühle bei Siebenlehn : Betriebsverhältnisse u. Erzeugnisse (1820 - 1859). - In: Jb. Volkskd. u. Kulturgesch., Berlin, 27 (1984), S. 135 - 152 : Ill., Tab.

4305.

Noack, Max: Das Großdubrau-Quattitzer Braunkohlengebiet. - In: Sächs. Heimatbl., Dresden, 29 (1983) 3, S. 103 - 106 : Kt., Tab.

4306.

Perkins, John A.: Volkswirtschaftliche Aspekte des Zuckerrübenanbaus im Kaiserlichen Deutschland. - In: Jb. Wirtschaftsgesch., Berlin, (1984) 4, S. 75 - 102 : Tab.

4307.

Preuß, Erich; Preuß, Reiner: Schmalspurbahnen in Sachsen : Ein Jh. Eisenbahngesch. - Berlin : Transpress, 1983. - 192 S. : Ill.

4308.

Rappel, Jürgen: Rostocker Windjammer. - Rostock : Hinstorff Verl., 1983. - 240 S. : Ill., Tab.

4309.

Rehbein, Elfriede: Erfindungen und Erfinder für die Eisenbahn : Entwicklung therm. Triebfahrzeuge - Rudolf Diesel (1858 - 1913). - In: Eisenbahn-Jb., Berlin, (1984), S. 85 - 90 : Ill.

4310.

Scharnweber, Jürgen: Dömitz und die Elbeschifffahrt im 19. Jahrhundert. - In: Schweriner Bl., Schwerin, 3 (1983), S. 22 - 26 : Ill.

4311.

Schmitt, Günter: Das Flugprinzip und die Gleitflugapparate Otto Lilienthals (1848 - 1896). - In: Flieger-Jb., Berlin, (1984), S. 106 - 119 : Ill.

4312.

Schneegans, Hans-Jürgen: Die Zwangsarbeitsanstalt in Worbis (1838 - 1848) : Verordnungen u. Steckbriefe. - In: Eichsfelder Heimath., Heiligenstadt, 24 (1984) 1, S. 50 - 55.

4313.

Schöne, Bernd: Zur Lebensweise von Textilproduzenten im Erzgebirge und im Vogtland in der Zeit von 1750 bis 1850.

- In: Jb. Volkskd. u. Kulturgesch., Berlin, 27 (1984), S. 107 - 134.

4314.

Sprang, Burkhard: Eisenbahndenk- male in der DDR : Brücken u. Via- dukte. - In: Eisenbahn-Jb., Berlin, (1984), S. 140 - 149 : Ill.

4315.

Straßenbahnarchiv. - Berlin : Trans- press, 3. Raum Leipzig, Plauen, Karl-Marx-Stadt / Von einem Auto- renkoll. unter Leitung von Gerhard Bauer. - 1984. - 224 S. : Ill.

4316.

Thiel, Hans-Christoph ; Krempe, Ralf: Die Schmalspurbahn Freital- Hainsberg - Kurort Kipsdorf. - Freital : Haus d. Heimat, 1982. - 20 S. : Ill. - (Zur Verkehrsge- schichte unserer Heimat).

4317.

Wegner-Korfes, Sigrid: Politische und ökonomische Aspekte des deut- schen Kapitalexports in den privaten russischen Eisenbahnbau in den 80er und 90er Jahren des 19. Jh. - In: Jb. Gesch., Berlin, 29 (1984), S. 7 - 37 : Tab.

4318.

Wulff, Dietmar: Der "kleine" Zoll- krieg : Zu den Hintergründen u. d. Verlauf d. dt.-russ. Zollkonferenz (Nov. 1896 bis Febr. 1897). - In: Jb. Gesch., Berlin, 29 (1984), S. 65 - 95.

4319.

Zilch, Reinhold: Bemerkungen zu ei- ner Quellenedition zur Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Die Sozial- politik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreichs (1905 - 1914). Bd. 1 : Das Jahr 1905 / Bearb. von Hansjoachim Hennig. - Wiesbaden / Steiner, 1982. -

(Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914 ; 4. Abt.). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 193 - 199.

1917 - Gegenwart , Welt

4320.

Mühlfriedel, Wolfgang: Zur Geschichte der wissenschaftlich-technischen Revo- lution : Betrachtungen zu Die wissen- schaftlich-technische Revolution und die Widersprüche des Kapitalismus : Inter- nationale theoret. Konferenz, 21. - 23. Mai 1979, Akademie d. Wiss. d. UdSSR, Inst. für Weltwirtschaft u. internat. Be- ziehungen. - Moskau : Progress, 1982. Zur Verbindung von wissenschaftlich- technischer Revolution und Sozialismus, Abhandlungen der Akademie der Wissen- schaften der DDR. - Berlin : Akad.-Verl., 1980. - (Veröffentlichungen der wissen- schaftlichen Räte : W 2, 1980). Harry Nick : Wissenschaftlich-technische Revo- lution : Historischer Platz, Entw. etappen, soziales Wesen. - Berlin : Akad.-Verl., Berlin, 1983. - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 169 - 177.

4321.

Winkler, Heiner: Weltressourcen : Dra- matik in 21 Kapiteln. - Leipzig, Jena, Berlin : Urania-Verl., 1983. - 238 S. : Ill., Kt., Tab.

1917 - Gegenwart, sozialistische Län- der

4322.

Bäzold, Dieter; Fiebig, Günther: Ellok- Archiv. - 5., bearb. u. erg. Aufl. - Berlin : Transpress, 1984. - 327 S. : Ill.

4323.

Bartasová, Alena; Lesný, Ivan: Zur Ent- wicklung der Relationen zwischen sozia- ler Stellung und Fertilität in der ČSSR.

= In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin,
(1984) 4, S. 207 - 221 : Tab.

4324.

Bekarevič, A. D.; Penkina, S. W.:
Die Zusammenarbeit Kubas mit den
Mitgliedsländern des RGW. - In: La-
teinamerika, Rostock, Herbstseme-
ster 1982 (1983), S. 139 - 165.

4325.

Eichner, Georg: Die Politik der SED
zur wirtschaftlichen und wissenschaft-
lich-technischen Zusammenarbeit zwi-
schen der DDR und der UdSSR in der
ersten Hälfte der siebziger Jahre. -
In: Themat, Inf. u. Dok. Akad. Ge-
sellsch.wiss. R. A, Berlin, (1983) 36,
S. 19 - 32.

4326.

Engelhardt, Harald: Die Preisbildung
in der DDR 1945 - 1980 sowie Gedan-
ken zu ihrer Weiterentwicklung. - In:
Wiss. Z. Hochsch. Ökonomie "Bruno
Leuschner" Berlin, Berlin, 28 (1983)
2, S. 27 - 33 : Tab.

4327.

Ernst, Rudi; Suhr, Helmut: Wie trägt die
Betriebsgeschichte des VEB Energiekom-
binates Berlin zur Auseinandersetzung
mit der reaktionären bürgerlichen Ideolo-
gie bei? - In: Örtliche Arbeiterbewegung
und Betriebsgeschichte. - Berlin : Inst.
für Marxismus-Leninismus beim ZK d.
SED. - 1983. - S. 74 - 81.

4328.

Falk, Waltraud: Zur Genesis der sozia-
listischen Intensivierung. - In: Beitr.
Gesch. Arb.bew., Berlin, 26 (1984) 4,
S. 451 - 464.

4329.

Felfe, Werner: Die Landwirtschaft der
DDR im 35. Jahr des Bestehens der Re-
publik. - In: Probl. Friedens u. Soz.,
Berlin, 27 (1984) 7, S. 883 - 891.

4330.

Felfe, Werner: 35 Jahre erfolgreiche
Agrar- und Bündnispolitik der SED. -
In: Einheit, Berlin, 39 (1984) 9/10,
S. 811 - 817.

4331.

Fiedler, Heidemarie: Die Strategie der
SED zur Entwicklung von Wissenschaft
und Technik in der zweiten Hälfte der
50er Jahre. - In: Jb. Wirtsch.gesch.,
Berlin, (1984) 3, S. 39 - 57 : Tab.

4332.

Gehrmann, Achim; Müller, Gerhard;
Müller, Hans: Zur Politik der SED im
Prozeß der Bildung und Festigung zen-
tralgeleiteter Kombinate in der Industrie
der DDR (1977 - 1980). - In: Jb.
Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 4, S. 9
- 30 : Tab.

4333.

Gehrmann, Klaus; Tittmann, Heinz: Be-
triebsgeschichtliche Forschungsarbeit
über den wissenschaftlich-technischen
Fortschritt im VEB Leuna-Werke. - In:
Örtliche Arbeiterbewegung und Betriebs-
geschichte. - Berlin : Inst. für Marxis-
mus-Leninismus beim ZK d. SED. -
1983. - S. 67 - 74.

4334.

Gehrmann, Udo: Die wachsende Rolle
der Arbeiterklasse in der ökonomischen
Zusammenarbeit der UdSSR und DDR
(1971 - 1981). - In: Wiss. Z. Martin-
Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Ge-
sellsch.wiss. R., Halle/S., 33 (1984) 2,
S. 15 - 20.

4335.

Geiger, Walter: Zur Entwicklung des
Anteils an den Gesamteinnahmen des
Staatshaushaltes im Kreise Heiligenstadt
von 1965 bis 1971. - In: Eichsfelder
Helmath., Heiligenstadt, 24 (1984) 2,
S. 99 - 122 : Tab.

4336.

Geißler, Alfred: Vom Maschinenhof der VdgB zum Kreisbetrieb für Landtechnik (KfL) : Ein Beitr. aus d. Agrar-gesch. d. Oberlausitz. - In: Sächs. Heimatbl., Dresden, 29 (1983) 3, S. 107 - 110 : Ill., Kt., Tab.

4337.

Goldman, Sonja; Moritz, Heinz: Betriebsgeschichte fördert bewußtes Handeln. - In: Einheit, Berlin, 39 (1984) 2, S. 117 - 121.

4338.

Graichen, Günter: Die Geldzeichen der Tschechoslowakei. - Berlin : Transpress, 1983. - 331 S. : Ill.

4339.

Hähner, Richard; Siegert, Erich: Genossenschaftliches Eigentum in der sozialistischen Landwirtschaft und Rechtsformen seiner Realisierung. - In: Staat u. Recht, Berlin, 33 (1984) 2, S. 106 - 110.

4340.

Harnisch, Karla: Die Politik der SED zur Entwicklung der Landwirtschaft der DDR 1966 bis 1968. - In: Beitr. Gesch. Arb.bew., Berlin, 26 (1984) 3, S. 356 - 364.

4341.

Hartmann, Ulrich: Die Industrie der DDR in der sozialistischen Revolution : Zu Stand u. Problemen d. Industriegesch. Forsch. - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 157 - 167.

4342.

Hildebrand, Jutta: Überlegungen zur Untersuchung der planmäßigen Umsetzung der dialektischen Einheit von wissenschaftlich-technischem, ökonomischem und sozialem Fortschritt bei der Vervollkommnung der Kombinate. - In: Wiss. Z. Päd. Hochsch. "Erich Weinert" Magdeburg, Magdeburg, 20 (1983) 5, S. 466 - 475.

4343.

Huber, Stefanie: Zur Geschichte der sozialistischen Industrie in der DDR (23. bis 25. März 1983 in Jena). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 223 - 229.

4344.

Hübner, Peter: Zum Kohle- und Energieprogramm der DDR 1957. - In: Z. Gesch.wiss., Berlin, 32 (1984) 3, S. 195 - 205.

4345.

Ionkina, T. D. : Revolutionäre Betriebskomitees und Gewerkschaften in Rußland 1917. - In: Z. Gesch.wiss., Berlin, 32 (1984) 11, S. 980 - 985.

4346.

Kästner, Hartmut: Die Überwindung des Privatkapitals in der Großindustrie Sowjetrußlands bzw. d. UdSSR (1917 bis Ende der 20er Jahre). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 59 - 71 : Tab.

4347.

Kapustin, J. I. : Die gesellschaftliche Arbeit unter den Bedingungen des Sozialismus und die Stimuli zur Erhöhung ihrer Effektivität. - In: Wirtschaftswissenschaft, Berlin, 32 (1984) 4, S. 506 - 522.

4348.

Kaul, Manfred: Die Bündnispolitik der SED gegenüber der naturwissenschaftlich-technischen Intelligenz in den Jahren 1978/79 - unter besonderer Berücksichtigung der leistungsorientierten Lohnpolitik. - In: Themat. Inf. u. Dok. Akad. Gesellsch.wiss., R. A, Berlin, (1983) 36, S. 33 - 55.

4349.

Kessel, Werner: Die ökonomischen Konferenzen 1955/56 im Bezirk Karl-Marx-Stadt. - In: Beitr. Gesch. Arb.bew., Berlin, 26 (1984) 3, S. 395 - 402.

Laser, Kurt: Die Darstellung der Wettbewerbsinitiativen der 70er Jahre in der Betriebsgeschichte. - In: Wiss. Mitt. Hist. -Gesellsch. DDR, Berlin, (1983) 3, S. 100 - 106.

4351.

Leuchter, W.: Probleme des Aufbaus der sozialistischen Wirtschaft in Kuba. - In: Lateinamerika, Rostock, Herbstsemester 1982 (1983), S. 45 - 78.

4352.

Lutz, Friedrich-Karl: Die Wiederaufnahme des Postverkehrs im Bereich der RPD /OPD Erfurt nach dem 2. Weltkrieg. - Suhl : Kulturbund d. DDR, Bezirksleitung Suhl, 1981. - 80 S. - (Beiträge zur postgeschichtlichen Forschung ; 4).

4353.

Mühlfriedel, Wolfgang: Die Entwicklung der privatkapitalistischen Industrie im Prozeß der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung. - In: Jb. Wirtsch. -gesch., Berlin, (1984) 3, S. 9 - 38 : Tab.

4354.

Paeslack, Bärbel: Historischer Überblick über den Einfluß der zentralen staatlichen Kalkulationseinrichtungen auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in der Volkswirtschaft der DDR. - In: Wiss. Z. Hochsch. Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin, Berlin, 28 (1983) 2, S. 34 - 39 : Tab.

4355.

Partisch, Gudrun: Zur Entwicklung der Frauenausschüsse in den LPG im Prozeß der Herausbildung sozialistischer Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft : 1952 bis Frühjahr 1960. - In: Mitt.bl. Forsch.gemeinsch. "Gesch. d. Kampfes d. dt. Arb.klasse um d. Befreiung d. Frau, Leipzig, (1984) 2, S. 5 - 21.

4356.

Partisch, Gudrun: Zum 30. Jahrestag der Wettbewerbsinitiative Frida Hockaufs. - In: Mitt.bl. Forsch.gemeinsch. "Gesch. d. Kampfes d. dt. Arb.klasse um die Befreiung d. Frau", Leipzig, (1984) 2, S. 76 - 82.

4357.

Piotrowski, Czeslaw: Die Entwicklung der Braunkohlenindustrie in der Deutschen Demokratischen Republik. - In: Neue Bergbautechnik, Leipzig, 13 (1983) 4, S. 175 - 177.

4358.

Politz, Dieter: Erfahrungen und Ergebnisse umfassender Rationalisierung zur Gewinnung von Werktätigen für neue Aufgaben im VEB Petrolchemischen Kombinat Schwedt. - In: Wirtschaftswissenschaft, Berlin, 32 (1984) 4, S. 523 - 536 ; Tab.

4359.

Roesler, Jörg: Zur ökonomischen und sozialen Entwicklung der europäischen sozialistischen Länder in den siebziger Jahren. - In: Z. Gesch.wiss., Berlin, 31 (1983) 3, S. 249 - 250.

4360.

Rudowsky, Gottfried: 20 Jahre Wohnungsbau in der Dessauer Innenstadt. - In: Dessauer Kalender, Dessau, 27 (1983), S. 4 - 12 : Ill., Kt.

4361.

Schneider, Wolfgang: Zu einigen Fragen der Anwendung internationaler Waren-Geld-Beziehungen in der Forschungsoperation der Mitgliedsländer des RGW. - In: Wiss. Z. Hochsch. Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin, Berlin, 29 (1984) 1, S. 92 - 96.

4362.

Schöne, Uta: Zur Entwicklung der Produktivkräfte in der Mongolischen Volks-

republik im Zeitraum von 1921 bis
1960. - In: Asien, Afrika, Latein-
amerika, Berlin, 12 (1984) 2,
S. 259 - 268.

4363.

Schwärzel, Renate: Die Darstellung
der Kontrolle in der Betriebsgeschich-
te. - In: Wiss. Mitt. Hist.-Gesellsch.
DDR, Berlin, (1983) 3, S. 98 - 100.

4364.

Die Seewirtschaft der DDR / Autoren-
koll. unter Leitung von K. -H. Gust-
mann. - Berlin : Transpress, Bd. 3
1971 bis 1980. - 1984. - 270 S. : Ill.,
Tab.

4365.

Wille, Manfred: Die Mobilisierung der
Volksmassen durch die Landespartei-
organisation der SED für die Enteig-
nung des Monopolkapitals und das Ent-
stehen der Volkseigenen Betriebe in
Sachsen-Anhalt. - In: Wiss. Z. Päd.
Hochsch. "Erich Weinert" Magdeburg,
Magdeburg, 20 (1983) 4, S. 319 - 333.

4366.

Zkitischwili, Karlo: Der ökonomische
Beitrag Transkaukasiens zum Sieg im
Großen Vaterländischen Krieg der UdSSR.
- In: Militärgeschichte, Berlin, 23 (1984)
3, S. 211 - 218.

4367.

Zur Wirtschaftspolitik der SED / Akad.
für Gesellsch.wiss. beim ZK d. SED ;
Inst. für Gesch. d. dt. Arb.bew. -
Berlin : Dietz Verl., Bd. 1. 1945 bis
1949. - 1984. - 280 S.

1917 - Gegenwart, kapitalistische Länder

4368.

Bönisch, Alfred: Antimarxistische Dar-
stellungen der sozialistischen Wirtschaft.
Bürgerliche u. kleinbürgerl. ökon. Theo-
rien über den Sozialismus nach dem
zweiten Weltkrieg, von einem Autoren-
koll., aus d. Russ. übers. von G. Wer-
musch, hrsg. von W. Krause. - Berlin:
Akad.-Verl., 1981. - (Schriften des
Zentralinstituts für Wirtschaftswissen-
schaften der Akademie der Wissenschaften
der DDR, 17). - In: Jb. Wirtsch.-
gesch., Berlin, (1984) 4, S. 145 - 151.

4369.

Fiedler, Horst; Kieser, Rolf: Ökonomi-
sche Kriegsvorbereitung und allgemeine
Krise des Kapitalismus. - In: Beitr.
marxist.-leninist. Grundlagenstud. Hoch-
u. Fachschullehrer, Leipzig, 22 (1983) 1,
S. 125 - 140 : Tab.

4370.

Großkopf, Fred-Rainer: Streik auf 168
Schiffen : Arbeitskampf dt. Seeleute im
Oktober 1931. - In: Jb. Schifffahrt, Ber-
lin, 1983 (1983), S. 72 - 77 : Ill.

4371.

Hantelmann, Klaus-Dietrich: Die Lage
der BRD-Wirtschaft 1982/Anfang 1983.
- In: IPW Ber., Berlin, 12 (1983) 3,
S. 44 - 51 : Tab.

4372.

Hörnig, D.: Zum System der Rüstungs-
finanzierung in der BRD. - In: Militär-
wesen, Berlin, 28 (1984) 3, S. 70 - 73
: Tab.

4373.

Jacobeit, Sigrid: Die Stellung der werk-
tätigen Bäuerin in der faschistischen
Ideologie 1933 - 1939 : Realität u. Mani-
pulation. - In: Jb. Gesch., Berlin, 27
(1983), S. 171 - 199.

4374. Jacobeit, Sigrid: Berichte aus dem dörflichen Alltag. Aus dem Leben eines Heuerlings und Arbeiters : Rudolf Dunkmann berichtet / Hrsg. von Dietmar Sauer mann. - Münster : Copenrath, 1980. - (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland ; 23). Aus dem Leben einer Bäuerin im Münsterland : Gertrud Rolfes berichtet / Hrsg. von Renate Brockpähler. - Münster : Copenrath, 1981. - (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland ; 25). - Jb. Wirtsch.-gesch., Berlin, (1984) 3, S. 185 - 191.
4375. Jatzlauk, Wolfram: Grundstrukturen und aktuelle Tendenzen des Außenhandels der RSA. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1, S. 121 - 132 : Tab.
4376. Kirchberg, Peter: Grand-Prix-Report Auto Union 1934 bis 1939. - Berlin : Transpress, 1984. - 208 S. : Ill.
4377. Klockmann, Ruth; Matwejew, Ingrid: Zehn Jahre Mitgliedschaft Großbritanniens, Dänemarks und Irlands in der EG. - In: IPW Ber., Berlin, 13 (1984) 4, S. 14 - 19.
4378. Krone, Dagmar: Die Rolle der "Afrikanischen Gesellschaft" in der kaiserlich-deutschen Kolonialpolitik Ende des 19. Jahrhunderts. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 11 (1983) 3, S. 455 - 464 : Tab.
4379. Lauerwald, Paul: Privatnotmünzen und private Geldersatzmarken des Eichsfeldes. - In: Eichsfelder Heimath., Heiligenstadt, 24 (1984) 1, S. 68 - 73 : Ill.
4380. Müller, Lutz: Zur widerspruchsvollen Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im gegenwärtigen Kapitalismus - dargestellt am Straßenfahrzeugbau der BRD. - In: Wiss. Z. Hochsch. Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin, Berlin, 29 (1984) 1, S. 68 - 72 : Tab.
4381. Panke, Sabine: Währungen und Währungsbeziehungen imperialistischer Länder in der zweiten Etappe der allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems (10. November 1983 in Leipzig). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 4, S. 277 - 280.
4382. Rindermann, Rita: Ein europäisches Phänomen - die demokratischen Agrarparteien in der ersten Hälfte des 20. Jh. Europäische Bauernparteien im 20. Jahrhundert / Hrsg. von Heinz Gollwitzer. - Stuttgart ; New York : Gustav Fischer Verl., 1977. - (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte ; 29). - In: Jb. Wirtsch.gesch., Berlin, (1984) 3, S. 179 - 183.
4383. Schaller, Erhard: Monopole, Unternehmerverbände und Politik in Indien. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 2, S. 269 - 284.
4384. Schipling, Heinz: Zu einigen sozialökonomischen Fragen der Entwicklung des Gold- und Uranerzbergbaues am Witwatersrand unter den Bedingungen der Apartheid in der RSA. - In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 2, S. 326 - 339 : Tab.
4385. Schubert, Jürgen: Die Windbergbahn Freital-Birkigt - Possendorf. - Freital

: Haus d. Heimat, 1982. = 20 S.

: Ill. = (Zur Verkehrsgeschichte unserer Heimat).

4386.

Vollmer, Ferdinand: Rolle des Außenhandels bei der Abwälzung von Krisenlasten der BRD auf die Länder Lateinamerikas : Neue Erscheinungen. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 3, S. 537 - 545 : Tab.

4387.

Weinberger, Gerda: Ausländisches und einheimisches Kapital in der RSA : Einige wirtsch. histor. Aspekte. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1, S. 110 - 120.

4388.

Wieben, Uwe: Boizenburger Fliesenwerker berichten : Zur Kultur u. Lebensweise d. Fliesenwerker in d. 20er Jahren. = In: Schweriner Bl., Schwerin, 3 (1983), S. 47 - 52 : Ill.

4389.

Wilhelmus, Wolfgang: Schwedische Industrielle im Kalkül faschistischer Politik. = In: Nordeuropa, Sonderr., Greifswald, 16 (1983), S. 81 - 88.

4390.

Zachmann, Karin: Die Moellendorffsche Gemeinwirtschaftskonzeption in der Textilindustrie von 1917 bis 1923 : Realisierungsbedingungen u. -effekte eines Reformprogramms zur Restauration d. imperialist. Systems. = In: Jb. Wirtsch.-gesch., Berlin, (1984) 3, S. 73 - 84.

1917 = Gegenwart, Entwicklungsländer

4391.

Abarzúa, Gustavo: Einige juristische Aspekte des Ausverkaufs der chilenischen Wirtschaft an die internationalen Monopole. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika,

Berlin, 12 (1984) 2, S. 340 - 345.

4392.

Breitzmann, Karl-Heinz; Jenssen, Bruno: Hauptrichtungen im Kampf der Entwicklungsländer gegen das Seetransportmonopol des Imperialismus. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1, S. 14 - 26 : Tab.

4393.

Grienig, Reinhard: Zur sozialökonomischen Struktur der ökonomischen Basis von Entwicklungsländern : Einige quantitative Aspekte. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 11 (1983) 6, S. 969 - 988 : Tab.

4394.

Halpap, Paul: Grundzüge der Wirtschaftspolitik in Argentinien nach 1976. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 11 (1983) 3, S. 483 - 496 : Tab.

4395.

Heidrich, Petra: Indien und das "Grundbedürfnis"-Konzept : Modifizierung d. bürgerl. Entw. strategie im nat. u. internat. Kontext. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1, S. 27 - 40.

4396.

Leciejewski, Klaus: Eine profunde marxistische Analyse ökonomischer Rückständigkeit. Parviz Khalatbari, Ökonomische Unterentwicklung. Eine histor. -politökonom. Analyse. = Berlin : Akad. -Verl., 1984. = In: Jb. Wirtsch.-gesch., Berlin, (1984) 4, S. 139 - 144.

4397.

Lehmann, Gerhard: Probleme der Agrarumgestaltung in Tansania seit 1961. = In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 2, S. 295 - 314 : Tab.

4398.

Piotrowskaja, I. L.: Der Einfluß traditioneller Institutionen auf die sozialöko-

nomische Entwicklung der erdöl-
fördernden Länder der Arabischen
Halbinsel. - In: Asien, Afrika, La-
teinamerika, Berlin, 11 (1983) 3,
S. 439 - 443.

4399.

Romeike, Bernd; Walter, Hans-
Ulrich: Zur ökonomischen Politik des
Sozialistischen Äthiopien in der Aus-
einandersetzung mit dem internationa-
len Monopolkapital. - In: Asien, Afrika,
Lateinamerika, Berlin, 12 (1984) 1,
S. 83 - 94.

4400.

Schatter, Manfred: Islamische Wirt-
schaftslehren : Methodologisch-theo-
retischer Grundgehalt, politökonom.
Einordnung u. Kritik. - In: Asien,
Afrika, Lateinamerika, Berlin, 12
(1984) 3, S. 420 - 432.

4401.

Schippling, Heinz; Walter, Hans-
Ulrich: Republik Simbabwe im Kampf
um ökonomische Souveränität. - In:
Jb. Asien, Afrika, Lateinamerika,
Berlin, 1982 (1983), S. 203 - 217.

4402.

Schmidt, Waldtraut: Widersprüche bei
der Nutzung und Entfaltung des Arbeits-
vermögens in Entwicklungsländern. - In:
Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin,
12 (1984) 2, S. 244 - 258 : Tab.

4403.

Schöne, Verena: Die wirtschaftliche Situa-
tion Mexikos im Jahre des Regierungs-
wechsels. - In: Jb. Asien, Afrika, Latein-
amerika, Berlin, 1982 (1983), S. 275 - 284.

4404.

Strauch, Wolfhard: Die Vertiefung der wirt-
schaftlichen Krise in Chile und der Kampf
der demokratischen Kräfte gegen das Pino-
chet-Regime. - In: Jb. Asien, Afrika, La-
teinamerika, Berlin, 1982 (1983), S. 285 -
294.

Autorenverzeichnis

- Bekmachanova, N. E., Dr. d. hist. Wissenschaften, Institut für Geschichte der UdSSR, Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau.
- Bovykin, V. I., Prof. Dr. d. hist. Wissenschaften, Sektorenleiter, Institut für Geschichte der UdSSR, Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau.
- Fischer, Hagen, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Florath, Bernd, Dipl.-Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Günther, Renate, Dr. rer. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Heitz, Gerhard, Ordentlicher Professor, Dr. sc. phil., Sektion Geschichte, Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.
- Heyden van der, Ulrich, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Hoffmann, Peter, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Korelin, A. P., Dr. d. hist. Wissenschaften, Institut für Geschichte der UdSSR, Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau.
- Kuczynski, Jürgen, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Laveryšev, V. Ja., Prof. Dr. d. hist. Wissenschaften, Institut für Geschichte der UdSSR, Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Moskau.
- Leciejewski, Klaus, Dr. sc. oec., wissenschaftlicher Oberassistent, Bereich Politische Ökonomie, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Lehmann, Hermann, Dr. rer. oec. habil., Chefredakteur des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Lehmann, Karin, Dr. sc. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Michel, Harald, Dipl.-Soziologe, wissenschaftlicher Assistent, Bereich Demographie, Sektion Wirtschaftswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Müller, Dieter, Dipl.-Anglist/Amerikanist, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Opitz, Petra, Dr. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Reimann, Karsten, Dipl.-Japanologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Roesler, Jörg, Prof. Dr. sc. oec., Bereichsleiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Rook, Hans-Joachim, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

СОДЕРЖАНИЕ

- Йорг Рёслер, Связи между органами хозяйственного управления и промышленными предприятиями в восточной Германии в период с освобождения от фашизма и до образования ГДР (1945 - 1949)
- Петра Опитц, Категория "производительность труда" в политической экономии ГДР (с 1945 и до конца 70-ых годов)
- Монополистический капитализм и развитие производительных сил в России и Германии с 1860/70 по 1917/18 г.
- Карстен Райманн/Ханс-Йоахим Рокк, Промышленная революция финансовый капитал и монополии (с 30-ого октября по 2-ое ноября в Берлине)
- В. Я. Лаверычев, Государственно-монополистический капитализм в дореволюционной России
- В. И. Бовыкин, Организационные формы финансового капитала в России. Промышленность и банки в конце XIX - начале XX вв.
- А. П. Корелин, Банки и развитие сельского хозяйства в России в конце XIX - начале XX вв.
- Карин Леманн, Государственный бюджет и государственно-монополистическое вмешательство на рынке ссудного капитала в Германии и Великобритании в период мирового экономического кризиса 1929 - 1932 г.
- Харальд Михель, О временной фиксации демографического взрыва в Мекленбург-Шверине в 19-ом столетии
- Н. Е. Бекмаханова, Проблемы социально-экономической истории Казахстана в 18-ом и 19-ом столетии
- Клаус Лециевский, Богатое материалами исследование по вопросу советской денежной и кредитной политики с 1917 по 1933 г.
- Юрген Кучинский, Будни рабочих
- Херманн Леманн, Экономическое в письмах Розы Люксембург
- Петер Хоффманн, Денежные и кредитные манипуляции в России в период перехода от феодализма к капитализму
- Герхард Хайтц, Повинности и налоги феодально зависимых крестьян в территориальном сравнении
- Хаген Фишер, Колоны и колонная экономика до образования колоната
- Бернд Флорат, Новые источники и соображения к теории азиатского способа производства
- Библиография самостоятельных работ по истории предприятия в Германской Демократической Республике (20-ый выпуск) (Рenate Гюнтер)
- Ульрих ван дер Хайден, К вопросу борьбы народов Африки за социальный прогресс
- Библиография литературы ГДР по экономической истории, 27-ой выпуск

CONTENTS

- Jörg Roesler, The relations between the executive organs for planned economy (WLO) and the industrial establishments in the East of Germany from the liberation from fascism up to the foundation of the GDR (1945 - 1949)
- Petra Opitz, The category productivity in the political economy of the GDR (1945 up to the end of the 1970s)
- Monopoly capitalism and the development of the productive forces in Russia and Germany from 1860/70 to 1917/18
- Karsten Reimann/Hans-Joachim Rook, Industrial Revolution, financial capital and monopolies (Oct. 30th - Nov. 2nd, 1984, Berlin)
- V. Ja. Laveryshev, State-monopoly capitalism in pre-revolutionary Russia
- V. I. Bovykin, Forms of organization of financial capital in Russia. Industry and banking from the end of the 19th up to the beginning of the 20th century
- A. P. Korelin, The banking business and the development of agriculture in Russia at the end of the 19th/beginning of the 20th century
- Karin Lehmann, Government budget and state-monopoly measures in the markets of credit in Germany and Great Britain during the world depression 1929 - 1932
- Harald Michel, On the temporal fixation of the population explosion in Mecklenburg-Schwerin during the 19th century
- N. E. Bekmakhanova, Problems of the socio-economic history of Kazakhstan during the 18th and 19th centuries
- Klaus Lecijewski, A sourceful research of the Soviet monetary and credit policy from 1917 to 1933
- Jürgen Kuczynski, Working men's every-day life
- Hermann Lehmann, Economic matters in Rosa Luxemburg's letters
- Peter Hoffmann, Financial and credit manipulations in Russia during the transition period from feudalism to capitalism
- Gerhard Heitz, A territorial comparison of duties and deliveries of feudal peasants
- Hagen Fischer, Colonies and their economy before the colonat
- Bernd Florath, New sources and reflections on the theory of the Asiatic technique of production
- Bibliography of separate contributions to the history of enterprises in the GDR (20th instalment) (Renate Günther)
- Ulrich van der Heyden, On the struggle of the peoples of Africa for social progress
- Bibliography of GDR publications on economic history, 27th part

- Jörg Roesler, Les rapports entre les organes directeurs de l'économie et les entreprises industrielles à l'Est de l'Allemagne à partir de la libération du fascisme jusqu'à la fondation de la R. D. A. (1945 - 1949)
- Petra Opitz, La catégorie "productivité de travail" dans l'économie politique de la R. D. A. (de 1945 jusqu'à la fin des années 70)
- Capitalisme monopoliste et développement des forces productrices en Russie et en Allemagne de 1860/70 à 1917/18
- Karsten Reimann/Hans-Joachim Rook, Révolution industrielle, capital financier et monopoles (du 30 octobre au 2 novembre à Berlin)
- V. Ja. Laveryšev, Capitalisme monopoliste d'Etat en Russie prérévolutionnaire
- V. I. Bovykin, Formes d'organisation du capital financier en Russie. Industrie et banques de la fin du 19^e siècle jusqu'au début du 20^e siècle
- Karin Lehmann, Budget de l'Etat et interventions du monopole d'Etat dans le marché du crédit en Allemagne et en Grande-Bretagne pendant la crise de l'économie mondiale de 1929 à 1932
- A. P. Korelin, Les banques et le développement de l'agriculture en Russie à la fin du 19^e siècle et au début du 20^e siècle
- Harald Michel, La fixation du temps de l'explosion démographique au Mecklembourg-Schwerin au 19^e siècle
- N. E. Bekmachanova, Problèmes de l'histoire socio-économique au Kazakhstan aux 18^e et 19^e siècles
- Klaus Leciejewski, Une recherche riche en matériel sur la politique monétaire et créditrice soviétique de 1917 à 1933
- Jürgen Kuczynski, La vie de tous les jours des ouvriers
- Hermann Lehmann, Pages économiques dans les lettres de Rosa Luxemburg
- Peter Hoffmann, Manipulations monétaires et créditrices dans l'époque du passage du féodalisme au capitalisme
- Gerhard Heitz, Services et impôts de paysans dépendant de la féodalité en comparaison territoriale
- Hagen Fischer, Colons et économie de colon (propriété rurale de colons) avant le colonat
- Bernd Florath, Nouvelles sources et réflexions sur la théorie du mode de production asiatique
- Bibliographie de publications indépendantes sur l'histoire d'entreprise dans la République Démocratique Allemande (20^e suite) (Renate Günther)
- Ulrich van der Heyden, Sur la lutte des peuples africains pour le progrès social
- Bibliographie de la littérature de l'histoire économique de la R. D. A., 27^e fascicule

- Jörg Roesler, Las relaciones entre los órganos dirigentes de la economía y las empresas industriales en el este de Alemania desde la liberación del fascismo hasta la fundación de la R.D.A. (desde 1945 hasta 1949)
- Petra Opitz, La categoría de la productividad del trabajo, en la economía política de la R.D.A. (desde 1945 hasta los fines de los años setenta)
- Capitalismo monopolista y desarrollo de las fuerzas productivas en Rusia y en Alemania desde 1860/70 hasta 1917/18
- Karsten Reimann/Hans-Joachim Rook, Revolución industrial, capital financiero y monopolios (desde el 30 de octubre hasta el 2 de noviembre 1984 en Berlín)
- V. Ja. Laveryšev, El capitalismo monopolista de Estado en la Rusia pre-revolucionaria
- V. I. Bovykin, Formas de organización del capital financiero en Rusia. Industria y bancos desde los fines del siglo XIX hasta los comienzos del siglo XX
- A. P. Korelin, Los bancos y el desarrollo de la agricultura en Rusia durante los fines del siglo XIX y los comienzos del siglo XX
- Karin Lehmann, El presupuesto nacional e intervenciones del capitalismo monopolista de Estado en el mercado de crédito en Alemania y en Gran Bretaña durante la crisis económica mundial desde 1929 hasta 1932
- Harald Michel, Acerca de la determinación temporal de la explosión demográfica en Mecklemburgo-Schwerin en el siglo XIX
- N. E. Bekmachanova, Problemas de la historia socioeconómica de Casajstán en los siglos XVIII y XIX
- Klaus Leclejewski, Investigación documental acerca de la política soviética respecto al dinero y al crédito desde 1917 hasta 1933
- Jürgen Kuczynski, El día laborable de los obreros
- Hermann Lehmann, Lo económico en las cartas de Rosa Luxemburg
- Peter Hoffmann, Manipulaciones monetarias y de crédito en Rusia durante los tiempos de la transición del feudalismo al capitalismo
- Gerhard Heitz, Comparación territorial de los servicios y tributos de los campesinos dependientes durante el feudalismo
- Hagen Fischer, Colonos y la economía del colonato antes del colonato
- Bernd Florath, Nuevas fuentes y reflexiones acerca de la teoría del modo de producción asiático
- Bibliografía de tratados independientes sobre la historia de empresas en la República Democrática Alemana (continuación vigésimo) (Renate Günther)
- Ulrich van der Heyden, Acerca de la lucha de los pueblos de África por el progreso social (desde el 6 hasta el 8 de febrero 1985 en Berlín)
- Bibliografía de literatura sobre historia económica de la R. D. A., suministro vigésimo séptimo

In Vorbereitung für die nächsten Bände des Jahrbuchs:

Dieter Walter

Wachstum und Effektivität der produktiven Investitionen in der Volkswirtschaft der DDR

I. A. D'jakonova

Rudolf Diesel und das russische Erdöl

A. M. Solov'eva

Die industrielle Revolution in Rußland

Hanna Haack

Arbeitslose in Deutschland. Ergebnisse und Analyse der Berufszählung vom 16. Juni 1933

Karl Lärmer/Hans-Heinrich Müller/Karl Obermann

Zur Haltung von Klassen und Schichten zum produktionstechnischen Fortschritt während der Industriellen Revolution in Deutschland

Jochen Richter

Ländliches Kreditwesen in Mecklenburg im 16./17. Jh.

Jürgen Kuczynski

Allgemeingesellschaftliche Überlegungen zur wissenschaftlich-technischen Revolution

Bernd Schildt

Markgenossenschaft und Markgenossenschaftslehre - Geschichte, Stand und Aufgaben der Forschung aus rechtshistorischer Sicht

Gerhard Scharschmidt/Manfred Stelter

Anregende Forschungsergebnisse zum Kapitalismus in Entwicklungsländern (Kapitalismus in Entwicklungsländern)

Karin Lehmann

Keynesianismus aus wirtschaftshistorischer Sicht (Der Keynesianismus; Nicholas Kaldor, Grenzen der "General Theory")

Jürgen Kuczynski

Wie die kleinen Leute lebten (Lebenserinnerungen, Gesprächsprotokolle und Briefe zum Leben der Arbeiter, Bauern und Handwerker im Raum Sebnitz in der 2. Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts)

Helmut Bleiber

Bäuerliche Bewegungen, ins Abseits vom kapitalistischen Fortschritt gestellt (Christof Dipper, Die Bauernbefreiung in Deutschland 1790 - 1850)

Vorbemerkung zu Hans Radandts Studie über den Umgang mit wirtschaftshistorischen Fakten in der Memoiren-Literatur (Jürgen Kuczynski)

Hans Radandt

Zum Umgang mit wirtschaftshistorischen Fakten in der Memoiren-Literatur

Thomas Kuczynski

Langfristige Schwankungen im Wirtschaftswachstum: ihre Ursachen und Konsequenzen (10. bis 14. Juni 1985 in Weimar)

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte (Renate Günther)

Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945
in drei Bänden

Band 2: Produktivkräfte in Deutschland 1870 bis 1917/18

Autorenkollektiv unter Leitung von Karl Lärmer

1985. 489 Seiten

122 Tabellen, 15 Abbildungen,

13 Karten, 153 Fotos

20,5 x 27,0 cm

Leinen 48, -- M

LSV: 0265

Bestell-Nummer: 754 213 0

Bestellwort: Produktivkraefte

6739/2

Die Erforschung der Produktivkräfte als ein Grundelement der Gesellschaftsentwicklung ist ein wichtiger Auftrag der Geschichtswissenschaft. Obwohl Aspekte der Produktivkraftentwicklung in allgemeinen historischen und wirtschaftshistorischen Untersuchungen sowie in der Technikgeschichte eine Rolle spielen, gibt es bisher keine alle Seiten umfassende Darstellung der Entwicklung eines Landes in einer Epoche.

Diese Lücke wird nun mit der "Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945 in drei Bänden" geschlossen. Wissenschaftler mehrerer Forschungseinrichtungen in der DDR stellen darin das Gesamtsystem der Produktivkräfte in seinen Wechselwirkungen mit Ökonomie und Politik dar. Besonderes Gewicht wurde im vorliegenden Band (1870 bis 1917/18) auf die Entwicklung in Industrie und Landwirtschaft gelegt. Aber auch das Transport- und Nachrichtenwesen, die Beziehungen zwischen Produktivkräften und Standorten, der Beitrag der Wissenschaften werden dokumentiert. Kapitel über die Veränderungen der Arbeitskräfte, Berufs- und Bevölkerungsstrukturen und des Ausbildungswesens rücken die Hauptproduktivkraft Mensch in den Mittelpunkt der Darstellung. Bedeutende technische Errungenschaften, Fortschritte der Arbeitsorganisation und der Produktion werden mit ihren sozialen Folgen verknüpft, der Mißbrauch der Produktivkräfte als Destruktivkräfte - im ersten Weltkrieg auf die Spitze getrieben - erfährt eine gründliche Analyse.

In einem einleitenden Überblick werden allgemeine Bedingungen und Tendenzen beschrieben sowie theoretische Probleme des Forschungsfeldes "Produktivkraft" behandelt.

In Vorbereitung:

Band 3: Produktivkräfte in Deutschland 1917/18 bis 1945 (erscheint 1986)

Band 1: Produktivkräfte in Deutschland 1800 bis 1870 (erscheint 1987)

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten.

Akademie-Verlag Berlin, DDR-1086 Berlin, Leipziger Str. 3 - 4

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

Sonderband 1986

1986. 318 Seiten — 17 cm × 24 cm — DDR 18,— M; Ausland 28,— DM

Bestell-Nr. 754 620 3

Bestellwort: Jb. Wirt-Gesch. 2103/86/S

Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berlins vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

Zum bevorstehenden Jubiläum anlässlich des 750jährigen Bestehens Berlins präsentieren die Autoren Ergebnisse ihrer vorwiegend auf archivalischen Quellen beruhenden Forschungen zur Entwicklung der sozialen Struktur, der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse sowie der Lebensbedingungen der Berliner Bevölkerung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Der Band enthält mehrere Beiträge zur Sozialgeschichte, u. a. von Helga Schultz zur Sozialstruktur und Lebensweise der Berliner Lohnarbeiter im 18. Jahrhundert, von Dieter Baudis über die Lebensbedingungen der großen Masse der Berliner Bevölkerung während des 1. Weltkrieges, von Heinz Habedank über die Löhne der Metallarbeiter in der Berliner Elektroindustrie von 1924 bis 1936 sowie von Lotte Zumpe über die Anfänge der faschistischen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und deren Auswirkungen.

Die Entwicklung der Produktivkräfte wird unter verschiedenen Aspekten beleuchtet. So untersucht Horst Mauter die Geschichte der Berliner Fayencemanufaktur, Lothar Baar den Verlauf der industriellen Revolution und Gerhard Narweil deren Auswirkungen auf die Umwelt in Berlin sowie Renate Scholze die Elektrizitätsversorgung Berlins bis 1945.

Die Artikel über den Wiederaufbau und die Entwicklung des Kabelwerkes Oberspree von 1945 — 1950 (Jörg Roesler), über die Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung (Waltraud Falk), über die Kombinatbildung in der Lichtquellenindustrie (Renate Schwärzel) sowie über die Gründung einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Berliner Universität (Frank Zschaler) legen Zeugnis ab von revolutionären Veränderungen nach der Befreiung vom Faschismus und in der sozialistischen Gesellschaft.